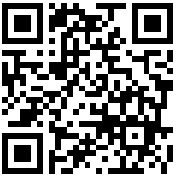
This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

HIERONYMUS SAVONAROLA

USWAHL AUS SEINEN SCHRIFTEN UND PREDIGTEN

(Das Zeitalter der Renaissance II. 10)

Im Zeitalter der Mediäer!

Als Ergänzung zu seiner großen Savonarolabiographie läßt Joseph Schnitzer hier den eifernden Dominikaner, den Heilgen des Volkes selbst sprechen, der mit seinen Predigten wie ein brennendes Feuer das medizäische Florenz aufrüttelt und die Freude am Augenblick durch Ewigkeitsgedanken erstickt. Eine umfassende Einleitung gibt ein erschöpfendes Bild von den geistigen und politischen Zusammenhängen in Florenz.

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DAS ZEITALTER DER RENAISSANCE

AUSGEWÄHLTE QUELLEN ZUR GESCHICHTE DER ITALIENISCHEN KULTUR

HERAUSGEGEBEN VON MARIE HERZFELD

II. SERIE
BAND X

JENA / VERLEGT BEI EUGEN DIEDERICHS

MCM
XXVIII

Digitized by Google

Savonarola, Girolamo Maria
" Francesco Matteo

HIERONYMUS SAVONAROLA

AUSWAHL AUS SEINEN SCHRIFTEN UND PREDIGTEN

IN DEUTSCHER UBER-
SETZUNG VON
JOS·SCHNITZER

MCM
XXVIII

Digitized by Google

ERSTES UND ZWEITES TAUSEND
MIT ZEHN TAFELN

LOAN STACK

Digitized by Google

BX 87
S3

VORWORT

Um einen Mann so recht kennenzulernen, genügt es nicht, sich von ihm nur durch andere erzählen zu lassen. Näher werden wir seinem Herzen und seiner Sinnesart erst rücken, wenn wir ihn selbst vernehmen, und je bestrittener sein Bild ist, desto gebieterischer erhebt sich die Forderung, seinen eigenen Worten zu lauschen, um uns in den Stand zu setzen, auf Grund eigener Eindrücke ein eigenes Urteil zu formen. Daher gab PASQUALE VILLARI, der verdiente Biograph Savonarolas, eine reichhaltige Auswahl aus den Schriften und Predigten des Ferraresen heraus, welcher er im Verein mit E. CASANOVA kostbare Quellenschriften zur Geschichte des großen Predigers anfügte[1]. In Deutschland hatte der protestantische Pfarrer G. RAPP eine ähnliche Auslese schon 1839 unter dem Titel: „Die erwecklichen Schriften des Märtyrers Hieronymus Savonarola" erscheinen lassen, die aber bei ihrer Knappheit entfernt nicht geeignet war, dem Leser eine entsprechende Vorstellung von der Geistesart des berühmten Dominikaners zu geben. Soll dies gelingen, so darf sich die Auswahl nicht auf die eine oder andere, beliebig herausgegriffene Schrift oder Predigt, die dann auch selbst wieder nur im spärlichen Auszuge gebracht werden kann, beschränken, sondern muß sich mindestens auf die bedeutendsten Werke erstrecken, um die verschiedensten Seiten der in ihnen fortlebenden Persönlichkeit zu erfassen. Daher liegt denn auch vorliegender Auslese das Bestreben zugrunde, nicht nur den Prediger Savonarola, sondern besonders auch den Beter und Mystiker wie den Propheten, auf deren Schultern der Prediger steht, sodann den Staatsmann, den Reformer und Apologeten zum Worte kommen zu lassen. Das Schwergewicht seiner Wirksamkeit lag freilich in seiner Predigt, weshalb ihr ein breiterer Spielraum gegönnt werden mußte, um den mancherlei Tonarten Rechnung zu tragen, wie sie der redegewaltige Mönch bei verschiedenen Anlässen, in verschiedenen Stimmungen und über verschiedene Gegenstände klingen ließ. Dabei erwies es sich als ganz unerläßlich, wenigstens einige Predigten nicht bloß im Auszuge, sondern ihrem vollen, ungekürzten Wortlaute nach vorzulegen, weil eben nur so der wahre Charakter seiner Predigtweise unverfälscht und ungeschminkt zum Ausdrucke gelangt. Es geschah selbst auf die Gefahr hin, den vorteil-

[1] P. Villari - E. Casanova, Scelta di Prediche e Scritti di Fra Gir. Sav. Firenze, Sansoni 1898. 520 S.

Digitized by Google

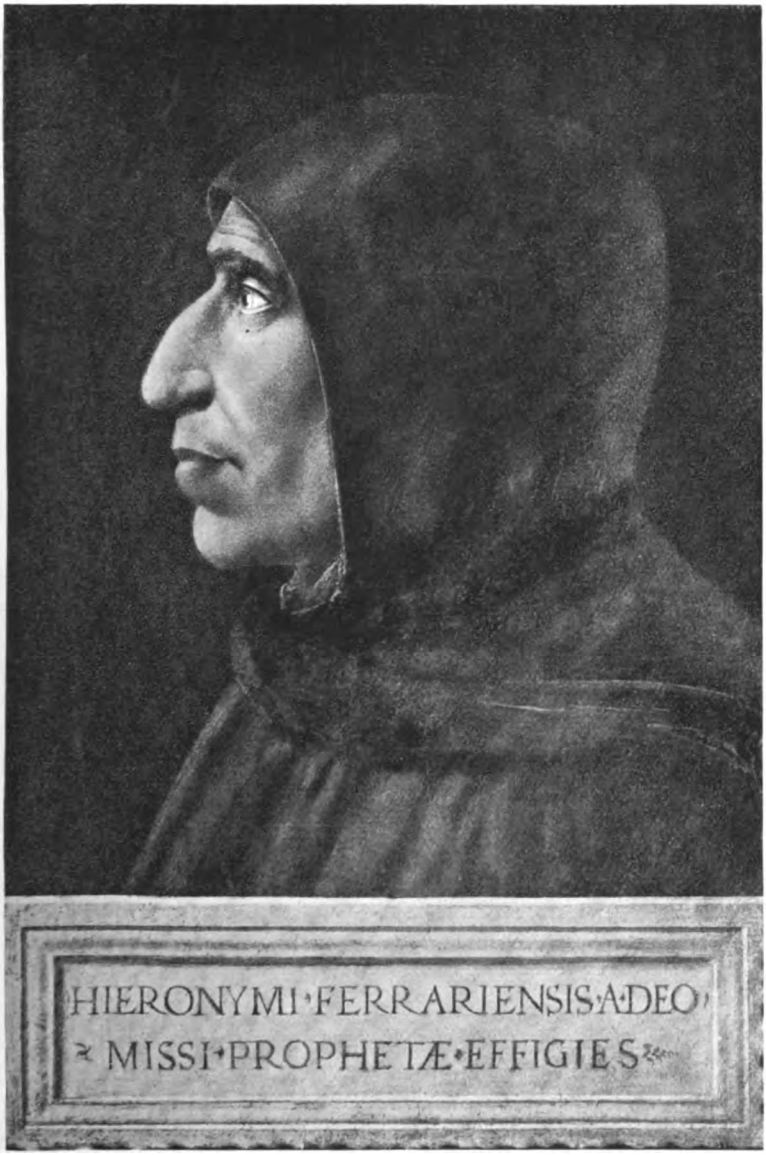
haften Eindruck, welchen der Leser an der Hand einiger sorgsam erkorener Musterstücke gewonnen hat, durch die trockenen scholastischen Erörterungen, wie sie der Prediger einzuflechten liebte, grausam zu zerstören.

Mit Recht hat man gesagt, daß sich gedruckte Reden zu vorgetragenen wie gemaltes Feuer zu brennendem verhalten; nur daß zwar nie ein gemaltes, wohl aber ein gedrucktes Feuer aufs neue zu zünden, zu leuchten und zu wärmen vermag. Und ein solches Feuer lodert unauslöschlich in den Schriften und Predigten des gottbegeisterten Mannes, welcher von den Flammen als Brandopfer für das Ideal seines Lebens verzehrt ward, die Reform der Kirche, von der schon die ersten Gedichte seiner Jugend geschwärmt hatten.

Beim Abschlusse meiner Savonarola-Studien ist es mir ein Bedürfnis, den Herren Beamten der Staats- und Universitätsbibliothek in München, der Marciana in Venedig, der Nazionale und Laurentiana zu Florenz, der Vittorio-Emanuele und Casanatense in Rom für die unermüdliche Dienstwilligkeit, mit welcher sie meine Arbeiten förderten, verbindlichsten Dank zu sagen. Dagegen wurde mir am 25. Mai 1926, als ich, mit einem Empfehlungsschreiben des bayrischen Gesandten beim Hl. Stuhle, Herrn Barons Ritter, versehen, um Erlaubnis zur Benutzung der vatikanischen Bibliothek bat, diese Erlaubnis sofort, ohne Angabe eines Grundes, verweigert. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß Pius XI., ehedem Vorstand der Ambrosiana in Mailand und als solcher in der Gelehrtenwelt ob seines liebenswürdigen Entgegenkommens im besten Andenken, jene Weisung aus eigenen Stücken gegeben habe. Wer dann wohl sonst seine Hand im Spiele hatte? Vielleicht vermöchte der österreichische Gesandte beim Hl. Stuhle hierüber Aufschluß zu geben, der Verfasser der Papstgeschichte, der schon im Jahre 1898 meine in den Historisch-politischen Blättern veröffentlichten Aufsätze über Savonarola gern auf den Index gebracht hätte. Ich vermied es bisher, den Vorfall in die Öffentlichkeit zu tragen, benutze nun aber die Gelegenheit dieser neuen Schrift, der ersten, welche ich seitdem erscheinen lassen konnte, um auch weiteren Kreisen von einem Erlebnisse Kunde zu geben, das aus verschiedenen Gründen nicht ganz der Vergessenheit anheimfallen soll.

München, 12. Mai 1927 J. Schnitzer

Digitized by Google



PORTRÄT SAVONAROLAS

FRA BARTOLOMEO

Digitized by Google

Digitized by Google

EINLEITUNG

Michael Savonarola war als gefeierter medizinischer Schriftsteller und Arzt eine der leuchtendsten Zierden der Universität seiner Vaterstadt Padua, als er im Jahre 1440 vom Markgrafen Nikolaus von Este von Ferrara zu seinem Leib- und Hofarzte berufen wurde[1]. Wie schon in Padua, so entfaltete Michael auch in seiner neuen Heimat eine reich gesegnete Wirksamkeit, welche nicht nur den Angehörigen des Hofes, sondern auch den Armen und Ärmsten der Stadt, denen er unentgeltliche Hilfe angedeihen ließ, zugute kam. Neben seiner beruflichen Tätigkeit verfaßte er eine Reihe religiös-moralischer Schriften, welche alle eine kernhafte Frömmigkeit und eine tiefernste, streng religiöse Lebensauffassung bekunden. Wer sie liest, wähnt nicht den vielbeschäftigten Leibarzt eines genuß- und sinnenfrohen Renaissancefürsten, sondern den weltentrückten Insassen einer verborgenen Klosterzelle vor sich zu haben. Gleichwohl war er ein echter Sohn seines humanistischen Zeitalters. In Cicero und Seneca, in Virgil, Ovid und Terenz war er belesen, in den Schriften Platos, soweit sie damals im Abendlande bekannt waren, beschlagen, in den Werken des Aristoteles erst recht völlig zu Hause. Aber sein Herz gehörte der Hl. Schrift, mit welcher er sich in einer Weise vertraut zeigte, wie sie nur durch unablässige Lesung erworben werden konnte. Und auch die hl. Väter kannte er, auf Schritt und Tritt begegnen uns in seinen religiösen Abhandlungen Aussprüche des hl. Ambrosius, Augustinus, Hieronymus, Chrysostomus, des Areopagiten, Gregors des Großen, Bedas und des hl. Bernhard. Dem gelehrtesten Theologen gleich war er in den Sentenzen Peters des Lombarden, in den Werken Alberts des Großen und ganz besonders des hl. Thomas von Aquin bewandert. Und er war kein bloßer Buchstaben-, kein bloßer Namen- und Scheinchrist. Er wollte Ernst gemacht wissen mit dem Glauben, schon von gewöhnlichen Laien, erst recht aber von Geistlichen und Ordenspersonen. Eindringlich mahnte er diese zu gewissenhafter Beobachtung ihrer Ordensregel und warnte sie, sich bei Dispensen und Erleichterungen zu beruhigen, welche ihnen etwa von kirchlichen Oberen eingeräumt würden. „*Denn*", sagte er, „*in Dingen göttlichen Rechtes, wie die Klostergelübde es sind, können die Päpste und ihre Stellvertreter nichts*

[1] Vgl. Schnitzer, Savonarolas Erzieher, Berlin-Schöneberg 1913; ders., Savonarola, München 1924. I, 1ff.

Digitized by Google

Gegenteiliges verordnen." Und er forderte die Prediger auf, mit dem frommen Wandel, welchen sie anderen anpriesen, bei sich selbst anzufangen und ihr Leben mit ihren Worten in Einklang zu bringen, wollten sie sich nicht als niedrige Heuchler der allgemeinen Mißachtung aussetzen.

Die aufrichtige Religiosität, welche den Grundzug seines Wesens bildete, vererbte Michael auf seinen Sohn Nikolaus, welchen er mit Helena de'Bonacossi, der Tochter einer vornehmen mantuanischen Familie, vermählte. Dieser Ehe entsprangen zwei Töchter und fünf Söhne, unter welchen Hieronymus, geboren zu Ferrara am 21. September 1452, der drittälteste war. Die Kinder genossen vom Großvater wie von ihren Eltern eine streng christliche Erziehung, welche beinahe klösterliches Gepräge trug. Vater Nikolaus sah darauf, daß niemals eine Mahlzeit eingenommen wurde, welche nicht mit Gebet begonnen und beschlossen worden wäre; und damit, wenn der Leib gespeist werde, die Seele nicht leer ausgehe, mußte immer eines der Kinder während des Essens aus der Hl. Schrift vorlesen[1]. Da der kleine Hieronymus eine ungewöhnliche Begabung verriet, so ward ihm ein besonders sorgfältiger Unterricht zuteil. Als Knabe wurde er von seinem Großvater in der lateinischen Grammatik unterwiesen; er lernte damals von selbst auch das Zeichnen und hatte seine Freude daran, seine Altersgenossen mit selbstgefertigten Bildchen zu beschenken[2]. Bis zu seinem 16. Lebensjahre, also gerade in der für seine geistige Entwicklung wichtigsten Zeit seiner Jugend, stand er unter dem entscheidenden Einflusse Michaels, welcher erst 1468 hochbetagt starb. Von seinem Vater Nikolaus wurde der heranreifende Jüngling in die aristotelisch-thomistische Philosophie und Theologie eingeführt, worin er so glänzende Fortschritte machte, daß man ihm allgemein eine herrliche Laufbahn voraussagte. Zwei Bücher waren es, welche ihn schon damals ganz besonders anzogen: Der hl. Thomas und die Hl. Schrift. Mit solchem Heißhunger nahm er die Lehre des Aquinaten schon im Elternhause in sich auf, daß sie ihm völlig in Fleisch und Blut überging und zum unverlierbaren Besitze für immer ward. Aber die Leidenschaft seines Lebens bildete die Hl. Schrift. Sie las, sie verschlang er wieder und wieder mit

[1] So Benedikt Luschino, genannt Bettucci, in seiner Schrift „Vulnera Diligentis" (L. I c. 7), unter Berufung auf die Mitteilungen des mit ihm befreundeten Mark Aurel, jüngeren Bruders des berühmten Predigers. [2] Luschino a. a. O.

Digitized by Google

gierigen Zügen, und namentlich die prophetischen Schriften fesselten mit geheimnisvoller Macht seine Seele. Gleichwohl war es die Absicht des Großvaters und Vaters durchaus nicht, ihn für den Dienst der Kirche heranzubilden. Sie hatten ihn für den ärztlichen Beruf bestimmt, und auch er selbst hatte ursprünglich, wie er später selbst bekannte, keineswegs im Sinne, der Welt zu entsagen. Mit regem Eifer oblag er, die Schriften und Predigten seiner Mannesjahre bezeugen es, den medizinischen Studien, übte sich in seinen Mußestunden im Lautenspiele und überließ sich dem Zauber der süßen Verse Petrarcas. Doch zu sehr stand er im Banne der biblisch-prophetischen Schriften, als daß er auf die Länge an den Dingen der Welt hätte Geschmack finden können. Im Lichte der alten Propheten betrachtete er die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse seiner Zeit. In strahlender Schöne schwebte das hehre Bild der in Perlen und Diamanten prangenden Urkirche vor seinen Augen, der Anblick der an tiefen Wunden blutenden, „mit hohlen Wangen und mit wirren Haaren" einherwankenden, gramerfüllten Kirche der Gegenwart zerriß ihm das Herz. Zwanzig Jahre war er alt, als er diesen ihn völlig niederdrückenden furchtbaren Gegensatz in seinen ergreifenden Gesängen „*Vom Verderben der Welt*" und „*Vom Verderben der Kirche*" zum Ausdrucke brachte. So reifte in ihm der Entschluß, welchen er so hoch und teuer verschworen hatte, der Welt den Rücken zu kehren. Um sich selbst und seinen Eltern den herben und doch unwiderruflichen Abschied zu ersparen, verließ er heimlich die Stadt[1] und wanderte nach Bologna, wo er im Kloster des hl. Dominikus — dem hl. Thomas zu Ehren — um das Ordenskleid bat. Sein Gedicht „*Abschied vom Elternhause*" sowie sein Brief aus Bologna an seinen untröstlichen Vater lassen seine damalige Stimmung deutlich erkennen.

Schon 1482 kam Hieronymus, zum Priester geweiht und mit Kenntnissen ausgerüstet, welche das gewöhnliche Wissensmaß seiner Mitbrüder sehr weit überragten, im Auftrage seiner Obern nach S.Marco in Florenz[2], um biblische Vorlesungen für die jüngeren Brüder zu halten. Auch im Predigen versuchte er sich; aber so großen Anklang er auf dem Lehrstuhle fand, so wenig entsprach er auf der Kanzel.

[1] Es geschah am Feste des hl. Georg 1475. [2] Die Zeit der ersten Ankunft des Ferraresen ist keineswegs unsicher; mit Recht entschied sich Gherardi auf Grund der Chronik von S. Marco, die Villari zu seinem Schaden zu wenig berücksichtigte, für das Jahr 1482.

Digitized by Google

Immerhin trat er schon in diesen Jahren im benachbarten S. Gemignano mit den berühmten drei Sätzen auf, welche fortan den Grundton und das Leitmotiv aller seiner Predigten bildeten, nämlich: 1. die Kirche muß gezüchtigt und 2. dadurch erneuert werden, und zwar 3. bald. Im Jahre 1487 aus Florenz abberufen, war er die nächsten Jahre in Ferrara und anderen lombardischen Städten als Beichtvater und Kanzelredner tätig. Nach dem Wunsche Lorenzos de' Medici kehrte er im Sommer 1490 nach Florenz zurück, welches er von nun an bis zu seinem Tode, kurze Unterbrechungen abgerechnet, nicht mehr verließ. Im Schatten eines Strauches duftender Damaszenerrosen begann er seine Vorträge über die geheime Offenbarung, jenes rätselvolle Buch, welches die Gemüter zu allen Zeiten, ganz besonders aber in jenen aufgeregten Tagen so wunderbar fesselte[1]. Bei seinem ersten florentinischen Aufenthalte waren die Zuhörer, welche sich um die Kanzel des Ferraresen scharten, immer weniger geworden; jetzt wurden sie immer mehr, so daß die Kirche sie kaum mehr zu fassen vermochte. Aber mit seinen stürmischen Predigten von der unaufhaltsamen Notwendigkeit einer gründlichen Kirchenreform und einer ihr vorausgehenden empfindlichen Züchtigung Italiens und Roms, namentlich aber mit seinen rücksichtslosen Angriffen auf das Staatsoberhaupt[2] mußte er den heftigsten Unwillen Lorenzos erregen, der sicherlich zu seiner Ausweisung geführt hätte, wäre der Medici nicht in der Blüte seiner Jahre gestorben (9. April 1492). Die noch von Goethe für bare Münze genommene und bis in die neueste Zeit herein festgehaltene Überlieferung, Lorenzo habe den Ferraresen auf dem Sterbebette zu sich beschieden, aber die Lossprechung von ihm nicht erlangen können, ist nachgewiesenermaßen eine Legende[3].

Das ungeheure Aufsehen, welches Hieronymus mit seiner Predigt

[1] Wenige Jahre zuvor hatte der Dominikaner Johannes (Annius) von Viterbo eine Erklärung dieses Buches herausgegeben, welche sofort Auflage um Auflage erlebte. Der Verfasser bekleidete zuletzt das wichtige Amt eines Magister sacri Palatii, † 1502. Ein kurzer Entwurf der Vorträge Savonarolas über die Apokalypse b. Villari, Stor. di Gir. Sav., I Append. Doc. V S. XV. [2] Vgl. die Predigtentwürfe b. Villari a. a. O. Doc. VII, VIII, IX. Der Gegensatz zwischen dem Dominikaner und Lorenzo ging so tief, daß er schlechthin unüberbrückbar war; für beide Männer zugleich war auf die Dauer in Florenz kein Platz. Nur wer die Quellen zu wenig kennt oder würdigt, kann von einem bloß „angeblichen", nur auf Burlamacchi ruhenden Gegensatze sprechen, wie der Kritiker der Deutschen Lit.-Ztg. (1925, Sp. 2152). [3] Vgl. Schnitzer, Savonarola I, 112ff.

Digitized by Google

erregte, wurzelte nicht etwa nur in der Eigenart ihres Inhaltes. So furchtbar die Verheerungen waren, welche ein mit schamloser Unsittlichkeit Hand in Hand gehender Unglaube besonders in vornehmen Kreisen der Gesellschaft anrichtete, so gab es doch eine Unterströmung innerster Frömmigkeit besonders in den mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung[1]. Die einfachen Handwerker und Landbewohner wie die weitaus überwiegende Mehrheit der Frauen waren immer noch die Träger eines kernhaften Gottesglaubens und einer biederen Ehrbarkeit; so fühlten sie sich angesichts des furchtbaren Verderbens, welches sich gerade in den höchsten Würden der Christenheit am frechsten breit machte, von banger Angst ergriffen. „Die Welt", schrieb der treuherzige Landucci[2], „war erregt, große Dinge von Gott zu erwarten." Niemand wunderte sich, von nahen Strafgerichten zu hören; wie ein drückender Alb lastete das Bewußtsein schwerer Sündhaftigkeit und Straffälligkeit auf allen Gemütern. Bald hier, bald dort tauchten Mönche und Einsiedler auf, welche böse Zeiten verkündeten. „Alle Völker und Fürsten", versicherte ein anderer Zeitgenosse[3], „lebten in gespannter Erwartung der künftigen Dinge. Mond- und Sonnenfinsternisse zeigten große Ereignisse an, und noch größere stellen gewisse Prophetien unseren Tagen in Aussicht[4]". Es machte nun aber mächtigsten Eindruck, daß Hieronymus für seine Voraussagen ein höheres Wissen in Anspruch nahm und sich auf eine ausdrückliche göttliche Sendung an die schuldbeladene Menschheit berief. Aus den alten Propheten, besonders aus Amos 3, 7 ersah er, daß Gott keine schwere Prüfung über seine Gläubigen verhänge, ohne sie zuvor durch einen seiner Diener darauf vorzubereiten, um sie in ihrem Glauben zu bestärken und vor Verzweiflung zu bewahren[5]. Da nun aber jetzt furchtbare Heimsuchungen hereinbrechen sollten, so zweifelte Hieronymus nicht im geringsten, daß Gott es an solchen Warnern auch

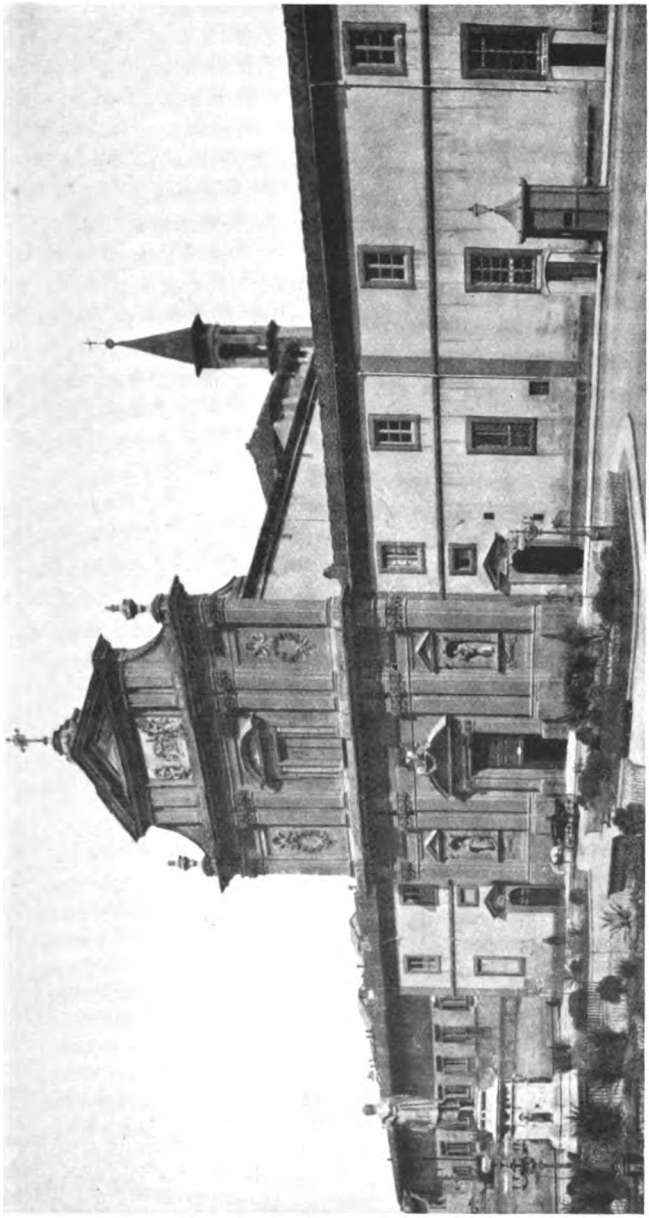
[1] Vgl. Davidsohn, Geschichte von Florenz, IV, I, 3f. [2] Marie Herzfeld, Luca Landucci. Ein florentinisches Tagebuch 1450—1516. I, 69. [3] Franz Castiglione im Vorworte seiner Vita S. Antonini. [4] Wie in allen Ländern der abendländischen Christenheit erhoben sich solche Stimmen auch in Deutschland, so Johann Lichtenberger, Heinrich von Langenstein, Johann Wünschelburg, Bischof Berthold von Chiemsee u. a., vgl. J. Döllinger, Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit, Kleinere Schriften 552ff. [5] Auch die johanneische Offenbarung verfolgte, wie soeben noch Johannes von Viterbo erklärt hatte, den Zweck, zu verhüten, daß die Christen an der Verfolgung der Kirche durch die Ungläubigen Ärgernis nehmen und infolgedessen vielleicht vom Glauben abfallen.

Digitized by Google

jetzt nicht werde fehlen lassen, und auf Grund innerer Erlebnisse, über welche er in keuscher Zurückhaltung unverbrüchliches Stillschweigen bewahrte, war und blieb er bis zum letzten Lebenshauche davon überzeugt, von Gott zum Herolde seiner Ratschlüsse erkoren zu sein. Mit den prophetischen Büchern von Jugend auf in seltenem Maße vertraut, erkannte er in der leuchtenden Klarheit, mit welcher sich ihm ihre Erklärung und Anwendung auf die Bedürfnisse der Gegenwart erschloß, eine besondere Erleuchtung[1], durch welche er zu seinem besonderen Berufe der Belehrung und Bekehrung der Gläubigen ausgerüstet werden sollte. Ganze Nächte in inbrünstiges Gebet, tiefe Betrachtung oder biblische Lesung versenkt, an strengstes Fasten und leibliche Abtötungen aller Art gewöhnt, mit biblischen Bildern, Vorstellungen und Ausdrücken gesättigt, immer nur von dem einen Gedanken an die nahe, unabwendbare Züchtigung beherrscht, hatte er die seelische Verfassung längst in sich geschaffen, welcher in Zeiten außerordentlicher religiöser Spannung prophetische Gesichte und Stimmen entspringen[2]. Ohne weiteres stand es in ihm fest, daß derselbe Geist, welcher einst die Propheten erleuchtet hatte, in derselben Weise in ihm leuchte und spreche, um gleich ihnen auch ihn wie ein unnützes Werkzeug, sobald es verbraucht ist, beiseite zu schleudern. An dem Wunder, welches hier vorausgesetzt wurde, stieß er sich so wenig wie sonst jemand der Gläubigen. So sehr er seine Zuhörer immer wieder vor aller Wundersucht warnte, so sehr ermahnte er sie, auf ein Wunder felsenfest zu vertrauen, so oft es zu Gottes Ehre und zum Heile der Seelen notwendig schien. Wie in der Urkirche und noch das ganze Mittelalter hindurch, so besaß der Gottesglaube auch damals noch die bergeversetzende Kraft, von welcher die Evangelien sprechen; wenn heutzutage zuweilen sogar die Kirchlichen Wundern, Prophetien und Gesichten so kühl und kleingläubig gegenüberstehen, so beweisen

[1] Auch Johann von Viterbo führte seine Auslegung der Apokalypse auf eine besondere Eingebung Christi selbst zurück; Christo suggerente ac illuminante sei sie geschrieben, sagte er. [2] Sehr gut sagt Hänel in seinem bemerkenswerten Aufsatze „Prophetische Offenbarung" (Zeitschr. f. syst. Theol. IV (1926/27, 103f.): „Das hebt den Propheten von jedem anderen Frommen ab, daß seine Seele von einer einzigartigen Energie erfüllt ist. Mit ganz anderer Kraft machen sich in ihm die Stimmen des Gewissens geltend... Wo Erkenntnisse sich in leidenschaftliche Formen, wie Audition, Vision, Inspiration, umsetzen, da sind in einer Seele unvergleichliche Gewalten am Werke... Daß der Prophet mit einer unvergleichlichen Mächtigkeit des religiös-sittlichen Innenlebens ausgestattet ist, das ist das Geheimnis seiner Offenbarung."

Digitized by Google



DAS HEUTIGE KLOSTER SAN MARCO IN FLORENZ

Digitized by Google

Digitized by Google

sie damit lediglich, daß sie vom nüchternen Rationalismus unserer neuesten Aufklärungszeit auch selbst schon in bedenklichstem Grade angefressen sind[1]. Das Jahrhundert der Jungfrau von Orleans kannte solche Bedenken noch nicht, und die jüngst erfolgte Heiligsprechung der Jungfrau lehrt eindringlich, daß die Kirche die persönliche Überzeugung von einer besonderen göttlichen Sendung und Auszeichnung durch Gesichte und Stimmen unter Umständen selbst dann anerkennt, wenn diese Überzeugung im entschiedensten Gegensatze zur andersgerichteten Auffassung kirchlicher Oberen steht[2]. Wie sich in den Stimmen der französischen Jungfrau die heiße Sehnsucht des französischen Volkes nach Befreiung vom Joche der Fremdherrschaft äußerte, so nahm in den Gesichten des italienischen Dominikaners das sehnsüchtige Verlangen des gläubigen italienischen Volkes nach Erlösung von der unerträglichen Last kirchlichen Verderbens Gestalt und Leben an. Während jedoch das einfache Hirtenmädchen seine Stimmen unbefangen als göttliche Eingebungen hinnahm, unterließ es der gelehrte Theologe, wie seine Schriften „*Abriß der Offenbarungen*" und „*Über die Wahrheit der Prophetie*" zeigen, keineswegs, seine visionären Erlebnisse[3] auf Grund der biblisch-thomistischen Lehre sorgfältig zu prüfen und in die verschiedenen Fächer des von der scholastischen Theologie kunstvoll ausgebauten Systems säuberlich einzuordnen. Nicht als hätte er sein ganzes Wissen um die bevorstehenden Trübsale für himmlische Erleuchtung gehalten. Vielmehr unterschied er darin sehr wohl mancherlei Elemente, nämlich 1. solche rein natürliche Erwägungen und Schlußfolgerungen, wie sie sich ihm aus einer aufmerksamen Beobachtung

[1] Vgl. die treffende Bemerkung Hugo Kochs, Cyprianische Untersuchungen 323 A. 1. [2] Vgl. hierzu die Ausführungen des Jesuiten Pribilla in den „Stimmen der Zeit" (56. Jahrg. 4. Heft S. 241ff.): „Die Jungfrau von Orleans eine protestantische Heilige?" Vgl. über die Verbindlichkeit des selbst irrigen Gewissens und der subjektiven Überzeugung K. Adam, Das Wesen des Katholizismus. Augsburg 1924, S. 137ff. [3] Das „blinde Vertrauen", welches er den Gesichten seines somnambulen Ordensbruders und Freundes Silvester Maruffi geschenkt haben soll, besteht lediglich in der Einbildungskraft neuerer Schriftsteller und wird durch die sehr nachdrückliche, keineswegs nur so „kurze und nebensächliche" Erklärung des Notars Barth. Redditi entkräftet, welcher die beiden Mönche persönlich kannte, in S. Marco ein und aus ging und mit den Vorgängen im Kloster jedenfalls besser vertraut war als nach Jahrhunderten Pastor. Dazu tritt nun zu allem Überflusse noch die Aussage Peter Delfins b. Schnitzer 255. Siehe auch Schnitzer, Quellen und Forschungen I, 68f.; ders., Savonarola II, 642ff.

Digitized by Google

der kirchlichen und gesellschaftlichen Zustände von selbst ergaben; 2. die in seinen Augen ebenfalls rein natürliche Einsicht, welche ihm aus der Anwendung biblisch-prophetischer Aussprüche auf die zeitgenössische Lage erfloß. Dazu traten aber dann 3. die Erkenntnisse, welche er aus seinen Gesichten und Stimmen schöpfte und an der Hand der Selbstaussagen der alten Propheten über die ihnen zuteil gewordenen Offenbarungen[1] als wahre himmlische Erleuchtungen ansah[2]. Uns Menschen der Gegenwart freilich fällt es schwer, ihm hierin zu folgen und gleich ihm an wirkliche göttliche Offenbarungen zu glauben; vielmehr sind wir geneigt, auch in ihnen lediglich die visionäre, durch seine innige Vertrautheit mit den prophetischen Schriften bedingte Einkleidung der Eingebungen eines rätselhaften Ahnungsvermögens zu erblicken[3]. Die Gesichte und Stimmen der alten Propheten oder der Heiligen, so des Mädchens von Orleans, kamen nicht anders zustande wie die Savonarolas; die Frage dreht sich nur immer um die Gutgläubigkeit und Vertrauenswürdigkeit der mit solchen Erleuchtungen begabten Personen. Alle die Merkmale, auf Grund deren z. B. die Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit der Jungfrau angenommen wurde, gelten auch vom Ferraresen, es liegt kein Grund vor und wäre das schreiendste Unrecht, ihn der Heuchelei und Verstellung zu zeihen. „Es ist wahrlich keine Überhebung, wenn der Mensch fühlt, daß ein Starker durch ihn wirkt[4]." Er selbst hat sich hierüber in seinem „*Abriß der Offenbarung*" wie in seinem „*Zwiegespräch über die Wahrheit der Prophetie*" mit einer Offenheit ausgesprochen, welche den unverkennbaren Stempel ehrlicher Überzeugung trägt und keinem Zweifel an der Redlichkeit seiner Gesinnung Raum läßt. Daran darf man sich auch durch die Wahrnehmung nicht beirren lassen, daß verschiedene seiner Voraussagen nicht in Erfüllung gingen, wie namentlich die von ihm aufs bestimmteste und als Ausfluß höherer Erleuchtung angekündigte baldige Bekehrung der Türken und Ungläubigen[5]. Auch die

[1] Vgl. hierüber Hänel a. a. O. [2] Vgl. Döllinger a. a. O. 549ff., das Beste, was über Savonarolas Prophetismus geschrieben wurde. [3] Ausdrücklich sei hier bemerkt, daß es sich bei den Voraussagen des Ferraresen keineswegs nur um „Piagnonenberichte" handelt, wie Ranke und seine Nachbeter es hinstellen; die Ankündigung eines Papstes Clemens beruht auf den Aussagen angesehener Zeitgenossen, wie Hier. Benivieni, Nardi und Niccolini, spielt übrigens im Rahmen der ganzen prophetischen Frage nur eine sehr untergeordnete Rolle. [4] v. Milawowitz-Möllendorf, Reden und Vorträge, 3. Aufl. 186. [5] Mit ihr rechnete man damals in den weitesten kirchlichen Kreisen; Johann

Digitized by Google

Weissagungen der alten Propheten gingen nicht alle in Erfüllung, ebenso trat die von Christus schon für die nächste Zeit in Aussicht gestellte Weltkatastrophe nicht ein, und doch wird kein Mensch die Gutgläubigkeit ihrer Prophezeiung bezweifeln. Für Savonarola war die Prophetie nicht nur Gnade und Gabe, sondern vor allem Aufgabe, eine erdrückende Last, um deren Enthebung er Gott wiederholt flehentlich bat. Nur von der vollen Aufrichtigkeit seines prophetischen Bewußtseins aus ist seine ganze Predigt und Wirksamkeit, namentlich auch seine Stellung zum Papste und zum Kirchenbanne zu verstehen. Sie ist sein Herzstück.

Das größte Aufsehen erregte es, als er zu einer Zeit, da alles in tiefster Ruhe lag und der Friede des augusteischen Zeitalters über die üppigen, in Reichtum und Wohlleben schwelgenden Gefilde Italiens ausgebreitet schien, die Ankunft eines neuen Cyrus verkündete[1], der, von Gott geleitet, über die Alpen herniedersteigen werde, unaufhaltsam, unwiderstehlich. Italien möge ja nicht auf Burgen und Wälle vertrauen, warnte er, der fremde Eroberer werde sie mit kleinen Äpfeln, meluzze, d. h. mit spielender Leichtigkeit einnehmen[2]. Als nun Karl VIII. von Frankreich im Herbste 1494 über die Alpen zog, um den neapolitanischen Feldzug, an welchen im Ernste kein Mensch hatte glauben wollen, zu unternehmen, als er dann gar zur grenzenlosen Verwunderung aller schier ohne Schwertstreich wie ein Triumphator durch die Lombardei, durch Toskana, den Kirchenstaat und Apulien ritt, in manchen Städten als „Gesandter Gottes" (missus a Deo) begrüßt, da stand wie Italien so besonders Florenz unter dem überwältigenden Eindrucke, der Prediger, dessen Voraussage sich in diesem wie in anderen Stücken so überraschend verwirklicht hatte, sei von Gott selbst zum Heile ihrer Stadt auser-

v. Viterbo setzte sie auf das Jahr 1480 an. Zuweilen hielt man diese Voraussage schon für erfüllt; so wird in einem alten Drucke der Auslegung des Ps. (30): „In te Domine" am Schlusse bei Anführung der durch die Feuerprobe zu erhärtenden Sätze bemerkt: „Infideles convertentur ad cristum, ut patet anno cristi quingentesimo supra XXXIV milia baptisati in Granata" (Münchener St.-Bibl. Germ. g. 209 a b). [1] Es ist unnötig, sich über die Zeit dieser Ankündigung den Kopf zu zerbrechen. Worauf alles ankommt, das ist die unanfechtbare Tatsache, daß die Zeitgenossen unter dem gewaltigen Eindrucke der Erfüllung dieser Voraussage standen, welche selbst dann noch alle Gemüter ergreifen mußte, wenn die Ansage erst 1494 geschehen wäre, denn der neapolitanische Zug blieb bis noch ganz zuletzt außerordentlich zweifelhaft. Näheres b. Schnitzer, Hist.-pol. Blätter CXXV (1900), 266ff. [2] Näheres b. Schnitzer, Savonarola I, 103f.

Digitized by Google

wählt[1]. Die einzigartige Autorität, welche ihm hieraus erwuchs, kam ihm bestens zustatten, als er nach der nicht von ihm veranlaßten Vertreibung Peters de Medici und seiner Brüder in dem heftigen Kampfe, welcher nun um die Neuordnung des Staatswesens entbrannte und zu einem blutigen Bürgerkriege zu führen drohte, die Wiederherstellung der vormediceischen Verfassung mit einigen, venetianischem Muster nachgebildeten Verbesserungen empfahl[2]. Nach stürmischem Widerstande der Vornehmen, welche sich nach langer Unterjochung durch die Medici an ihre Stelle zu setzen und eine Ochlokratie auf aristokratischer Grundlage einzurichten gedachten, drang er zwar durch, zog sich aber den unversöhnlichen Haß dieser Leute zu, welche eben um ihrer leidenschaftlichen Wut gegen ihn willen die *Wütenden*, *Arrabbiati*, hießen. Als die treuesten Stützen der von ihm, dem schlichten Klosterbruder, dem „Frate" schlechthin, befürworteten altdemokratischen Verfassung bewährten sich die nach ihm benannten *Frateschen* oder, weil sie auch in der Klage über das Verderben der Welt mit ihm übereinstimmten, *Weiner*, *Heuler*, *Piagnoni* — Männer, die zum Teile den edelsten Geschlechtern der Stadt, meist aber freilich dem bürgerlichen Mittelstande angehörten. Der Frate wurde nicht müde, die Bürger vor dem Rückfall in die „Tyrannei" zu warnen; wie in seinen Predigten, so schilderte er besonders in seiner Schrift „*Von der Staatsform und Verfassung der Stadt Florenz*"[3] das für Religion, Kirche wie Staat gleicherweise unheilvolle Treiben der „Tyrannen", d. h. solcher Gewaltlıaber, welche die Herrschaft nicht zum Wohle der Gesamtheit, sondern zur Erzielung persönlicher Vorteile auf Unkosten der Bürgerschaft ausübten. Man könnte sich allerdings sehr leicht versucht fühlen, diese Schilderung des Oberen von S. Marco für allzu einseitig

[1] In diesem Sinne sprachen sich z. B. Parenti und Marsilius Ficinus aus, die keine Piagnonen waren; vgl. Hist.-pol. Bl. a. a. O. [2] Bei der außerordentlichen Rolle, welche die Geistlichkeit, auch die Ordensgeistlichkeit, in politischen Dingen das ganze Mittelalter hindurch spielte und heute noch spielt, ist es eine bodenlose Heuchelei, dem Prior von S. Marco aus solcher Tätigkeit einen Strick zu drehen. Im 17. Jahrhunderte beherrschten die Theologen aller Konfessionen die höfische Politik, Jesuiten, Karmeliten und Kapuziner wurden von geistlichen und weltlichen Fürsten mit den wichtigsten politischen Sendungen betraut. Der Jesuit P. Lamormain gab im Rate des Kaisers Ferdinand II., der Jesuit P. Vervaux im Rate des Kurfürsten Max I. den Ton an, der Kapuziner P. Joseph war Richelieus alter ego. Warum denn nun mit zweierlei Maß messen und sich gerade an Savonarola stoßen? [3] Trattato circa il reggimento e governo della città di Firenze, s. u.

Digitized by Google

und düster anzusehen. Wer aber nachliest, was die Geschichte, der *Medici* in Florenz, ganz zu geschweigen von den *Baglioni* in Perugia, den *Malatesta* in Rimini, den *Manfredi* in Faenza, den *Sforza* in Mailand, den *Este* in Ferrara und anderen italienischen Fürstenhöfen, meldet, wird sich bald überzeugen, daß die Wirklichkeit noch viel schlimmer war. Hieronymus hatte aber zur Warnung vor neuer Tyrannei um so triftigeren Grund, je größer die Gefahr war, welche der Stadt von den Medici immer noch drohte. Ließ doch der vertriebene Peter, Lorenzos Sohn, nichts unversucht, seine Rückkehr zu erzwingen, und wahrlich, wäre ihm dies gelungen, so wären die letzten Dinge ärger als die ersten geworden.

Schon von Zeitgenossen wurde dem Frate seine Einmischung in die Politik zum Vorwurfe gemacht. Er wies ihn mit der Erklärung zurück, daß er sich mit der Politik nur aus seelsorgerlichen Gründen[1], zur Verhütung eines dem christlichen Leben verderblichen Stadtregimentes, beschäftige. In der Tat war die Politik für ihn nur Mittel zum Zweck, notwendige Auswirkung des großen Liebesgebotes, welches für ihn Kern und Stern aller Religion war. Wenn er sich so lebhaft an der Staatsreform beteiligte, so geschah es, weil er sie für einen wesentlichen Teil der Sitten- und Kirchenreform hielt, welcher sein ganzes Leben geweiht war. Der treibende Gedanke seiner Kirchenreform aber war die Rückkehr zur Urkirche, zur ersten Liebe jener seligen Zeit, welche zwar nur hölzerne Kelche, dafür aber goldene Priester besaß[2]. War es nicht ein Nachhall seiner Predigt, wenn auch MACHIAVELLI später erklärte[3], das Mittel zur Erneuerung eines Staates oder einer Religion könne nur ihre Zurückführung auf ihren Ursprung sein? In den leuchtendsten Farben malte sich Hieronymus die Herrlichkeit und Heiligkeit der Urkirche aus[4],

[1] Die Antwort, welche Hupfeld in seinem Aufsatze „Evangelischer Glaube und Politik" (Zeitschr. f. syst. Theol. IV (1926/27, 114f.) gibt, als sei es Aufgabe des katholischen Christen, den Staat der Kirche zu unterwerfen, trifft auf Savonarola nicht zu, für welchen eine solche Unterwerfung überhaupt nicht in Betracht kommt und die Beschäftigung mit Politik lediglich ein Ausfluß christlicher Nächstenliebe und Seelsorge ist. [2] Diese Begeisterung für die Urkirche vererbte sich von ihm auf seinen Verehrer, den hl. Philipp Neri, welcher aus ihr die Anregungen schöpfte, die er seinem Lieblingsschüler Cäsar Baronius zur Abfassung der Annalen der Kirche, einem anderen Schüler, Anton Bosio, zur Erforschung der Katakomben gab. Vgl. L. v. Pastor, Charakterbilder kath. Reformatoren 83; 96f. [3] I. Deca di T. Livio L. III c. 1; Deutsch von F. v. Oppeln-Bronikowski, Klassiker der Politik II, 209. [4] Seine Vorstellungen von der Heiligkeit der Urkirche waren freilich um so über-

Digitized by Google

fest überzeugt, nur das entschlossene Einbiegen in die schnöde verlassenen Wege der Väter könne den auf abschüssige Bahnen geratenen Wagen der Kirche vor dem Sturze in den Abgrund bewahren, welchem er sichtlich zueile. Das Elend der gegenwärtigen Kirche bestand nun aber in ihrem Reichtume, in ihrer Üppigkeit, in ihrer Weltsucht und in ihrer Veräußerlichung, dem traurigen Erbe der konstantinischen Schenkung, während die Seligkeit der Urkirche ihre Armut, ihre Einfalt, ihre Himmelsehnsucht und ihre Innerlichkeit ausmachte. Und darum mußte die Losung lauten: Zurück zur Armut, zurück zur Einfalt und Einfachheit, zurück zur ursprünglichen Liebe! Das war es ja auch, wonach sich die Christenheit sehnte: arm wollte man die Kirche sehen, arm, wie es der Heiland und die Apostel gewesen waren, arm an äußeren Gütern, aber reich an herzlicher Liebe, reich an inniger Frömmigkeit, reich an würdigen Priestern und Mönchen, reich an Gläubigen vom Schlage der ersten Christen. In seiner Schrift „*Von der Einfalt des christlichen Lebens*" zog er die Folgerungen, welche sich aus jenen Leitsätzen für die einzelnen Stände und Berufe ergaben. Ganz besonders wollte er hier zeigen, daß das christliche Leben nicht in äußeren Werken und Zeremonien, nicht in Lippengebeten, prächtigen Kirchen, goldstrotzenden Meßgewändern und prunkvollen Altargeräten, auch nicht in Ablässen, Wallfahrten, Heiligenverehrung und Reliquiendienst, sondern in der Reinheit des Herzens, in der Lauterkeit der Gesinnung, kurz in der großen Liebe besteht. So enthält diese Schrift gleichsam sein Reformprogramm, welches er in seinen Predigten weiter ausführte und genauer erörterte. Der freudige Beifall, welchen er mit seinen Mahnungen bei dem größten Teile seiner Zuhörer fand, die Bereitwilligkeit, mit welcher Männer und Frauen, selbst Kinder aller Gesellschaftsklassen seine Worte nicht nur andächtig anhörten, sondern auch im praktischen Leben verwirklichten, war geradezu staunenswert und legte ein glänzendes Zeugnis von der sittlichen Gesundheit und christlichen Religiosität des florentinischen Volkes ab, dessen guter Kern sich durch die Jahrzehnte mediceischer Korruption nicht hatte vergiften lassen[1]. Der Prediger sprach seinen

triebener, je weniger er den geschichtlichen Tatbestand kannte. [1] Dem in seiner geschichtlichen Darstellung sehr wenig zuverlässigen französischen Historiker F. T. Perrens (Jérome Savonarole, 1853; Deutsch v. J. F. Schröder, 1858; Histoire de Florence, T. II. 1889) blieb es vorbehalten, in das Lebensbild des Priors die Züge des blinden Eiferers und finsteren Fanatikers und Zeloten hineinzulesen, die dann von anderen glücklich aus ihnen heraus-

Digitized by Google

Zuhörern aus tiefster Seele, wenn er mit den ernsten Worten der alten Propheten die himmelschreienden Sünden der geistlichen und weltlichen Würdenträger verdammte. Man stieß sich nicht nur nicht daran, man freute sich aufrichtig darüber und atmete wie von einer Zentnerlast befreit auf, daß es endlich, endlich einmal jemanden gab, der den Mut hatte, das Kind beim Namen zu nennen, dem schwer beleidigten Gewissen der Christenheit die längst geschuldete Genugtuung zu geben und der allgemeinen Entrüstung kräftigen Ausdruck zu leihen. Mehr und mehr schwand das beklemmende Bangen, die bebende Angst, der man sich nie hatte erwehren können. Noch war die uralte Religionsauffassung lebendig, wonach die Sünden des Volkes oder die Frevel einzelner Missetäter „zum Himmel um Rache schrien", d. h. den Zorn Gottes herausforderten, welcher in öffentlichen Unglücksfällen, in Krieg, Mißwachs, Teuerung oder verheerenden Seuchen in Erscheinung trat. Jeder war ein Kollektivwesen, welches nicht nur für sich, sondern auch für das Wohl und Wehe der ganzen Gesellschaft mitverantwortlich war. Wie der Heilige solcher Auffassung gemäß des Himmels Segen nicht nur auf sich, sondern auch auf seine Volksgenossen herabzog, so forderte der Schwerverbrecher des Himmels Fluch nicht nur auf sich, sondern auch auf die Gesamtheit heraus. Abstellung der öffentlichen Frevel war daher schon durch die Rücksicht auf das Gemeinwohl, an welchem doch zugleich das Wohl und Wehe jeder Familie wie Einzelperson hing, aufs ernstete geboten. So hielt man es nicht nur für das Recht, sondern auch für die Pflicht eines gewissenhaften, von apostolischem Geiste erfüllten Predigers, die Sünden des gemeinen Volkes wie ganz besonders der kirchlichen und weltlichen

gelesen wurden. Solch ungerechtfertigte, nachweisbar zum Teil aus Mißverständnis der kirchlichen Vorschriften und Bräuche entstandene, gleichwohl immer wieder nachgebetete Vorwürfe richtig zu stellen, heißt keineswegs, Apologetik treiben, wie namentlich auch dem Kritiker der Deutschen Lit.-Ztg. (1925, Sp. 2151, 2152) gegenüber nachdrücklich betont sei. Lieber auf „kräftige Kontrastwirkung" als auf Wahrheit verzichten. Übrigens sei den modernen Beschwerden über die Härte der Sittenreform Savonarolas gegenüber auf die drakonische Sittenpolizei des Kurfürsten Max I. von Bayern verwiesen, welcher bekanntlich völlig unter dem Einflusse der Jesuiten stand, wobei noch zu bemerken ist, daß sich Savonarola mit seinen Forderungen auf den guten Willen seiner Hörer angewiesen sah und seine Gegner, einen großen Teil der Stadt, nicht zu treffen vermochte, während der Kurfürst die Befolgung seiner Anordnungen mit den strengsten Strafen erzwang. Vgl. Riezler, Geschichte Bayerns, V, 26f., 57f.

Digitized by Google

Oberen rücksichtslos an den Pranger zu stellen. Nicht finsterem Fanatismus, wie man in gänzlicher Verkennung der damaligen christlichen Auffassung wähnte, sondern väterlicher Fürsorge um das zeitliche und ewige Heil seiner Kinder entsprang es, wenn der Prediger auf unnachsichtige gerichtliche Bestrafung der ärgsten öffentlichen Übel und Greuel drang, der das häusliche Glück und Vermögen so vieler Familien vernichtenden Glücksspiele, der entsetzlichen Gotteslästerungen und besonders des so tief eingewurzelten sodomitischen Lasters; denn dies waren Frevel, welche, ungesühnt hingenommen, dem allgemeinen Volksempfinden gemäß Gottes Zuchtrute über die ganze Stadt nach sich ziehen mußten. Darum begrüßten die Gläubigen die Predigt des Frate aufs freudigste, von weit und breit strömten sie herbei[1] und warteten stundenlang geduldig im Freien, bis sich die Tore des Domes öffneten. Ein neuer Geist hatte sich der Gemüter bemächtigt, die Stadt schien ganz umgewandelt.

Und doch darf man sich die Erfolge des Frate auch nicht zu großartig vorstellen. Zwar wurde schon bei seinen Lebzeiten behauptet, er sei der unumschränkte Herr der Stadt, alles geschehe nur nach seinem Winke und Willen[2]. Daß davon keine Rede war, lehrt schon der Umstand, daß sich Signorien, welche sich aus seinen Anhängern zusammensetzten, immer wieder mit solchen ablösten, welche aus Gegnern bestanden. Selbst wenn seine Leute am Ruder waren, handelten sie keineswegs etwa nur nach seinen Weisungen; nie mischte er sich in die Einzelheiten der Verwaltung ein, nie übte er einen Einfluß auf die Beschlüsse aus[3]. Weit entfernt, die Stadt zu beherrschen, verfügte er nicht einmal über die Mehrheit der Bevölkerung; seine Gegner waren, wie er sich selbst nicht verhehlte[4],

[1] So berichtet Serafin Razzi (Vita di Sav. L. II c. 2) von einem Bischofe, welcher in seiner Jugend von Bibiena, das 30 Miglien von Florenz entfernt ist, am Abende wegging und die ganze Nacht wanderte, so daß er am Morgen gerade recht nach Florenz zur Predigt des Frate kam, worauf er wieder heimkehrte. Ähnlich machten es seine Freunde; auch von Bologna, Lucca, Siena eilten die Leute herbei. [2] Zu behaupten, er habe die Stadt, ja gar „die ganze Welt in ein Kloster verwandeln wollen", heißt sich dem Fluche der Lächerlichkeit aussetzen. [3] Selbst als Franz Valori, sein eifrigster Anhänger, Bannerherr der Gerechtigkeit war, brachte er weder die Frauen- noch die Kinderreform durch, noch schritt er mit Leibes- und Lebensstrafen gegen die Gotteslästerer und Sodomiten ein. [4] Vgl. seine Bücher über „die Einfalt des christlichen Lebens" und über „die Wahrheit der Prophetie"; ferner die 22. Predigt über Ezechiel.

Digitized by Google

seinen Anhängern an Zahl weit überlegen. Erst recht aber waren sie es an militärischer Macht und rücksichtsloser Tatkraft, irgendwelchen Hemmungen in der Wahl ihrer Mittel nicht unterworfen, wie es das Ende des Frate bewies. Die Art seiner Wirksamkeit als Kanzelredner brachte es mit sich, daß er nur auf einen beschränkten Kreis der Bürgerschaft einzuwirken vermochte; wer seiner Kanzel fern blieb, der blieb dem Zauber seines Wortes entrückt. Es gab aber in Florenz, der Stadt des Reichtums und üppigen Lebensgenusses, der neuplatonischen Akademie, der humanistischen Bildung und schönen Künste, wahrlich Leute genug, die nicht nur selbst nicht in seine Predigten gingen, sondern auch jeden und jede mit scheelen Augen ansahen, hänselten und verhöhnten, die sie besuchten. Da waren die zahl- und einflußreichen Zweifler und Glaubenslosen, die Epikuräer und Materialisten, deren schon Dante gedachte. Da waren die reichen Bankherren und Wucherer, denen vor einer Zurückerstattung fremden Eigentums oder Herabsetzung des Zinsfußes, wie der Frate sie forderte, graute. Da waren die Arrabbiati, die im Frate das größte Hindernis zur Aufrichtung ihrer selbstsüchtigen Herrschaft verwünschten und in den Augustinern vom hl. Geist, in den Franziskanern vom hl. Kreuz ihre eigenen Prediger hatten. Da waren die *Compagnacci*, junge Leute, zumeist aus den besten Häusern der Stadt, an die Lustbarkeiten der heiteren Tage Lorenzos gewöhnt, untröstlich über die Einschränkungen, welche ihnen durch den Umschwung der Dinge auferlegt waren, und gleich den Arrabbiaten vor Begierde brennend, sich den verhaßten Bußprediger je eher je lieber vom Halse zu schaffen. Und da waren endlich die lauen Priester und Ordensleute. Wieder wandelte MACHIAVELLI lediglich in den Spuren des Frate, wenn er der Ansicht war, Italien habe durch das schlechte Beispiel des päpstlichen Hofes alle Frömmigkeit und alle Religion verloren; der Kirche und den Priestern sei es in erster Linie zu danken, wenn die Italiener schlecht und gottlos geworden seien[1]. Alle Tage, so hatte Hieronymus geschrieben[2], er-

[1] I. Deca di T. Livio L. Ic. 12; v. Oppeln-Bronikowski 37f. So hart dieses Urteil zu sein scheint, so wird es doch durch den Bericht des Jesuiten Tacchi-Venturi (Stor. d. Compag. di Gesù in Ital. 267ff.) bestätigt, im Gebiete von Modena und Bologna habe noch um die Mitte des 16. Jahrhunderts eine religiöse Unwissenheit und sittliche Verwilderung unglaublicher Art geherrscht; Mord und Todschlag seien an der Tagesordnung, Schuld daran aber die außerordentliche Unwissenheit und Verkommenheit des Klerus gewesen. Vgl. auch Buschbell, Reformation und Inquisition in Italien 3ff. [2] In seiner Schrift

Digitized by Google

fahren wir es, daß sich das florentinische Volk, wenn nur die schlechten Priester und Mönche nicht wären, zum Leben der ersten Christen bekehren und zum Spiegel der Frömmigkeit für die ganze Welt würde; man sollte solche Geistliche und Ordensleute nicht dulden, denn es ist der Abschaum der Menschheit, der Gottes Strafgericht herausfordert. Gerade die Geistlichen und besonders die Mönche der verschiedensten Orden und Farben arbeiteten in Florenz mit den Arrabbiaten und Compagnacci zusammen, bestärkten sie in ihrer Feindseligkeit gegen den Frate und setzten diesen bei jeder Gelegenheit herunter, so gut sie konnten. Ein Kleriker war es[1], der den Compagnacci die Dompforten geöffnet hatte, als sie in der Nacht auf das Himmelfahrtsfest 1497 die Domkanzel in unflätigster Weise besudelten. Der Franziskaner DOMINIKUS VON PONZO predigte auf Bestellung der Arrabbiati gegen den Frate, ihnen zu Gefallen donnerten auch die Augustiner P. GREGOR und P. LEONHARD nach dem Muster ihres Meisters MARIAN VON GENNAZANO aufs gehässigste wider ihn[2]. Der Kamaldulensergeneral PETER DELFIN spornte die Arrabbiaten, seine Freunde und Gönner, nachdrücklich an, „den Baum auszurotten und ins Feuer zu werfen"[3]. Selbst die eigenen Ordensgenossen blieben im Kesseltreiben gegen Hieronymus nicht zurück. Der Dominikaner MARCO SUCCHIELLI von St. Maria Novella erheiterte auf der Kanzel die Compagnacci mit seinen derben Späßen, die auf Unkosten des Frate gingen[4]. Erwägt man, daß es zur damaligen Zeit etwa 5000 Priester und Ordensleute in Florenz gab, welche zum weitaus größeren Teile Gegner des Frate waren und wider ihn schürten, so wird man ohne weiteres begreifen, daß von einer Beherrschung der Stadt durch ihn keine Rede sein konnte.

Nicht einmal seiner eigenen Mitbrüder in S. Marco war Hieronymus sicher; wie in den anderen Klöstern, so hatte er auch hier erbitterte Gegner. Der Streit um die Ideale der Urkirche war es, was seinem Streite mit seinem eigenen wie mit den fremden Orden zugrunde lag[5]. Die Urkirche war die Kirche des Hl. Geistes, weil sie die Kirche der heiligen Einfalt und Einfachheit, die Kirche der Armut war. Ihr machte die unglückselige Schenkung Kaiser Konstantins ein Ende,

„Von der Staatsform und Verfassung der Stadt Florenz" L. II c. 3. Ähnlich spricht er sich sehr häufig in seinen Predigten aus. [1] Wie Violi in der Giornata terza berichtet. [2] Das Nähere b. Schnitzer, Parenti 37, 40, 42, 47f., 53, 104ff., 169, 176, 190. [3] Vgl. Schnitzer, Peter Delfin 281, 397f. [4] Razzi, Vita L. II c. 7. [5] Vgl. Schnitzer, Savonarola im Streite mit seinem Orden und mit seinem Kloster. München 1914.

Digitized by Google

mit der Armut wich auch der hl. Geist, der sich mit dem Weltgeiste, mit dem Reichtum und seinen Lastern nicht vertrug. Für Hieronymus hieß daher Rückkehr zur Urkirche Rückkehr zur armen Kirche Christi und der Apostel; und die arme Kirche heischte ihm notwendig das arme Kloster, den armen, ganz besitzlosen Mönch. Wenn er schon den Laien die wirksame Liebe zur Einfalt und Einfachheit so eindringlich ans Herz legte, so natürlich erst recht den Geistlichen; wenn schon den Geistlichen, so erst recht den Klosterleuten; und wenn schon den Klosterleuten, so erst recht den Bettelorden. Ihnen allen war aber Armut und Einfalt ein Greuel; was Wunder, wenn ihnen solch lästiger Mahner ein schmerzender Pfahl im Fleische war, dessen sie sich aus aller Kraft zu entledigen trachteten! Was Wunder, daß sie an einem Seile mit den Arrabbiaten und Compagnacci zogen, welche dasselbe Ziel verfolgten! Was Wunder, daß sie den Mann haßten, dem alles nachlief und Almosen spendete, während ihr Opferstock leer blieb! Eben das war es ja, was man am Frate so schätzte — seine begeisterte, echt franziskanische Liebe zur Armut, seine Gleichgültigkeit gegen kirchliche Ämter und Würden, seine Uneigennützigkeit und Bedürfnislosigkeit; man glaubte an ihn viel mehr um seiner reinen Hände als um seiner feurigen Zunge willen. Wie ein neuer hl. Franz wollte er die unter der erdrückenden Last der irdischen Güter in allen Fugen krachende Kirche vor dem Einsturze bewahren, wie ein neuer Franz hielt er die Säule der Armut für ihre kräftigste Stütze. Schon die alten Orden, wie der des hl. Benedikt, verlangten das Gelübde der Armut; man verstand jedoch diese nur als persönliche Besitzlosigkeit des einzelnen Mönches, welche klösterlichen Gemeinbesitz keineswegs ausschloß. Nicht nur die Weltgeistlichen höheren und niederen Ranges praßten in fetten Pfründen; auch die Mönche führten in ihren nicht selten mit fürstlicher Pracht ausgestatteten Klöstern ein schwelgerisches Leben, an welchem die Gläubigen den ärgsten Anstoß nahmen. Schon griff der Abfall von der Kirche unheimlich um sich, schon strömten die Scharen den Katharern und Waldensern zu — da brachten Franz und Dominikus der sinkenden Kirche die Rettung, indem sie den Gläubigen ihr altes Ideal wiedergaben, den Glauben an die arme Kirche in Gestalt bettelarmer Mönche. Strengstens untersagten sie daher ihren Söhnen nicht bloß allen persönlichen, sondern auch allen gemeinsamen, dem Kloster als solchem zugeschriebenen Besitz und legten ihnen die Pflicht auf, ihren Le-

Digitized by Google

bensunterhalt von den freiwilligen Spenden der Gläubigen zu fristen. So entstanden die Bettelorden. Aber auf dem schlüpfrigen Wege päpstlicher Dispense schlich sich der Gemeinbesitz schon bald auch in die Bettelorden ein, welche an prächtigen Klöstern und Kirchen, an liegenden wie beweglichen Gütern, an Wohlleben und Üppigkeit mit den alten Orden wetteiferten und noch größeres Ärgernis erregten. Wieder erstanden eifrige Männer, welche die Bettelmönche zur Beobachtung, Observanz, der ursprünglichen Regel, und das hieß der ursprünglichen Armut im Sinne völliger Besitzlosigkeit, anhielten. Nicht wenige folgten ihrem Rufe, die *Observanten;* die größere Anzahl jedoch wollte nichts hiervon wissen und von ihren reichen Klöstern oder Konventen nicht lassen, die *Konventualen*. In Italien war es ein Verband zahlreicher, hauptsächlich in der Lombardei gelegener Klöster, welcher sich die Observanz ganz besonders angelegen sein ließ; dies war die lombardische Observantenprovinz oder *lombardische Kongregation*. Zu ihr gehörte das Kloster S. Dominikus in Bologna, wo Hieronymus das Ordenskleid angezogen und die Gelübde abgelegt hatte. Ihr hatte sich, obschon nicht in der Lombardei gelegen, auch das von allem Anfang an als Observantenkloster eingerichtete S. Marco in Florenz angeschlossen, während das alte Kloster St. Maria Novella, die Hauptniederlassung der Dominikaner in Florenz, von seiner konventualistischen Richtung nicht abließ. Das Leben vom Bettel und der Verzicht sogar auf allen Gemeinbesitz erschien jedoch auf die Dauer allzu beschwerlich und lästig, als daß allmählich nicht auch die Observanten Lust nach den Fleischtöpfen Ägyptens verspürt und den hl. Stuhl um Dispense zur Annahme gemeinsamen Eigentums, dem freilich das persönliche meist auf dem Fuße folgte, ersucht hätten. Auch die lombardische Kongregation war dieser Entartung verfallen und mit ihr S. Marco[1], ob-

[1] Schon Antonin von Florenz, der spätere Erzbischof und Heilige, selbst einer der geistigen Väter S. Marcos, hatte um Dispens von der strengen Besitzlosigkeit für das Kloster bei Kalixt III ersucht; er hatte es auf Wunsch Cosimos de Medici getan, der nicht wollte, daß ein mediceisches Kloster, wie S. Marco es war, vom Bettel lebte. Gleichwohl erklärte auch Antonin (Summa Theol. Pars III Tit. 16c. 1), wenn ein Kloster ohne Besitzungen und feste Einkünfte auskommen könne, so wäre es sündhaft, eine Dispens zu erbitten oder zu benutzen, denn das wäre ein von der Hl. Schrift (Luk. 9, 62) verbotenes Zurückblicken nach irdischen Gütern; wie denn auch der hl. Bernhard vom Ordensoberen schreibe: „Möge er meine Gelübde nicht wider meinen Willen erweitern, noch ohne sichere Not verringern, denn dies wäre keine Dispens, sondern Vergeudung."

Digitized by Google

schon hier die Brüder beständig das von Fra Angelicos Meisterhand an die Wand gezauberte Bild ihres hl. Ordensstifters vor Augen hatten, wie er in der linken Hand das aufgeschlagene Regelbuch hielt und mit der rechten auf die ernsten Worte wies: „*Die Liebe übet, die Demut pfleget, die freiwillige Armut besitzet! Gottes Fluch und den meinigen rufe ich herab über den, welcher in diesem Orden Besitzungen einführt.*" Als nun Hieronymus nach seiner zweiten Ankunft durch das Vertrauen seiner Mitbrüder einstimmig zum Prior gewählt worden war (1491), war es sein angelegentliches Bestreben, mit dem Observantismus Ernst zu machen und die Regel des hl. Dominikus in ihrer ursprünglichen Strenge und mit der von ihr vorgeschriebenen vollen Armut zur Geltung zu bringen. Zu diesem Behufe setzte er es nach Besiegung schier unüberwindlicher Schwierigkeiten durch[1], daß S. Marco von der lombardischen Observantenprovinz gelöst und zu einer selbständigen Kongregation mit einem eigenen Generalvikar, wozu er selbst erkoren wurde, erhoben ward. Die Brüder von S. Marco hatten sich mit der beabsichtigten Reform anfangs freudig einverstanden erklärt; als diese dann aber durchgeführt und die liegenden Güter infolgedessen verkauft wurden[2], zeigte es sich sofort, daß ein wenn auch kleiner Teil an den alten behaglichen Verhältnissen hing und von der neuen Strenge und Armut nichts wissen wollte[3]. An der Spitze der Unzufriedenen, zu welchen später auch Robert Ubaldini, der Chronist des Klosters, zählte, stand FRANZ MEI aus Florenz, beliebter Kanzelredner, der sich aber durch Hieronymus in Schatten gestellt sah und schon deshalb auf ihn erbost war. So verließ er S. Marco und begab sich nach

[1] Und zwar mit kräftiger Unterstützung Peters de Medici, des Sohnes und Nachfolgers Lorenzos. Offenbar wollte sich Peter für den Anfang seiner Regierung der hilfreichen Freundschaft des so angesehenen Priors von S. Marco versichern; daraus folgt jedoch gegen die Tatsächlichkeit des grundsätzlichen Gegensatzes zwischen Lorenzo und dem Prior nicht das Geringste. Wer das Gegenteil behauptet, kennt die Quellen nicht. [2] Denn im Gesuche um Trennung S. Marcos von der Lombardei war die Bitte enthalten, alle liegenden Güter und jährlichen Einkünfte des Klosters veräußern zu dürfen, welche im Widerspruche mit den Ordenssatzungen, obschon mit päpstlicher Dispens, erworben worden seien, und die Armut, ehedem die kostbarste Zierde des Ordens, entstellten, dafür aber den Fluch nach sich zögen, welchen der hl. Dominikus auf jeden herabgerufen habe, welcher solche Besitzungen im Orden einführe. Vgl. die notarielle Erklärung der Brüder v. 25. Mai 1493 b. Gherardi, Nuovi Documenti e Studi intorno a Gir. Sav. 2. ediz. 42ff. [3] Wie aus eben erwähnter Erklärung hervorgeht.

Digitized by Google

Rom, wo er, ein weltkluger, gewandter Mann, die volle Gunst des hochbejahrten Ordensgenerals JOACHIM TURRIANO wie des Ordensprotektors, des Kardinals OLIVER CARAFA von Neapel, gewann und mit dem wichtigen Amte eines Sachwalters und Geschäftsträgers, Prokurators, seines Ordens beim Hl. Stuhle ausgezeichnet wurde. Den außerordentlichen Einfluß, über welchen er nunmehr gebot, verwandte er fortan dazu, den Verband von S. Marco aufzulösen und seine Bestandteile entweder wieder der lombardischen oder einer erst noch zu errichtenden neuen Kongregation einzugliedern; in zäher Beharrlichkeit gönnte er sich nicht Ruhe noch Rast, bis er sein Ziel endlich erreicht und den ihm aus tiefstem Herzensgrunde verhaßten Frate zu Falle gebracht hatte.

Die politische Lage kam ihm hierbei vortrefflich zustatten. Durch die ungeahnten Erfolge Karls VIII. erschreckt und bedroht, hatten sich der Papst, Venedig und Mailand im Vereine mit dem Kaiser und Spanien zu einer Liga vereinigt (1. April 1495), welche die Vertreibung der Franzosen aus Italien bezweckte. Der Papst ganz besonders und ebenso Venedig drangen nun darauf, daß auch Florenz dieser Liga beitrete, das sich jedoch dazu nicht zu entschließen vermochte. Es war nicht etwa nur, wie vielfach behauptet wurde und wird, Hieronymus, der am französischen Bündnisse festhielt. Von seinem Standpunkte, dem Standpunkte der Kirchenerneuerung aus, konnte es freilich keine andere Politik geben, denn von Alexander VI. war eine Reform nach menschlichem Ermessen nie zu erwarten[1], während Karl VIII. weitesten italienischen Kreisen als Nachfolger Karls des Großen der berufene Schirmherr der Kirche war, der sich auf seinem neapolitanischen Zuge ja auch wirklich mit Reform- und Konzilsabsichten getragen hatte und, was damals versäumt wurde, immer noch nachholen konnte. Aus ganz anderen, sehr gewichtigen Gründen waren die Florentiner für das Festhalten an Frankreich[2]. Die Freundschaft mit Frankreich war in der Arnostadt seit alter Zeit eingewurzelt. Die reichen florentinischen Kauf- und Bankherren hatten in Frankreich ihre einträglichsten Handelsplätze und standen vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruche, wenn sie diese im Falle

[1] Und ebensowenig von den ihm ergebenen Kardinälen, nicht einmal von Männern wie Carafa und Piccolomini. Denn letzterer war als Sienese strammer Ligist, und dasselbe war ersterer als Neapolitaner, wozu noch kam, daß sein Neffe Johann Peter Carafa, der spätere Paul IV., Kammerherr Alexanders VI. war und von diesem mit reichen Pfründen versehen wurde; vgl. Schnitzer, Peter Delfin 208, 294. [2] Vgl. hierzu Schnitzer, Peter Delfin 204ff.

Digitized by Google

eines französischen Krieges verloren. Und dennoch hätten sie sogar solche Verluste noch in Kauf genommen, wenn ihnen der Beitritt zur Liga nur wenigstens das beim Anmarsche Karls VIII. abgefallene Pisa zurückgebracht hätte. So aber wußte man, daß gerade von der Liga, näherhin von Venedig aus Bestrebungen im Werke waren, die Rückkehr Pisas zu Florenz für immer zu hintertreiben; und dazu kam überdies, daß PETER MEDICI in seinen unablässigen Bemühungen um Wiederherstellung seiner Herrschaft in Florenz gerade bei der Liga, nämlich beim Papste und bei Venedig, kräftigste Unterstützung fand. Unter solchen Umständen erschien ein Anschluß an die Liga nicht rätlich; man verweigerte ihn also beharrlich, und zwar nicht nur bei Lebzeiten des Frate, sondern ebenso noch nach seinem Tode, wohl der sprechendste Beweis dafür, daß nicht er noch die Rücksicht auf ihn, sondern lediglich die triftigsten sachlichen Erwägungen die florentinische Politik bestimmten[1]. Das hinderte keineswegs, daß die Arrabbiaten den ewigen Klagen und Vorwürfen der Ligisten gegenüber die Schuld an der Ablehnung ihrer Anträge auf den Frate und die Frateschen schoben und von sich selbst abwälzten. So gesellten sich zu den zahlreichen Gegnern, welche Hieronymus ohnehin schon in Florenz besaß, fast alle italienischen Mächte und Staatsmänner, voran der Papst, bei welchem Franz Mei daher von vornherein gewonnenes Spiel hatte, wenn er den Sturz des Frate betrieb.

Zunächst suchte der Papst selbst auf gütlichem Wege ans Ziel zu gelangen, indem er den berühmten Prediger in einem schmeichelhaften Schreiben nach Rom vorlud[2], ja durch die Aussicht auf die

[1] Das war auch keineswegs nur die Politik der Frateschen, sondern ebenso auch der Arrabbiaten, und Männer wie Peter Guicciardini, PA. Soderini, GA. Vespucci, Bernhard Rucellai dürften über die Politik, wie sie ihrer Vaterstadt unter den obwaltenden Verhältnissen frommte, wohl ebensogut unterrichtet gewesen sein wie ihre heutigen gelehrten Kritiker, die ihnen „Kurzsichtigkeit" vorwerfen, wo nur sie selber nichts sehen. Gab doch sogar ein Ligist wie der Venetianer Peter Delfin offen zu, daß für die antiligistische Politik der Florentiner triftige Gründe sprächen; s. Schnitzer, P. Delfin 210f. Am allerwenigsten sollte man sich für die Unstatthaftigkeit des französischen Bündnisses auf die Lasterhaftigkeit Karls VIII. berufen, der neben einem Alexander VI. das reinste Waisenkind war. Alexander aber, Venedig und Mailand hatten die Franzosen ins Land gerufen, nicht Florenz und auch nicht der Frate, die aber unter den nun einmal gegebenen, gerade von den Ligisten selbst verschuldeten Verhältnissen ein Bündnis nicht abschütteln konnten, um welches sich die Borja dann sofort eifrigst bemühten. [2] Breve v. 21. Juli

Digitized by Google

höchsten kirchlichen Würden zu ködern suchte[1]. Als dies nichts half, nahm er die von ihm vor zwei Jahren zugestandene Trennung S. Marcos von der lombardischen Kongregation zurück und unterstellte den Frate samt seinem ganzen Verbande dem lombardischen Generalvikare SEBASTIAN MAGGI[2]. Zwar gelang es den eindringlichen Vorstellungen des Ferraresen, diese harte Maßregel wieder rückgängig zu machen[3]. Doch geriet er lediglich von der Scylla in die Charybdis, da der Ordensprokurator Franz Mei nunmehr ein Breve durchsetzte[4], durch welches eine Anzahl teils in der römischen, teils in der tuszischen Ordensprovinz gelegener Klöster zu einer ganz neuen römisch-tuszischen Kongregation zusammengewürfelt und dem Oberen von S. Marco unter Strafe des Kirchenbannes geboten wurde, ihr mit allen seinen Untergebenen beizutreten. Die Maßregel bezweckte den gegenseitigen Austausch der Brüder der dieser Kongregation eingegliederten Klöster, welche zum Teile einem laxen Konventualismus huldigten und so entartet waren, daß sie von gut unterrichteten Zeitgenossen[5] geradezu als Räuberhöhlen bezeichnet wurden. Die in Aussicht genommene Versetzung der Brüder von S. Marco, die sich zu gewissenhafter Beobachtung

1495, gedr. b. Villari I Append., Doc. XXIII. [1] Vgl. Schnitzer, Parenti 119; ders., Savonarola I, 344; II, 1055 A. 25. — Die Sache, so ungelegen sie manchem sein mag, ist nicht etwa nur durch einen Piagnonen, wie Burlamacchi, Vita 85f., sondern auch durch Parenti a. a. O. und den Frate selbst bestens bezeugt (XIX. Predigt über Rut v. 20. Aug. 1496); vergebliche Liebesmühe, sie wegzustreiten. [2] Breve vom 8. Sept. 1495, gedr. b. Meier, Gir. Sav. 360f. (mit falschem Datum). [3] Schreiben an den Papst vom 29. Sept. 1495, b. Meier 363 (wiederum mit falschem Datum); Breve vom 16. Okt. 1495, b. Gherardi, Nuovi Documenti 390; hier auch eine Berichtigung der verworrenen Chronologie der hier einschlägigen Breven. [4] Vom 7. Nov. 1496, gedr. b. Villari I, Append. Doc. XXXIII. — Daß dieses für den Frate und S. Marco verhängnisvolle Breve das Werk Meis war, bezeugen Burlamacchi 85; die Chronik von S. Marco sowie die Chronik von Hl. Geist in Siena. Somit beruht die Behauptung, Mei habe den Hauptschlag gegen den Frate geführt, keineswegs nur auf dem „großsprecherischen Schreiben des Prokurators Mai", wie Leute versichern, die nicht einmal seinen Namen richtig zu schreiben wissen. Der Verfasser der Papstgeschichte rügte es in der scharfen Erwiderung, welche er seinerzeit seinem Kritiker v. Druffel zuteil werden ließ, wiederholt und mit vollem Rechte, daß sich Männer Urteile über Dinge erlaubten, welche nicht im Bereiche ihrer eigenen selbständigen Forschungen lägen. Es wäre sehr wünschenswert, wenn dieser Forderung vor allem in der Papstgeschichte selbst entsprochen würde, selbst auf die Gefahr hin, daß sich dann die Zahl der zustimmenden „Urteile" sehr erheblich verringerte. [5] Nardi, Stor. Fior. ed. Arbib I, 111; J. Fr. Picus, Apolog., Quétif, Vita II, 33.

Digitized by Google

der Regel und besonders der strengsten Armut verpflichtet hatten, in Häuser, die der ursprünglichen Regel und Armut Hohn sprachen, kam demnach einem Abfalle vom Observantismus zum Konventualismus, von einer strengen zu einer leichteren Regel gleich und mutete den Brüdern von S. Marco eine moralische Unmöglichkeit zu[1]. Denn das kirchliche Recht gestattete zwar den Übergang von einer leichteren zu einer strengeren, nicht aber umgekehrt von einer strengeren zu einer leichteren Regel, es sei denn im Falle eines triftigen Grundes, der jedoch hier nicht vorlag. Wohl konnte nun der Papst einen solchen Übergang gleichwohl befehlen; aber die Brüder konnten einem solchen Befehle nicht mit gutem Gewissen, d. h. nicht ohne Sünde entsprechen, an ihr Gelübde gebunden, von welchem nach der einhelligen Lehre der berühmtesten Theologen und Kanonisten ohne hinreichenden Grund nicht einmal der Papst zu dispensieren vermochte[2].

So klar es nun aber auch war, daß das Breve vom 7. November 1496 für Hieronymus und seine geistigen Söhne eine einen Bruch ihrer Ordensgelübde in sich schließende und daher sittlich unzulässige, sündhafte Anordnung darstellte, ebenso klar lag es zutage, daß es dem Oberen von S. Marco die Schlinge unentrinnbar um den Hals legte. Sein Geschick war besiegelt, er mochte sich entscheiden wie immer. Kam er der Verfügung nach, so gab er nicht nur seine hehrsten klösterlichen und religiösen Ideale, sondern auch sein ganzes Lebenswerk preis, die Erneuerung der Kirche, welche in Florenz schon einen so verheißungsvollen Anfang genommen hatte; denn daß eine der ersten Maßregeln der neuen Oberen seiner Versetzung

[1] Daß die Vermengung lauer Ordensleute mit strengen zur Untergrabung aller Ordenszucht führe, bezeugte übrigens auch der Camaldulensergeneral Peter Delfin auf Grund langjähriger Erfahrungen, s. Schnitzer, Peter Delfin 439 A. 17a. [2] Das Nähere in den „Hist.-pol. Blättern" CXXV (1900), 496ff. — Da sich die obigen Ausführungen auf die angesehensten kirchlichen Lehrer stützen, Männer wie Inozenz IV., Sanchez, Suarez u. a., so fällt der von der Zeitschrift für kath. Theologie (1900 S. 180) erhobene Vorwurf eines „Mangels an logischer Schärfe" und „offen zutage liegender Widersprüche" eben auf jene Autoritäten selbst zurück, auf Männer also, die es an logischer Schärfe und Folgerichtigkeit sogar mit einem P. Michael S. J. aufnehmen konnten, der nicht einmal die Werke seines berühmtesten Ordensgenossen, des P. Suarez, nachschlug und sich auch hütete, jene logischen Fehler und offenen Widersprüche im einzelnen nachzuweisen. Übrigens sprachen sich sogar Laien, so der berühmte Humanist Coluccio Salutati, für die Undispensierbarkeit der Gelübde aus, s. Schnitzer, P. Delfin 32.

Digitized by Google

gegolten hätte, verstand sich von selbst. Kam er dem Befehle nicht nach, so verfiel er dem Kirchenbanne und hatte dann nur mehr die Wahl, ob er sich von ihm lossprechen lassen wollte oder nicht. Ließ er sich lossprechen, so konnte es wieder nur um den Preis seiner Unterwerfung unter Bedingungen geschehen, wie sie Mei ihm vorschrieb. Ließ er sich nicht lossprechen, so mußte er auf den schärfsten Kampf mit dem Hl. Stuhle wie mit seinem Orden gefaßt sein. Gleichwohl wankte und schwankte er nicht. Des Grundsatzes seines Großvaters eingedenk, *daß in Dingen göttlichen Rechtes, wie die Klostergelübde es sind, die Päpste und ihre Stellvertreter nichts Gegenteiliges anordnen können*, vollzog er den ihm angesonnenen Beitritt zur neuen Kongregation weder für seine eigene Person, noch hielt er seine Untergebenen dazu an. Wären sie ihrerseits für den Anschluß gewesen, so hätte er sie, die nun schon 200 Köpfe zählten, nicht daran zu hindern vermocht; im Einverständnisse mit ihren Familienangehörigen[1] weigerten jedoch auch sie sich aus Gründen, welche ihr Oberer in seiner „*Schutzschrift der Brüder der Kongregation S. Marco*“[2] darlegte, und die Ereignisse nach dem Tode des Frate, als man ihnen weltlichen Besitz und alle möglichen Erleichterungen aufzwang und damit auch wirklich eine beklagenswerte Erschlaffung der straffen Klosterzucht erreichte, lehrten sehr deutlich, daß jene Bedenken und Gründe nur allzu berechtigt gewesen waren[3].

Es lag auf der Hand, daß Franz Mei mit dem Breve vom 7. November 1496 nicht nur seine eigenen, sondern auch die politischen Geschäfte des Papstes und seiner Verbündeten besorgte, welche nichts heißer als eine Entfernung des Frate aus der Arnostadt wünschten. Auf die Wünsche der Verbündeten hatte auch schon das Breve vom 16. Oktober 1495 bereitwillig Rücksicht genommen, obschon es dem Frate die willkommene Zurücknahme der soeben verfügten Wiederver-

[1] Die meisten waren geborene Florentiner. [2] „Apologeticum fratrum congregationis s. Marci“, b. Quétif, Vita II, 74ff. [3] Wie Benedikt Luschino, der alles selbst miterlebte, in seinen „Vulnera Diligentis“, L. II c. 13 hervorhob. — Bei der juristischen Frage, ob der Frate zu seiner Haltung berechtigt war oder nicht, dreht es sich keineswegs nur, wie man neuestens etwas von oben herab gemeint hat, darum, ob sich seine Opposition allenfalls mit knapper Not noch rechtfertigen ließ, sondern um den zur Beurteilung seiner Stellung zur Kirche entscheidenden Punkt. Man muß ihn daher aufklären, selbst auf die Gefahr hin, „sich auf juristische Seitenpfade zu verlieren“. Es ist ein billiges Vergnügen, etwas, wovon man selbst nichts versteht, einfach für nebensächlich zu erklären.

Digitized by Google

einigung mit den Lombarden brachte; enthielt es doch den gemessenen Befehl, sich fürderhin aller öffentlichen wie häuslichen Vorträge zu enthalten. Hieronymus blieb denn auch im Advente 1495 der Kanzel fern und kehrte erst zu Beginn der nächsten Fastenzeit auf sie zurück, hierzu zwar nicht durch ein ausdrückliches, das Verbot vom 16. Oktober förmlich zurücknehmendes Schreiben des Papstes, wohl aber durch die im stillen Einvernehmen mit dem Papste erteilte briefliche Erlaubnis des Kardinalprotektors Carafa ermächtigt. Die Predigten über Amos, die er nun hielt, geißelten das römische Verderben mit schonungsloser Offenheit und veranlaßten den Papst zu wiederholten Beschwerden gegenüber dem florentinischen Gesandten, zumal „da die Liga nicht wolle, daß man dem Frate die Predigt gestatte[1]"; zu einer strengeren Maßregel jedoch griff er nicht. Im Herbste 1496 und während der Fastenzeit 1497 sprach der Obere von S. Marco über den Propheten Ezechiel; leider sind uns diese Predigten nur im Auszuge erhalten. Der allbeliebten Gepflogenheit der Bußprediger seiner Zeit folgend, veranstaltete er am Fastnachtstage, 7. Februar 1497, eine „Verbrennung der Eitelkeiten"[2]. Eine großartige Prozession, an welcher sich neben Tausenden von Kindern auch die Männer, Frauen und Mädchen seines Anhanges beteiligten, zog auf den Signorenplatz, wo auf einem mächtigen, in Form einer Pyramide erbauten Gerüste Gegenstände weiblicher Putzsucht und Hoffart, aber auch mancherlei Musikinstrumente, anstößige Bücher und Bilder, wie sie von den Gläubigen entweder selbst herbeigebracht oder den einsammelnden Kindern ausgeliefert worden waren[3], auf-

[1] Bericht des Gesandten Becchi v. 3. März 1496 b. Gherardi 134. — Wie v. Pastor in seiner Papstgeschichte keine Gelegenheit zur Anschwärzung des Frate versäumt, so unterläßt er diese selbstverständlich auch hier nicht, auch jetzt wieder päpstlicher als der Papst selbst. Denn unmöglich kann sich dieser über die Predigt des Frate gar so sehr aufgeregt haben, wenn er sich damals so leicht beschwichtigen ließ und in keiner Weise gegen ihn einschritt. Die Papstgeschichte geht in ihrer blinden Verketzerungssucht unglaublicherweise sogar so weit, die Bitte des Frate, der Herzog von Ferrara möge für ihn ein gutes Wort beim Papste einlegen, als eine Tatsache hinzustellen, „die ein sehr bedenkliches Licht auf seine kirchliche Gesinnung wirft". [2] Die er das folgende Jahr wiederholte; außer diesen beiden fand sonst keine statt. [3] Darunter ohne Zweifel auch manches Wertvolle; wirkliche Kunstwerke fielen dem Feuer jedoch nicht zum Opfer, wie auch schon Burckhardt, Kultur der Renaissance II[11], 211 und K. Frey, M. Ang. Buonarotti S. 186, hervorhoben. Dies war freilich kein Verdienst des Frate, der ohne Zweifel selbst die kostbarsten Kunstwerke unzüchtiger Art nicht geschont hätte. Aber er

Digitized by Google

gehäuft lagen und nun unter dem Geläute der Glocken, unter schmetterndem Trompetenschall und tausendstimmigem Jubel des Volkes den Flammen überantwortet wurden[1].

Doch bald folgten für die Bürgerschaft Tage bitterster Sorge. Eine schreckliche Hungersnot und zugleich eine tückische Seuche rafften zahlreiche Menschen hinweg, überdies nahte Peter de'Medici mit Truppenmacht seiner Vaterstadt, um sich ihrer zu bemächtigen und seine Herrschaft wieder aufzurichten. Wehe allen, wenn ihm dies gelang! Äußerte doch selbst sein Bruder, der Kardinal: Wenn sie zurückkämen, so würden die Verbannungen des Jahres 1434 und die Hinrichtungen von 1478 ein Kinderspiel gegenüber den Maßregeln sein, welche sie zu ihrer Sicherung treffen müßten[2]. Daß von ihrer Rache vor allem der Mann betroffen worden wäre, welcher stets so ernstlich vor neuer Tyrannenwirtschaft gewarnt hatte, war selbstverständlich; ward er von den Medici noch nach seinem Tode verfolgt, so würde er bei Lebzeiten erst recht nicht geschont worden sein. Viel näher lag freilich die Gefahr, welche ihm von den Arrabbiati und Compagnacci jetzt schon Tag für Tag drohte. Er war in der Stadt seines Lebens nicht sicher[3]; man mußte die Cocomerostraße, welche von S. Marco in den Dom führte, mit Bewaffneten besetzen, um sein Leben gegen feindliche Überfälle zu schützen. Als nun für die Monate Mai und Juni 1497 eine hauptsächlich aus Arrabbiaten zusammengesetzte Signorie mit PETER DEGLI ALBERTI als Bannerherrn der Gerechtigkeit am Ruder war, beschlossen die Compagnacci, die Gelegenheit der Predigt, welche Hieronymus am Feste Christi Himmelfahrt, 4. Mai 1497, halten wollte, zu benützen, um ihn gewaltsam auf die Seite zu räumen. Nachdem sie in der Nacht zuvor die Kanzel in der gemeinsten Weise verunreinigt hatten, verursachten sie am Morgen mitten in seiner Predigt einen furchtbaren Lärm, in der Absicht, ihm angesichts des lähmenden Schreckens der Zuhörer auf den Leib zu rücken und den tödlichen Hieb zu ver-

---

mußte sich mit dem begnügen, was man ihm überließ; wirkliche Kunstwerke dürften ihm aber nicht einmal seine Piagnonen geopfert haben, die Arrabbiati und Compagnacci gaben ohnehin nichts. [1] Burlamacchi 113; deutsch b. Paul Joachimsen, Renaissance und Humanismus. [2] Villari II, Append. S. VIII, XXI Nr. 40. Angesichts der schweren Opfer an Menschenleben, mit welchen damals bei einer Rückkehr der Medici zu rechnen war, kann es gewiß nicht überraschen, wenn der Frate die Bürger aufforderte, jeden derartigen Versuch mit dem Tode zu ahnden. Die diesbezügliche Rüge der Papstgeschichte war daher sehr unangebracht. [3] Vgl. Landucci-Herzfeld 149, 171.

Digitized by Google

setzen[1]. Dies gelang ihnen nicht, da die Frateschen ihren Meister sofort in die Mitte nahmen und mit ihren Leibern deckten, bis sich die Klosterpforte hinter ihm wieder geschlossen hatte. Nun suchte man dem Ferraresen auf andere Weise beizukommen. Da die körperlichen Waffen versagt hatten, so holte man zum vernichtenden Schlage mit den geistigen Waffen der Kirche aus, indem man beim hl. Stuhle auf Verhängung des Kirchenbannes über ihn drang. Am 18. Juni 1497 wurde das Bannbreve[2] in den Hauptkirchen der Stadt feierlich verkündigt, zum größten Jubel der Arrabbiati und Compagnacci, welche sich hiervon eine empfindliche Schmälerung des Ansehens des Frate beim Volke versprachen und bitter enttäuscht waren, als sie sich in dieser Erwartung betrogen sahen. Der Bann war ausgesprochen worden, weil Hieronymus es unterlassen hatte, der von Franz Mei ausgeklügelten römisch-tuszischen Kongregation beizutreten. Da er dieser Anordnung, wie schon bemerkt, keinen Gehorsam schuldete[3], so fühlte er sich auch durch die auf ihre Nichterfüllung gelegte Kirchenstrafe nicht betroffen und fuhr nach wie vor fort, das hl. Opfer wie andere kirchliche Handlungen zu vollziehen, überzeugt, daß der Bann, weil offenkundig ungültig, nicht nur im Gewissensbereiche, sondern auch in der Öffentlichkeit der Verpflichtung ermangle, zumal er seine Nichtigkeit noch in eigenen volkstümlichen Flugschriften[4] einleuchtend dargetan und so die Gläubigen, die ohnehin schon vorzüglich Bescheid wußten, wider etwaiges Ärgernis gewappnet hatte[5]. Wie wenig man sich aus dem

[1] Vgl. über diese Vorgänge Landucci Herzfeld I, 201 f. [2] Wortlaut b. Villari II, Append. Nr. V. [3] Wie auch Nik. Hilling in seinen lehrreichen Untersuchungen über „die justa causa für die Giltigkeit der Exkommunikation" im Arch. f. kath. Kirchenrecht LXXXV (1905), 727 bezeugt [4] Mit dem Titel: „Contra la excommunicatione subreptitia nuovamente facta" und „Contra sententiam excommunicationis contra se nuper injuste latam", b. Quétif, Vita II, 185 ff., 191 ff. [5] Sogar in Mailand verteidigten Laien die Haltung des Frate, und selbst der gelehrte Dominikaner Vinzenz Bandelli, Prior des Klosters St. Maria delle Grazie und später Ordensgeneral, billigte damals die vom Frate zum Erweise der Ungiltigkeit des Bannes vorgebrachten Gründe, s. das Schreiben des ferraresischen Gesandten Costabili v. 25. Juni 1497 b. Villari II, Append. Doc. Nr. VI. Zwar schrieb der bekannte „Spektator" der Allg. Zeitg. (1898, Beilage Nr. 246), es sei eine unzweifelhafte Verpflichtung des Klerikers, sich in statu excommunicationis jeder kirchlichen Funktion zu enthalten, selbst wenn die Zensur nicht zu Recht bestehe. Allein dem „Spektator" in kirchenrechtlichen Dingen eine Autorität beizumessen, blieb der Papstgeschichte vorbehalten, und sie vermag das Gewicht seiner Behauptung nicht zu erhöhen, selbst wenn sie Lapidardruck für sie verwendet. Vgl. die sehr verdienstlichen Untersu-

Digitized by Google

Banne machte, wie wenig auch der Obere von S. Marco durch ihn in seinem Ansehen geschmälert wurde, das lehrte der beredte Umstand, daß nicht nur die Gesuche um Zulassung zum Noviziate in S. Marco in dieser Zeit eher zu- als abnahmen, sondern daß auch gerade während der ganzen zweiten Hälfte des Jahres 1497 und noch in den ersten Monaten des folgenden Signorien gewählt wurden, welche sich vorwiegend aus Frateschen zusammensetzten und alle Mühe gaben, eine Aussöhnung ihres Propheten mit dem Papste herbeizuführen. Die Spannung zwischen den Parteien sowie die fieberhafte Aufregung, welche sich der Gemüter bemächtigt hatte, steigerte sich in bedenklichem Maße, als im August 1497 eine Verschwörung zugunsten der Medici aufgedeckt wurde, bei welcher fünf der angesehensten Bürger die Hauptrolle spielten. Das schroffe und unkluge Vorgehen des Frateschenführers FRANZ VALORI, der die Verschwörer dem Beile des Henkers überantwortete, entfremdete ihm und den Piagnonen auch noch ihren ganzen mediceischen Anhang. Als nun diese, um ihre Macht zu stärken, den Oberen von S. Marco seit Weihnachten wieder öffentlich amtieren und seit dem 11. Februar 1498 sogar wieder predigen ließen, fehlte es selbst in ihren eigenen Reihen nicht an ängstlichen Gemütern, welche sich aus Furcht vor dem Papste und den von ihm drohenden Vergeltungsmaßnahmen vom Frate wenigstens nach außen hin zurückzogen und seinen Predigten fern blieben[1]. Zwar eine blind gehorsame Tochter Roms war Florenz niemals; stets verstand die Stadt es vorzüglich, ihren Vorteil wider apostolische Bannflüche ebenso wie gegen das kaiserliche Schwert zu behaupten. Aber wenn es mög-

chungen von Franz Gillmann über die Lehre vom „unerträglichen Irrtum", error intolerabilis, bei Johannes Teutonicus, mit dem Hinweise darauf, daß auch Inozenz IV. die Ungiltigkeit der Exkommunikation auf Grund eines unerträglichen Irrtumes lehrt (Arch. f. Kirchenrecht CIV (1924), 32ff., 37 A.). Vgl. ferner auch hier die Bemerkung des Tübinger Dogmatikers K. Adam, Das Wesen des Katholizismus. Augsburg 1924, S. 137ff.: „(Der Gläubige) ist an das gebunden, was als Gotteswille vor seinem sittlichen Gewissen steht, mag sein Gewissensurteil auch objektiv falsch sein. Die Majestät seines Gewissens entscheidet letzten Endes in allen Fragen seines Glaubens und seiner Sittlichkeit, im gesamten Umfange seiner geistigen Haltung. Sie entscheidet selbst in der Frage, ob der Katholik jemals berechtigt sein kann, der Kirche den Gehorsam zu künden." Derjenige, lehrt Inozenz III, handelt verdienstlich, der Irriges glaubt in der Meinung, der Kirchenlehre zu folgen; vgl. Loofs, Dogmen-Gesch. 4. Aufl., S. 567. [1] Zu ihnen zählte Landucci, vgl. sein Tagebuch, M. Herzfeld I, 219.

Digitized by Google

lich war, versuchten die Florentiner ihren Nutzen allerdings weit lieber als Verbündete des Papstes, zumal die Rücksicht auf ihren Handel und ihre Bankgeschäfte, worin sie vom Hl. Stuhle nicht weniger als von Frankreich abhingen, dies in hohem Grade als wünschenswert erscheinen ließ[1]. Hätte Savonarola einen mächtigen und tatkräftigen Beschützer auf seiner Seite gehabt, wie ihn Luther an seinem Kurfürsten hatte, so hätte er seinen Kampf mit dem Papste siegreich zu Ende geführt; die Folgen wären unabsehbar gewesen. Die florentinischen Krämerseelen dagegen, welche — von seinen Verehrern natürlich abgesehen — in ihm doch immer nur den lästigen Ausländer sahen, ließen ihn, auf ihren Geldsack bedacht[2], beim ersten Zusammenstoße mit dem Papste ohne weiteres fallen und brachten ihn ihrem Parteihader zum Opfer; so war er verloren, er war in Florenz nicht bodenständig. Für die Monate März und April erlangten die Arrabbiati die Mehrheit in der Signorie und damit die höchste Gewalt, und sie waren entschlossen, ihre Macht diesmal rücksichtslos auszunützen und die günstige Gelegenheit nicht mehr, wie es unter dem Bannerherrn Peter degli Alberti am Feste Christi Himmelfahrt geschehen war, unverrichteter Dinge verstreichen zu lassen[3]. Nicht als hätten sie sofort zu gewalttätigen Maßregeln gegen den Frate gegriffen. Sie ließen ihn zunächst noch gewähren und hinderten ihn auch an der Predigt nicht, zumal da sie mit Freuden gewahrten, daß er mit ihr den Zorn und die Rache des Papstes unabwendbar heraufbeschwor. Die Erbitterung Alexanders VI. stieg aufs höchste, als ihn der Frate mit einem „zerbrochenen Eisen", ferro rotto, verglich[4]; nun drang er in die Signorie, ihm den Prediger, „diesen elenden Wurm", nach Rom auszuliefern. Dies geschah nun zwar nicht, doch sah sich dieser immerhin gezwungen, Schritt für Schritt zurückzuweichen und seine Predigt erst vom Dom

[1] Davidsohn, Gesch. von Florenz IV, I, 2f.; vgl. III, 136. [2] Daß dieses Urteil nicht unberechtigt und nicht zu hart ist, lehrt Parenti 282. Von seltener Oberflächlichkeit zeugen die Ausführungen der Hist. Vierteljahrschr. XIV, 450. Wer Parenti aufmerksamer liest, wird unschwer erkennen, woran der Chronist ernstlich Ärgernis nahm und woran nicht; nur wenn man den Frate ebenso flüchtig beurteilt wie den Chronisten, kann man behaupten, ersterer habe „realpolitische Vorteile erstrebt", an welche er tatsächlich nie dachte. [3] Daß es den Arrabbiati, sobald sie in der Signorie vom März und April 1498 die höchste Gewalt erlangt hatten, darum zu tun war, sie nun auch zum Sturze des Frate auszunutzen, lassen die gleichzeitigen Aufzeichnungen Parentis deutlich erkennen, vorausgesetzt, daß man sie weniger flüchtig liest, als es manche Kritiker tun. [4] Predigt am Sonntage Septuagesima 1498, s. u.

Digitized by Google

nach S. Marco zu verlegen und schließlich ganz einzustellen. Die Arrabbiaten bauten darauf, der Papst, über die Nichtauslieferung des Frate nach Rom aufgebracht, werde zu Repressalien greifen und das Interdikt über ganz Florenz verhängen; der allgemeine Unwille über den dem Volke hieraus erwachsenden wirtschaftlichen Schaden müsse sich dann gegen den Frate kehren und seinen Sturz nach sich ziehen[1]. Bei der zähen und begeisterten Anhänglichkeit der Piagnonen an ihren Propheten war es aber sehr zweifelhaft, ob dieser Weg wirklich zum Ziele führe. Solange Hieronymus in den Augen einer so großen Menge im strahlenden Nimbus eines Propheten und Gottesmannes leuchtete, war ihm, das sahen die Arrabbiati und Compagnacci vollkommen ein, nicht ernstlich beizukommen; ging man mit Messer und Schwert gegen ihn vor, so hieß dies, ihn zum Märtyrer stempeln, und die letzten Dinge waren dann ärger noch als die ersten[2]. Wo rohe Gewalt nicht angezeigt schien, versprachen List und Trug mühelos den gewünschten Erfolg. Das Ansehen des Frate galt es in den Kot zu ziehen; dann, erst dann, war alles gewonnen. Es war ein altes, bewährtes Mittel, sich eines Mönches mit Hilfe eines Mönches zu entledigen; zu ihm hatte schon Lorenzo de'Medici gegriffen, zu ihm griff man auch jetzt. Die Arrabbiati und Compagnacci zählten unter den Franziskanern, wir erinnern uns, ihre ergebensten Freunde. Einer von ihnen, FRANZ VON APULIEN, hatte das Jahr zuvor anläßlich der Fastenpredigten, welche er im benachbarten Prato hielt, dem Vertrauten des Frate, P. DOMINIKUS VON PESCIA, welcher sich ebenfalls als Fastenprediger daselbst befand, zum Erweise der Wahrheit der von ihm gegen den Ferraresen erhobenen Anklagen die Feuerprobe angetragen, aber schleunigst die Flucht ergriffen, als Dominikus Miene machte, den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh aufzuheben[3]. Bei den üppigen Gelagen, welche die Compagnacci zur Faschingszeit veranstalteten, beschlossen sie nun, auf den Gedanken der Feuerprobe zum Verderben des Frate zurückzugreifen[4]; nichts schien sicherer zum Ziele zu führen. Denn entweder nahm der Frate die Herausforderung an

[1] Das Nähere samt den Belegen b. Schnitzer, Savonarola I, 488 ff. [2] Dies hebt Peter Vaglienti, einer der heftigsten Gegner des Frate, ausdrücklich hervor, s. Schnitzer, Sav. und die Feuerprobe 118. [3] Burlamacchi, Vita 118; Picus, Vita c. XV. [4] Daß es bei einem Faschingsgelage war, wo die Compagnacci die Beseitigung des Frate beschlossen, sagt Vaglienti, der ihnen sehr nahe stand und es doch wissen konnte, a. a. O. 116. Vgl. besonders auch Cerretani 54 ff.

Digitized by Google

oder nicht. Nahm er sie nicht an, so büßte er in den Augen der Seinigen, welchen er das Wunder sooft in Aussicht gestellt hatte, jedenfalls an Ansehen ein. Nahm er sie aber an, so ließ sich die Sache erst recht zu seinem Untergange wenden; man brauchte die Probe nur geschickt zu vereiteln und den Anschein dabei zu erwecken, als sei es der Frate, der an der Vereitelung die Schuld trug, und man durfte darauf zählen, daß sich der ganze Zorn des betrogenen Volkes wider den Frate kehren werde. Seiner Strahlenkrone beraubt, konnte er dann auf dem Heimwege in sein Kloster im Volksgewühle ungestraft niedergemacht werden[1], falls man es nicht etwa vorzog, ihn zu ergreifen, vor das Gericht zu stellen und schließlich dem Henker und damit der allgemeinen Verachtung zu überliefern. Daß sich Freund Franz von Apulien zur Herausforderung herbeilassen werde, war nicht zu bezweifeln. Er brauchte ja die Feuerprobe nicht zu bestehen, da er von den Compagnacci die Zusicherung hatte, sie werde nicht vor sich gehen; und welcher Ruhm, welches Verdienst, wenn er zum Sturze eines so heftigen Gegners des Papstes das Seinige beitrug!

Und so wie es abgekartet war, kam das Spiel auch zum Austrage[2]. Der Franziskaner ließ das Angebot am 25. März 1498 in der hl. Kreuzkirche zu Florenz ergehen[3], und wieder war es Dominikus von Pescia, der es ohne weiteres annahm, zum Verdrusse des Frate, welcher der Sache von allem Anfang an schon nicht traute, sie aber, da sie nun doch schon so weit gediehen war, nicht mehr rückgängig zu machen vermochte. Die Probe konnte aber doch nur mit Ein-

[1] Daß dies wirklich von allem Anfange an die Absicht der Compagnacci war, bezeugen einhellig nicht nur die Piagnonen Barth. Redditi, Simon Filipepi und Benedikt Luschino, sondern auch Peter Parenti und Peter Vaglienti, vgl. Schnitzer, Sav. und die Feuerprobe 74ff., 81, 112, 116ff. Vgl. auch schon Meier, Gir. Sav. 156f.; Schwab, Bonner Theol. Lit.-Blatt 1869 Sp. 907.
[2] Daß es sich bei der Feuerprobe wirklich um ein von langer Hand vorbereitetes und abgekartetes Spiel handelte, liegt auf der Hand und wird, wie schon durch die obenerwähnten Zeugnisse, so besonders durch die verräterischen Andeutungen Peter Delfins in seinen Zwiegesprächen b. Schnitzer 372, 373, 396, 397, 398, über jeden Zweifel sichergestellt; Lorenz Violi nennt sie geradezu eine Mausefalle, trappola. Wenn sich unser Bericht über die Feuerprobe der Papstgeschichte zufolge „wie ein Verbrecherroman liest", so beweist dies jedenfalls im Zeitalter Machiavellis nicht das Geringste gegen seine geschichtliche Wahrheit; das ganze Vorgehen wider den Frate war ausgeprägtester Machiavellismus und verdiente ein Kapitel im Principe. [3] Näheres hierüber wie über die weiteren Vorgänge und die einschlägigen Berichte b. Schnitzer, Sav. und die Feuerprobe.

Digitized by Google

willigung der Signorie vor sich gehen, und es verstand sich für sie ganz von selbst, daß sie ihre Zustimmung nur gab, wenn sie sicher sein konnte, daß sie nach ihrem Wunsche verlief. Sollte dies geschehen, dann durfte, so wie die Dinge nun einmal lagen, der Dominikaner das Feuer so wenig wie der Franziskaner betreten. Denn auch die Arrabbiati und Compagnacci vermochten sich einer geheimen Scheu vor der ehrwürdigen Persönlichkeit des Frate nicht ganz zu erwehren. Man hielt ihn in weitesten Kreisen für einen Heiligen; wie, wenn ihn nun Gott durch ein Wunder unter seinen besonderen Schutz nahm? Hatte nicht gerade in Florenz selbst einst der Mönch Peter der Feurige im Namen und Auftrage JOHANNES GUALBERTIS die Feuerprobe siegreich bestanden?[1] Gab es in der Geschichte der Heiligen nicht eine Menge von Beispielen, daß das Feuer die Diener Gottes nicht letze[2]? Der Franziskaner aber durfte den Scheiterhaufen erst recht nicht besteigen, da er sonst, wie er offen bekannte[3], darinnen verbrannt wäre, eine Gefahr, welche die Compagnacci und Arrabbiati unter allen Umständen fern halten mußten, schon aus dem Grunde, weil ja doch sein Tod ihre schmähliche Niederlage bedeutet hätte. So war der Signorie und den in ihr Vorhaben eingeweihten Hintermännern der Verlauf, welchen das Ordal nehmen mußte, wenn es zu ihrem Vorteile und zum Schaden des Frate ausschlagen sollte, aufs genaueste vorgezeichnet; und so wickelten sich denn auch die Dinge am festgesetzten Tage programmäßig ab. Die Signorie betrieb, um ja allen Zweifel an dem Ernste ihrer Absicht zu bannen, die Zurüstungen aufs emsigste. Auf seiten der Piagnonen herrschte ein Enthusiasmus ohnegleichen. Nicht nur die Mönche von S. Marco und S. Dominikus zu Fiesole, auch Gläubige jedes Alters, jedes Geschlechtes, jedes Standes, sogar Kinder erklärten sich zum Bestehen des Ordals bereit, am eifrigsten freilich Dominikus von Pescia selbst, vom Triumphe seines von ihm beinahe angebeteten Meisters felsenfest überzeugt. Dagegen hielt es Franz von Apulien, welcher die Probe doch selbst angeboten hatte, für klüger, sich nunmehr zurückzuziehen und einen Laienbruder namens Julian Rondinelli an seine Stelle treten zu lassen. Am Sams-

[1] Zur Zeit des Investiturstreites, s. Davidsohn, Gesch. v. Florenz I, 238f. [2] Zahlreiche Fälle b. Bagatta, Admiranda orbis Christiani I, 61ff. [3] Da er ja wußte, es werde nicht so weit kommen, und um seine Dienste, welche nachher wie vom Papste, so von der Signorie warm anerkannt wurden, nachdrücklich hervorzuheben.

Digitized by Google

tage, dem 7. April, sollte das weit und breit mit fieberhafter Ungeduld erwartete Schauspiel vor sich gehen. Beide Teile fanden sich auf dem Signorenplatze ein, die Dominikaner von S. Marco in feierlichem Zuge, betend und psallierend, Hieronymus mit dem Allerheiligsten in Händen. Die Verhandlungen zwischen den Gegnern waren einem Ausschusse übertragen, welchem je zwei angesehene Männer der Frateschen und Arrabbiaten angehörten. Sprecher der letzteren war derselbe PETER DEGLI ALBERTI, welcher schon das vorige Jahr am Feste Christi Himmelfahrt die Hand zur gewaltsamen Beseitigung des Frate durch die Compagnacci geboten hatte und nun vor Begierde brannte, die Scharte von damals auszuwetzen und nach dem sorgfältig ausgearbeiteten Plane seiner Gesinnungsgenossen alles zu einem für sie glücklichen Ende zu führen. Ein Wink von ihm, und in wenigen Minuten wäre der ganze Handel erledigt gewesen. Er aber verstand es meisterhaft, Zeit zu gewinnen, die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, immer neue Einwände, immer neue Bedenken, immer neue Bedingungen, immer neue Schwierigkeiten auftauchen zu lassen. Da die Franziskaner fürchteten, Dominikus könnte verhext sein, so begehrten sie erst, dieser solle seine Ordenskleider, dann die Meßgewänder, womit er bekleidet war, ablegen und gegen andere vertauschen. Sogar an dem Kreuze, das er in Händen trug, nahmen sie Anstoß und konnten sich schließlich nicht genug über die Erklärung des Frate entrüsten, er wolle seinem Kämpen, um ja allem Verdachte eines Zaubers die Spitze abzubrechen, sogar das Sakrament mit in die Flammen geben[1]. Inzwischen waren die Stunden verstrichen und es war Abend geworden; da entließ die Signorie beide Teile. Dank der Geschicklichkeit Peters degli Alberti hatte sie ihren Zweck glänzend erreicht: die Probe war glücklich

[1] Daß Dominikus ehrlich und aufrichtig bereit war, ja danach brannte, die Probe zu bestehen, kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen; nicht nur seine durchaus glaubwürdige Erklärung vor Gericht (b. Villari II, Doc. Nr. XXVII), sondern auch sein ganzer biederer Charakter verbürgt es. Wer einwendet, er bzw. der Frate hätte bei der Weigerung der Franziskaner die Probe eben für sich allein bestehen sollen, bekundet damit lediglich seine volle Verständnislosigkeit für die gegebene Lage. Denn einmal waren sie durch Alberti so in Atem gehalten, daß sie an ein selbständiges Vorgehen nicht denken konnten. Sodann durften sie sich ihrer Überzeugung gemäß des göttlichen Beistandes nur versichert halten, wenn sie das Ordal in der ihnen aufgezwungenen, nicht aber in einer eigenmächtig gewählten Form ausführten, denn dies hieß Gott versuchen und vermessentlich auf seine Barmherzigkeit sündigen.

Digitized by Google

vereitelt, die Menge aber um so bitterer enttäuscht, je zuversichtlicher sie das Wunder gerade vom Frate, der es so oft in Aussicht gestellt, erwartet hatte; nur er konnte daher an der Vereitelung schuld sein. Mit dem Sakrament in den Händen, wie er gekommen war, zog Hieronymus inmitten seiner Brüder nach S. Marco zurück.[1] Schon machten die Compagnacci Miene, ihrer Verabredung gemäß unterwegs über ihn herzufallen. Sie standen hiervon jedoch ab, da sie ihn durch eine überlegene Schar Bewaffneter in einer Weise gedeckt sahen, daß ein Angriff auf ihn zu einem blutigen Gemetzel mit schweren Verlusten auf beiden Seiten geführt hätte; sie aber hofften um billigeren Preis ans Ziel zu gelangen[2]. In Rom, wo man der Feuerprobe anfangs mit sehr gemischten Gefühlen entgegensah, erregte die Kunde von ihrem Ausgange natürlich den größten Jubel. Franz von Apulien, ganz unverdienterweise über Nacht zum berühmten Manne geworden, wurde durch ein päpstliches Belobigungsschreiben[3] ausgezeichnet, und dasselbe hohe Glück widerfuhr den Observanten von S. Miniato, weil sich einige von ihnen in ihrem Eifer für die Ehre des hl. Stuhles bereit erklärt hätten, die Feuerprobe zu bestehen[4]. Aber auch die Signorie wollte sich den Franziskanern dankbar erzeigen. Sie beschloß[5], ihnen „zum Lohne für den der Stadt bei Aufdeckung gewisser Dinge erwiesenen großen Dienst" 25 Jahre lang je am 7. April ein Geldgeschenk von 10 Skudi zu verabfolgen. Als sie schamlos genug waren, den Judaslohn zu erheben, mußten sie sich die bitteren Worte aus dem Munde des Beamten ge-

[1] Gleichwohl kann man hier von einem „großen Versagen" ebensowenig reden, wie von „offenbarer Gottverlassenheit" in der Sturmnacht vom 8. auf den 9. April. Wer schreiben kann: „Es bleibt ein Rest von Peinlichkeit in dem Verhalten des Propheten, ein unklares Schwanken, ein Zurückprallen vor der letzten, furchtbar gewaltsamen Entscheidung, das seinem unverdient harten Schicksal doch ein gewisses Maß von Schuld beigemischt erscheinen läßt", beweist, daß er vom Geiste Savonarolas keine Ahnung hat und sein Urteil auf sehr schwacher Quellenkenntnis aufbaut. [2] Wie Vaglienti bezeugt, vgl. Schnitzer, Savonarola I, 520. [3] Die Breven an Franz v. Apulien und an S. Miniato b. Meier 386f. [4] Es waren außer Franz und Julian Rondinelli nur noch ein P. Lorenz Corsi und der Laienbruder Nikolaus Pilli. [5] Nur wer die Eierschalen überkommener Vorurteile nicht abzustreifen vermag, kann mit dem Kritiker der deutschen Literatur-Ztg. von einer apologetischen Ausdeutung der Vorgänge bei der Feuerprobe im Sinne der Piagnonberichte reden. Lauter und vernehmlicher als diese sprechen die Tatsachen selbst, so daß schon Perrens-Schröder, Hier. Savonarola 363, 367 erklärte, es stehe fest, daß es bei der Feuerprobe auf das Verderben des Frate abgesehen war.

Digitized by Google

fallen lassen: „Nehmt es hin, das Blutgeld für den Gerechten, den ihr verraten habt!“[1]
Vielfach wird die Sache so hingestellt, als habe „das Volk“, wutentbrannt über die Vereitelung der Feuerprobe durch den Frate, S. Marco gestürmt und den Oberen in den Kerker geworfen. Nichts ist irriger als dies, falls man unter dem „Volke“ die gesamte Bürgerschaft mit Einschluß der Frateschen versteht. Denn ihr Unwille galt nicht dem Frate[2], der, mit dem Sakramente von der Loggia nach S. Marco zurückgekehrt, seine Getreuen sofort noch am Abende von der Kanzel aus über den wahren Sachverhalt aufgeklärt und versichert hatte, *seine* Schuld sei es jedenfalls nicht gewesen, wenn sich die erwartete Probe so jämmerlich zerschlagen habe[3]. Waren die Frateschen ungehalten, so konnte sich ihr Unmut nur wider die Arrabbiati und Compagnacci kehren, freilich ohne die geringste Aussicht, gegen sie etwas auszurichten; denn die Arrabbiati verfügten in der Signorie über die höchste Gewalt, und die Compagnacci, an ihrer Spitze Alfons Strozzi und Jakob Nerli, starrten noch immer in Waffen. Wenn je, so war es jetzt an der Zeit, daß sich nun auch die führenden Männer der Piagnonen, Franz Valori, P. A. Soderini, J. B. Ridolfi u. a., zur rücksichtslosen Gegenwehr entschlossen, und Lukas degli Albizi, Mitglied der frateschen Signorie der letzten Monate, gab seinen Freunden in der kritischen Nacht vom Samstage auf den Sonntag den sehr verständigen Rat, nicht erst zuzuwarten, bis sie von ihren Gegnern angegriffen würden, sondern ihnen zuvorzukommen und den Hammer zu spielen, wenn sie nicht Ambos sein wollten[4]. In unbegreiflicher Verblendung schlugen die Häupter seine Mahnungen in den Wind und rührten sich nicht. Und so kam, was kommen mußte. Die Frateschen waren nun ihren Gegnern ohnmächtig ausgeliefert, die Arrabbiati und Compagnacci konnten aber jetzt, selbst wenn sie es gewollt hätten, nicht mehr zurück. Wehe ihnen, wenn es dem Frate gelang, nochmals zur großen Masse seiner

[1] Perrens-Schröder, Hier. Sav. 607 f.; Burlamacchi, Vita 146. [2] Landucci-Herzfeld 230, und Guicciardini St. Fior. 171 berichten allerdings von einem vollständigen Umschwunge der Stimmung des „Volkes“; aber man muß zwischen Volk und Volk wohl unterscheiden. Es gab unter dem „Volke“ auch viele unentschlossene und halbe Charaktere, die nun freilich den Glauben vollends verloren, während die Gläubigen fest blieben, wie ja sogar Parenti 267 bezeugt. [3] Vgl. Benedikt Luschino, welcher sowohl in der Loggia wie bei dieser Ansprache selbst zugegen war (seine Aussage b. Villari II, Append., Doc. XVII S. XC). [4] Vgl. Nerli, Commentari de fatti civili 79.

Digitized by Google

Anhänger zu sprechen und ihnen die Augen über die wahren Urheber und Ursachen der gescheiterten Probe zu öffnen! Noch am folgenden Morgen — es war Palmsonntag, der 8. April — hatte er eine kurze Ansprache in S. Marco gehalten und Worte voller Trauer und Tränen, Todesahnung und Opferbereitschaft gesprochen[1]. Eine eigene Predigt fand jedoch an diesem Vormittage mit Rücksicht auf die kirchlichen Zeremonien, die längere Zeit in Anspruch nahmen, nicht statt; sie sollte am Nachmittage nach der Vesper in den weiten Hallen des Doms von MARIAN UGHI, Mönch von S. Marco und Jünger des Frate, gehalten werden. Schon hatte sich das Gotteshaus mit Andächtigen gefüllt, welche herbeigeströmt waren, um dem beliebten Kanzelredner zu lauschen, als die Compagnacci eindrangen, die Gläubigen verjagten und auf dem Heimwege mit einem Steinhagel überschütteten[2]. Und schon gab die Signorie selbst die Losung: „Auf nach S. Marco, nach S. Marco!" Schon stürzten die Compagnacci, allen voran ALFONS STROZZI, JAKOB und BENEDIKT NERLI und PETER CORSINI, nach dem Kloster, schon war der Pöbel auf den Beinen, um sich die schöne Gelegenheit zum Rauben und Plündern ja nicht entgehen zu lassen. Bestürzt eilte Franz Valori durch eine Hintertüre des Klosters, wo er der Vesper angewohnt hatte, nach Hause. Grauen und Entsetzen erwartete ihn hier. Das räuberische Gesindel hatte sein Werk schon verrichtet, alles verschleppt, die Frau Valoris samt ihrer Magd getötet und selbst das Kind in der Wiege nicht geschont; dann hatte es das Haus angezündet und sich aus dem Staube gemacht. Valori selbst wurde von Amtsboten vor die Signorie beschieden, aber unterwegs von Angehörigen der Verschworenen vom letzten August, an deren Hinrichtung er die Hauptschuld getragen hatte, überfallen und ermordet. Das Schicksal Valoris hatte der Mob auch den übrigen Frateschenführern zugedacht; doch fanden sie bei ihren Verwandten unter den Arrabbiati und Compagnacci Schutz, an einen Widerstand konnten sie jedenfalls jetzt nicht mehr denken. Die fratesche Menge, ihrer Häupter beraubt und durch die Ereignisse vollständig überrascht, sah sich der gegnerischen Übermacht, die zudem noch die Autorität der Signorie für sich hatte, wehr- und schutzlos ausgeliefert; ihre volle Niederlage war besiegelt. Wohl eilten die Beherztesten, als die Compagnacci im vollen Einverständnisse mit der Signorie am Abende den

[1] Nardi, Stor. Fiorent. ed Arbib I, 133. [2] Vgl. über diese Vorgänge besonders Landucci-Herzfeld 231 f.; Schnitzer, Cerretani 65.

Digitized by Google

Sturm auf S. Marco eröffneten, den bedrängten Brüdern zu Hilfe. Doch mußten sich diese trotz tapferster Gegenwehr um Mitternacht ergeben, sollte nicht das ganze Kloster zusammengeschossen werden. Der Frate wurde noch in derselben Nacht in den Signorenpalast abgeführt und in den Kerker geworfen, und dasselbe Los ereilte die ihm am nächsten stehenden unter den Brüdern, DOMINIKUS BUONVICINI VON PESCIA und SILVESTER MARUFFI VON FLORENZ. Zur Aburteilung der Gefangenen wurde sofort ein eigener Gerichtshof bestellt, welcher sich ausschließlich aus den erbittertsten Arrabbiati und Compagnacci zusammensetzte[1]. Richter und Kläger in einer Person, sprachen sie allem unparteiischen, geordneten Gerichtsverfahren Hohn, entschlossen, den Frate zum Tode zu verurteilen[2], noch ehe sie mit der Untersuchung begonnen hatten. Daß sie von der Folter ausgiebigsten Gebrauch machten, verstand sich bei ihnen von selbst, lag ja überdies durchaus im Rahmen der barbarischen Rechtspflege. Hieronymus trotzte anfangs den heftigsten Martern[3]; auf die Länge war jedoch sein zarter Körper den gräßlichen Qualen nicht gewachsen und so ließ er sich, wenn die Pein unerträglich wurde, zu zweideutigen Antworten herbei, die von den Peinigern als Geständnisse aufgefaßt werden konnten, von ihm selbst aber als solche nicht gemeint waren. Aber auch sie genügten den Gegnern so wenig, daß sie sich gezwungen sahen, sie durch den Notar Ceccone, welcher bei den peinlichen Verhören das Protokoll führte, nach ihrem Bedarfe zustutzen, ja durch mancherlei Zusätze und Abstriche geradezu fälschen zu lassen[4]. Am meisten lag ihnen daran,

[1] Ihm gehörte auch der Chronist Peter Parenti an. [2] Als Grund gab Parenti (282), der dem Gerichtshofe selbst angehörte, ein naher Verwandter des Compagnacci-Führers Alfons Strozzi, den ungeheuren finanziellen Schaden an, welchen der Frate der Stadt durch seine französische Politik und die damit verbundenen ungeheuren Ausgaben verursacht habe. Das war jedoch nur ein Vorwand. Parenti wußte sehr gut, seine Chronik bezeugt es, daß an der französischen Politik keineswegs der Frate allein die Schuld trug. Der wahre Grund war der Haß der Arrabbiati und Compagnacci, deren politische Bestrebungen der Frate durchkreuzte; nur über seinen Leichnam führte der Weg zur Befriedigung ihrer genuß- und herrschsüchtigen Wünsche, und auch sie gelang ihnen doch nur zum Teile, — Parenti wurde später sehr kleinlaut. [3] Wie die Signorie in ihrem Schreiben vom 21. April 1498 an den Papst selbst sagte. [4] Dies ist über jeden Zweifel erhaben und wurde schon von den Zeitgenossen Benedikt Luschino, Vulnera Diligentis L. IIc. 16; Lorenz Violi, VI. Giornata; ganz besonders Thomas Ginori, b. Schnitzer, Barth. Redditi 104; Nardi, Stor. Fior. I, 152 festgestellt. Näheres b. Schnitzer I, 544 ff.

Digitized by Google

den Frate seines prophetischen Nimbus zu entkleiden, welchen er trotz des Scheiterns der Feuerprobe immer noch bewahrte, wie ihm seine Verehrer auch jetzt noch unentwegt anhingen[1]. Nur der Frate selbst konnte den Frate verderben; nur wenn er seine prophetische Sendung mit eigenem Munde widerrief und verleugnete, nur wenn er sich selbst aufgab und für schuldig bekannte, erschien er als schuldig. Man hatte ihm gestattet, das eigenhändig niederzuschreiben, was er bei den Verhören bisher ausgesagt hatte[2]. Doch genügte er den Erwartungen seiner Richter auch mit diesen Aufzeichnungen nicht, wie sie ja auch dem Fortgange der Folter nicht zu steuern vermochten. Wohl auf die ihm von den Gegnern gemachte Zusicherung hin, daß dieser dann ein Ende gemacht werden sollte, ließ er sich schließlich zur Unterzeichnung eines Schriftstückes bewegen, welches in einer Zusammenfassung seiner peinlichen Aussagen das Bekenntnis enthielt, er habe mit seiner prophetischen Predigt lediglich die Befriedigung seiner Ehr- und Ruhmsucht bezweckt[3]. Er hatte nun seine Unterschrift allerdings mit dem ausdrücklichen Zusatze versehen, das Schriftstück sei von Ceccone gefälscht[4]. Die Richter aber sahen auf seine Unterschrift, nicht auf die beigefügte Erklärung. Sie hatten die Urkunde zur öffentlichen Verlesung vor zahlreicher Hörerschaft ausersehen, und da konnte man ja dann die lästige Bemerkung auslassen, wie man sie auch in Abschriften und im Drucke[5] weglassen konnte; ohne den Zusatz aber mußte das Schriftstück eine furchtbare Wirkung ausüben, und so kam es auch. Die Verlesung fand am Donnerstage, dem 19. April 1498 im Signorenpalaste in Anwesenheit der Behörden, der auswärtigen Ge-

[1] Wie selbst Parenti 267 voller Verwunderung bemerkt. [2] Über das Schicksal dieser Schrift belehrt uns Benedikt Luschino, Vulnera Diligentis L. IIc 17 und ebenso Violi, VI. Giornata, b. Villari II App., Doc. XXV. S. CX, CXXXIII. [3] Es heißt die Dinge doch stark übertreiben, wenn man mit der D. Lit.-Ztg. von einem „jähen Übergange von stolzester Selbstgewißheit zu bußfertiger Selbstzerknirschung und Selbstverdammung" spricht; der „jähe Übergang" war ja durch entsetzliche Folter erzwungen, und selbst sie vermochte keine „Selbstverdammung" zu bewirken. [4] Wie Redditi 69 und Luschino b. Villari a. a. O. S. CXXXVI, CXLIV bezeugen. Von einer Beglaubigung jenes Schriftstückes durch den Frate kann somit gar keine Rede sein; aus der Erklärung, es sei in einzelnen Punkten gefälscht, folgt aber allerdings noch nicht, es sei vollständig und in allen Teilen unglaubwürdig. [5] Der Druck machte sofort die Runde nicht nur durch Italien, sondern auch durch Deutschland, Frankreich und Spanien; Audin de Rians, Bibliografia Nr. 149, 150.

Digitized by Google

SAVONAROLAS HINRICHTUNG

UNBEKANNTER ALTER MEISTER

Digitized by Google

Digitized by Google

sandten, der Spitzen der Bürgerschaft wie der Welt- und Ordensgeistlichkeit statt, auch sechs der angesehensten Mönche von S. Marco waren geladen. Der Eindruck war unbeschreiblich. Höhnische Schadenfreude auf seiten der Gegner, schmerzlichste Bestürzung in den Reihen der Piagnonen[1]. Er selbst hatte doch stets versichert, niemals werde er etwas widerrufen[2]; in richtiger Vorahnung seines Schicksals hatte er sich auch nicht verhehlt, daß er, von seinen Feinden grausamer Folter unterworfen, trotz ernstester Vorsätze der Schwäche des Fleisches erliegen könne, und daher seine Freunde wiederholt inständig ermahnt, etwaigen Geständnissen oder Nachrichten von solchen keinen Glauben zu schenken[3]. Aber nur an jene Beteuerungen, nicht auch an diese Mahnungen dachten jetzt seine Jünger, der Gedanke einer Fälschung kam ihnen im ersten Augenblicke nicht in den Sinn. Und doch hätten sie, wären sie nicht ganz wie vor den Kopf geschlagen gewesen, aufmerksam werden müssen, als Hieronymus auf die Frage des Notars, ob die verlesenen Dinge wahr seien, die bedeutungsvolle Antwort gab: „Was geschrieben ist, ist geschrieben und ist wahr"[4]. Geradezu niederschmetternd war die Wirkung, welche die Nachricht von den angeblichen Geständnissen ihres Oberen auf die Brüder von S. Marco ausübte. Sie wurden ganz irre an ihm und sagten sich in einem schmählichen Schreiben an den Papst[5] feierlich und reuevoll von ihm los.

Hieronymus aber erfreute sich nun in seinem Kerker kurzer Ruhe, welche er, der unermüdliche, zur Abfassung seiner ergreifenden Auslegung des Psalms (50): Miserere benützte. Als er mit ihr zu Ende war[6], begann er mit der Auslegung des Psalms (30): In te, Domine, hatte aber kaum die ersten drei Verse erledigt, als er die Feder weglegen mußte. Alexander VI. hatte dringend begehrt, der Frate möge ihm zur Aburteilung überlassen und nach Rom ge-

[1] Wie sie aus den ergreifenden Zeilen bei Landucci-Herzfeld 234 f. spricht. [2] So in seinen Predigten über Amos XXVIII, XLVIII; über Ruth XI. [3] So in den Predigten über Exodus V, XXII. [4] „Horsu, quello che è scritto, è scritto ed è vero." So Johann von Pescia, Mönch von S. Marco in seinem schon im Sommer 1500 an das Kapitel der Kongregation gerichteten Schreiben (Florenz, Naz.-Bibl., Magl. cl. XXXV cod. 190). Nach Redditi 69 lauteten die Worte: „quello che è scritto, è scritto"; nach Guicciardini Stor. Fior. 175: „quello che è scritto, è vero"; dagegen nach Burlamacchi 150 und Pico c. 17: „quello che ho scritto, è vero." Savonarola meinte hiermit natürlich seine eigenen, dem Gerichte übergebenen Aufzeichnungen, nicht die gefälschten Protokolle Ceccones. [5] Vom 21. Apr., b. Perrens-Schröder 597 ff. [6] Am 8. Mai; er hatte seit etwa dem 20. April an ihr gearbeitet.

Digitized by Google

schickt werden, wie er es schon früher gefordert hatte[1]. Als er seinen Willen nicht durchzusetzen vermochte, gab er sich mit der Absendung zweier Kommissäre zufrieden, des Spaniers FRANZ ROMOLIN und des Dominikanergenerals JOACHIM TURRIANO aus Venedig. Romolin unterwarf den noch von früher her zerquälten Leib des Frate drei Tage hindurch, am 20., 21. und 22. Mai, nochmals entsetzlicher Folter, hauptsächlich vom Bestreben geleitet, ihm Geständnisse über etwaige Beziehungen zu römischen Kurialen zu erpressen. Selbstverständlich wurde Hieronymus mit seinen Genossen auch von den päpstlichen Kommissären zum Tode verurteilt; Romolin brachte das Urteil schon fertig von Rom mit; „sterben muß er", rief er bei seiner Ankunft in Florenz aus, „und wenn er ein zweiter Johannes wäre"[2]. Der Spruch wurde am 23. Mai 1498, es war der Mittwoch vor Christi Himmelfahrt, vollstreckt. Gleich seinen beiden Genossen wurde der Frate auf dem Signorenplatze in Gegenwart einer unermeßlichen Volksmenge erst gehängt und dann verbrannt und die Asche in den Arno geworfen. Mit heldenmütiger Seelengröße erlitt er den Tod. Eine in das Pflaster eingelassene Bronzeplatte bezeichnet die Stelle, wo der Galgen errichtet war.

Savonarola war ein Mann des Mittelalters. Thomist mit Leib und Seele, lebte und schwebte er in der Begriffs- und Vorstellungswelt der scholastischen Philosophie und Theologie. In ihr dachte und sprach er, sie war ihm so sehr zur zweiten Natur geworden, daß er sich gern auch auf der Kanzel, ganz als stände er auf dem Katheder, in scholastischen Erörterungen erging. In den scharfsinnigsten

[1] Es gehört eine grenzenlose Naivität dazu, zu glauben oder andere glauben zu machen, wenn der Frate dem Papste ausgeliefert worden wäre, so wäre er wahrscheinlich mit dem Leben davongekommen und zu bloßer Gefängnisstrafe verurteilt worden! [2] Im Breve vom 12. Mai 1498 (b. Gherardi 266f.) werden als Grund der kirchlichen Strafe die vom Frate in Predigten und Schriften verkündeten „falschen und verderblichen Lehren" (falsa et pestifera dogmata) bezeichnet; hierunter ist lediglich die Verkündigung der Notwendigkeit einer Kirchenreform nach vorheriger Züchtigung zu verstehen, nicht aber, wie in der Papstgeschichte (S. 513 A. 2) vermutet wird, die Verhärtung im Banne, die insordescentia in excommunicatione, oder sonstige „praktisch-schismatische oder unkirchliche Tendenzen", auch nicht „die göttliche Prophetenrolle, die er sich zuschrieb." In der Predigt von der Kirchenreform und von der Züchtigung lag eben die Drohung mit dem Konzil, und vor ihm zitterte der verbrecherische Borja. Da man kirchlicherseits einen stichhaltigen Grund für das Todesurteil nicht hatte, so nahm man zu den schamlosen Beschuldigungen seine Zuflucht, von welchen das Schreiben Romolins und Turrianos v. 23. Mai 1498 strotzt.

Digitized by Google

dogmatischen Spekulationen vollendeter Meister, hing er doch mit frommer Kindeseinfalt am Glauben der Kirche, welchen ihm auch nicht der Hauch eines Zweifels zu trüben vermochte. Beter von Gottes Gnaden, Mystiker von Susoscher Innigkeit und frauenhafter Weichheit, vermählte er in seltenem Maße das tätige Leben mit dem beschaulichen, die vita activa mit der vita contemplativa. Angehöriger eines strengen Bettelordens, weltflüchtig und zum Himmel entrückt, in der Ewigkeit lebend und die Erde gleichsam nur mehr mit den Fußspitzen streifend, wirkte er doch mit ungeheurer Gewalt auf die Erde ein und weihte seine ganze Liebe und Zärtlichkeit der Stadt, welche ihm zur zweiten Heimat geworden war. Mit dem hl. Thomas[1] bejahte er alle höchsten Kulturgüter und Werte. An der Kirche verzweifelnd, hegte er eine hohe Meinung von den Aufgaben und Pflichten des Staates; von der weltlichen Obrigkeit, nicht von den Priestern erwartete er die Pflege des Gemeinwohls. Unbedenklich überantwortete er unzüchtige Kunstwerke den Flammen und leitete die Künstler zum kühnsten Fluge ins Ideale und himmlisch Schöne an. Er dachte nicht sehr hoch von den weltlichen Wissenschaften, und rettete doch die mediceische Bibliothek[2]. Der volle Zauber der mittelalterlichen Weltanschauung mit ihrer ungebrochenen Glaubenskraft, die uns Spätgeborenen unwiderruflich versunken ist, steht in ihm verkörpert vor unseren Blicken, aber auch die ganze mittelalterliche Leichtgläubigkeit samt ihrem Teufels- und Hexenwahn. Ihm ist der Himmel noch offen und Gott kein blutleerer Schatten, sondern allerlebendigstes, allertätigstes Wesen, welches immer noch Wunder wirkt und durch den Mund seiner Erwählten zukünftige Dinge verkündet. Was uns Menschen der Gegenwart das Unwahrscheinlichste und Anstößigste dünkt, ist ihm, dem in heißer Liebe mit Gott verbundenen, das Selbstverständlichste und Natürlichste — der Prophetismus. Gerade in ihm offenbart sich Hieronymus so recht als Kind seiner Zeit, des Jahrhunderts der Jungfrau von Orleans. Was immer er in seinen prophetischen Schriften vom Segen der Prophetie spricht, von ihrer Möglichkeit, Angemessenheit, Unentbehrlichkeit und unumstößlichen Gewißheit, ist in denselben Gedankengängen, zuweilen fast mit denselben Worten — ohne

[1] Vgl. hierüber Grabmann, D. Kulturphilosophie des hl. Thomas v. Aquin; was hier über die Welt- und Kulturfreude des Aquinaten gesagt ist, gilt auf weiten Strecken von Savonarola, dem begeisterten Jünger des heiligen Lehrers. [2] Näheres b. Schnitzer, Savonarola I, 372 f.

Digitized by Google

daß an eine Entlehnung zu denken wäre — in den Gutachten ausgeführt, welche die französischen Theologen, Männer wie GERSON, JAKOB GELU, THEODOR VON LELLIS, ROBERT CYBOLE, JOHANN VON MONTIGNY, THOMAS BASIN, ELIAS VON BOURDEILLES u. a.[1] im Streite um die Jungfrau von Orleans 1429 bzw. 1452 verfaßten. Wenn Gott zur Befreiung eines geknechteten Volkes ein schlichtes Hirtenmädchen erkor, wie hätte er sich nicht auch eines armen Ordensmannes zur Rettung seiner Kirche bedienen sollen? Wenn das Mädchen seinen Stimmen trotz kräftigster Einsprache von hoher kirchlicher Seite unwandelbar treu blieb, wie hätte der Mönch seine Sendung verleugnen dürfen? Wie hätte er auf Geheiß eines gewissenlosen Papstes seine heiligsten Gelübde verletzen sollen? Was immer hierarchistische Schriftsteller auch sagen mögen, so kann von einer unbedingten Gehorsamspflicht der Gläubigen gegenüber ihren Oberen, den Papst nicht ausgenommen, schon aus dem einfachen Grunde gar keine Rede sein, weil sie die persönliche Verantwortlichkeit des einzelnen und damit die Grundlage aller Sittlichkeit aufhebt, also unsittlich durch und durch ist und eine Herabwürdigung, Unterdrückung und Erniedrigung der Persönlichkeit darstellt, während doch das Christentum die Persönlichkeit nicht brechen, sondern veredeln, erhöhen und verklären will. Wäre nicht auch die Verbindlichkeit römischer Macht- und Bannsprüche an unübersteigliche Schranken gebunden, könnte da nicht, wie der Frate mit vollstem Rechte erklärte, „ein schlechter Papst die ganze Kirche verwüsten?“[2] Wie Savonarolas Streit mit seinem Orden nichts anderes war, als ein letzter Ausläufer des großen Armutsstreites, welcher einst zur Zeit der Fratizellen und Spiritualen mit dem Orden des hl. Franz die ganze Kirche in ihren Grundfesten erschütterte, so war sein mannhafter Streit mit dem Papste ein Wiederaufleben jenes gewaltigen

[1] Vgl. hierüber Ayroles J. B., La Vraie Jeanne d'Arc. T. I, 20 ff., 261 ff. [2] Im selben Sinne spricht sich sogar Bellarmin aus, De Controversiis Christ. Fidei T. I, Lib. II cap. 30: „Aufs übelste wäre es mit der Kirche bestellt, wenn sie einen reißenden Wolf als Hirten anerkennen müßte.“ Derselbe Bellarmin trägt auch kein Bedenken, ebd. cap. 29 zu bemerken: „Wie man dem Papste widerstehen darf, wenn er den Leib anfällt, so auch, wenn er die Seelen angreift oder das Gemeinwohl in Verwirrung stürzt, und erst recht, wenn er die Kirche zu zerstören trachtet. Dann, sage ich, darf man ihm widerstehen, indem man nicht tut, was er gebietet, und sich der Verwirklichung seines Willens widersetzt.“ Das gilt nun doch sicher auch im Falle Savonarola; oder gab es je in der Kirche einen ärgeren Schädling als Alexander VI.?

Digitized by Google

Kampfes zwischen Geistesmenschen und Fleischesmenschen, zwischen Pneuma und Amt, zwischen Prophetismus und Hierarchismus, aus welchem das katholische Kirchenwesen geboren ward. So handelte es sich in dem heißen Streite des Frate um die schlechthinnige Verbindlichkeit päpstlicher Gebote und Kirchenstrafen letzten Endes doch um viel mehr als um bloßen Mönchshader und ödes Theologengezänke, es handelte sich um die Freiheit des Gewissens, um die Heiligkeit der Person und der persönlichen Überzeugung. Sofern Hieronymus für sie litt und stritt, litt und stritt er für die höchsten Ideale der Neuzeit, war er neuzeitlicher Mensch und Apostel. Gleichwohl ist die eigentliche, die religiöse Bedeutung des Propheten auch hiermit noch nicht bestimmt. Prophet ist man nur, sofern man die Gottesvorstellung vertieft. Je erhabener sein Gottesbegriff, desto größer ist der Prophet. Alle Predigten wie alle Schriften des Frate stehen nun aber im Dienste des einen Bestrebens, den veräußerlichten, vergröberten, verheidnischten Gottesbegriff seiner Zeitgenossen zu verinnerlichen, zu vergeistigen und zu verchristlichen. Gott ist Geist, betonte er wieder und wieder, reinster, einfachster und darum vollkommenster Geist; als vollkommenstes Wesen ist er zugleich das gütigste Wesen, die Liebe selbst. Aller Gottesdienst kann daher nur in der Nachfolge Gottes, des vollkommensten Wesens, in der Reinheit und Einfalt des Herzens, in der großen Liebe beruhen. Das war das Große am Frate, daß er es klar erkannte und aussprach: Das Wesen aller Frömmigkeit und Religion liegt in der Liebe. In der Liebe, nicht im Glauben; in der Liebe zu Gott, nicht in der Liebe zum Papste; in der Liebe zum dürftigen Nächsten, nicht im Haschen nach dem Nutzen des Klosters; in der Liebe zum Volksgenossen und Vaterlande, nicht in der Förderung hierarchischer Vorteile. Diese, die religiöse, auf Hebung und Veredelung des Gottesbegriffes gerichtete Seite bildet die Hauptsache im Lebenswerke eines Propheten. Aber als Ergründer Gottes ist der Prophet auch Künder Gottes, Herold seiner Ratschlüsse und Strafgerichte, obschon diese weissagende, seherische Seite seines Berufes immer die nebensächliche bleibt.

Auf der Schulter Hieronymus des Propheten stand Hieronymus der Prediger. Wie sein ganzes Leben und Wirken und ganz besonders sein Prophetismus, so war auch seine Predigt von der großen Liebe getragen, entsprang aus der Liebe und mündete in der Liebe. Auch seine ernste Rüge gegen die kirchlichen Oberen war von der Liebe

Digitized by Google

eingegeben, von jener Liebe, die am heißesten brennt, wenn sie am unnachsichtigsten straft. Als eine der ersten und strengsten, weil notwendigsten Forderungen der christlichen Liebespflicht erkannte er nach dem Vorgange des großen Aquinaten die *brüderliche Zurechtweisung*, correctio fraterna[1], das Almosen geistlicher Hilfeleistung und Mahnung an sittlich gefährdete Mitbrüder geistlichen wie weltlichen, höheren wie niederen Standes und Ranges, das immer da am gebotensten war, wo man es am widerwilligsten aufnahm. Ohne Zweifel hielt er auch diese Zurechtweisung für die dornenvollste und gefährlichste Seite der christlichen Liebespflicht; aber sich feige um sie herumzudrücken, hätte er für eine schwere Versündigung gegen seine prophetische Sendung gehalten. Als echter Sohn des hl. Dominikus wollte er ein wachsamer „Hund des Herrn" sein, Domini canis, um nicht zu jenen stummen Hunden gezählt zu werden, die den Worten des Propheten (Jes. 56, 10) gemäß „nicht bellen können und nur daliegen, träumen und schlafen"[2]. Eben weil die Hörer es fühlten, daß selbst die schärfsten Strafpredigten des Ferraresen niemals bloßer Nörgelsucht und Gehässigkeit, sondern immer nur eifernder Liebe zur Braut Christi entsprangen, nahmen sie nicht nur keinen Anstoß an ihnen, sondern begrüßten sie freudigst als treuesten Ausdruck all dessen, was an Beschwerden und Klagen, Kummer und Sorge um die Zukunft der Christenheit in ihren eigenen Herzen angehäuft lag. Er sprach allen von Herzen und nur deshalb allen zu Herzen. Hierin war zum guten Teile das Geheimnis des Erfolges seiner Predigt beschlossen, nicht in ihren künstlerischen Vorzügen noch in ihrer rednerischen Vollendung. Dazu kam die ehrwürdige Persönlichkeit des Predigers selbst, der, ganz wie es einst der Großvater gefordert hatte, mit dem christlichen Wandel, welchen er anderen einschärfte, bei sich selbst anfing und sein Leben in harmonischen Einklang mit seinen Worten brachte.

[1] Näheres b. Schnitzer I, 278; II, 719 f. [2] Was Heiler in seinen unmotivierten Ausfällen in dem dem hl. Franz gewidmeten Sonderhefte der „Una Sancta", herausgeg. von Alf. v. Martin, S. 32 f., vollständig übersieht. Und doch stand derjenige, der unter die Schar seiner Apostel die Donnersöhne aufnahm, der selbst die flammendsten Worte wider die Pharisäer und Schriftgelehrten schleuderte und voll heiligen Zornes die Geißel gegen die Schänder des Heiligtums schwang, in diesem Punkte dem Frate, der übrigens ein begeisterter Verehrer des Poverello war, (s. Schnitzer I, 23), jedenfalls näher als dem hl. Franz. Eines schickt sich nicht für alle! Wehe, wenn die Kirche lauter Franziskusnaturen gezeitigt hätte!

Digitized by Google

Was den mächtigen Eindruck seiner gottbegnadeten Rede noch steigerte, das war seine innige Vertrautheit mit der Bibel, besonders mit den alttestamentlichen Schriften, welche nach dem Zeugnisse eines frommen Zeitgenossen[1] nachgerade zu einem mit sieben Siegeln verschlossenen Buche geworden waren. Weitaus den größten Anteil hatte jedoch der Prophetismus an dem begeisterten Beifalle, welchen Hieronymus bei seinen Gläubigen erntete, der Prophetismus allerdings zunächst nur seiner untergeordneten, seherischen Bedeutung nach, die jedoch schließlich der höheren, religiösen, der Läuterung der Gottesvorstellung dienlichen, vortrefflich zustatten kam. Wie hätte denn auch nicht jede Fiber ihres Herzens aufs leidenschaftlichste erregt und angespannt werden sollen, wenn sie den Mann, welcher immer wieder erstaunliche Proben einer rätselhaften Schau in die Zukunft gab, von den Angelegenheiten und Ereignissen predigen hörten, die das Wohl und Wehe ihrer Vaterstadt, Leben und Tod ihrer Mitbürger wie auch ihr eigenes Schicksal betrafen[2], von der Ankunft und Rückkehr des französischen Königs, von der Vertreibung Peters de Medici und der Vergeblichkeit seiner Bemühungen um Wiederherstellung seiner Herrschaft, vom Abfalle Pisas, von der Neuordnung des Verfassungs- und Steuerwesens, von der Liga, vom Anschlage des Kaisers Maximilian und seiner schimpflichen Flucht, von den Ränken der Arrabbiati und Compagnacci, von den Greueln der ewigen Stadt und ihrer unabwendbaren Züchtigung. Freilich, wir Menschen von heutzutage, dem Zauber seiner Persönlichkeit längst entrückt, vom Hoffen und Bangen der damaligen Christenheit und ihrer schmerzlichen Sehnsucht nach Auferstehung aus tiefster Schmach nicht mehr berührt, aller inneren Beziehungen zu den Personen und Verhältnissen der Dantestadt jener Zeit, ihren Gefahren, Ängsten und Nöten, ledig und bar, wir fühlen uns von seinen prophetischen Worten nicht mehr getroffen; gerade der für die Zeitgenossen packendste Teil seiner Predigten prallt wirkungslos an uns ab. Da wir sie überdies nur mehr lesen, so ist es erst recht nicht zu verwundern, wenn wir da, wo einst die Hörer unter dem unwiderstehlichen Eindruck des lebendigen Wortes mächtig ergriffen

[1] Vgl. Schnitzer, Barth. Redditi 47 f. [2] Eben ihre unlösliche Verwobenheit mit den gleichzeitigen kirchenpolitischen Ereignissen prägt die Predigten zu Quellenwerken ersten Rangs. Nur wer sie ebensowenig wie die „Piagnonenberichte" näher kennt, kann von einer Überschätzung der einen wie der anderen reden.

Digitized by Google

waren, kalt und gleichgültig bleiben, ja uns an diesen und jenen Mängeln und Schwächen stoßen und ärgern. Will man sich eine einigermaßen zutreffende Vorstellung von seiner Redekunst bilden, so muß man ihn mit seinen zeitgenössischen Amtsgenossen vergleichen, mit BERNHARDIN VON SIENA, GABRIEL BARLETTA, ROBERT CARACCIOLO, MARIAN VON GENNAZANO [1] u. a. Nichts bei ihm von den kunstvollen Gliederungen, Abteilungen und Unterabteilungen, mit welchen Robert Caracciolo prunkte. Nichts bei ihm von den sorgsam ausgewählten Belegstellen aus den alten Klassikern und christlichen Schriftstellern und Vätern, mit welchen Marian von Gennazano und Paul Attavanti glänzten. Nichts bei ihm von den prächtigen Versen Dantes, Petrarcas, Ceccos von Ascoli und Jakopones von Todi, womit die Minoriten Bernhardin von Foligno und Bernhardin von Busti ihre Vorträge ausschmückten und ihre Hörer entzückten. Im Gegenteile verriet er eine besondere, uns unbegreifliche Vorliebe für trockene, weitläufige, scholastische Erörterungen und Begriffsbestimmungen. Dem Geschmacke der Zeit gemäß machte er von der allegorischen Schrifterklärung [2] ausgiebigsten Gebrauch; aber die Auslegungen, die hier gegeben, die Anwendungen, die hier gemacht, die Folgerungen, die hier gezogen werden, sind oft genug nicht dazu angetan, uns zu befriedigen, locken uns vielmehr nicht selten ein mitleidiges Lächeln ab. Dann aber auf einmal stoßen wir auf Vergleiche und Bilder voll plastischer Kraft und Anschaulichkeit, auf Herzenstöne voll innigster Liebe und Zärtlichkeit, auf Mahnungen und Warnungen voll treuer, väterlicher Besorgnis und Güte, auf Seelenergüsse voll tiefster und echtester Religiosität, auf Strafreden voll hinreißendem Schwunge und sittlichem Ernste, auf Donnerworte voll prophetischer Großartigkeit und Wucht, die uns den Bericht glaubhaft erscheinen lassen, den Zuhörern seien die Haare zu Berge gestanden, und still und in sich gekehrt seien sie nach der

[1] Vgl. über sie Schnitzer II, 672 ff. [2] Die bei den Zeitgenossen lebhaftesten Beifall erntete, wie die begeisterten Äußerungen Redditis (47) und der Chronik von S. Marco zeigen. Im Sinne des Frate handelte es sich hierbei jedoch nicht so fast um eine allegorische, sondern um eine pneumatische Schrifterklärung, nach dem von ihm wiederholt ausgesprochenen Grundsatze, die Schrift, eine Eingebung des hl. Geistes, könne nur von dem richtig gedeutet werden, welcher auch selber vom hl. Geiste erleuchtet sei. Eine solche pneumatische Schriftauslegung wird auch für die Gegenwart wieder gefordert, s. Seeberg, Zeitschr. f. syst. Theologie IV (1926/27), 3 ff.

Digitized by Google

Predigt nach Hause gegangen[1]. In Gebet und stiller Betrachtung, zuweilen ganze Nächte durchwachend, pflegte sich Hieronymus vorzubereiten, ehe er die Kanzel bestieg. Aber wenn er dann oben stand; wenn er all die leuchtenden Augen Tausender erwartungsvoll auf sich gerichtet sah; wenn er sich den geheimnisvollen Kräften überantwortet fühlte, die zwischen Redner und Hörern ihre feinen Gewebe spinnen: da war alles vergessen, was er sich zu sprechen vorgenommen hatte, es war, als komme der Geist über ihn, und Worte flossen von seinen Lippen, die ihn selbst überraschten und die Überzeugung in ihm bestärkten, daß nicht mehr er selbst, der einfältige Frate, sondern ein Höherer, Größerer aus ihm spreche. Eben dies gab seinen Kanzelvorträgen ihre duftige Frische und Unmittelbarkeit. Nichts Gemachtes, Gekünsteltes, Nachempfundenes oder gar nur Auswendiggelerntes ist in ihnen, sondern alles ist inwendig, den unergründlichen Tiefen einer ernsten, von feurigster Gottes- und Jesusmystik entflammten, von unerschöpflicher Nächstenliebe verzehrten Seele entquollen; alles ist schlicht und einfach, der getreue Ausdruck jener heiligen Einfalt, welche ihm immer vor Augen schwebte. Den Hintergrund aber bildete immer der Vatikan, wo die Borja hausten und ihre scheußlichen Orgien feierten; und jenes unglückliche Rom, das wie Jerusalem seine Propheten mordete, jenes Rom, über welchem bereits die Hand mit dem Dolche schwebte, der schon bald herabzucken und durch wilde Landsknechte und vertierte Spanier ein schauerliches Blutbad anrichten sollte.

Man hat wohl gemeint, der Prediger habe sich in seinem heiligen Eifer zuweilen allzu weit fortreißen lassen. Wo wäre aber der Redner, der sich im Feuer des Vortrages nicht manchmal im Ausdrucke vergriffe? Sachlich waren seine Ausstellungen vollauf begründet und die Zuhörer selbst bezeugten es ihm, er habe nicht den tausendsten Teil des Verderbens berührt, wie es die traurige Wirklichkeit darbot[2]. Schon vor ihm hatten Heilige nicht weniger scharfe Worte gebraucht. Auch die hl. Brigitta wurde solcher beschuldigt. Da nahm sich aber der Dominikanerkardinal JOHANNES VON TURRECREMATA ihrer warm mit der Erklärung an, wenn sie vom Papste gesagt habe, daß er schlechter als der Lucifer sei, so sei dies nicht zu beanstanden,

[1] Compend. Revelat., b. Quetif, Vita I, 229; Schnitzer, Cerretani 12. [2] Schon vor einigen Jahren —, so versicherte er in seiner XIX. Predigt über Rut S. 422 — sagte man mir: „O Vater, ihr habt nicht den tausendsten Teil von dem angeführt, wie es ist."

Digitized by Google

denn es könne sehr wohl jemand schlechter als Judas und der Teufel genannt werden, wenn nämlich seiner Sündhaftigkeit eine besondere Bosheit anhafte, wie es bei der Simonie der Fall sei. Ebensowenig sei Birgitta ob ihrer Äußerung tadelnswert, die Sünden der Priester erzürnten Gott mehr als alle Juden und Heiden, ein verbrecherischer Priester übertreffe den Teufel an Schlechtigkeit, denn es könne jemand sehr wohl schlimmer noch als der Teufel sein, namentlich wenn man die erhabene Würde des Priestertums recht bedenke und die Majestät der Geheimnisse, welche seiner Verwaltung anvertraut sind[1]. Welch unauslöschliche Schmach für die Kirche, wenn sie nicht einmal angesichts der himmelschreienden Greuel und Laster der Borja und ihrer Zeit jemanden hervorgebracht hätte, der mannhaft und tapfer wie das unerschrockene Mädchen von Orleans die Fahne Christi erhob wider die Fahne Belials und, das verkörperte Gewissen seiner Zeit, ein zweiter Johannes der Täufer, einem neuen Herodes sein ernstes: „Non licet tibi" entgegenrief! So tragisch jedoch Savonarolas Kampf gegen die kirchliche Verderbnis seiner Zeit verlief, so berührt er doch nur das zeitgeschichtlich Bedingte, Vorübergehende und Vergängliche seiner Tätigkeit. Wie aber aller wahre Prophetismus eine Botschaft über Gott an die Menschheit und daher keine bloß zeitgeschichtliche, sondern eine allgemein menschliche Angelegenheit ist, so sprach auch der Frate nicht bloß zu den Borja und ihren Genossen, sondern zu allen Jahrhunderten und auch zu uns. Nach Abstreifung alles dessen, was die Eigenart seiner florentinischen Stellung erheischte, verbleiben daher Ewigkeitswerte in seinen Schriften, welche auch dem Gegenwartsmenschen, soweit er auf gläubigem Boden steht, etwas zu sagen haben. Das Leitmotiv seiner ganzen reformatorischen Wirksamkeit läßt sich in das große Wort Jesu an die Samariterin am Jakobsbrunnen zusammenfassen: „Gott ist ein Geist, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten" (Joh. 4, 24). Mit den alttestamentlichen Propheten verlegte der Frate das Wesen aller Religiosität in die Gesinnung, in den guten Willen, in die Liebe zu Gott, die sich auswirkt in der tatkräftigen Liebe zum Nebenmenschen. Der erhabenste Gottesdienst ist daher Bruderliebe; Vaterlandsliebe die höchste Pflicht und Tugend des Bürgers, auch des Geistlichen, der in Zeiten vaterländischer Not und Bedrängnis

[1] Defensorium super revelationes coelestes S. Birgittae, b. Mansi, SS. Conc. T. XXX, 715ff., 748.

Digitized by Google

sogar die heiligen Gefäße und Kirchengeräte nicht schonen, sondern zum Gemeinwohle hingeben und verkaufen soll. Mit den alttestamentlichen Propheten wird der Frate nicht müde, auf Innerlichkeit und Innigkeit des religiösen Lebens zu dringen, wie sie einst in der seligen Zeit der ersten Liebe der Urkirche herrschte, da der Reichtum an Gaben und Gnaden des hl. Geistes Hand in Hand ging mit der Armut an irdischen Gütern; die urkirchliche Einfalt und Einfachheit des christlichen Lebens war stets Kern und Stern seiner Verkündigung. In seinem heroischen Ringen wider alle Verweltlichung und Veräußerlichung des Christentums durch trügerischen, hohlen Zeremoniendienst, in seinem apostolischen Eifern wider alle selbstgefällige Werkheiligkeit, in seinem unerschrockenen Eintreten für die Heiligkeit des Gewissens, in seinem beständigen Zurückgreifen auf die Hl. Schrift berührt er sich mit Luther und den Reformatoren, als deren unmittelbarer Vorläufer er in dieser Hinsicht zweifellos zu betrachten ist. Indem er aber den Lauen und Halben, den Phärisäern und Schriftgelehrten seiner Zeit den Krieg bis aufs Messer erklärte und mit dem Christentum vollsten Ernst gemacht wissen wollte im häuslichen wie im öffentlichen, im kirchlichen wie im staatlichen Leben, hatte er einen kongenialen Nachfahren in dem Dänen SÖREN KIERKEGAARD, der seine Landsleute mit seinem furchtbaren: „Entweder — Oder" erschreckte und in den Schriften seiner letzten Jahre die schläfrigen Gewissen durch die echt savonarolianische Forderung aufrüttelte, die abgrundtiefe Kluft zu erkennen, welche Kirche und offizielles Christentum von der apostolischen Predigt und von der urchristlichen Gemeinde trennt, und sich zu erinnern, daß das christliche Gebot Armut ist, und daß dieses Gebot aus keiner bloßen Laune, sondern aus der weisen Einsicht geboren ist, echter Reichtum religiösen Lebens könne nur in äußerer Armut gedeihen[1]. Gewiß klangen solche Worte in Kopenhagen so hart wie einst in Florenz, und den seichten Namenchristen, den Jaja- und Herrherrsagern der ganzen Welt, den Schwächlingen und Fleischlichen, den Vielen, Allzuvielen, werden sie ewig ein Greuel sein. Aber den Glaubensstarken, den Entschlossenen, den Wenigen, den Erwählten, den Geistesmenschen, den Himmelsstürmern sind sie ein Labsal, ein nie versiegender Born frischen Wassers, welches hinübersprudelt ins ewige Leben (Joh. 4, 14).

[1] Vgl. Gilg Arn., Sören Kierkegaard 78.

Digitized by Google

Man hat wohl gemeint, die sich durch alle Jahrhunderte hindurchziehende Gegensätzlichkeit in der Beurteilung des Frate habe ihren Grund in der Verwickeltheit der hier einschlägigen Fragen, die letzten Endes weltanschaulicher Art und verschieden lösbar seien. Und es ist wahr, die ausgeprägte, scharfkantige Jenseitigkeit seiner Lebensauffassung mutet uns Gegenwartsmenschen sonderbar an; vielen ist er eine fremdartige, unheimliche, wenn nicht abstoßende Erscheinung. Aber diese Geistesrichtung war nicht das Ergebnis eigener Wahl, er wurde in sie hineingeboren und hineinerzogen; sein Werk war lediglich die unbeugsame Folgerichtigkeit, mit welcher er sie zu verwirklichen und das ernste Christentum der ersten Liebe zur beherrschenden Lebensmacht zu erheben trachtete. Er selbst war eine Persönlichkeit von großartiger Einheitlichkeit und Geschlossenheit, der Mann aus *einem* Gusse, ohne Risse und Sprünge, ohne seelische Gebrochenheit und innere Spaltung. Alles kommt bei ihm auf die Gutgläubigkeit seiner Überzeugung von seiner prophetischen Sendung an. Wird sie ihm eingeräumt — und sie wurde selbst dem Stifter der Mormonengemeinde nicht versagt — dann ergibt sich sein ganzes Leben, sein ganzes Wirken, sein rücksichtsloser Kampf gegen ein verrottetes Papsttum, die unerhörte Wucht, mit welcher er seinen Hörern seine Leitsätze einhämmerte, seine Einseitigkeit, wenn man will, sein Fanatismus, von selbst. Er handelte von Berufs wegen, er konnte nicht anders, er *mußte*. Schon Guicciardini erkannte dies, indem er sein Urteil in die Worte faßte: „War er gottesfürchtig, so hatten wir in ihm einen großen Propheten, war er gottlos, einen außerordentlichen Mann vor uns[1]."

[1] Storia Fiorentina cap. XVII S. 181.

Digitized by Google

I. SANG VOM VERDERBEN DER WELT (1472)[1]

O Herr der Welt! Ich glaube an dein Walten,
Voll Ehrfurcht schau ich deiner Weisheit Schalten,
Und doch will mir so oft das Herz erkalten,
Seh' ich das arge Treiben dieser Welt,
Der es an jeder Tugend gänzlich fehlt[2].
Die Sünden bringen niemand mehr Erröten,
Und mancher hält dich, Gott, nicht mehr vonnöten.

Säumst du, zu dem Gericht dich zu erheben,
Vor dem die Höllenfürsten selbst erbeben,
Auf daß noch härtre Strafen wir erleben?
Auf ewig sind von Tugend wir verlassen,
Die Feinde Gottes schwelgen jetzt und prassen,
Die herben Mahner Cato sind verachtet,
Und Wollust nur und Laster sind geachtet.

Gewahrst du nicht den geckenhaften Toren?
Siehst du ihn nicht in Unzucht ganz verloren?
Zum Purpur Knabenschänder selbst erkoren?
Vor Hurenwirten liegt die Welt am Bauche,
Schweinen zu schmeicheln hat man heut im Brauche.
Die Speichellecker stehn in hohen Ehren, —
Der Fromme darf am Hungertuche zehren.

Von Raub und Diebstahl nähren sich die Reichen,
Die Armen müssen und die Witwen weichen,
Wenn Schurken frech ihr Erbe sich erschleichen.
Wenn du willst gelten, mußt du keck betrügen,

[1] Savonarolas Gedichte sind uns in zwei handschriftlichen Sammlungen überliefert, von welchen die eine von ihm selbst, die andere von seinem getreuen Schüler Bruder Benedikt Luschino veranstaltet wurde; beide geben das Jahr 1472 als Abfassungszeit an. Die Gedichte wurden durch den Druck veröffentlicht von Audin de Rians, Poesie di Jeronimo Savonarola. Firenze 1847; (C. Guasti e C. Capponi) Poesie di F. Gir. Sav. Firenze 1862. Vgl. auch Cavicchi, Le Rime di Fr. Gir. Sav. Ferrara 1898. Ausdrücklich sei hier bemerkt, daß der kunstvolle Strophenbau des Urtextes in der Übersetzung, der es lediglich um den Inhalt zu tun war, nicht festgehalten wurde. [2] Diese Worte sind natürlich nicht, wie es geschehen ist, zu pressen; der Sänger anerkennt das noch vorhandene Gute andernorts wiederholt.

Digitized by Google

Des Himmels mußt du spotten, du mußt lügen;
Erst dann wird man dich schätzen und dich loben,
Bist du am Gipfel aller Laster oben.

Die Erde ist erdrückt von allen Sünden,
Auf Besserung laß alle Hoffnung schwinden!
Nie wird mehr Rom den Weg zum Rechten finden.
Fabricius und Brutus müssen klagen,
Wenn sie von diesem Sturze hören sagen.
Was Sulla nicht noch Nero konnten leisten, —
Am Falle Romas schaffen heut die meisten.

Die stille Tugend geht am Bettelstabe,
Die Wollust mästet sich in fremder Habe,
Der redlich wandelt, ist ein weißer Rabe.
Doch *eine* Hoffnung laß ich nimmer fahren,
Mein ganzes Leben will ich sie bewahren:
Im andern Leben regen sich die Schwingen
Der edlen Seelen, wo die Engel singen.

Mein Lied, sei klug und weise
Und flieh auf deiner Reise
Den Purpur und Paläste!
Nimm nur bei wenigen deine Rast,
Denn aller Welt bist du verhaßt!

II. SANG VOM VERDERBEN DER KIRCHE (1475)[1]

Du keusche Maid[2], wohl darf ich es nicht wagen,
Doch stimm ich ein in deine bittern Klagen.
Wie bist du doch so fern den selgen Zeiten,
Da sich die Märtyrer dem Tode weihten!
Der Heil'gen Kirche schwand in Himmelsferne
Und harret unser in dem Reich der Sterne.

Wo sind die Perlen, wo die Diamanten,
Die heil'gen Lehrer, die für Gott entbrannten?

[1] (Guasti-Capponi), Poesie Nr. IV; Audin de Rians Nr. II. [2] Die Kirche.

Digitized by Google

Wo sind der reinen Jungfraun weiße Kleider?
Wo leben heut die frommen Hirten weiter?
Wo die Apostel, wo die strengen Scharen,
Die der Betrachtung ganz gewidmet waren?

Da nahm die hehre Mutter[1] meine Hände
Und führte weinend mich in öd Gelände
Und sprach zu mir: „Als einst zu Rom einzogen
Des Reichtums und der Weltlust wilde Wogen[2],
Da fing Verderben an und alles Leiden,
Und Kummer nahte mir von allen Seiten."

Der Glaube floh, es flohen, welche Schmerzen!
Gebet und Andacht und die reinen Herzen.
O Sulla, Nero, wo sind eure Schwerter?
Nun zücket sie, die Strafe sei noch härter!
Zum Himmel schreit unschuldig Blut um Rache,
Die Predigt fälscht, die Einheit bricht der Drache.

Mit welkem Kranze und mit wirren Haaren,
Der Tugend bar, umgeben von Gefahren,
Verfolgt von Ketzern und von falschen Schlangen,
So schleicht die Kirche heut mit hohlen Wangen,
Die Hunde lästern sie, und ihre Feste
Beraubet Teufelstrug um alles Beste.

O weint, ihr vierundzwanzig heilgen Greise[3],
Evangelisten, weint im heilgen Kreise,
Ihr Prediger, auch Paulus du, o weinet
Ihr Engel all, im Himmel dort vereinet!
Der Tränen könnt ihr nimmer euch enthalten,
Seht ihr den Frevel in der Kirche walten.

Dann sprach ich selbst: „O Frau, so wollt mir sagen:
Wer hat so tiefe Wunden euch geschlagen?"
Sie sprach: „Die freche babylonsche Metze[4]
Verstrickte mich in ihre falschen Netze."

[1] Die Kirche. [2] Mit der konstantinischen Schenkung. [3] Die zwölf alttestamentlichen Patriarchen und die zwölf Apostel. [4] Der Hochmut, die Wollust und die Habsucht.

Digitized by Google

„Und kann", so fragt ich, „man das Weib nicht zwingen?"
„Vergeblich", war die Antwort, „ist das Ringen.

Für Menschenzungen ziemet sich das Schweigen.
Du schweig und weine! Laß dir Rat erzeigen!"

III. GEBET ODER PSALM ÜBER DIE GOTTESLIEBE[1]

Lieben will ich dich[2], *Herr, meine Stärke,*
Lieben will ich dich, Herr, Kraft meiner Seele,
Lieben will ich dich immerdar, meine unaussprechliche Wonne!
Nicht mir, sondern dir soll fortan mein ganzes Leben gehören,
Das Leben, welches erstorben war in meiner großen Erbärmlichkeit,
Das Leben, welches auferweckt ward in deiner großen Barmherzigkeit.
Hättest du mir versagt deine Hilfe, so weilte meine Seele wohl schon in der Hölle,
Den Pforten des Todes entrücktest du mich, auf daß ich unablässig dein Lob verkünde.
Dank dir, mein Gott, du hast mich befreit!
Dank dir, mein Licht, du hast mich erleuchtet!
Dank dir, Lieb' meines Herzens, du hast mich verwundet!
Zu spät hab' ich dich gefürchtet, unendliche Majestät!
Zu spät dich erkannt, urewige Schönheit!
Zu spät dich geliebt, immerwährende Güte![3]
Ich suchte dich, meine Ruhe, und fand dich nicht,
Fand dich nicht, denn ich suchte nicht recht.
Ich suchte dich in der äußeren Welt,
Der du doch in der inneren wohntest.

[1] Der lateinische Wortlaut ist uns handschriftlich im Cod. lat. Mon. 962 f., 218 ff. mit dem Titel überliefert: Oratio vel Psalmus venerabilis Patris Fratris Hieronymi de Ferraria ord. Praed. s. Dominici. Am Schlusse des Psalms f. 223 heißt es: „Diese kleine Abhandlung wurde gedruckt zu Venedig i. J. 1495 am 26. Apr., später zu Bologna i. J. 1500 am 13. März und nachher sorgfältig abgeschrieben von Doktor Hartmann Schedel." Spätere lateinische Drucke wurden veranstaltet 1505, 1517, 1535, 1537, 1538; sie alle zu Venedig; von Quétif, Epistolae Spirit. et Ascet., Paris 1674 S. 268 ff.; von N. Tommaseo, Florenz 1862 mit italienischer Übersetzung. [2] „Diligam te, Domine, fortitudo mea", Ps. 17, 2. [3] Vgl. die Bekenntnisse des hl. Augustin, Buch X, Kap. 6 ff., welche dem Psalme des Frate zugrunde liegen; nicht wenig ist sogar wörtlich entlehnt.

Digitized by Google

Gassen und Straßen durchsuchte ich,
Und fand doch keine Ruhe.
Außer mir suchte ich,
Was in mir war.
Ich wähnte dich ferne,
Und du warst neben und in mir.
Ich weilte weitab von dir,
Doch du warst mir nahe.
Du riefest mir und meine Seele vernahm das Wort:
Inwendig suche, und du entdeckst deinen Schatz!
Doch ich Armer suchte meinen Gott draußen.
Ich frug die Erde, ob sie mein Gott sei,
Ich frug sie, und sie gab mir zur Antwort:
Über mir suche, nicht ich bin dein Gott!
Ich frug das Meer, und es gab mir zur Antwort:
Thales[1] irrt, nicht ich bin dein Gott.
Ich frug die Luft, und sie gab mir zur Antwort:
Schwinge dich noch höher empor, nicht ich bin dein Gott!
Ich frug das Feuer, und es gab mir zur Antwort:
Leihe dir Flügel, nicht ich bin dein Gott!
Ich frug den Himmel, die Sonne, den Mond und die Sterne, und sie gaben zur Antwort:
Erhebe dich über uns, nicht wir sind dein Gott!
Ich frug die Engel, sie gaben zur Antwort:
Noch höher schwebe dein Herz, nicht wir sind dein Gott!
Ich frug alle Geschöpfe, und sie gaben zur Antwort:
Der aus dem Nichts uns erschuf, er ist dein Gott!

Wo ist mein Gott? Antwortet mir![2]
Wo soll ich ihn suchen? Sagt es mir, ich beschwöre euch!
Überall ist dein Gott, such ihn in deinem Herzen!
Himmel und Erde erfüllet er, er erfüllt auch dein Herz.

[1] Der hl. Augustin, B. X, 6: nennt Anaximenes. In der Tat bezeichnete Thales das Wasser als den Urstoff der Welt, welchen Anaximenes in der Luft erblickte, vgl. Zeller, Philosophie der Griechen I, 187, 239. [2] In der vom Bruder Benedikt Luschino, einem unmittelbaren Jünger des Frate, herrührenden handschriftlichen Fassung unseres Psalmes ist dieser in fünf Abschnitte geteilt, von welchen jeder die Überschrift trägt: „Psalm desselben Propheten Hieronymus". Vgl. Tommaseo S. 5, der diese Einteilung beibehält; Hartmann Schedel hat sie nicht.

Digitized by Google

Und zu meinem Herzen gewandt, sprach ich zu meinem Gott:
Wie kamst du herein, o Herr, du mein Gott?
Durch welche Tür tratest du ein, mein süßes Lieb?
Die Augen frug ich, und sie gaben zur Antwort:
Wenn er Farbe nicht hat, so trat er durch uns nicht herein.
Die Ohren verhörte ich, sie gaben zur Antwort:
Wenn er keinen Laut von sich gab, so trat er durch uns nicht herein.
Bei der Nase klopfte ich an, und sie gab mir zur Antwort:
Wenn er nicht duftete, so trat er durch mich nicht herein.
Die Zunge berührte ich, und sie gab mir zur Antwort:
Wenn er Geschmack nicht besaß, so trat er durch mich nicht herein.
Den Tastsinn beschwor ich, und er gab mir zur Antwort:
Wenn er nicht körperhaft war, so trat er durch mich nicht herein.
Drinnen also warst du, und die Sinne wußten es nicht.
In die Seele gingest du ein, und nahmst den Weg nicht über die leiblichen Sinne.
Denn dein Licht leuchtet, wo kein Raum mehr besteht,
Deine Stimme erschallt, wo keine Zeit mehr vergeht.
Dein Wohlgeruch duftet, und doch weht kein Hauch,
Dein Wohlgeschmack schmeckt, und kein Hunger quält,
Deine Umarmung vereint, und es gibt keine Trennung.

Was also bist du, mein Gott? was du, meine Liebe?
Ich frug ihn, und er gab mir zur Antwort:
Der Mensch nimmt hoch seinen Flug zum Ruhme des Allerhöchsten.
Wahrlich, ein großer Gott bist du, der unser Wissen beschämt.
Du allein bist mächtig und wahrer Seligkeit voll,
Du der Könige König und der Herrschenden Herrscher.
Du allein hast die Unsterblichkeit und bewohnst unzugängliches [Licht,
Welches kein Mensch sah, noch zu sehen vermag.
Vieles sagen wir von dir aus, aber die Worte versagen,
Denn über jedes Herz und über alles Lob bist du erhaben.
Du bist der eine Gott, in der Dreifaltigkeit selig,
Gott Vater, Gott Sohn und Gott Heiliger Geist,
Drei Personen zwar, doch nicht drei Wesenheiten,
Ein Gott und Herr, nicht drei Götter und Herrn.
Das ist mein Gott, meiner Güter nicht bedürftig,
Der in seiner Güte das ganze Weltall erschuf,

Digitized by Google

Keines Dinges bedarf er, trägt und lenkt aber alles.
Und unsertwegen entäußerte er sich selbst,
Ward Mensch und für die Menschen gekreuzigt.
Von den Toten erstanden, stieg er über alle Himmel empor,
Um uns die Stätte der Unsterblichkeit zu bereiten,
Von wannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten,
Dessen Reiches kein Ende ist,
Und mit dem wir herrschen werden in ewige Ewigkeiten,
Denn wo mein Fleisch herrscht, da glaube ich selbst zu herrschen.
Wenn er seines eigenen Sohnes um unsertwillen nicht schonte,
So glauben wir, daß er in ihm alles uns schenkte.
O unausdenkliche Liebe!
Um den Knecht zu erlösen, gabst du den Sohn in den Tod!

Heiß liebtest du mich, meine einzige Liebe,
Liebtest mich, noch eh' ich dich liebte.
Nach deinem Bilde erschufest du mich,
Allen deinen Geschöpfen zogst du mich vor,
Deine Engel, die Geister, schufest du meinetwegen
Und trugest ihnen auf, mich zu behüten,
Daß ich meinen Fuß an einem Steine nicht letze.
Nicht unter den Ungläubigen ließest du mich auf die Welt kommen,
Im Geiste und Wasser tauftest du mich.
Nicht Reichtum noch Armut verliehest du mir[1],
Verstand und Weisheit lehrtest du mich,
Und wenn ich mich verirrte, so riefest du mich zurück.
Du pochtest an die Türe[2], und ich tat dir nicht auf,
Ich wirkte in meiner Kraft, die doch keine war.
Laufen wollte ich und brach zusammen,
Da fiel ich am sichersten, wo ich fest zu stehen vermeinte.
Nutzlos ward ich, wie ein zerbrochenes Gefäß,
Und ich wagte mich auf die Flucht in ein fernes Land.
Die Nichtigkeit liebte ich, und nichtig ward ich auch selbst.
Blind war ich und liebte die Blindheit.
Knecht war ich und suchte die Knechtschaft.

[1] Einen von Reichtum und Armut gleich weit entfernten Mittelstand hielt Savonarola stets für die heilszuträglichste und daher wünschenswerteste wirtschaftliche Lage. [2] Dem Leser wird nicht entgehen, daß in unserm Psalm zahlreiche Bibelstellen teils vollständig, teils anspielungsweise verwoben sind, die eben um ihrer Menge willen hier nicht aufgeführt wurden.

Digitized by Google

Gefesselt war ich und hatte keine Scheu vor den Fesseln.
Das Bittere hielt ich für süß, und das Süße für bitter.
Elend war ich, und ich merkte es nicht.
Ich sündigte, du suchtest mich heim.
Ich fiel, du hobest mich auf.
In Unwissenheit schmachtete ich, du belehrtest mich.
Ich sah nicht, du warst meine Leuchte,
Verloren war ich, in Sünden verstrickt, verkauft,
Du kamst zu mir, um mich zu erlösen,
Und so sehr liebtest du mich, daß du dein Blut als Lösegeld gabest für mich.
Du liebtest mich mehr als dich selbst, denn du wolltest sterben für [mich.
Für solches Opfer, um so teuren Preis
Brachtest du mich zurück aus der Verbannung, vom Galgen befreitest du mich.
Bei meinem Namen riefest du mich, kennzeichnetest mich mit dei- [nem Blute,
Auf daß dein Mal immerdar hafte an mir,
Und der niemals weiche aus meinem Herzen, der für mich nicht vom Kreuze wich.
Kennen also will ich dich lernen, der mich so vollkommen kennt,
Kennen will ich dich lernen, Kraft meiner Seele!
Zeige dich mir, du mein Tröster,
Laß mich dich schauen, du meiner Augen Leuchte!
Komme zu mir, meines Geistes Wonne,
Laß mich dich schauen, Seligkeit meines Herzens!
Wer immer dich kennt, muß dich auch lieben,
Sich selbst vergessen, dich mehr lieben als sich,
Sich selbst verlassen, um zu dir zu gelangen.
Verscheuche also, o Herr, die Finsternis aus meiner Seele,
Mein Gedächtnis erfreue sich im Gedanken an dich,
Mein Auge an deinem Anblicke sich weide,
Meine Seele in deiner Liebe entbrenne!
Denn Heil mir, zu hangen an meinem Gotte,
Auf meinen Heiland all meine Hoffnung zu setzen!

Wenn ich dir, o Herr, nicht anhange, so gehe ich im Vergänglichen unter,
Mein Gedanke verwirrt sich, die Sprache verschlägt mir,

Digitized by Google

Elend bin ich, ach! und in Elend versunken.
Wann endlich hange ich also dir an, daß ich nimmer dir sündige?
Wann löst sich meine Verkehrtheit in deine Geradheit auf?
Du, o Herr, liebst die Einsamkeit, ich die Menge,
Du das Schweigen, ich den Lärm,
Du die Wahrheit, ich die Eitelkeit,
Du die Reinheit, ich den Schmutz.
Bei dir selbst also, o Herr, flehe ich dich an, erleuchte meine Augen,
Verwunde mein Herz mit deiner Liebe!
Festige meine Schritte in deinen Pfaden,
Auf daß meine Füße nicht straucheln.
Befreie den Gefangenen, führe den Verirrten zurück,
Stelle den Zerrissenen wieder her, richte den Gefallenen auf!
Gib mir ein Herz, welches nur an dich denkt,
Gib mir einen Sinn, welcher dich nur vor Augen hat,
Gib mir einen Verstand, der dich zu erkennen vermag,
Eine Vernunft, welche sich fest an dich klammert,
Eine Seele, welche nur dich liebt,
Einen Willen, welcher niemals von dir läßt!
Nahe sei mir im Herzen, nahe im Munde,
Nahe im Werke, nah in der Hilfe!
Nahe sei mir, denn ich vergehe vor Liebe,
Nahe sei mir, denn ohne dich sterbe ich,
Nahe sei mir, denn im Gedanken an dich erstehe ich von den Toten!
Denn dein Duft erquickt mich,
Die Erinnerung an dich heilt mich,
Dein süßes Licht ist mein Leben,
Deine sanfte Stimme mein Entzücken,
Satt aber werd' ich erst dann, wenn deine Herrlichkeit erscheint.
Zu dir also spricht mein Herz, zu dir meine Seele:
Nach deinem Antlitze sehnte ich mich, ich begehrte, o Herr, dein Gesicht.
Wende dein Auge nicht ab von mir, kehre nicht im Grimme deinem
Sei du mein Helfer, verlasse mich nicht, [Knechte den Rücken!
Verachte mich nicht, Gott, du mein Heiland!
Denn Vater und Mutter verließen mich,
Der Herr aber nahm sich barmherzig meiner an.
Ein Gesetz lege mir auf, o Herr, auf deinem Wege,
Und lenke mich auf den rechten Pfad, um meiner Feinde willen.

Digitized by Google

Laß mich nicht in die Hände meiner Bedränger fallen,
Denn falsche Zeugen erhoben sich wider mich, und die Bosheit log wider sich selbst.
Des Herren Huld vertrau' ich zu schauen im Lande der Lebendigen,
Darum lobsinge ich dem Herrn in meinem ganzen Leben.
Meinem Gotte will ich psallieren, solange ich atme.
Sei ihm mein Loblied genehm! Ich aber will mich freuen im Herrn.
Amen.

IV. AN SEINE MUTTER[1]

Trost in Armut und Trübsal

Verehrungswürdigste, geliebteste Mutter!

Gottes Trost und Friede sei mit Euch! Aus Eurem Briefe vernahm ich den Tod unseres Onkels Borso, Eures Bruders, und begann nun in meinem Herzen darüber nachzusinnen, was wohl Gottes Ratschluß mit unserem Hause sei, da er es, je mehr ich für es bete und betete, Tag für Tag um so mehr heimsucht. Jedenfalls sage ich dem weisesten und gütigsten Schöpfer und Erlöser unserer Seelen Dank, der es besser mit uns vorhat, als wir wissen oder verlangen und denken können. Ich sehe meine Gebete viel voller und besser erhört, als ich es selbst vermeinte, denn da ich für Euer Seelenheil betete, sehe ich es Euch nahen, falls nur auch Ihr ihm naht. Denn je mehr unsere Seele an den irdischen Dingen hängt, um so ferner ist sie ihrem ewigen Ziele. Gott zeigt Euch also auf solche Weise klar, daß die menschlichen Hoffnungen blind und trügerisch sind, um so Euer Herz zum Himmlischen zu erheben.
Euer Schöpfer züchtigt Euch häufig, um Euch aufzuwecken, auf daß Ihr Euch aus dem tiefen Schlafe erhebet, worin Ihr lange Zeit laget, da Ihr das gegenwärtige Leben mehr als das künftige liebtet. Das, meine Mutter, sind Donnerstimmen vom Himmel, wie Pfeile in Eurem Herzen haftend, und oft ertönen sie, um Euch von der Anhänglichkeit an die irdischen und hinfälligen Dinge zu befreien und zur rechten Liebe Jesu Christi einzuladen. Liebe Mutter und Ihr,

[1] Nach dem Lichtbilde der in England befindlichen Urschrift gedruckt von Villari-Casanova, Scelta 422ff.; eine deutsche Übersetzung von Hiltgart Schottmüller 5ff.; vgl. Schnitzer, Savonarola I, 76ff.

Digitized by Google

meine Schwestern und Brüder alle, glaubet mir: unser süßester Jesus und gnädigster Erlöser geht hinter Euch her und ruft Euch zu: Kommt in mein Reich! Gebt dieser Welt voll Bosheit und Schlechtigkeit den Laufpaß! Und da Ihr schlafet, so schlägt er Euch, auf Euer Heil bedacht, um Euch aufzuwecken. Öffnet daher die Augen und seid nicht undankbar und bedenket, daß vom Anfange der Welt bis zum Ende noch niemals ein Diener Gottes ohne Anfechtung, Verfolgung und Trübsal lebte. Gott züchtigt seine Kinder, auf daß sie ihre Hoffnung nicht auf die Erde setzen. Er schneidet ihnen jede Stütze, jede Wurzel und jedes Vertrauen ab, auf daß sie sich, von der Welt im Stiche gelassen und anderer Zuflucht bar, in seine Arme werfen. O guter Gott! O unendliche Barmherzigkeit! O unbegreifliche Liebe! Er geht uns nach, als hätte er uns sehr vonnöten. Sagt mir doch, ich bitte Euch, wo ist ein Reicher, ein Ruhmgekrönter, welchem diese verkehrte Welt zulacht, wo ist in diesen Tagen ein angesehener, vornehmer Mann, der Gutes tut und Gott von ganzem Herzen dient? Wisset Ihr nicht, daß Jesus nicht lügen kann? Nun versichert er aber, es sei sehr schwer und schier unmöglich, daß ein Reicher das Heil erlange, und die Armen im Geiste hat er selig gesprochen. Wisset Ihr nicht, wie es jetzt in der Welt zugeht? Wenn Ihr auf sie Eure Hoffnung setzt — wie behandelt sie Euch! Wie zieht sie noch in ihrem Falle auch Euch mit hinab! Wer aber auf Gott baut, wird nicht verlassen sein, denn er sucht nichts von dieser Welt, sondern ewiges Leben, zu welchem man nur unter großen Trübsalen gelangt. Hier darf man keinen festen Fuß fassen. Unsere Toten lehren es uns, welchen Wert es hat, Reichtümer anzuhäufen, ein glänzendes Leben zu führen, schöne Kleider zu tragen, nach Ehren, Ruhm und Wohlleben zu trachten, alles Dinge, die von so kurzer Dauer sind.

Am Mittwoch brach in St. Liberata[1] ein junger Mann, hübsch, frisch und gesund, zur allgemeinen Verwunderung tot zusammen. Nicht anders ging es einer jungen Sängerin, mit ihrem wunderbaren Gesange und der Süßigkeit ihrer Stimme das Entzücken der ganzen Stadt Florenz, keiner der großen Sänger vermochte sich mit ihr zu messen; sie starb an der Geburt mit großem Weh und büßte so ihre Sünde, zum großen Schmerze der vornehmen Bürger von Florenz. Hätte sie den Weg befolgt, welchen ich ihr einst weisen wollte, — es wäre wohl nicht dahin mit ihr gekommen! Was haben sie nun von

[1] Der florentinische Dom.

Digitized by Google

soviel Lustbarkeiten? Was helfen die Melodien? Wo sind die leckeren Speisen? Seht Ihr nicht, daß alles verweht wie der Wind? Und so ist es nötig, Gott zu gehorchen, der uns ruft, in ihm Ruhe zu suchen für unser Herz. Suchen wir ihn, lieben wir ihn, folgen wir ihm, und es wird uns nicht an unserer Lebensnotdurft mangeln. Tun wir, was an uns liegt und vertrauen wir auf ihn, und er wird uns nicht verlassen, denn, spricht er (Hebr. 13, 5): „*Ich will dich nicht verlassen noch preisgeben.*" Wenn Ihr sagt: Es ist eine Schande, arm zu sein, so erwidere ich Euch: Niemand darf sich schämen, Christo und der Jungfrau Maria zu gleichen. Wo bleibt unser Glaube? Wenn wir es für wahr halten, daß die von Gott den Seinigen verheißene Herrlichkeit unermeßlich, unaussprechlich und ewig und die Qualen der Hölle schauerlich sind, — was haben wir zu tun, da wir doch an einem dieser beiden Orte landen müssen? Warum trachten wir nicht der Hölle zu entfliehen und ins Paradies zu gelangen? Hier auf Erden ist unsers Bleibens nicht lange; die Zeit des anderen Lebens jedoch hat kein Ende. Was hilft es daher, sich vergebens abzumühen? Was hilft es, eine Stunde lang zu besitzen und dann ewige Pein zu erleiden? Besser ist es also, die Trübsale, welche doch nur kurz währen, geduldig auf sich zu nehmen, um ewige Wonne und Ruhe und endlosen Triumph zu erlangen. Gedenket der früheren Märtyrer! Wo sind nun ihre Leiden, ihre Qualen, ihre schweren Trübsale, viel größer als die Eurigen? Sie sind jetzt alle überstanden, sie selbst aber weilen in der Herrlichkeit und werden sich ihrer ewig erfreuen, und die Tyrannen, welche sie gepeinigt haben, erleiden ewige Qual, ohne Hoffnung, jemals befreit zu werden.

O meine geliebte Mutter, wenn wir mit allen Fasern unseres Herzens bedächten und aufmerksam betrachteten und unerschütterlich glaubten, daß wir Pilgrime auf Erden sind und entweder dem Himmel oder der Hölle zuwandern, so machten wir uns nichts aus der Welt, noch aus ihren Reichtümern und Lustbarkeiten und ebensowenig aus ihren Trübsalen. Heutzutage aber sind die Menschen verblendet und denken nicht daran, sondern sind nur darauf aus, zu bauen, wo sie doch nicht besitzen können. O ihr törichten, blinden und erbarmenswürdigen Sterblichen, die ihr von Gott solche Verheißungen in Aussicht habt, wenn ihr seine Gebote haltet, und solche Pein, wenn ihr sie übertretet, und aus Erfahrung wißt, daß ihr nicht lange auf dieser Welt weilen könnt, und doch an alles andere eher als daran denkt! O unbegreifliche Blindheit! O wie beklagenswert ist unsere Lage, da

Digitized by Google

unser Sinnen nur auf die Gegenwart gerichtet, der Glaube aber entschwunden und alle Tugend erloschen ist! Der lebendige Glaube beklagt nichts als die Sünde, beweint nichts als die Beleidigungen Gottes. Der feste Glaube fürchtet keine Trübsal, er wankt nicht ob eine Trauerfalls. Dies war die Tugend, welcher die Märtyrer einst ihre Fröhlichkeit in den Foltern verdankten. Weil wir aber jetzt keinen Glauben mehr haben, so klammern wir uns an diese Welt und kümmern uns nicht um das Jenseits, so daß wir, wenn wir Vermögen, Verwandte oder Freunde verlieren, viel größere Betrübnis empfinden, als wenn wir durch die Sünde Gottes Gnade verscherzen. Jedermann rühmt ein tugendhaftes Leben, lobt es und preist es, aber nur wenige befolgen es. Was sagt Ihr nun wohl? Schon lange Zeit war ich bemüht, Euch auf ähnliche Weise zuzureden, jetzt aber habe ich meinen Mund und mein Herz geöffnet, um Gottes Gehilfe zu sein, der Euch zu sich ruft. Von nun an will ich beginnen, Euch zur Liebe Jesu Christi zu entflammen und einzuladen. Gebt Euch ihm vollständig hin, nehmet in Euren Trübsalen zu ihm Eure Zuflucht und dankt ihm für alles, besonders aber dafür, daß er sich würdigt, Euch zu sich zu berufen. Legt kein Gewicht mehr auf Dinge dieser Welt, ganz als wären sie nicht, sondern seid nur mehr darauf bedacht, Euer Gewissen zu läutern und Euch auf den Tod zu rüsten, und wenn Euch etwas Widriges zustößt, so empfehlt Euch ihm mit guter Geduld, so daß das Gewissen stets unbeschwert bleibt. Bewahrt Ihr es unbefleckt, so wird Euch die Trübsal, glaubt mir, wenig oder gar nichts anzuhaben vermögen. Sorgt Euch nicht um Eure Töchter![1] Trachtet, daß sie gut sind, nicht etwa nur im Sinne einer Güte, welche die Welt lobt, sondern einer solchen, welche Gott gefällt, daß sie nämlich fromm sind, als Bräute Christi dem Gebete, dem Fasten, der hl. Predigt obliegen, und seid versichert, Gott wird auch ohne Euch für sie sorgen und sie zu einem besseren Ende führen, als sie selbst begehren. Denn wenn sie auch nicht im Kloster sind, so können sie Gott doch auch in dieser Welt dienen und Bräute Jesu sein.

[1] Aus Mangel an Mitgift hatten sie keinen Gatten gefunden. Wie Johann Franz Pico v. Mirandola in seiner Vita Savonarolae c. XI mitteilt, hatte sein Onkel, der berühmte Philosoph, dem von ihm hochverehrten Dominikaner 400 Scudi als Mitgift für seine Schwestern angeboten, welche dieser jedoch, um auch den leisesten Anschein persönlichen Eigennutzes zu vermeiden, nicht annahm. Vgl. auch P. Marchese, Archivio stor. Ital., Append. VIII, 76ff., 124.

Digitized by Google

Ich bitte Euch daher, meine Schwestern und geistigen Töchter Beatrice und Klara, widmet Euch gänzlich dem Gebete und laßt alle Eitelkeiten fahren, nicht nur dem Werke, sondern auch der Gesinnung nach, und gebt Euch der Einsamkeit, der hl. Lesung und dem Gebete hin! Kümmert Euch um keine Gesellschaft, noch zu sehen oder gesehen zu werden! Betrachtet Jesum Christum und sein Leiden und sein Leben Schritt für Schritt! Haltet Euch nicht unter Männern auf, vielmehr sei Euer Herz beständig bei Jesus Christus, und er wird Euch trösten, mehr als Ihr denken könnt. Naht Ihr Euch ihm reinen Herzens, so werdet Ihr himmlische Wonnen kosten und diese Welt verachten und alle anderen Frauen bemitleiden. O welche Seligkeit werden im Gebete reine Gewissen inne, besonders die jungfräulichen Bräute Christi, welche er so zärtlich liebt! Bleibet also in Christus in Liebe vereint mit Eurer Mutter, dienet ihm in Armut und zweifelt nicht, daß sein Auge auf Euch ruht, und es wird Euch nicht scheinen, als behandle er Euch schlechter als die anderen, vielmehr, wenn Ihr die Sache recht erwägt, so tat er Euch besser. Es spricht der hl. Paulus (1. Kor. 7, 28) oder vielmehr durch den Mund des hl. Paulus der hl. Geist, wer sich verheirate, sündige nicht, werde aber Trübsal erleiden, wie Ihr an unserer Mutter ersehen könnt; wer aber nicht heirate, tue besser, und so wird jene Jungfrau seliger sein, welche in solcher Weise Gott dient, heilig an Geist und Leib. Befleißiget Euch also eines heiligen Lebens und der Frömmigkeit, denn wenn Ihr die Süßigkeit Jesu schmeckt, so bin ich sicher, daß Ihr jede weltliche Lust für nichts achtet. Ich konnte nicht für Euch schreiben lassen, was ich gerne in Euren Händen sähe, da ich den Schreiber mit dringenderen Dingen beschäftigen mußte, so daß sich die Eurigen verzögerten; doch werde ich Sorge tragen, daß sie geschrieben werden[1].

Nun kehre ich zu Euch zurück, Mutter, und bitte Euch nunmehr, Ihr möchtet diese Welt vergessen, und dies wollte ich auch schon in meinem anderen Briefe sagen, als ich Euch schrieb, Ihr möchtet mich für tot halten. Denn ich wollte, Ihr wäret so sehr in Jesus verliebt, daß Ihr Euch um Eure Kinder nur mehr, soweit es unerläßlich

[1] Er schickte denn auch einige Jahre später seiner Schwester Beatrice eine von ihm verfaßte Andacht zu Ehren der hl. Maria Magdalena (3. Nov. 1496), s. Marchese a. a. O. 123f.; das Schriftchen ist nicht mehr erhalten. Da er in seinem Begleitschreiben seiner Schwester Klara nicht gedenkt, so liegt die Annahme nahe, daß sich diese damals (1496) nicht mehr bei der Mutter aufhielt, sondern bereits verheiratet hatte.

Digitized by Google

ist, sorgt. Ich wollte, Euer Glaube wäre so groß, daß Ihr ihrem Martertode tränenlos zusehen könntet, wie jene heilige hebräische Mutter, vor deren Augen sieben heilige Söhne getötet und gefoltert wurden, und doch weinte sie nicht, sondern tröstete sie im Tode[1]. Und ähnlich tat die hl. Felicitas im neuen Bunde[2]. Doch sagte ich dies nicht, als wollte ich Euch den Trost versagen, denn das wäre lieblos, sondern nur, um Euren Schmerz zu lindern, auf daß Ihr Euch, wenn es sich etwa träfe, daß ich getötet werde, leichter zu fassen vermöchtet.

Ich habe auch nichts dagegen, daß Ihr mir häufig schreibt, obschon ich Euch nicht so oft schreiben kann, besonders so lange Briefe wie diesen, zu welchem ich fünfmal zurückgekehrt bin, ehe ich ihn beendigen konnte, wegen meiner vielen Arbeiten. Schreibet also in Gottes Namen nur häufig, und ich will mir Mühe geben, Euch zu antworten, kurz oder lang.

Was unsern Onkel betrifft, so will ich Messen lesen für sein Seelenheil. Haltet unsere Brüder an, rechtschaffen zu leben und darin zu verharren. Und vermeldet unserer Tante Margaret von mir, daß ich ihren Verlust beklage, sie möge sich aber in Gott ergeben und ihr Leben in seiner Liebe verbringen, so werde sie Trost schöpfen, andernfalls werde sie hienieden nichts als Kümmernis finden.

Gottes Friede und Liebe sei mit Euch immerdar!

Florenz, 5. Dez. 1485

Euer Sohn
Bruder Hieronymus Savonarola

V. AN SEINE MUTTER[3]

Über seine seelsorgerliche Wirksamkeit

Verehrungswürdige Mutter!

Der Friede Christi sei mit Euch! Ich weiß, Ihr wundert Euch, daß ich Euch nicht schon lange geschrieben habe; dies geschah jedoch

[1] Vgl. 2. Mach. 7. [2] Näheres über den ergreifenden Märtyrertod der 202 oder 203 zu Karthago hingerichteten vornehmen Damen Felicitas und Perpetua b. Ruinart, Acta sincera martyrum, Ratisbonae 1859, S. 137ff. [3] Gedr. von P. Vincenzo Marchese, Archivio stor. Ital., Append. VIII, 111ff.; Villari-Casanova, Scelta 429ff.; Deutsche Übersetzungen von Reumont, Briefe 177ff.; Berduschek I, 282ff.; Hiltgart Schottmüller 12ff.; vgl. Schnitzer, Savonarola I, 85ff.

Digitized by Google

nicht etwa, weil ich Euch vergessen hätte, sondern aus Mangel an Boten, denn die ganze Zeit über war mir niemand zu Hand, der von Brescia nach Ferrara gekommen wäre; erst nach Weihnachten traf einer der Unsrigen hier ein, doch war ich an jenen Festtagen so sehr beschäftigt, daß ich ganz vergaß, Euch zu schreiben, was mir nachher sehr leid tat. Als dann später Bruder Jakob von Pavia, der vorige Prior unseres Klosters von den Engeln[1], zu uns kam, berichtete er mir von Euch, Ihr beklagtet Euch, daß ich nicht schreibe, worauf ich ihm erwiderte, es fehle mir an einer Beförderungsgelegenheit, denn der Weg von Brescia nach Ferrara sei zu abgelegen und ein zuverlässiger Bote nicht zu haben. Er sagte mir nun, wenn ich nach Genua gehe, so könne ich in Pavia jeden Tag Boten haben, ich möge daher von Pavia aus schreiben. Im Auftrage meiner Oberen muß ich nämlich diese Fastenzeit in Genua predigen, und da ich nun in Pavia angelangt bin, so schreibe ich Euch, wie ich mir vorgenommen hatte, und teile Euch mit, daß ich mich wohl befinde, zufrieden, was den Geist betrifft, und an Körper gesund, wenn ich auch vom Marsche ermüdet bin und noch einen langen Weg bis Genua vor mir habe.

Sonst weiß ich Euch nichts mitzuteilen, als daß ich von Euch, wenn ich mich recht besinne, seit ich Euch das letztemal sah, keinen Brief noch sonst eine Nachricht erhielt, außer durch den erwähnten Bruder Jakob. Aber ich kann mir leicht denken, daß Ihr in Kummer und Sorge seid, weshalb ich unaufhörlich zu Gott bete, soweit es meine schwachen Kräfte vermögen. Sonst kann ich nichts für Euch tun. Könnte ich Euch auf andere Weise helfen, so täte ich es gerne; aber da ich mich nun einmal meiner Freiheit begeben habe und Knecht ward aus Liebe zu Jesus, welcher mir zuliebe Mensch ward und Knechtsgestalt annahm, um mir die Freiheit zu geben, so trachte ich nun in allem nach dem Ruhme der Freiheit der Kinder Gottes und bemühe mich daher, ihm nach Kräften zu dienen und mich um keiner irdischen und fleischlichen Anhänglichkeit willen den Beschwerden zu entziehen, indem ich ihm zuliebe gerne in seinem Weinberge arbeite in verschiedenen Städten, auf daß ich nicht nur meine eigene Seele rette, sondern auch die anderer, zugleich in großer Furcht vor seinem Gerichte, falls ich nicht also täte, denn wenn er mir das Talent anvertraut hat, so muß ich es in seinem Sinne verwenden. Ihr dürft Euch also, meine geliebteste Mutter,

[1] Zu Ferrara.

Digitized by Google

nicht grämen, wenn ich mich von Euch entferne und von einer Stadt in die andere ziehe, denn dies alles tue ich um des Heiles vieler Seelen willen, predigend, ermahnend, beichthörend, lesend und ratend, und wenn ich von Ort zu Ort wandere, so geschieht es immer nur zu diesem Zwecke, um dessentwillen mich auch meine Oberen stets senden. Und darum sollt Ihr Euch vielmehr trösten, daß eines Eurer Kinder von Gott gewürdigt ward, zu so hohem Amte bestellt zu werden. Hielte ich mich immer nur in Ferrara auf, so könnte ich, glaubet mir, nicht so viel Gutes wirken wie in der Fremde, denn kein Ordensmann oder doch nur ganz wenige bringen in ihrer Heimat die Frucht heiligen Lebens. Darum mahnt ja auch die Hl. Schrift unaufhörlich, die Heimat zu verlassen, da ein Einheimischer niemals den Glauben findet wie ein Fremder, weder in den Predigten noch in den Beratungen. Und darum spricht unser Erlöser, kein Prophet sei angesehen in seinem Vaterlande (Marc. 6, 4), wie er es ja auch selbst in seiner Heimat nicht war.

Da nun Gott die Gnade hatte, mich aus meinen Sünden zu so hohem Amte zu berufen, wofür ich ihm unzählige Male danke, so ergebt Euch darein, daß ich ferne der Heimat in seinem Weinberge arbeite, wo ich weiß und es mit Händen greife und mich durch die tägliche Erfahrung überzeuge, daß ich für mein Seelenheil wie für das anderer unvergleichlich mehr wirke, als ich in Ferrara vermöchte. Weilte ich hier und wollte ich das wirken, was ich in den anderen Städten wirke, so würde mir, ich weiß es, gesagt, was die Landsleute Christi zu diesem sagten, welche, als er bei ihnen predigte, sprachen: „Ist das nicht der Zimmermann und Sohn eines Zimmermanns und der Maria?“ (Marc. 6, 3), und sie würdigten sich nicht, ihn anzuhören. So würde man auch von mir sprechen: „Ist dies nicht jener Meister Hieronymus, welcher die und die Sünde beging, ganz wie auch wir? Oh, wir kennen ihn gut!“ Und sie würden meine Worte nicht andächtig hören. Oftmals wurde mir in Ferrara von einigen, welche mich in solchem Amte von Stadt zu Stadt wandern sahen, gesagt: „Unsere Mönche müssen Mangel an Leuten haben“, als wollten sie sagen: „Wenn sie einen so unbedeutenden Menschen wie dich zu so vielen Dingen verwenden, so ist es gewiß, daß sie Mangel an Leuten haben.“ Außerhalb meiner Vaterstadt aber wurden solche Worte zu mir nicht gesprochen, vielmehr, wenn ich gehen will, weinen Männer und Frauen, und messen meinen Worten großes Gewicht bei. Ich schreibe dies nicht, als wäre ich auf menschliche Anerkennung

Digitized by Google

erpicht oder auf Lob aus, sondern lediglich, um Euch zu zeigen, welchen Zweck ich mit meinem Aufenthalte außerhalb meiner Vaterstadt verfolge, auf daß Ihr erkennt, daß ich gerne dort weile, im Bewußtsein, daß ich so zum Wohlgefallen Gottes wie zu meinem und meiner Nebenmenschen Heile am besten wirken kann, was mir mehr gilt als alle Schätze der Welt, welche ich im Vergleiche zu meinem Gewinn für Kot erachte. Und darum, meine verehrungswürdigste Mutter, betrübt Euch nicht darüber, denn je wohlgefälliger ich mich Gott mache, um so mehr werden meine Gebete für Euch bei ihm vermögen. Und glaubet auch nicht, um Eurer Trübsale willen von ihm verlassen zu sein, glaubet vielmehr, daß Ihr ihn verlassen habt und daher er Euch. Deswegen zwingt er Euch nun durch die Strafen, zu ihm zurückzukehren, vielleicht will er Euch und die Eurigen auf diesem Wege retten und meine Gebete erhören, in welchen ich ihn nicht anflehe, Euch irdisches Gut zu geben, sondern seine Gnade, und Euch auf jenem Wege zum ewigen Leben zu führen, der ihm gefällt.

Ich hatte vor, nur wenige Worte zu schreiben, aber die Liebe hat die Feder fortgerissen, und so habe ich Euch mein Herz weiter geöffnet, als es meine Absicht war. So wisset denn endlich, daß mein Herz fester denn je entschlossen ist, Seele und Leib, alles Wissen, welches Gott mir verlieh, und alle Gnade aus Liebe zu Gott und zum Heile meines Nächsten in die Schanze zu schlagen, und da ich dies in der Heimat nicht tun kann, so will ich es in der Fremde tun. Daher bitte ich Euch, mir in meinem Laufe keine Hindernisse in den Weg zu legen, da Ihr ja gewiß sein dürft, daß ich Euch helfen will, wenn ich nur immer kann, und wenn nötig auch gern nach Ferrara komme. Wenn es aber nicht nötig ist, so hielte ich es für eine schwere Sünde, um geringer Sache willen das Werk im Stiche zu lassen, welches Gott mir überträgt. Ich mahne Euch, in allem Geduld zu haben, und unsere Schwestern zu trösten, welche wissen sollen, daß Gott besser für sie gesorgt hat, als sie glauben. Denn hätte er es vielleicht anders mit ihnen gefügt und ihnen Vermögen und Ehren beschieden und einen Gatten, so wären sie in verschiedene, ihnen bewußte schwere Sünden gefallen und tiefer als jetzt in die Welt verstrickt. Ich wollte, sie öffneten die Augen und wüßten die Gnade zu schätzen, welche Gott ihnen erwies. Ihm sollen sie sich von ganzem Herzen empfehlen, denn er läßt nie jemanden im Stiche, welcher auf ihn baut. Mahnt auch unsere Brüder und die ganze

Digitized by Google

andere Verwandtschaft zu gutem Wandel. Heute nach dem Essen breche ich nach Genua auf. Bittet Gott, daß er mich wohlbehalten hingeleite und mir reiche Frucht unter jenem Volke gewähre. Empfehlet mich unserem Onkel und unserer Tante, unseren Vettern und Basen! Gott sei mit seiner Gnade bei Euch und behüte Euch vor allem Übel um der Liebe unseres Herrn Jesus Christus willen. Amen. Geschrieben zu Pavia, in Eile, am Tage der Bekehrung des Apostels Paulus 1490 (25. Januar).

Euer Sohn
Bruder Hieronymus Savonarola.

VI. AUS DEM „BÜCHLEIN VON DER JESUSLIEBE"[1]

Wie man die Liebe zum süßen Jesus gewinnt

Nachdem wir nun dargelegt haben, daß ohne Jesusliebe niemand das Heil erlangen kann, und daß es nichts Holdseligeres als sie gibt, und der Liebende gleichwohl noch große Belohnung zu erwarten hat, so mag es wohl geschehen, daß sich jemand hierzu entflammen läßt. Und so will ich denn mit Gottes Hilfe davon handeln, wie man diese Liebe gewinnt. Und obschon es eigentlich denen, welche hierin größere Erfahrung besitzen, zustände, hiervon zu reden, so will ich doch, da ich darum gebeten wurde, sagen, was ich davon halte. Mich dünkt nun, wer die Jesusliebe erwerben will, der muß sich in erster Linie von aller Anhänglichkeit an das Irdische gänzlich losreißen, da der Herr selbst spricht: „*Wenn du vollkommen sein willst, so gehe hin, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen, und dann komm und folge mir*" (Matth. 19, 21). Man muß also sein Herz von allem Zeitlichen so losreißen, daß man in diesem nicht mehr seinen Endzweck erblickt, wenn man wirklich sein Heil erlangen und Gott in genügender Weise lieben will. Wer es freilich zu einer vollkommenen Liebe bringen will, der darf sich mit der Losreißung des Herzens nicht begnügen, sondern muß zur Tat fortschreiten und, wenn er kann, alle Dinge der Welt lassen, um arm und nackt dem Herrn Jesus zu folgen. Wohl kann auch ein Reicher in der Jesusliebe vollkommen sein, ohne seinen Reichtum fahren zu lassen, wie das Beispiel eines Abraham, eines David, des hl. Königs Ludwig

[1] „Operetta del amore di Jesu." Die ältesten Ausgaben verzeichnet Audin de Rians, Bibliografia, Nr. 34—40; über die späteren vgl. Schnitzer, Savonarola II, 1095 A. 21. — Wiederum eine Probe der Jesusmystik Savonarolas.

Digitized by Google

und vieler anderen beweist. Immerhin ist es sehr schwer, im Reichtum auch nur das Heil, geschweige denn eine solche Vollkommenheit zu erlangen. Es waren denn auch nur wenige, welchen dies gelang, im Verhältnisse zu jenen, welche die Welt gänzlich verließen. Und darum spricht der Erlöser: „*Ein Reicher wird nur schwer ins Himmelreich eingehen*" (Matth. 19, 23). Und im Buche Sirach (31, 8) heißt es: „*Selig der Reiche, der ohne Makel erfunden ward und dem Golde nicht nachging noch auf Geld und Schätze seine Hoffnung baute. Wer ist der und wir wollen ihn loben, denn Wunderbares vollbrachte er in seinem Leben.*" Er hält es somit für etwas Wunderbares, wenn sich ein Reicher nicht in seinen Reichtum verstrickt, eben weil es so außerordentlich schwer ist, Irdisches zu besitzen, ohne sein Herz daran zu verlieren. Wer es also in der Jesusliebe ohne Mühe zur Vollkommenheit bringen will, der macht sich nicht nur von der Anhänglichkeit an die Welt, sondern auch von dieser selbst frei. Und merke, daß ich darunter nicht etwa nur das Große, sondern auch die kleinsten Dinge verstehe, denn es gibt viele, welche zwar die großen Dinge verlassen haben, gleichwohl nun aber ihr Herz an die kleinen hängen und auf dem Wege Gottes unfruchtbar und erfolglos bleiben. Viele Ordensleute machen im Kloster keinen Fortschritt, weil sie noch immer an solchem Tande hängen, wie Büchlein, Messerchen und anderem Kram; sie halten eine solche Anhänglichkeit für keine oder doch nur für eine leichte Sünde, weshalb sie sich, vom Teufel versucht, nicht in acht nehmen und nicht bedenken, daß es gerade die Anhänglichkeit an solche wenn auch noch so geringfügige Dinge ist, was sie vom Pfade der Vollkommenheit ablenkt und weit vom Geiste entfernt und eine um so größere Gefahr für sie in sich birgt, je strenger ihr Orden ist. Und das ist nicht etwa nur meine Meinung, sondern die einhellige Lehre aller heiligen Väter und ergibt sich auch jetzt noch aus der Erfahrung. Daher mahnen die Heiligen, die mit dem Ordensleben vertraut sind, man solle sein Gewissen sorgfältig und nicht bloß oberflächlich und leichthin erforschen, und wenn man eine Neigung zu Irdischem in sich entdeckt, sich sofort dem Himmlischen zuwenden und auch das Geringste lassen, und nur Gegenstände behalten, welche zum körperlichen und geistigen Leben unbedingt nötig sind, und auch von ihnen lieber zuwenig als zuviel. Dies wird um so leichter gehen, wenn man die Eitelkeit der vergänglichen Dinge und die Nähe des Todes fleißig beherzigt.

Digitized by Google

Wer nun das eben Gesagte befolgt, der wähne ja nicht, damit schon ein vollkommener Liebhaber Jesu zu sein. Vielmehr sammle er sich, betrachte sein körperliches und geistiges Elend, seine Sünden und seine Gebrechlichkeit und demütige sich tief im Angesichte Gottes, in der Erkenntnis, in allem auf ihn angewiesen und ohne ihn nicht einmal zu einem guten Gedanken, geschweige zu einer guten Tat fähig zu sein. Diese Erkenntnis muß das Ergebnis nicht etwa nur wissenschaftlicher Einsicht, wie sie auch Sündern eignet, sondern einer langen Beobachtung der eigenen Schwäche sein. Man muß daher Wache über sein Leben halten und Tag für Tag seine Mängel sorgfältig ins Auge fassen, wie leicht man seine guten Vorsätze vergißt. Man muß zu Gott seine Zuflucht nehmen und mit Tränen der Reue Jesum um seinen Beistand anflehen. Man muß sich nicht bloß vor ihm selbst, sondern auch vor Leuten, welche unter uns stehen, demütigen, indem wir uns nicht nur mit der Zunge, sondern aufrichtigen Herzens im Hinblicke auf unsere inneren und äußeren Schwächen ganz gering schätzen und unseres Standes nicht für würdig halten. Wenn wir so auf der einen Seite stündlich unsere Fehler, auf der anderen aber Jesu große Güte erwägen, wie er nicht aufhört, uns in vielen frommen Eingebungen zu einem frommen Wandel anzuspornen und unser Gebet trotz unserer Sünden und unserer täglich wiederholten Undankbarkeit gnädig aufzunehmen; wenn wir uns überdies fleißig dem Gebete widmen und uns vor seinen heiligen Füßen niederwerfen, — dann kann es nicht ausbleiben, daß wir nach und nach in der Liebe und Erkenntnis unseres Schöpfers und Erlösers zunehmen, der uns insgeheim die Augen unseres Verstandes öffnet. Wir beginnen uns dann dem Ewigen zuzukehren und kümmern uns nicht mehr um die Welt und ihren Ruhm, den man wie Gift fliehen muß. Wer je ein Tröpfchen der Süßigkeit Jesu gekostet hat, der wird stets darauf bedacht sein, jede andere Sorge von sich zu werfen, um in Gebet und Betrachtung bei Jesus zu weilen. Ist also jemand so weit gekommen, so sollte er sich meines Erachtens häufiger Betrachtung der Güte Gottes hingeben, wie sie sich in der Menschwerdung und ganz besonders im Leiden und Sterben seines eingeborenen Sohnes aus Liebe zu uns offenbart. Dann wird er allmählich von der Menschheit zur Gottheit und zu jener Vollkommenheit der Liebe heranreifen, so daß sich sein Herz in Jesusminne verzehrt. Allerdings erreichen diese Stufe nur wenige. Gleichwohl dürfen wir nicht verzagen, sondern müssen unseren Eifer verdoppeln, und

Digitized by Google

wenn wir in unablässigem Gebete und anderen frommen Übungen verharren, so gelangen wir sicher zu großer Vollendung, wenn auch vielleicht erst nach langer Zeit, je nachdem uns Jesus seine gütige Hand reicht und wir selbst Eifer in guten und heiligen Werken entfalten. Merke jedoch, daß man in der Betrachtung mehr der Eingebung des Hl. Geistes als seinen eigenen Vorsätzen folgen soll. Hast du also zu einer bestimmten Stunde eine bestimmte Betrachtung vor, und der Hl. Geist spornt dich zu einer anderen an, so folge dem inneren Drange und nicht deiner eigenen Einsicht, denn der Hl. Geist ist ein besserer Lehrmeister der Betrachtung als menschliche Worte. Brich also ab und mache keine unnützen Worte!

Wie man die Jesusliebe bewahrt

Da es nun nicht genügt, die Gottesliebe zu gewinnen, wenn man sie nicht bis ans Ende bewahrt, dem Ausspruche unseres Erlösers gemäß: „*Wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden*" (Matth. 10, 22), so halte ich es für nötig, darzulegen, wie man diese Liebe bewahrt, soweit mir Gott die Einsicht gewährt. Fühlt sich nun die Seele von dieser süßen Liebe entzündet und hat sie einen Funken himmlischer Dinge gekostet, so muß sie stets ein wachsames Auge auf sich selbst haben, um in ihrer Schwäche das Angesicht ihres süßen Jesus, der ihr einen so kostbaren Schatz verlieh, nicht zu betrüben; welche Undankbarkeit, sich aus eigener Nachlässigkeit von ihm zu trennen! Sie muß um so mehr auf ihrer Hut sein, je mehr sie seine Süßigkeit geschmeckt und ihre eigene Schwäche erprobt hat, wie ja auch der Apostel schreibt (Hebr. 6, 4f.): „*Es ist unmöglich, diejenigen, welche einmal erleuchtet wurden, die himmlische Gabe kosteten und des Hl. Geistes teilhaftig waren, desgleichen das Wort Gottes und die Kräfte der künftigen Welt kennenlernten, dann aber gleichwohl abfielen, wiederum zur Buße zu bewegen.*" Von dieser Schwierigkeit können wir uns im Ordensleben beständig überzeugen, denn niemals oder doch nur ganz selten kehrt ein abtrünniger Mönch zu wahrer Buße zurück, und je tiefer sein Fall ist und je größer sein früherer Eifer, desto geringer ist die Aussicht auf seine Umkehr. Die Erfahrung lehrt ferner, daß bei solchen keine Predigt fruchtet, denn sie nehmen, ganz als seien sie von Gott verworfen, keine Zurechtweisung an, nach dem Worte Salomos (Pred. 7, 14): „*Betrachte die Werke Gottes, wie niemand den bessern kann, welchen Gott verworfen hat.*" Wer also Jesu Liebe schmeckt, der nehme sich sehr wohl in

Digitized by Google

acht, der Mahnung des Apostels (1. Kor. 10, 12) getreu: „*Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle!*" und wiederum (Röm. 11, 20): „*Du aber stehst durch den Glauben; sei nicht hoffärtig, sondern bedenke es mit Furcht.*" Darum preist man den selig, welcher in ständiger Angst lebt, wie die Schrift sagt (Sprüchw. 28, 14): „*Selig der Mann, welcher allezeit furchtsam ist.*"

Und nicht nur vor der Todsünde und vor der Trennung vom guten und gnädigen Jesus muß man sich hüten, sondern man muß auch sorgsam darauf sehen, daß man nicht lau und nachlässig wird, denn in der geheimen Offenbarung (3, 15) steht der furchtbare Ausspruch: „*O daß du warm wärest oder kalt! Da du aber lau bist und weder warm noch kalt, so will ich dich ausspeien aus meinem Munde.*" Nicht als hätte Gott an den Sündern Gefallen; er will damit nur sein Mißfallen an den Lauen ausdrücken, denn gründlicher und leichter läßt sich ein großer Sünder bekehren als ein Lauer. Und auch das erprobt man tagtäglich in den Orden; niemals oder doch nur höchst selten rafft sich ein lauer Ordensmann zu großem Eifer auf, verrichtet vielmehr im Kloster alles nur aus Gewohnheit und bringt in seinem Herzen die Demut nicht auf, eine Rüge zu ertragen. Nur aus knechtischer Furcht hält er die Regel. Er denkt nur an die Gegenwart und geht so allmählich alles Verdienstes verlustig. Er nimmt ein mürrisches Wesen an, verliert die Zeit, verfällt gern in große Ungeduld und hält viel auf ein gutes Essen und Trinken. Er liebt es, sich dispensieren zu lassen, mit der Ausrede, er sei schwach und könne ein so strenges Leben nicht ertragen. Er betet wenig und schwätzt um so mehr. Solcher Ordensleute gibt es nur allzu viele[1]; sie schweben in größter Gefahr, viele verlassen den Orden. Niemals kehrt einer zu geistigem Eifer zurück, während man viele große Sünder Buße tun und den größten Eifer in der Liebe Gottes entfalten sieht. Darum ist unablässige Wachsamkeit und Aufmunterung zu immer noch größerem Eifer am Platze, denn Stillstand in der Liebe Jesu ist Rückschritt, der äußerst gefährlich ist. Ein sorgsames Auge muß man auch auf die Versuchungen richten, die sich vielleicht einstellen können. Befindet man sich z. B. im Zustande der Ruhe, so sollte man an die Verfolgungen und Demütigungen denken, von

[1] Ihnen galt Savonarolas unausgesetzter Kampf, welcher sich wie ein roter Faden durch seine Predigten und Schriften hindurchzieht, wie auch sie seine unversöhnlichsten Gegner waren und nicht rasteten, bis sie seinen Sturz herbeigeführt hatten.

Digitized by Google

welchen man heimgesucht werden könnte, sich hingegen im Geiste wappnen und Gott um Stärke für den Fall ihres Eintrittes bitten. So machte es Job im Glücke, und darum war er tapfer im Unglücke, denn Trübsale, auf welche man gefaßt ist, treffen weniger hart. Darum spricht der hl. Job (3, 25): „*Was ich fürchtete, stieß mir zu.*" Ebenso soll man sich, wenn man in der Welt niedrigen Standes ist, vornehmen, alle Würden und Ehren zu fliehen, in der Erwägung, daß doch alles nur eitel ist und nichts so leicht von der Liebe Jesu und ihrer Süßigkeit abzieht als äußere Würden. Somit müssen wir trachten, allen Ruhm zu meiden, uns vielmehr nach außen, soweit es ohne Ärgernis geschehen kann, verächtlich zeigen und unseren Schatz, sofern es die Ehre Gottes und das Heil des Nächsten gestattet, vor der Welt verbergen. Wer in Jesus verliebt ist, muß ferner allen Umgang mit den Menschen, auch den ehrbaren, meiden so gut er kann, denn der Bräutigam unserer Seele ist schamhaft und weigert sich, seine Braut in Gegenwart anderer zu umarmen, sondern spricht durch den Mund des Propheten (Os. 2, 14): „*Ich will sie in die Einsamkeit führen und ihr zu Herzen reden.*" Ganz besonders müssen wir den Verkehr mit Frauen, auch mit frommen, fliehen; hüllt sich doch die Vertraulichkeit nur zu gern in den Mantel der Religion, und in seiner Schlauigkeit streut der Teufel gern sinnliche Begierden in heilige Dinge. Desgleichen muß man allen Gesellschaften aus dem Wege gehen, welche man als schädlich für den Geist erkennt. Das gleiche gilt vom Sprechen überhaupt, denn zu vieles Reden, selbst wenn es sich um Gutes handelt, macht lau und kühlt den Eifer ab. Ohnehin ist es schwer, lange zu reden, ohne zu sündigen, wie der hl. Jakobus sagt (3, 2): „*Wenn jemand in der Rede nicht fehlt, das ist ein vollkommener Mann.*" So wäre noch vieles zu sagen; wisset jedoch, daß sich die Jesusliebe wie die anderen Tugenden auf dieselbe Weise erhält, in welcher sie gewonnen wird, weshalb man alles voll Eifer und Willfährigkeit tun und möglichst auf Gott beziehen muß. Eine Hauptsache ist fleißige Betrachtung besonders des Lebens der heiligen Väter und aller Heiligen, denn sie stärkt unser Herz und befestigt es in der Liebe Jesu. Da endlich die Beharrlichkeit ein Geschenk Gottes ist, so soll der Liebhaber Jesu täglich zum Allmächtigen um diese Gnade flehen, auf daß er in der Liebe ausharre bis ans Ende. So mag er diese süßeste Liebe bewahren.

Digitized by Google

„Wahrlich, unsere Schwächen hat er auf sich genommen und unsere Schmerzen hat er getragen" (Is. 53, 4). Seele, was tust du? Mein Herz, was denkst du? Meine Zunge, warum bist du verstummt? Wo sind nun die süßen Betrachtungen? Wo sind die hohen Gedanken? Wo die Worte? Ich bin verloren. Ich habe mich verirrt und bin ganz erschöpft. Ich möchte reden und habe die Kraft nicht dazu. Ich möchte sprechen, aber es gebricht mir die Stimme. Ich möchte meinen Gedanken ausdrücken, aber der Geist versagt mir den Dienst. O undankbares Herz! O ungehorsame Seele! Warum entsprichst du nicht meinem Begehren? Öffne die Augen, sieh, welch grausames Bild heute vor dir steht! Welches Herz erschrickt nicht, welche Seele betrübt sich nicht, wer ist so hart, daß er nicht weich wird, welches Auge vermag sich der Zähren zu erwehren! O grenzenlose Güte! O unermeßliche Liebe! Ich habe schwer gesündigt, und du, Jesus, hast dich schlagen lassen. Ich war dein Feind, und du, Jesus, nahmst aus Liebe zu mir grausamen Tod auf dich, war stets undankbar gegen dich, und du ließest dich für mich ans Kreuz nageln. O Seele, antworte darauf; gib Rechenschaft, Seele, was denkst du? Was schaust du? Um alle Schätze der Welt kann ich nicht antworten. Nur eines kann ich, weinen. Ich bin nicht imstande zu denken, es mangelt mir zum Sprechen an Kraft. O süßer Jesus! Welche Macht, welches Mitleid zwang dir ein solches Heilmittel für meine Sünden auf? Gütiger Jesus! Welche Liebe überwältigte dich, mich in deinem Blute zu waschen? Liebevoller Jesu, welches Erbarmen nötigte dir so schmerzhaften Tod auf? Du hast die ganze Welt mit deiner süßen Liebe entzündet. Du hast mein undankbares Herz sanft geschlagen. Du hast alle Härte gebrochen. O Jesus, laß mich jetzt sterben! O Jesus, laß mich vergehen! O Jesus, laß mich zu dir gelangen! O wäre ich doch jetzt mit dir ans Kreuz geheftet! O wäre ich doch jetzt von deinem Blute genetzt! O wäre ich doch gestorben und gekreuzigt mit dir! O Kreuz, mache mir Platz und gewähre meinen Gliedern Raum neben meinem süßesten Herrn! O Dornenkrone, dehne dich aus, ich will mein Haupt an das heilige Antlitz schmiegen! Du Lanze, warum hast du mit Jesus nicht auch mich durchbohrt? O ich Unglücklicher, daß ich dich, o Jesus, nicht sah! O ich Unglücklicher, daß ich unter deinem Kreuze, o Jesus, nicht weinte! O ich Unglücklicher, daß ich nicht das Grab mit dir teilte, o Jesus! Ihr, meine Augen,

Digitized by Google

weinet! Ihr, meine Augen, vergießet Tränen! Ihr, meine Augen, netzt mir das Gesicht, ruhet nicht, die ganze Welt ruft euch zum Weinen auf! Die Sonne verbirgt ihre Strahlen aus Mitleid mit ihrem Schöpfer. Der Mond hat kein Licht. Die Felsen bersten. Du, mein Herz, bist härter als die Felsen, undankbarer als die gefühllosen Geschöpfe. Und wenn dich auch das noch nicht rührt, so betrachte wenigstens die trostlose Mutter Maria und habe Mitleid mit ihr! Du schöne Jungfrau, was ward aus dir! Wo sind deine süßen Tröstungen? Wo die trauten Gespräche mit deinem liebsten Jesus? Alle Freude hat sich in Trauer, alle Tröstung in Tränen, alles Licht in Finsternis verwandelt. Jesus am Kreuze um meiner Sünden willen! Jesus mit Wunden bedeckt ob meiner Missetaten! Jesus stirbt, um mir das Leben zu schenken! O Tod, ich bitte dich, laß mich sterben mit Jesus! O Tod, laß mich inmitten seiner Wunden den letzten Seufzer ausstoßen! O Tod, laß mich mein Leben in seinem Blute beenden! O süßes Blut! O süße Wunden! O süße Nägel! O süßes Holz! O süße Last! O süße, unvergleichliche Liebe! „*Wahrlich, unsere Schwächen hat er auf sich genommen, und unsere Schmerzen hat er getragen!*"

Von der Größe des Leidens unseres Herrn Jesus Christus

Meine Seele, ich bitte dich, vergiß niemals die unermeßliche Bitternis deines süßen Bräutigams und Erlösers Christus Jesus! Diese Betrachtung sei unser Brot und unsere Nahrung Tag und Nacht! In den Wunden und im Herzen des süßesten fleischgewordenen Wortes wollen wir ohne Unterlaß leben und sterben! Betrachte nun, meine Seele, die Größe seiner Leiden und Schmerzen! Es gibt kein Leiden, das sich mit ihm messen könnte, da alle Gefühle innerlich wie äußerlich verwundet waren. In seinen inneren Gefühlen herrschte unendliche Trauer, da er in seiner edlen und lebhaften Vorstellungskraft Dinge gewahrte, welche ihn tief betrübten, besonders die Sünden aller Menschen zur Schmach seines Vaters und zum Verderben zahlloser Seelen. Namentlich sah er die Juden aufs schwerste wider ihn fehlen, sie, die seine Brüder waren. Es schmerzte ihn die Bosheit der Großen, er hegte Mitleid mit der Unwissenheit des niederen Volkes. Seine Betrübnis steigerte sich bei der Erkenntnis, daß er von jeder Menschengattung zu leiden hatte, von Juden und Heiden: von den Schriftgelehrten und Pharisäern angeklagt, von Pilatus zum Tode verurteilt, von Herodes verhöhnt, von Männern und Frauen

Digitized by Google

verfolgt, besonders von jener Magd, welche die Schuld an der Verleugnung des Petrus trug; von Fürsten wie Knechten und von seinen Freunden verlassen, von Petrus verleugnet, von Judas verraten — alle diese Menschengattungen mehrten die innere Betrübnis unseres Erlösers. Größte Trauer verursachte ihm die Schmach, welche ihm auch zur Unehre seines ewigen Vaters zugefügt wurde, als er nackt und bloß vor den Augen so vieler Leute am Kreuze hing, unter welchen er so ruhmvoll gepredigt und so wunderbar gewirkt hatte. Dazu kam dann noch die ausgesuchte Grausamkeit seines Leidens und Todes, das Werk der Bosheit der Pharisäer und Schriftgelehrten. Ganz besonders bekümmerte ihn der Anblick der frommen Frauen, am allermeisten aber schnitten ihm die Schmerzen und Tränen, die Seufzer und das unaussprechliche Wehe seiner süßen, so zärtlich geliebten Mutter ins Herz.

Wie seelisch, so litt er aufs schwerste auch körperlich. Ganz besonders litt sein Gefühlssinn, als er an die Säule gefesselt und gegeißelt, als ferner sein Haupt von spitzen Dornen durchbohrt wurde. Dazu ward er verhöhnt und von gemeinem, rohem, alles Mitleides barem Gesindel hin und her gezerrt und mißhandelt. Am heftigsten aber waren seine Schmerzen bei der Kreuzigung, als er an den empfindlichsten Stellen, an den Händen und Füßen verwundet wurde, zumal da er so lange an den Nägeln hing und das Körpergewicht seine Qualen noch beständig erhöhte. Überdies war der liebe gute Jesus von edler, zarter und empfindlicher Leibesbeschaffenheit und daher körperlichem Schmerze sehr zugänglich, da der Lehre der Philosophen gemäß eine vornehme Leibesbeschaffenheit dem körperlichen Schmerze ganz besonders ausgesetzt ist, weshalb ihm schon der geringste Stich große Pein bereitete. Bedenke nun, welches Leid er dir zulieb mit so vielen Wunden erduldete! Dieser Schmerz ward noch verstärkt durch den Mangel jeder Linderung, denn Jesus ließ dem Schmerze volle Gewalt über seine Sinnlichkeit, ohne dieser den geringsten Trost oder irgendwelche Erleichterung zu gewähren; da er das Leiden freiwillig auf sich genommen hatte, so wollte er es in seiner ganzen Schwere tragen, um so dem himmlischen Vater überschwengliche Genugtuung für die Menschheit zu leisten. O unausdenkbare Liebe! Mit einem einzigen Blutströpfchen konnte Jesus genugtun, und dennoch wollte er, um seine große Liebe zu offenbaren und das Geschöpf zur Gegenliebe zu entflammen, das bitterste Leiden auf sich nehmen. Endlich vervielfältigte die Menge der Lei-

Digitized by Google

den, welche alle zusammen auf seinen unschuldigen Leib hereinstürmten, seine Qual noch besonders, denn er litt nicht nur an einem Körperteile, sondern an allen vom Kopfe bis zu den Füßen, nicht nur im Gefühlssinne, sondern auch an den anderen. Im Geschmacke, da ihm Essig und Galle zum Trinken gereicht wurde. Im Geruche, da er an einem übelriechenden Orte gekreuzigt ward, wo viele andere hingerichtet zu werden pflegten. Im Gehöre, da er einerseits beständig die Lästerungen und den Hohn der Juden, andererseits aber die Klagen der ihm gefolgten Frauen vernahm, besonders die zärtlichen und schmerzerfüllten Worte und Seufzer seiner süßen Mutter. Im Gesichtssinne, da er die gottlosen Taten der Schriftgelehrten und Pharisäer und die mitleidigen Frauen samt seiner gramgebeugten Mutter erblickte. So hat denn dein Bräutigam Jesus, o meine Seele, so gewaltiges Leiden ertragen, um dir die Fülle seiner Erbarmung zu offenbaren und dein hartes Herz zur Gegenliebe anzuspornen.

VII. AUS DEM „ABRISS DER OFFENBARUNGEN"[1]

A. Über die Natur und die verschiedenen Arten der prophetischen Erleuchtung[2]

... Da nach 1. Kön. 9, 9 der Prophet ehedem Seher hieß, so wird Prophet im eigentlichen Sinne der genannt, welcher Dinge sieht, die der natürlichen Erkenntnis irgendeines Geschöpfes entrückt sind. Wohl nimmt der Prophet im prophetischen Lichte auch viele andere, der menschlichen Einsicht erreichbare Dinge wahr, da sich dieses Licht wie auf das Göttliche, so um so mehr auf das Menschliche erstrecken kann. Vollständig unzugänglich aller geschöpflichen Erkenntnis sind aber die freizukünftigen, besonders die vom freien Willen abhängigen Dinge, welche in sich allem menschlichen oder sonstigen geschöpflichen Wissen entrückt und nur der alle Zeit umfassenden Dreifaltigkeit gegenwärtig sind. Auch in ihren Ursachen können sie von keinem vernünftigen oder verstandbegabten Geschöpfe erkannt werden; denn da diese Ursachen solche Wirkungen ebensogut hervorbringen wie nicht hervorbringen können, so kann kein geschaffener Verstand erkennen, nach welcher Seite sich die

[1] „Compendium Revelationum". Die ältesten Drucke verzeichnet Audin de Rians, Bibliografia, Nr. 7—13. Obiger Übersetzung liegt die Ausgabe des Dominikaners Quétif im Anhange zu Picos Vita Hier. Sav., Paris 1674, zugrunde. [2] Compendium Revelationum 222ff.

Digitized by Google

Ursachen entscheiden werden. Darum sind alle wahrsagerischen Künste, an ihrer Spitze die gerichtliche Astronomie, von der Hl. Schrift und den kirchlichen Satzungen verdammt. Die Erkenntnis der freizukünftigen Dinge ist das Vorrecht der göttlichen Weisheit, welche alles Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige in gleicher Weise vor sich hat, wie geschrieben steht: „*Alles ist nackt und offenbar vor seinen Augen*" (Hebr. 4, 13). Kein natürliches Licht kann somit die freizukünftigen Dinge erfassen, Gott allein kennt sie in der Ewigkeit seines Lichtes, und nur von ihm können sie jene erfahren, welche er mit seiner Offenbarung begnadigt. Bei solcher Offenbarung wirkt er aber ein Zweifaches. Erstens gießt er dem Propheten ein natürliches Licht ein, das eine Art Teilnahme an seiner Ewigkeit ist; infolgedessen unterscheidet der Prophet bei seinen Offenbarungen ein Doppeltes, nämlich einmal ihre Wahrheit und sodann ihren göttlichen Ursprung, und ist dank der außerordentlichen Kraft dieses Lichtes der beiden eben erwähnten Dinge ebenso gewiß, wie der Philosoph kraft des natürlichen Lichtes der ersten Grundwahrheiten und jeder Mensch, daß $2 \times 2 = 4$ ist. Zweitens gibt er dem Propheten deutlich zu verstehen, was er von ihm erkannt und verkündet wissen will, und bewirkt dies auf vielfache Weise, nach Hos. 12, 11: „*Ich habe zu den Propheten geredet, ich war es, der zahlreiche Gesichte gab und die Propheten in Gleichnissen sprechen ließ.*" Zuweilen gibt er dem Propheten ohne bildliches Gesicht ein, was er verkünden soll, wie er dem Salomon die Weisheit eingoß und wie auch David weissagte. Dann wieder prägt er seiner Einbildungskraft verschiedene Gestalten und bildliche Gesichte ein, welche das bedeuten, was dem Propheten zu erkennen und zu verkünden obliegt; der Prophet selbst aber versteht kraft desselben Lichtes die Bedeutung dieser Bilder, denn sonst wäre er kein Prophet, nach Dan. 10, 1: „*Verständnis ist nötig im Gesichte.*" Oft aber gewahrt er, wie in solchen Gesichten verschiedene, innerlich in seinem Geiste auftretende Personen verschiedene Worte sprechen, und wiederum weiß er auf Grund desselben Lichtes, daß diese Worte von Gott mit Hilfe der Engel geformt werden. Manchmal jedoch führt Gott den äußeren Sinnen, besonders den Augen, die Sinnbilder der zu offenbarenden Dinge vor, wie wir ja Dan. 5 von der Hand lesen, welche im Angesichte des Königs Balthasar die Worte an die Wand schrieb: Mene, Thekel, Phares, welche auch Daniel mit leiblichen Augen sah und mit seinem inneren Lichte auslegte. Es ist nun aber zu beachten,

Digitized by Google

daß Gott diese äußeren wie auch die in der Einbildungskraft vor sich gehenden Erscheinungen mit Hilfe der Engel hervorbringt, wie der hl. Dionysius im Buche von der himmlischen Hierarchie lehrt[1], denn alles, was von Gott stammt, hält seine Ordnung ein, nach Röm. 13, 1: „*Was von Gott ist, das ist geordnet*“[2]. Die göttliche Weisheit hält aber die Ordnung ein, das Unterste durch das Mittlere und das Mittlere durch das Oberste auszurichten. Da nun die Engel die Mitte zwischen Gott und den Menschen bilden, so teilt Gott seine prophetischen Erleuchtungen mittels der Engel mit, welche nicht nur in der Einbildungskraft verschiedene Erscheinungen hervorbringen und wecken, sondern auch innerlich mit den Propheten reden, ja sich ihnen häufig auch äußerlich in menschlicher Gestalt zeigen, Künftiges voraussagen und verschiedene Aufträge erteilen. In dem schon erwähnten Lichte erkennen die Propheten deutlich, daß es sich um die Erscheinung von Engeln handle, und alles das wahr und Ausfluß der göttlichen Weisheit sei, was dieselben Engel verkünden.

Auf diese drei Arten, bald auf die eine, dann wieder auf eine andere, empfing und erkannte nun auch ich das Zukünftige; und wie es mir auch immer zuteil werden mochte — in Kraft des genannten Lichtes war ich von der vollkommenen Wahrheit und Gewißheit dieser Dinge stets überzeugt. Da nun der allmächtige Gott sah, daß die Sünden Italiens besonders in den geistlichen wie in den weltlichen Fürsten zunahmen, und er sie nicht mehr länger zu ertragen vermochte, so beschloß er, seine Kirche mit einer ungeheuren Heimsuchung zu büßen. Und da er nach Amos (3, 7) „*nichts tut, er offenbare denn sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten*“, so beschloß er, diese Züchtigung zum Heile seiner Auserwählten vorausverkünden zu lassen, auf daß sie, von ihm gewarnt, auf alles besser gefaßt seien. Da nun Florenz wie das Herz im Menschen inmitten Italiens liegt, so würdigte sich Gott, es zur Aufnahme solcher Botschaft zu erwählen, auf daß sie sich von da, wie es gegenwärtig ja auch wirklich geschah, nach den anderen Teilen Italiens verbreite. Da er nun unter anderen seiner Knechte auch mich unwürdigen und unnützen Menschen zu solchem Dienste berief, so kam ich durch seine Fügung im Auftrage meiner Oberen im Jahre 1489 nach

[1] B. Migne, PG. III, De coelesti Hierarchia c. 4. [2] Röm. 13, 1 beziehen sich diese Worte jedoch auf die Obrigkeiten: „die aber bestehen, sind von Gott verordnet“.

Digitized by Google

Florenz[1] und begann am Sonntag, den 1. August in unserer Kirche S. Marco öffentlich das Buch der geheimen Offenbarung zu erklären. Drei Dinge nun waren es, welche ich dem Volke während dieses ganzen Jahres in meinen Predigten unaufhörlich vortrug, nämlich:

1. daß die Erneuerung der Kirche in unseren Tagen erfolgen werde;
2. daß Gott vor solcher Erneuerung eine schwere Züchtigung über ganz Italien verhängen werde;
3. daß beides bald geschehen werde[2].

Doch suchte ich diese drei Sätze zunächst nur mit Wahrscheinlichkeitsgründen, mit biblischen Bildern und anderen, den gegenwärtigen kirchlichen Vorgängen entlehnten Gleichnissen oder Parabeln zu beweisen und darzutun, ohne merken zu lassen, daß ich in sie von Gott auch auf andere Weise eingeweiht sei, da mir die Gemüter zur Aufnahme eines solchen Geheimnisses damals noch nicht genügend vorbereitet erschienen. Da ich dann in den folgenden Jahren eine größere Glaubenswilligkeit wahrnahm, ließ ich manchmal ein Gesicht einfließen, gab es jedoch nicht als prophetisches zu erkennen, sondern trug es lediglich in Form eines Gleichnisses vor. Als ich aber den heftigen Widerspruch sowie den allseitigen Hohn der Leute gewahrte, faßte ich hauptsächlich aus Zaghaftigkeit den festen Entschluß, hiervon abzustehen und von anderen Dingen zu predigen, vermochte es jedoch nicht. Denn was ich auch sonst lesen oder studieren mochte, ward mir zuwider; sooft ich etwas anderes überdachte oder zu predigen unternahm, scheiterte ich in einer Weise, daß es mich selbst verdroß. So erinnere ich mich, mir im Jahre des Herrn 1490, als ich im Tempel der hl. Reparata (d. h. im Dome) predigte[3], vorgenommen zu haben, die schon ausgearbeitete Predigt auf den zweiten Fastensonntag über solche Gesichte beiseite zu legen und über solche Dinge überhaupt nicht mehr zu sprechen. Gott ist mein Zeuge, daß ich den ganzen vorhergehenden Samstag sowie die volle darauffolgende Nacht schlaflos verbrachte; so sehr

[1] Hier täuscht sich der Prediger, denn er kam, wie wir aus anderen Umständen und Zeugnissen wissen, nicht 1489, sondern erst 1490 nach Florenz, s. Schnitzer I, 91 f.; II, 1011 A. 33. [2] Diese drei, die ganze Predigt Savonarolas zusammenfassenden charakteristischen Stücke waren es, die von den Gegnern und auch vom römischen Stuhle als seine „neue Lehre", novum dogma, als seine Ketzerei, haeresis, bezeichnet wurden. [3] Er bedient sich der florentinischen Zeitrechnung, welche das Jahr mit Mariä Verkündigung, 25. März, begann, spricht also hier von den Fastenpredigten 1491.

Digitized by Google

fühlte ich mich wie vor den Kopf geschlagen und von jedem Gedanken verlassen, daß ich mir nicht mehr zu helfen wußte. Schon graute der Morgen, da vernahm ich, von langem Wachen ermüdet und ins Gebet versunken, die Worte: „Du Tor, siehst du denn nicht, daß es Gottes Wille ist, daß du solches (Zukünftiges) auf diese (prophetische) Weise verkündest?" Und so hielt ich am selben Morgen die schreckenerregende Predigt[1].

B. Das Gesicht von der Hand mit dem gezückten Schwerte und von den beiden Kreuzen

Ich sah also[2] im Jahre 1492 in der Nacht vor meiner letzten Adventpredigt im Tempel der hl. Reparata eine Hand am Himmel mit einem Schwerte, welches die Inschrift trug: „*Schwert des Herrn bald und geschwind*"; und über der Hand stand: „*Wahr und gerecht sind Gottes Gerichte*" (Apok. 19, 2). Der Arm dieser Hand schien aus drei, in *ein* Licht getauchten Antlitzen hervorzugehen, von welchen das erste sprach: „Die Gottlosigkeit meines Heiligtums schreit von der Erde zu mir." Das zweite antwortete: „*Heimsuchen will ich also mit der Rute ihre Ruchlosigkeiten und mit Schlägen ihre Sünden*" (Ps. 88, 33). Das dritte ergänzte: „*Meine Barmherzigkeit will ich ihm nicht entziehen noch meine Wahrheit vorenthalten und mich erbarmen über den Armen und Dürftigen*" (Ps. 71, 13). Das erste hinwiederum sprach: „*Vergessen hat mein Volk meine Gebete an unzähligen Tagen*" (Jer. 2, 32). Das zweite erwiderte: „*Zerschlagen also will ich es und zermalmen und mich nicht erbarmen*" (Ez. 5, 11). Das dritte fügte bei: „Gedenken will ich derer, die in meinen Geboten wandeln." Darauf erscholl aus den drei Antlitzen eine gewaltige Stimme über den gesamten Erdkreis zumal: „*Vernehmet, alle Bewohner der Erde*" (Jos. 7, 9), „*dies spricht der Herr*" (Ez. 5, 5): „*Ich, der Herr, spreche in meinem heiligen Eifer*" (Ez. 5, 13): „*Siehe, die Tage werden kommen und ich werde mein Schwert aus der Scheide ziehen über euch!*" (Ez. 15, 9; Ez. 5, 12). „*Bekehret euch also zu mir, ehe mein Zorn sich erfüllt!*" (Thr. 4, 11). „*Denn dann wird die Not hereinbrechen*" (Ez. 7, 25), „*ihr werdet Frieden suchen, und er wird nicht kommen*" (Ez. 7, 25). Nach diesen Worten sah ich den ganzen Erdkreis ausgebreitet vor mir liegen, eine Menge Engel in weißen Gewändern stieg vom Himmel zur Erde nieder, mit unzähligen

[1] Näheres hierüber b. Schnitzer I, 95f. [2] Compendium Revelationum 231ff.; vgl. Schnitzer I, 101f.

Digitized by Google

DENKMÜNZE AUF SAVONAROLA
AMBROS DELLA ROBBIA (?)

SAVONAROLA
SPERANDIO VON MANTUA (1441–1528)

Digitized by Google

Digitized by Google

weißen Gewändern auf ihren Schultern und roten Kreuzen in Händen. Und sie durchwanderten die ganze Erde und reichten den Menschen je ein weißes Kleid und ein Kreuz. Einige nahmen das angebotene Geschenk entgegen und zogen es an, andere wiesen es zurück, ohne jedoch die ersteren an der Annahme zu verhindern. Manche jedoch wiesen es nicht bloß selbst zurück, sondern hielten auch andere vom Empfange ab. Dies waren laue, von menschlicher Weisheit aufgeblasene Leute, welche sich selbst darüber lustig machten und es auch anderen zu entleiden suchten. Darauf neigte jene Hand das Schwert zur Erde, worauf sich der Himmel mit dichten Wolken umzog; unter furchtbarem Donner regnete es Schwerter und Hagel, Pfeile und Feuer zugleich. Und auf Erden entstanden Kriege, Pest, Hungersnot und zahllose Trübsale. Ich sah aber, wie die Engel mitten durch die Völker schritten und den Weißgekleideten und Kreuzträgern Kelche klaren Rauschweines zum Tranke reichten. Nachdem sie davon gekostet hatten, sprachen jene: „*Wie süß sind meinem Gaumen deine Aussprüche, o Herr*" (Ps. 118, 103). Die Hefe am Boden des Kelches flößten dieselben Engel anderen ein, die sich von diesem Tranke abwandten und nach Buße zu verlangen schienen, ohne sie erlangen zu können, indem sie sprachen: „*Warum vergissest du unser, o Herr?*" (Ps. 41, 10). Zugleich wollten sie die Schärfe ihrer Augen auf Gott richten, sahen sich aber durch die Schwere ihrer Trübsale daran gehindert, denn wie Trunkene waren sie. Es war, als würde ihnen ihr Herz aus der Brust gerissen, und da es in menschlichen Lüsten Trost suchte, so fand es ihn nicht, weshalb sie wie von Sinnen und außer sich einhertaumelten. Hierauf vernahm ich aus jenen drei Antlitzen eine überaus gewaltige Stimme, welche sprach: „*Höret also das Wort Gottes, deshalb harrte ich euer, um mich euer zu erbarmen*" (Is. 30, 18). „*Kommet also zu mir, denn ich bin gütig und barmherzig*" (Joel 2, 13), „*und erweise Barmherzigkeit allen, die mich anrufen*" (Ps. 102, 6). „*Weigert ihr euch aber, so kehre ich meine Augen auf ewig von euch ab*" (Is. 1, 15). Sodann wandte sich jene Stimme an die Gerechten und sprach: „*Ihr Gerechten aber freuet euch und frohlocket*" (Matth. 5, 12), „*denn wenn mein kurzer Zorn vergangen sein wird*" (Job 14, 13), „*so will ich die Hörner der Sünder zerbrechen, und die Hörner der Gerechten werden sich erheben*" (Ps. 74, 11). Und sofort entschwand das Gesicht, und es erging dieser Ausspruch an mich: „Sohn, wenn die Sünder Augen hätten, so sähen sie fürwahr, wie schwer und hart diese Pest und

Digitized by Google

wie scharf dieses Schwert ist." Mit der harten Pest und dem scharfen Schwerte bezeichnete der sprechende Geist die Herrschaft schlechter Prälaten und die Prediger menschlicher Philosophie, die ins Reich Gottes weder selbst eingehen, noch anderen den Eintritt gestatten. Daraus ergab sich der Schluß, die Kirche sei so zerrüttet, daß der Angriff dieser Geistlichen noch viel gefährlicher sei als andere körperliche Trübsale, welche ihr zustoßen könnten. Deshalb ward mir vom selben Geiste aufgetragen, die Völker zu ermahnen und zu bitten, sie möchten ihre Zuflucht zum Gebete nehmen, auf daß Gott seine Furcht auf die Erde sende und die Liebe zu ihm wie das Gedächtnis seiner Wohltaten und seines Leidens in den menschlichen Herzen erneuere, auch der Kirche gute Hirten und Verkündiger seines Wortes schenke, welche seine Herde und nicht nur sich selbst weideten. Darauf sagte ich auf Eingebung Gottes voraus, es werde jemand über die Alpen nach Italien ziehen, jenem Cyrus vergleichbar[1], von welchem Isaias schreibt (45, 1 ff.): „*Dies spricht der Herr zu Cyrus, meinem Gesalbten, welchen ich faßte bei seiner Rechten, um die Völker zu unterwerfen vor seinem Antlitze und die Könige rücklings zu kehren, und ich will die Pforten vor ihm öffnen, und die Tore werden nicht geschlossen werden. Und ich will vor dir herschreiten und die Herrscher der Erde demütigen, die ehernen Pforten zerschmettern und die eisernen Riegel zerbrechen. Und ich will dir verborgene Schätze und heimliche Kleinode schenken, auf daß du wissest, daß ich der Herr bin, der dich beim Namen gerufen, der Gott Israels, um meines Knechtes Jakob und um Israels, meines Erwählten, willen.*" Ich mahnte ferner, Italien möge ja nicht auf seine Burgen und Wälle vertrauen, denn diese würden von jenem ohne jede Schwierigkeit erobert werden[2]. Ich sagte auch voraus, daß die Florentiner, nämlich besonders die, welche damals am Ruder standen[3], einen ihrem Wohle und Nutzen entgegengesetzten Beschluß fassen und dem schwächeren, dem Untergange geweihten Teile anhangen[4], ja wie Trunkene ganz und gar den Kopf verlieren würden[5]. All das fand keinen Glauben, als das Unheil schon unmittelbar über ihren Häuptern schwebte, trotz meiner häufigen Warnung, sich nicht von

[1] Dieser neue Cyrus, der über die Alpen zog und dann auch bekanntlich ganz Italien mit spielender Leichtigkeit bezwang, war König Karl VIII. von Frankreich. [2] Mit kleinen Äpfeln, meluzze, pflegte er zu sagen. [3] Peter Medici und seine Räte. [4] Dem Könige von Neapel statt Karl VIII. [5] Wie Peter Medici bei seiner kopflosen Flucht aus Florenz.

Digitized by Google

menschlicher Weisheit täuschen zu lassen. Ganz zu geschweigen von den besonderen und einzelnen Voraussagen, welche mit Rücksicht auf das allgemeine Wohl keine Veröffentlichung zuließen, sondern von mir nur einigen Vertrauten mitgeteilt wurden, wie die bestimmte Zeit des Todes INNOZENZ VIII. und LORENZOS DE'MEDICI.[1] Ich sagte auch voraus, daß die florentinische Regierungs- und Staatsumwälzung sofort nach dem Einmarsche KARLS VIII. in Pisa stattfinden werde[2], und dergleichen mehr, was ich jetzt nicht anführen will, da es, zur damaligen Zeit nicht in weitere Kreise gedrungen, doch nur auf Unglauben stieße ... Ich verkündete überdies[3], den Florentinern stünden noch große Gefahren und andere Trübsale bevor, besonders aber solle ganz Italien umgekehrt werden, ohne jedoch anzugeben, von wem, wann und wie. Kein anderes Heilmittel bleibe den kirchlichen Oberhirten wie den Fürsten Italiens übrig als nur die Buße; weder Haufen Geld noch Armeen oder noch so stark befestigte Plätze und Burgen würden ihnen etwas helfen, denn wenn sie auch einen unermeßlichen Schatz, das zahlreichste und tapferste Heer, eherne Mauern und stählerne Burgen besäßen, so würde ihnen dies alles doch nichts helfen, sondern wie feige Weiber würden sie fliehen, von Gott mit Blindheit geschlagen und der Kraft und Einsicht beraubt, wie im Buche Job (12, 17) geschrieben steht: „*Er führt die Ratsherrn zu törichtem Ende und die Richter zur Betäubung. Er löset den Gürtel der Könige und schlingt die Fesseln um ihre Lenden.*" Ich fügte auch bei, es würden, da *ein* Scherer nicht genüge, um ganz Italien zusammenzukratzen, auch noch andere einbrechen, und so wird es ohne Zweifel geschehen. Und vieles andere dieser Art sagte ich, wenn auch zuweilen mit verschiedenen Worten, voraus, mit dem Beifügen, daß sich die Türken und Mohren in unseren Zeiten zum Christentum bekehren werden: „*viele von den hier Stehenden werden dies noch erleben*" (Matth. 16, 28). Diese Erleuchtung war mir schon lange vorher zuteil geworden, denn als ich im Jahre 1492 in der Kirche S. Lorenz zu Florenz die Fastenpredigten hielt, sah ich in der Karfreitagsnacht zwei Kreuze. Das eine war schwarz und stand mitten in Rom, mit dem Scheitel den Himmel berührend, die beiden Arme über die gesamte Erde ausspannend, mit der Inschrift: „*Kreuz des Zornes Gottes*". Kaum hatte ich es erblickt, als eilige Wolken die Luft verfinsterten; alles umfing ein Gemenge von

[1] Vgl. dazu Schnitzer II, 1016 A. 29. [2] 9. Nov. 1494. [3] Compendium Revelationum 243f.; Schnitzer I, 103f.

Digitized by Google

Winden, Blitzen, Pfeilen, Hagel, Feuer und Schwertern, eine unermeßliche Menschenmenge ging zugrunde, so daß nur geringe Reste mehr übrigblieben. Dann aber sah ich klares und heiteres Wetter eintreten und mitten in Jerusalem ein goldenes Kreuz von der Höhe jenes vorigen, das mit seinem Glanze den ganzen Erdkreis erleuchtete und mit neuen Blüten und Jubel bedeckte; es trug die Inschrift: „*Kreuz der Erbarmung Gottes*". Unverweilt strömten alle Völker der Erde beiderlei Geschlechts von allen Seiten herbei, um es anzubeten und zu umfangen. Hierüber empfing ich auch noch viele andere, noch viel klarere Gesichte, wie ich auch in anderen von mir vorherverkündeten Dingen, besonders bezüglich der Erneuerung der Kirche und ihrer Züchtigung, zu verschiedenen Zeiten durch viele Gesichte und die sichersten Erleuchtungen bekräftigt ward. Des weiteren sagte ich im Auftrage Gottes voraus, daß sich die Stadt Florenz zum Besseren erneuern müsse, denn das sei Gottes Wille, den die Florentiner notwendig erfüllen müßten, worauf dann die Stadt herrlicher, mächtiger und reicher werden solle denn je zuvor. Und daß es Gott so beschlossen hatte, bewies der Erfolg. Denn obschon diese Reform auf den größten Widerstand stieß, da sie jedermann für ganz unvereinbar mit der Sitte und Gewohnheit der Bürgerschaft erachtete, so kam sie dennoch zustande, was nach menschlichem Dafürhalten unmöglich erschien. Doch trug dieser Widerspruch und die boshafte Gesinnung vieler an der Verzögerung des allgemeinen und gemeinen Friedens sowie an der Verschiebung der uns von Gott verheißenen Gnaden Schuld.

C. Einwände gegen die prophetische Predigt[1]

Der *Versucher* [naht in Gestalt eines greisen, ehrwürdigen Einsiedlers mit langem Barte und spricht:] Mein Sohn, schon lange bewohne ich der Buße halber diese Einsiedelei in deiner Nähe. Nun aber offenbarte mir der Hl. Geist die Frucht deiner Predigten und wie aufrichtig du gegen Gott und das Seelenheil gesinnt seiest, offenbarte mir aber zugleich auch, du seiest in deiner Einfalt einer Selbsttäuschung zum Opfer gefallen. Denn um das Volk vom Laster zur Tugend zu bekehren, sagtest du trügerisch viele Trübsale und ebenso viele Segnungen voraus, was ganz unzulässig ist. Denn da Gott die Wahrheit ist, so will er, daß auch seine Prediger voll lauterer Wahrheit seien.

[1] Compendium Revelationum 256ff.

Digitized by Google

Ich antwortete: Nicht wenig wundere ich mich über deine Worte, Vater; denn der Hl. Geist offenbart doch nur die Wahrheit, was du mir aber vorwirfst, ist falsch. Niemals habe ich mich eines solchen Truges bedient, noch bin ich so töricht, nicht zu wissen, daß Gott, das einfältigste Wesen und der größte Liebhaber der Einfalt, alle Doppelzüngigkeit haßt, da sie in jeder Form, es sei in Wort oder Tat, eine Lüge ist, weshalb geschrieben steht: „*Du vernichtest alle, welche Lüge reden*" (Ps. 5, 7). Man darf nicht Übles tun, um Gutes zu erreichen. Alle heiligen Lehrer sind darin einig, daß jede von einem Prediger auf der Kanzel absichtlich vorgebrachte Lüge eine Todsünde ist. Entschieden muß ich bestreiten, daß ich meinen Predigterfolg der Lüge verdanke . . .[1]

Versucher: Wenn du also, indem du so Ungewöhnliches und Unerhörtes voraussagst, nicht heuchelst, so ersinnst und predigst du solches nach der Meinung vieler wohl unter dem Einflusse eines melancholischen Geistes, oder du schöpfest es aus Träumen oder aus einer lebhaften Einbildungskraft.

Ich: Vater, keineswegs spüre ich in meinem Herzen einen solchen Geist, vielmehr die größte Freude und ein gewisses, nicht mehr natürliches Licht sowie das Auftreten nicht natürlicher Erscheinungen. Denn da ich auf philosophische Studien lange Zeit verwendet habe, so weiß ich sehr gut, wie weit das natürliche Licht der Vernunft und die Kraft der Einbildung reicht . . .

Versucher: Also ist bei dir eine bestimmte Stellung der Gestirne in deinem Geburtshoroskope sowie die Einwirkung eines Planeten oder Fixsternes bei der Betrachtung, Predigt und Voraussage der Zukunft im Spiele.

Ich: Vater, nur die äußerste Torheit kann glauben, daß der Einfluß der Gestirne die Kenntnis der Zukunft erschließen könne, da ja der Philosoph (Aristoteles) lehrt: „Über freizukünftige Dinge kann man nichts Sicheres wissen", wie es von solchen Dingen auch keine Wissenschaft oder Kunst geben kann. Kein hervorragender griechischer oder lateinischer Philosoph der alten oder neueren Zeit läßt sich auffinden, der sich dieser wahrsagerischen Astronomie angeschlossen hätte, mögen auch manche gewisse Schriften ALBERT DEM

[1] Da vom religionspsychologischen Standpunkte aus die Einwände wichtiger als die Antworten sind, so werden diese im folgenden der Raumersparnis halber meist nur in ihren Hauptgedanken gegeben; sind sie nur dem Sinne nach im Auszuge mitgeteilt, so stehen sie in Klammern.

Digitized by Google

GROSSEN unterschieben, um einen berühmten Gewährsmann für ihre Irrtümer zu haben . . .

Versucher: Dann könnten deine Gesichte und Voraussagen die Wirkung dämonischer Kraft sein, denn der Dämon vermag Künstliches zu erdichten und Überkörperliches hervorzubringen. Gewiß bist du also das Opfer teuflischen Truges.

Ich: Vater, ich habe die Hl. Schrift wie das Leben und die Lehre der Heiligen von Anfang bis Ende durchgegangen und weiß daher teuflische und göttliche Erscheinungen sehr wohl auseinanderzuhalten. Derselbe Unterschied ist mir aber nicht nur aus den Büchern, sondern auch aus Erfahrung bekannt, denn ich habe mich längst davon überzeugt, daß meine Gesichte nicht vom Teufel stammen können, da die von mir erkannten und verkündeten Dinge für mich gewisser als die Grundwahrheiten für die Philosophen sind. Offenbar kann also eine so außerordentliche Gewißheit nicht vom Teufel ausgehen, zumal da ja dieser freizukünftige Dinge selbst nicht weiß. Was ich seit vielen Jahren als bevorstehend erkannt und vorhergesagt habe, das sah und sehe ich nun in einer Weise erfüllt, die kein Tüpfchen vermissen läßt; jede, selbst die geringste Enttäuschung blieb mir erspart. Überdies ist doch der Teufel der Feind aller Tugend, es ist daher nicht zu glauben, daß er mich nicht längst im Stiche gelassen oder öffentlich bloßgestellt hätte, da er aus meiner Predigt so viel Gutes erwachsen sieht . . .

Versucher: Sage, was du willst, so werde ich doch niemals glauben, daß Christus nach seiner Himmelfahrt mit einem Sterblichen gesprochen habe.

Ich: Damit setzest du dich aber in offenen Widerspruch mit dem Zeugnisse der Hl. Schrift, wo an vielen Stellen zu lesen ist, er sei nach seiner Himmelfahrt verschiedenen erschienen, so dem Apostel Paulus dem ersten Korintherbriefe zufolge. Dann lögen ja auch die Geschichten der Heiligen; der hl. Franz hätte die Welt betrogen mit der Beteuerung, er habe seine Regel von Christus empfangen, und ebenso andere Heilige, welche mit Christus gesprochen zu haben versicherten. Wenn sich Christus für die Sünder kreuzigen ließ, was hat es Auffälliges, wenn er selbst oder sein Engel zum Wohle der Kirche mit einem Sünder spricht? Wenn Christus tagtäglich im Altarssakramente den Dienst und die Berührung zahlloser schlechter Priester nicht scheut, warum sollte er davor zurückschrecken, Sünder anzusprechen? . . .

Digitized by Google

Versucher: In alten Zeiten mag Christus ja wohl mit vielen gesprochen haben; in unserer Zeit aber, da eine Unmenge von Schriften und Gelehrten zu Gebote steht, ist dies zum Heile nicht mehr vonnöten.

Ich: Die Hl. Schrift und die Doktoren genügen zur äußeren Unterweisung der Gläubigen in der Heilslehre gewiß vollständig, wer aber das innere Licht der Gnade nicht hat, der wird aus der katholischen Lehre nur geringen Nutzen schöpfen, weshalb wir auch dringend des inneren Lichtes der Gnade bedürfen, das allen Rechtgläubigen leuchtet. Überdies bedürfen aber namentlich solche, welche andere belehren müssen, eines ganz besonderen und eigenen Lichtes, mit Rücksicht auf die außerordentlichen Schwierigkeiten, wie sie sich aus der Verschiedenheit der Zeit, der jeweiligen Lage der Menschen und aus der Mannigfaltigkeit der Stände ergeben, so daß nur zu häufig der Zweifel auftaucht, was in gegenwärtiger oder künftiger Lage zu tun oder zu beschließen sei. Ohne besondere göttliche Erleuchtung läßt sich nun aber aus Schrift und Vätern nicht entnehmen, was jeweils am ersprießlichsten sei, denn die Bücher können nicht alle Einzelfälle behandeln, sonst vermöchte die Welt sie nicht mehr zu fassen; und auch Plato wollte ja Sonderuntersuchungen eine Grenze gesteckt wissen. Da sich nun aber in der Kirche niemals eine Änderung ohne harte geistige und körperliche Trübsale zu vollziehen pflegt, so müssen Gottes Auserwählte darauf vorbereitet und in ihrem frommen Wandel bestärkt werden, auf daß sie nicht unverhofft Ärgernis nehmen. Wenn wir das Alte und das Neue Testament sorgsam betrachten, so gewahren wir, daß der allmächtige Gott vor einer solchen Veränderung durch den Mund seiner Knechte stets zuvor warnt, stärkt, tröstet und erleuchtet, weshalb Amos 3, 6f. spricht: „*Kommt ein Unglück über eine Stadt, das der Herr nicht wirkte? Denn Gott der Herr tut nichts, er offenbare denn sein Geheimnis seinen Knechten, den Propheten.*" Da nun die Kirche bis zur Hefe entartet ist und Gott sie durch viele Trübsale zu erneuern gedenkt, so mußte er in gegenwärtiger Zeit den Auserwählten diese Heimsuchungen vorausverkünden, auf daß sie, darauf vorbereitet, nicht unversehens von diesen Übeln überrascht werden.

Versucher: Wie kannst du denn die Zeit der Erneuerung der Kirche wissen, da doch geschrieben steht: „*Nicht euch steht es zu, Zeit und Stunde zu kennen, welche der Vater festgesetzt hat in seiner Macht.*"

Digitized by Google

Ich: Achte genauer auf den Wortlaut, Vater, denn die von dir angeführte Stelle bezieht sich nur auf den Tag des Gerichtes, an welchem Christus das Reich Israel wiederherstellt, von welchem die Apostel sprachen . . .
Versucher: Warum sollte Gott denn gerade dich hierzu auserwählt haben, da es doch in der Kirche viele gibt, welche tüchtiger sind?
Ich: Ich möchte nun aber von dir wissen, Vater, warum erwählte Gott gerade den Petrus, der Christum dreimal verleugnete, und den Paulus, der ihn verfolgte, zu Apostelfürsten? . . .
Versucher: Bist du also heiliger als die übrigen?
Ich: Die Gnade der Prophetie heiligt den Menschen nicht, sondern ward schon oft auch Sündern verliehen . . .
Versucher: Wie ich hörte, folgst du den Gesichten einiger alter Weiber, welche dir deine Predigten angeben.
Ich: Das ist weder wahr noch auch nur wahrscheinlich, denn wie in der Stadt allgemein bekannt ist, rede ich mit Frauen nur äußerst selten und fertige sie auch dann ganz kurz ab. Meine Mitbrüder wissen auch, wie schwer und ungern ich ihnen nahe und daß ich nie eine von ihnen Beicht höre . . .
Versucher: Manche behaupten, du mißbrauchest die Freundschaft der Herrscher, um das zu predigen, was du von ihnen über ihre geheimen Absichten vernommen hast.
Ich: Ich kenne die Unbeständigkeit des menschlichen Geistes und besonders die Wankelmütigkeit der Fürsten zu gut, als daß ich es nicht für eine Torheit hielte, mich auf sie zu verlassen . . .
Versucher: Andere wollen wissen, ein sehr beträchtlicher Teil der Bürger weihe dich in die Geheimnisse der florentinischen Regierung ein, und so erfahrest du viel Verborgenes und auch die Absichten anderer Fürsten, die du miteinander zusammenhaltest, und daraus ziehest du dann scharfsinnig und mit kluger Berechnung deine Schlüsse für die Zukunft.
Ich: Das verdient keine Antwort . . .
Versucher: Andere hinwiederum meinen, du legest dir auf Grund deiner außerordentlichen Schlauheit und politischen Erfahrung alles nach Bedürfnis zurecht und bringest es dann mit solcher Verschlagenheit vor, daß du, sollten sich deine Voraussagen nicht bewähren, um Ausreden nicht verlegen seiest.
Ich: Und doch hielten mich diese selben Leute ehedem für einen einfältigen Simpel . . .

Digitized by Google

Versucher: Ich habe gehört, daß sich bei dir die Offenbarungen der hl. BRIGITTA, des Abtes JOACHIM und verschiedener anderer finden, auf welchen deine Voraussagen beruhen.
Ich: Ich beteuere, daß ich an solchen Schriften niemals eine Freude hatte und die Offenbarungen der hl. BRIGITTA niemals, die des Abtes JOACHIM nur höchst selten oder niemals gelesen habe. Auch mit anderen Prophetien gab ich mich niemals gern ab, ich habe keine einzige, wie meine Mitbrüder und Freunde bestätigen können. Sie sind Zeugen, daß ich für das Alte und Neue Testament eine solche Vorliebe hege, daß ich viele Jahre hindurch fast kein anderes Buch zur Hand nahm und nichts anderes las, ja sozusagen einen förmlichen Widerwillen gegen andere Werke empfand. Nicht als ob ich andere Bücher oder Lehrer geringschätzte, sondern weil mir im Vergleiche mit der Hl. Schrift auch das Süße sauer erscheint. Glaubst du dies nicht, so bedenke doch wenigstens, daß ich nicht so leichtfertig wäre, immer wieder mit so bestimmten und zuversichtlichen Erklärungen aufzutreten, wenn ich mich nur auf die von dir erwähnte Grundlage zu stützen vermöchte. Denn da jene Prophetien nicht zu den kanonischen Schriften gehören, so vermögen sie mir die nötige Gewähr nicht zu bieten, an sie zu glauben und mich ihrer in der Predigt zu bedienen. Überdies berührte ich hier, wie wir schon sahen und noch sehen werden, verschiedene Dinge, von welchen in jenen Prophetien keine Rede ist. Und was noch mehr heißen will, — wenn ich zugäbe, daß ich mich auf sie verlasse, so würde sich der Glaube an meine Bußpredigt ja doch nur auf ihnen aufbauen, der ganze Einwand liefe also auf die Behauptung hinaus: du bist kein Prophet, sondern sprichst nur die Prophetien anderer nach. Wie es sich mit meinen Voraussagen nun auch verhalten mag — mir genügt es, wenn sich nur die Sünder bekehren, denn ich will nicht als Prophet gelten, da dies ein schweres und gefährliches Amt ist, welches den Menschen in heftige Unruhe versetzt und in viele Verfolgungen verwickelt, so sehr diese Christus zuliebe ertragen werden. Gleichwohl muß ich mich dagegen verwahren, als sei ich je anderen als den kanonischen Prophetien gefolgt; im Gegenteile habe ich sie, wie schon bemerkt, gar nicht gelesen oder, wenn ich sie etwa auf Veranlassung eines Freundes durchflog, so gab ich sie sofort wieder zurück, sprach mich auch weder dagegen noch dafür aus, sondern stellte das Urteil Gott anheim, vor dessen Auge „*alles nackt und bloß daliegt*" (Hebr. 4, 13).

Digitized by Google

Versucher: Sohn, was du von Gott zu haben versicherst, solltest du geheimhalten, so heischen es die Urkunden der hl. Väter.
Ich: Wäre dem also, so hätten auch MOSES, ISAIAS, JEREMIAS und die anderen Propheten des Alten und Neuen Bundes ihre Offenbarung weder predigen noch schriftlich hinterlassen dürfen, desgleichen hätten dann viele Einsiedler, so der hl. BENEDIKT, so der selige VINZENZ (FERRER) Predigerordens, die selige KATHARINA VON SIENA, die selige BRIGITTA und unzählige andere Heilige gefehlt, deren Prophetien und göttliche Offenbarungen wir in verschiedenen Büchern lesen . . .
Versucher: Wer für seine Prophetien Glauben verlangt, der muß sie durch Wunder erhärten, denn sonst könnten sich Ketzer das gleiche anmaßen. Darum beruft man sich dir gegenüber auf eine Bestimmung des Kirchenrechts[1], der zufolge jeder, der solches vorbringt, zu seiner Beglaubigung ein Zeichen oder Wunder anführen muß, und da du solches nicht einhältst, so wirst du von manchen ketzerischen Treibens beschuldigt und als Ketzer gebrandmarkt.
Ich: Das sind unwissende und boshafte Leute, welche die kirchlichen Satzungen weder verstehen noch sorgfältig prüfen, sondern leichtfertig verdrehen. Tatsächlich glänzten nur wenige Propheten durch Wunder, und die erwähnte kirchliche Bestimmung richtet sich nur gegen solche, welche sich unbefugt zu predigen anmaßen, während ich hierzu von meinen rechtmäßigen Vorgesetzten ermächtigt bin . . .
Versucher: Überhaupt möchte ich nicht so leicht glauben, denn es steht geschrieben: „*Wer leicht glaubt, ist leichtsinnig*" (Eccli 19, 4).
Ich: Es steht aber auch geschrieben: „*Die Liebe glaubt alles*" (1. Kor. 13, 7) . . .
Versucher: Wollen wir allen Gesichten ohne weiteres Glauben schenken, so setzen wir uns vielen Täuschungen aus, wie geschrieben steht: „*Prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind*" (1. Joh. 4, 1).
Ich: Darin eben liegt das Geheimnis verborgen. [Wer aber in Gott und nach seinen Geboten lebt, der fühlt sich unwillkürlich zu allem hingezogen, was von Gott kommt.]
Versucher: Ich gewahre jedoch, daß gerade die weisesten, scharfsinnigsten und klügsten, in allen menschlichen Wissenschaften erfahrenen Leute sich über deine Gesichte lustig machen; dem Gewichte ihres Ansehens vermag ich mich nicht zu entziehen.
Ich: Sagte ich nicht, es genüge zu ihrem Verständnisse, ehrbar zu

[1] Corpus jur. Canonici, c. 12 cum ex injuncto X, v, 7.

Digitized by Google

leben und rechtschaffen zu wandeln im Angesichte Gottes? Die menschliche Weisheit steht zu diesen (prophetischen) Dingen in keinem Verhältnisse, sondern tappt ob ihres Hochmutes, eines so kostbaren Lichtes nicht würdig und von Gott verlassen, in der Finsternis, wie geschrieben steht: „*Den Weisen und Klugen hast du dieses verborgen und es den Kleinen geoffenbart*" (Matth. 11, 25) ...
Versucher: Es sind doch nur sehr wenige, welche dir glauben, im Verhältnisse zu den vielen, welche solches zum Gespötte haben; man kann sich nun aber doch nicht an das Urteil so weniger halten.
Ich: Das ist ein sehr leichtfertiger Einwand, denn wir sehen ja doch, daß ein richtiges Urteil immer nur Sache ganz weniger Menschen ist, und daß die Zahl der Weisen im Verhältnisse zur Menge der Toren verschwindet, wie geschrieben steht: „*Der Toren Anzahl ist grenzenlos*" (Eccle. 1, 15) ...
Versucher: Viele behaupten, du habest verschiedenes vorhergesagt, was nicht eintraf, weshalb sie auch dem Reste nicht trauen.
Ich: Was ich über Künftiges öffentlich voraussagte, das traf entweder schon ein oder wird ganz sicher noch eintreten, und nicht ein Tüpfelchen wird daran fehlen. Wohl mag mir im gewöhnlichen Verkehre manches entschlüpfen, was der Wahrheit nicht ganz entspricht, denn auch ich bin ein Mensch und rede wie ein solcher, obschon mich mein Gewissen oder Gedächtnis nicht anklagt, denn ich bin stets bedacht, die Wahrheit zu sprechen. Wenn es sich dennoch ereignete, so geschah es, weil ich mich entweder versprach, oder weil ich mich über Zukünftiges auf Grund menschlicher Berechnung, wie es zu geschehen pflegt, statt auf göttliche Eingebung aussprach, weshalb ich meine Hörer häufig auf der Kanzel ermahnte, mir im täglichen Umgange nicht mehr wie jedem anderen Menschen zu glauben, mit Ausnahme der Mitteilungen, welche ich einigen vertrauten Freunden bezüglich gewisser, aus göttlichem Lichte geschöpfter, teils schon erfüllter, teils noch zu erfüllender Einzelheiten machte. Überdies darf man nicht übersehen, daß der prophetische Geist dem Propheten nicht immer zur Seite steht, sondern nach eigenem Ermessen geht und kommt, und auch, wenn er zugegen ist, offenbart er nicht alles, sondern mehr oder weniger, wie er will ... Es kam auch vor, daß einige Tölpel mit mir sprachen und sich dann rühmten, ich hätte während der Unterredung die geheimen Gedanken ihres Herzens nicht erkannt, als sei jeder beliebige Prophet ohne weiteres Gott gleich ... Viele auch nahten sich mir,

Digitized by Google

um mich auf die Probe zu stellen, da sie mich in der Predigt hatten sagen hören, sie vermöchten mich mit all ihrer Schlauheit nicht zu täuschen. Sie begriffen nicht, daß ich nur hatte sagen wollen, sie seien mit all ihren Künsten nicht imstande, mich zur Predigt unziemlicher Dinge zu verleiten, denn was ich auf der Kanzel vortrage, das pflege ich aufs sorgfältigste zuvor auf der Wage des Gebetes und der Hl. Schrift, der natürlichen Vernunft, der Erfahrung und der zuverlässigsten Zeugen zu wägen. Keineswegs aber hatte ich damit ausdrücken wollen, sie könnten die Gedanken ihres Herzens vor mir nicht verbergen, deren Erforscher nur Gott ist. Obschon jedoch viele wähnten, mich in nicht unerheblichen Dingen hinter das Licht geführt zu haben, so entgingen mir doch ihre Schliche nicht, oft entdeckte ich sie, noch ehe ich sie hörte, oft aber nachher . . . Aber dieser Einwand ging wohl von einigen wenigen Ordensleuten aus, welche ich in christlicher Liebe ob geheimer Fehler zurechtwies und rügte, unter welchen einige Unverbesserliche beharrlich leugneten, sich dann aber im Laufe der Zeit auf verschiedene Weise selbst verrieten, während andere den Ihrigen bekannten, es sei wahr gewesen, was ich ihnen vorhielt, wenn sie es dann auch aus Scham in Gegenwart anderer wieder in Abrede stellten. Der mir zugeschriebene Irrtum hatte seinen Ursprung auch in Verleumdern, welche viele Lügen erdichteten, meine Worte nach Belieben durch Zutaten oder Abstriche entstellten und mich so zum Urheber ihrer eigenen Irrtümer stempelten. Der Grund kann aber auch in Zuhörern liegen, welche meine Worte mißverstanden; eben deshalb mußte ich sie öfter wiederholen und habe ich mich nunmehr entschlossen, alles aufzuzeichnen, was ich über zukünftige Dinge öffentlich gesprochen habe, so daß jedermann sehen kann, was ich wirklich vorausgesagt habe, und mir fürder nicht mehr Dinge zur Last gelegt werden, an welche ich im Traume nie dachte . . .

Versucher: Mich will bedünken, du tätest besser daran, zu schweigen, denn du bist das Gespötte des florentinischen Volkes, ja ganz Italiens geworden.

Ich: Es ist mein Bestreben, Gott und nicht den Menschen zu gefallen . . .

Versucher: Wenn du dich nur lächerlich machtest, so läge mir wenig daran; aber du wirst gehaßt und schwebst in größter Lebensgefahr, du wärest also wirklich besser beraten, wenn du von nun an schwiegest.

Digitized by Google

Ich: Wie schon gesagt bin ich kein solcher Tor, um nicht zu wissen, daß sich, wer alle zurechtweist und niemanden schont, den größten Haß zuzieht . ...

Versucher: Ich habe mich nun zur Genüge davon überzeugt, daß du nicht aus Unwissenheit oder blöder Einfalt fehlst, denn du hast meine Einwände in einer Weise gelöst, aus welcher ersichtlich ist, du habest deinen guten Grund zur Verkündung der Zukunft. Obschon ich nun noch vieles andere vorbringen könnte, so wirst du, da du mit dem Schwierigen fertig wurdest, auch den Rest leicht erledigen. Wenn nun deine Predigt nicht der Unwissenheit entspringt und doch vielen irrig erscheint — ersinnst du sie nicht vielleicht, wie manche meinen, um dir Ruhm, Würde und Reichtum zu verschaffen? Das aber wäre verwerflich.

Ich: [Man kann die Gedanken und Absichten eines Menschen doch nur nach seinen Handlungen beurteilen, ich bin mir aber nicht im geringsten bewußt, durch mein Verhalten je Anlaß zu solchen Verdächtigungen gegeben zu haben. Wäre es mir um Geld, Ämter und Würden oder um Ruhm zu tun, so hätte ich ganz andere Wege eingeschlagen.]

Versucher: Ich wundere mich, wie du bestreiten magst, deutliche Beweise deiner Bosheit gegeben zu haben, da du dich ja doch offenkundig von der lombardischen Observantenkongregation getrennt[1] und die Klöster S. Marco in Florenz wie S. Dominikus in Fiesole samt den damit verbundenen Häusern losgerissen hast, um das Joch des Gehorsams abzuschütteln, das lebenslängliche Priorat an dich zu bringen, den Herrn zu spielen und dir ein schönes Leben zu bereiten.

Ich: [Diese Trennung hätte ich allein ohne Einwilligung der Insassen der besagten Klöster, mehr als hundert an Zahl, nicht vornehmen können, ich verfolgte mit ihr keinen anderen Zweck als strengere Beobachtung, nicht aber Lockerung der Regel oder gar Befriedigung meines Ehrgeizes oder körperlicher Lust und Bequemlichkeit und gehorchte lediglich dem Willen Gottes.]

Versucher: Wenn es der göttliche Wille war, wozu war es dann nötig, dir das päpstliche Breve wegen der Trennung durch erbettelte Fürsprachen weltlicher und menschlicher Macht zu verschaffen?

Ich: Wenn Gott etwas zu tun befiehlt, so will er auch die Anwendung der jeweils entsprechenden menschlichen Mittel . . .

[1] Näheres über diese verwickelte Frage b. Schnitzer I, 120ff.

Digitized by Google

Versucher: Das eine benimmt deinen Antworten ihren Wert, daß du dich in das florentinische Staatswesen verwickelst und die Herrschaft anstrebst, um das Volk nach Belieben zu gängeln.
Ich: [Daß ich mich um die Neuordnung der Verfassung annahm, geschah nur, weil ich es für meine Pflicht hielt, dem Gemeinwesen in seiner höchsten Gefahr beizuspringen, wie es ja auch in weniger dringenden Fällen sogar Heilige taten, so die hl. Katharina von Siena, welche für die Florentiner bis nach Avignon zu Gregor XI. eilte.]
Versucher: Diese Entschuldigung wäre zulässig, wenn du dem florentinischen Volke eine gute Verfassung empfohlen hättest; die von dir angeratene Volksherrschaft aber scheint in den Augen kluger, politisch erfahrener Männer gefährlich, denn es ist sehr bedenklich, eine so wichtige Sache der Leitung des Volkes anzuvertrauen und den Händen der Mächtigen zu entwinden.
Ich: Genau betrachtet, wird aber gerade diese Verfassung den eigenartigen Verhältnissen und Bedürfnissen des florentinischen Volkes am besten gerecht . . .
Versucher: Kurz, deine Entschuldigungen genügen vielen nicht, da die Heuchelei ihre Absicht gut zu verstecken weiß.
Ich: Man kann es nie allen Leuten recht machen . . .

VIII. AUS DEM „ZWIEGESPRÄCH ÜBER DIE WAHRHEIT DER PROPHETIE"

. . . *Jechima:* Inständig bitte ich dich, mein Hieronymus, gestehe es mir ehrlich und verschweige mir nichts, denn ich kenne alle diese Künste sehr wohl. Bekenne mir im Vertrauen: hältst du nicht die Leute zum besten?
Hieronymus: Was könnte es Verbrecherischeres und Strafwürdigeres geben?
Jech.: Mancher hielte es für kein Verbrechen, die Leute mit unschuldigem Truge zu bekehren.
Hier.: Da irrst du, Bruder! Denn jede Lüge ist insofern ein Übel, als sie im Gegensatze zur Wahrheit steht. Wie alle Wahrheit ein Gut, so ist notwendig alle Lüge ein Übel. Man darf aber nichts Übles tun, um Gutes zu erzielen.
Jech.: Gleichwohl wird vielleicht niemand vor kleinen Täuschungen zurückschrecken, wenn damit die höchsten Güter zu erreichen sind.

Digitized by Google

Hier.: Im Gegenteil würde dies jeder Weise verwerfen. Ich bitte dich aber, im Namen Christi vor allem Volke Lügen zu erdichten und sie tausendmal bekräftigen und wiederholen, scheint dir dies eine leichte, verzeihliche Sünde zu sein? Wagst du zu behaupten, es sei etwas Gutes oder doch nur eine läßliche Sünde, unter Berufung auf Gott, die erste Wahrheit, Falsches vorzutragen und Gott zum Lügner zu stempeln?
Thoralmed: Und doch behauptet man, obschon du wissest, es sei sündhaft, das Volk zu betrügen, so tuest du es in deiner großen Herzensbosheit doch, um so ans Ziel deiner heißen Wünsche zu gelangen.
Hier.: Wenn es so steht, dann habe ich von Christus nichts zu erwarten. Von den Sterblichen aber habe ich erst recht nichts zu hoffen, ich, dem fast die ganze Welt feind ist. Ist nun das der Weg, welchen schlaue und verschlagene Menschen zu beschreiten pflegen, wenn sie nach irdischem Ruhm und Reichtum streben?[1] . . . Glaubet mir, Männer, ich bin weder Betrogener noch Betrüger. Denn Gott lügt nicht und kann sich selbst nicht verleugnen, und er spricht mit mir. Es ist weder unmöglich noch schwierig, noch seiner unwürdig, mit Sündern zu sprechen, für welche er sein Leben am Kreuze ließ. Wenn ihr geduldig und andächtig zuhört, so will ich euch mit Gottes Hilfe darlegen, daß ich keineswegs Betrogener oder Betrüger bin. Sag' mir, Urias, was hat die Lilie für eine Farbe?
Urias: Sie ist weiß.
Hier.: Kannst du dich darin nicht täuschen?
Urias: Keineswegs.
Hier.: Warum nicht?
Urias: Ich sehe es doch.
Hier.: Wenn nun aber die ganze Stadt einmütig versicherte, die Lilie sei nicht weiß, wem würdest du mehr glauben, deinen Augen oder dem ganzen Volke?
Urias: Natürlich meinen Augen.
Hier.: Wenn nun aber die Gelehrten mit zahlreichen Gründen und Beweisen darzutun suchten, die Lilie sei schwarz, würdest du ihnen Glauben schenken?
Urias: Nein.
Hier.: Wenn aber alle Leute einhellig Zeugnis wider dich ablegten und sprächen: du bist im Irrtum, die Lilie ist nicht weiß, sondern

[1] Das Gespräch ist im folgenden etwas gekürzt und zusammengezogen.

Digitized by Google

schwarz, würdest du dir nicht vielleicht doch gestehen: Warum kommt sie nur mir so vor? Ich muß mich täuschen, die Lilie ist vielleicht doch nicht weiß.

Urias: Mit den Lippen könnte ich ja wohl so sprechen, aber glauben könnte ich es unmöglich.

Hier.: Du siehst also, daß sich der Mensch im körperlichen Lichte in einigen Dingen, selbst wenn er wollte, nicht zu täuschen vermöchte. Wie mit dem körperlichen Auge, so verhält es sich nun auch mit dem geistigen, dem Verstande.

Urias: Das ist wahr. Denn jedermann macht in sich die Erfahrung, gewisse Dinge seien in sich so selbstverständlich, daß es einen Irrtum durchaus nicht geben kann. Und alle Philosophen bekennen, daß sich unser Verstand in den ersten Grundwahrheiten nie täusche.

Hier.: Wie nun nur ein Tor nach Beweisen für die ersten Grundwahrheiten fragen und nur ein Blinder daran zweifeln kann, daß die Lilie weiß ist, und nach Beweisen verlangt, so legt auch derjenige, welcher meint, man könne der zukünftigen Dinge, die sich ja überhaupt nicht beweisen lassen, nur durch Zeichen und Gründe versichert sein, eine augenscheinliche Probe seiner Unwissenheit und geistigen Schwerfälligkeit ab. Denn diese Dinge erscheinen im Lichte der Prophetie in solcher Klarheit, daß der Erleuchtete auch nicht den leisesten Zweifel zu hegen vermag.

Urias: Wenn du von diesem Lichte erleuchtet bist, dann kannst du freilich keiner Täuschung unterliegen.

Hier.: Höher allerdings als alle Prophetie steht die Liebe, von welcher der Apostel sagt: „*Wenn ich auch die Prophetie habe und alle Geheimnisse weiß und die ganze Erkenntnis, und wenn ich allen Glauben habe zum Bergeversetzen, habe aber die Liebe nicht, so bin ich nichts*" (1. Kor. 13, 2).

Urias: Ich weiß es, die Liebe ist das Höchste. Doch auch die Prophetie ist etwas Großes.

Hier.: Gewiß ist sie etwas Großes und Seltenes, doch vermag sie den Menschen nicht zu rechtfertigen.

Urias: Ja, sie ist heutzutage etwas so Seltenes, daß fast niemand mehr glaubt, es könne noch Propheten auf Erden geben.

Hier.: Bist auch du dieser Meinung?

Urias: Keineswegs, im Gegenteil habe ich schon oft die eingebildeten, übergescheiten Leute zurechtgewiesen, welche in ihrer Unwissenheit oder Scheelsucht behaupten, seit Johannes dem Täufer

Digitized by Google

sei das prophetische Licht erloschen. Ich zeigte ihnen, daß nicht nur die Apostel und Evangelisten, sondern auch noch Unzählige nach ihnen zu jeder Zeit prophezeiten, wie die Geschichte lehrt und ich dir des Näheren nicht auseinanderzusetzen brauche. Doch möchte ich von dir nunmehr wissen: Ist dir alles, was du siehst und voraussagst, gleich gewiß?

Hier.: Berücksichtigen wir das Beweismittel, so ist es immer ein- und dasselbe: Gott; denn da es von Gott geoffenbart ist, so glauben wir fest daran. Ebenso ist das Licht immer dasselbe, worin wir seinen göttlichen Ursprung erkennen; insofern also ist alles ganz gleich gewiß. Fassen wir jedoch die Einzelheiten ins Auge, so treten sie uns mit größerer oder geringerer Deutlichkeit entgegen, je nachdem sie in größerer oder geringerer Nähe erscheinen; so schaute Isaias mit voller Deutlichkeit die Geburt des Sohnes aus der Jungfrau: „*Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären*" (7, 14). Die Propheten schreiten nun vom Unvollkommenen zum Vollkommenen fort, indem sie das zuerst nur undeutlich Erkannte nachher immer deutlicher schauen, weshalb in den prophetischen Büchern ein und dasselbe immer klarer zum Ausdrucke gebracht und wiederholt wird. Solcher Art ist alles, was als nur bedingt zukünftig geoffenbart wird. Hierin könnte der Prophet ohne neue göttliche Eingebung und Führung zuweilen in Irrtum geraten, indem er Bedingtes für unbedingt nimmt, wie Jonas die Zerstörung Ninives irrtümlich als eine schlechthinnige voraussagte. Manches weiß der Prophet auch nicht in Kraft seines prophetischen Lichtes, sondern auf Grund bloßer Schlußfolgerung aus Früherem; hier liegt die Täuschung noch näher, da er in seinen Annahmen leicht fehlgreift, denn „*der Reichtum der Weisheit und Wissenschaft*" Gottes ist so abgrundtief, daß „*seine Gerichte unbegreiflich und seine Wege unerforschlich sind*" (Röm. 11, 33). Da nun der Prophet erkennt, daß er hierin leicht dem Irrtum ausgesetzt ist, so gibt er nichts davon für gewiß aus.

Urias: Nun verstehe ich erst, warum du vorhin das körperliche Licht und Gesicht, das geistige Licht der Vernunft und das Glaubenslicht so sorgfältig auseinanderhieltest. Doch sage mir: Wenn sich der Prophet manchmal täuschen kann, warum muß man ihm gleichwohl stets Glauben schenken?

Hier.: Da die der Kirche von Gott geschenkten Propheten die Mittler zwischen Gott und der Menschheit sind, so werden sie von Gott in so wirksamer Weise erleuchtet und geleitet, daß sie in all dem, was

Digitized by Google

sie sehen und im Namen des Herrn verkünden, keinem Irrtum zum Opfer fallen, denn das hätte den Untergang des Volkes und die Zerstörung des Glaubens zur Folge. Täuscht er sich ausnahmsweise gleichwohl, so wird er sofort zurechtgewiesen, wie wir von dem Propheten Nathan lesen, welcher dem David, als sich dieser mit dem Plane des Tempelbaues trug, den Bescheid gab, er möge tun, was er im Sinne habe, denn der Herr sei mit ihm, dann aber auf Gottes Befehl alles zurücknahm (*2.* Kön. 7, 3). Doch kommt dies so selten vor, daß ich mich eines anderen Falles nicht erinnere; denn wenn die Propheten in solchen Irrtum verfielen, so ließe sich das Falsche vom Wahren nicht unterscheiden, und das Ende wäre die Untergrabung des Ansehens aller Prophetie.

Eliphas: So richtig deine Antworten an Urias sein mögen, so bin ich doch nicht ganz befriedigt. Denn auf Grund unserer bisherigen Erörterung steht ja wohl fest, daß die Gewißheit deiner Voraussagen ihren Grund in dem prophetischen Lichte haben, das alle Täuschung ausschließt. Doch leuchtet mir dies noch nicht ein.

Hier.: Warum nicht?

Eliphas: Ich begreife zwar, daß sich der vom prophetischen Lichte Erleuchtete in all dem, was er in diesem Lichte schaut, nicht zu täuschen vermag; sehr viele Leute meinen nun aber, vom Teufel betrogen, im Besitze dieses Lichtes zu sein, ohne es doch zu haben, und leben, so verführt, in einem falschen Wahne, dem vielleicht auch du verfallen bist.

Hier.: Sollte der Teufel den menschlichen Verstand in falschen und freizukünftigen Dingen in solche Sicherheit einwiegen können, daß er jeden Verdacht eines Irrtums fahren läßt, da er sich doch in gewissen, durch die stärksten Gründe erhärteten Dingen eines Zweifels nicht zu erwehren vermag?

Eliphas: Jedenfalls lesen wir in den Leben der hl. Väter, wie der Teufel, in einen Engel des Lichtes verkleidet, in seiner Verschlagenheit einige an sich lockte und ihnen zukünftige Dinge, welche er wissen konnte, richtig voraussagte. Nachdem sie sich dann getreulich erfüllt hatten, wußte er sie in einer Weise an sich zu fesseln, daß sie ihn, ohne im geringsten zu zweifeln, für einen Engel Gottes hielten . . . Vom Rauche des Hochmutes verblendet, wähnen sie im Lichte zu wandeln, während sie doch in tiefster Finsternis tappen, und halten so, wie wir schon oft hörten und lasen, Zweifelhaftes für wahr.

Digitized by Google

Hier.: Fürwahr, solche Leute gleichen Träumenden, welche zu wachen meinen, während sie schlafen. Kommt es doch sehr häufig vor, daß sie im Traume über sich selbst nachdenken und sich die Frage vorlegen, ob sie träumen oder nicht, und indem sie das Für und Wider erörtern, zuletzt zum Schlusse gelangen, daß sie wachen, obschon sie in Wirklichkeit schlafen. Nicht anders verhält es sich mit jenen, die da im Lichte zu sein glauben, während sie in der Finsternis schmachten.

Eliphas: Eben hierin liegt nun aber für mich eine Bekräftigung meiner Annahme, daß auch du vielleicht schnarchst und im Dunkel liegst, während du zu wachen und im Lichte zu weilen meinst.

Hier.: Sage mir, Bruder, woher weißt du, daß du jetzt wach bist? Vielleicht täuschest auch du dich und träumst. Sah ich doch selbst jemanden[1], der im Schlafe mit offenen Augen umherging, aß, sprach und disputierte, ja, was wunderbar ist, die am Abende vor dem Schlafengehen begonnene Niederschrift einer Predigt im richtigen Zusammenhange und genau in derselben Zeile, wo er aufgehört hatte, ohne zu stocken und ohne Fehler beendete, wie er es im Wachen, wenn ihm nicht das Licht absichtlich weggenommen worden wäre, nicht fertig gebracht hätte. Ebenso sah ich ihn noch andere unglaubliche Dinge verrichten, wie man sie wohl einem Wachenden, nicht aber einem Schlafenden zugetraut hätte, so daß selbst die gelehrten Männer nicht glauben wollten, daß er schlafe, wenn sie sich nicht unzweifelhaft davon überzeugt hätten.

Eliphas: Ich vermag wohl keinen anderen Grund für mein Wachen anzugeben als meine Erfahrung; denn die Handlungen und Gedanken der Träumenden und der Wachenden gleichen sich zuweilen in einer Weise, daß sie sich nicht verstandes-, sondern nur erfahrungsgemäß unterscheiden lassen.

Hier.: Wenn ich dich nun frage, ob du wachest, was antwortest du?

Eliphas: Daß ich wache.

Hier.: Woher weißt du dies?

Eliphas: Weil ich es fühle.

Hier.: Aber das gleiche sagt auch der Träumende, denn auch er meint ja zu wachen und gelangt zum Ergebnisse, seine Erfahrung beweise es, obschon doch zwischen einem Wachenden und einem

[1] Dies war wohl der Schlafwandler Silvester Maruffi, über welchen er im sog. ersten Prozesse Näheres mitteilt, b. Villari II, Append. CLII.

Digitized by Google

Träumenden ein großer Unterschied waltet, der sich nur aus der Erfahrung ermitteln läßt.

Eliphas: Ohne Zweifel verhält es sich so, denn keine Schlußfolgerung, sondern nur der unmittelbare Eindruck der Erfahrung vermag dies zu lehren. Wer wirklich wacht, der kann unmöglich zu schlafen meinen, und wenn ihm auch die ganze Welt widerspräche und die Weisen mit den zwingendsten Gründen zusetzten, so ließe er es sich doch nicht einreden; er würde ihnen ins Gesicht lachen und sprechen: Fühle ich nicht, daß ich wache, nicht aber schlafe?

Hier.: Wie nun der Wache seines Zustandes auf Grund seines unmittelbaren Gefühls gewiß ist, so ist auch der vom prophetischen Lichte Erleuchtete wider alle Täuschung gefeit, da er in dem, was er sieht, größere Gewißheit verspürt, als wenn er es mit Händen berührte. Wer aber in Täuschung befangen ist, der gleicht einem Schlafenden.

Eliphas: Wie kam es nun aber, daß es einst jene Väter nicht merkten, wie sie schliefen und vom Teufel betrogen waren?

Hier.: Glaube mir, wenn diese Schläfer eine sorgsame Prüfung und Vergleichung im natürlichen wie übernatürlichen Lichte veranstaltet hätten, so wären sie keine Beute der Täuschung geworden und hätten nicht Zweifelhaftes für wahr ausgegeben.

Eliphas: Das glaube ich, denn wenn das Licht anbricht, so verschwindet die Finsternis, und sobald man dem Truge mit vernünftiger Untersuchung zu Leibe rückt, bricht er zusammen . . . Sage mir aber, hast nicht auch du zuerst an der Wahrheit deiner Lehre gezweifelt und sie daher zuvor einer Prüfung unterzogen? Wie konntest du aber zweifeln, wenn du doch ihrer deiner Versicherung nach so gänzlich gewiß warst? Und wie kann man die freizukünftigen Dinge, welche du verkündet hast, verstandesmäßig erkennen, wenn sie doch nicht Sache einer Kunst oder Wissenschaft sind?

Hier.: Obschon sich die freizukünftigen Dinge nicht aus abgeleiteten Gründen erschließen lassen, so kann man doch aus gewissen Zeichen und Wirkungen dartun, daß die Offenbarungen der Propheten göttlichen Ursprungs sind, sowenig sich der Prophet auf jene Zeichen und Wirkungen als auf seinen letzten und stärksten Grund verläßt, da er seine Gewißheit nur aus dem prophetischen Lichte schöpft. Allerdings verschafft ihm aber eine solche Prüfung eine tröstliche Beruhigung, da er sich überzeugt, daß die eine Wahrheit im Einklange mit der anderen stehe. Darum habe ich meine Predigt mit

Digitized by Google

vielen Zeichen und Gründen unterstützt, nicht als hegte ich einen Zweifel, sondern um mich in der göttlichen Betrachtung zu üben und um nötigenfalls auch andere bestärken zu können, wie ja auch der Apostel Paulus sein Evangelium mit den anderen verglich, nicht um seinetwillen, denn er war sich bewußt, es von Christus empfangen zu haben, vielmehr zum größeren Nutzen und zur Erbauung der Gläubigen, um bei ihnen leichter Glauben zu finden.

Eliphas: Auch ich möchte durch diese deine Gründe bestärkt werden.

Hier.: Zuvörderst versichere ich dir in der Einfalt meines Herzens — Gott sei Zeuge wider meine Seele! — daß ich nicht lüge. Zeitlebens war ich ein ernster Jünger der Wahrheit, und stets war es mein Grundsatz, es schicke sich nicht für einen ehrlichen Mann, einer Lehre nur um des Lehrers willen anzuhangen[1], nach dem alten Spruche: Sokrates ist mir wert, aber noch werter die Wahrheit ... Immer hielt ich es für die wichtigste Voraussetzung der Wissenschaft, die Wahrheit zu lieben und zu erstreben und sie von jedermann anzunehmen.

Eliphas: Sicher ist dies der beste Weg zur Wahrheit, denn auch von Gott, der ersten Wahrheit, heißt es: „*Ich liebe, die mich lieben, und die mich suchen, werden mich finden*" (Spr. 8, 17).

Hier.: Nachdem ich mich eine Zeitlang philosophischen Studien gewidmet hatte, drängte sich mir der Gedanke auf, wir quälten uns eigentlich doch mit viel unnützem Zeuge ab und vernachlässigten darob viel Nützliches und Notwendiges, und in der Erwägung, daß wir immer mehr dem Tode zueilten, beschloß ich, das Ende des menschlichen Lebens vor allem im Auge zu behalten und fürder mein ganzes Verhalten danach einzurichten. Obgleich ich nun nicht den geringsten Zweifel an unserem Glauben hegte, so begann ich doch, um mich zu einer gründlichen Beschäftigung mit ihm desto mehr anzufeuern, die Gründe zu untersuchen, worauf er sich stützt, und mit Gottes Hilfe überzeugte ich mich so sehr von ihrer Tragkraft, daß ich sie für stark genug hielt, selbst ohne das übernatürliche Glaubenslicht jeden Zweifel zu lösen, wie ich ja auch in meinem Werke „*Über die Wahrheit des Glaubens an den Triumph des*

[1] Auf dieser Beteuerung beruht wohl die Angabe Picos, Vita c. II, Savonarola habe sich in seiner Jugend bei seinen philosophischen Studien keineswegs, wie es meist zu geschehen pflege, von den jeweils herrschenden Modeschriftstellern, sondern lediglich durch eigene Lesung bestimmen lassen.

Digitized by Google

Kreuzes unseres Herrn" ausführlich zeigte. Ihm kannst du, falls er dir zu Gesichte kam, alles entnehmen. Hast du es schon gesehen?
Eliphas: Nicht nur gesehen habe ich es, sondern auch beinahe verschlungen . . .
Hier.: Darauf unternahm ich es, auf philosophischem Wege und von der Schrift- und Kirchenlehre abgesehen die Mittel zu untersuchen, unser seliges Endziel unschwer zu erreichen; darüber gab ich ein Buch heraus „*Von der Einfalt des Christenlebens*"[1], um zur ewigen Glückseligkeit frischer und frohgemuter zu gelangen.
Eliphas: Auch dieses Buch sah ich und freute mich nicht wenig darüber.
Hier.: Nachdem ich nun dieses alles in natürlichem und übernatürlichem Lichte erkannt hatte, begann ich mit Gottes Hilfe alles Irdische zu verachten und mich in der Sehnsucht nach dem himmlischen Vaterlande zu verzehren. Dem Herrn Jesus Christus gänzlich geweiht, hatte ich im Acker des Herrn den kostbarsten Schatz gefunden, und so verkaufte ich alles, was ich besaß, und erwarb diesen Acker . . . Mehrere Jahre hatte ich heiter und ruhig verbracht, als ich nach Florenz gesandt ward und hier nach und nach unvermerkt aufs hohe Meer geriet, welchem ich mich niemals oder doch nicht für immer anvertraut hätte, wenn ich auch nur im geringsten einen Schiffbruch befürchtet hätte oder von der Wahrheit meiner Predigt nicht fest überzeugt gewesen wäre. Denn da ich am Glauben unerschütterlich hänge, bin ich kein solcher Tor, daß ich elender Wurm mein gegenwärtiges und zukünftiges Glück zugleich aufs Spiel setzen und den Kampf gegen Himmel und Erde aufnehmen möchte . . .
Eliphas: Welches war denn nun der Hauptgrund, der dich in deinem Glauben befestigte?
Hier.: Die Aufrichtigkeit meiner Gesinnung gegen Gott und unseren Herrn Jesus Christus, welche aus dem Glauben und aus dem Leben entspringt, dem ich mich geweiht habe.
Eliphas: Ich verstehe dich noch nicht recht.
Hier.: . . . Wenn jemand nicht nur auf Grund seiner natürlichen Einsicht, sondern auch nach evangelischer Vorschrift wandelt, und, nur auf Gottes Ehre bedacht, ein christliches Leben führt, wenn er überdies tagtäglich zu Gott um Erleuchtung in allem zu seinem

[1] Die Schrift „De simplicitate vitae christianae" erschien Ende August 1496, ein Jahr vor dem Triumphe des Kreuzes; obige Darstellung ist daher irrig.

Digitized by Google

eigenen Heile wie zum Heile des Nächsten Ersprießlichen fleht, so ist doch gewiß nicht zu glauben, daß Gott dem Irrtume ruhig zusähe und einen solchen Menschen dem Truge des in einen Engel verkleideten Teufels überließe . . . Tag und Nacht kenne ich kein heißeres Mühen als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen; unaufhörlich bitte ich Gott, daß er meine Augen erleuchte. Warum sollte ich denn nun von ihm verlassen sein? Bin ich denn nicht auch sein Geschöpf? . . . Überdies unterzog ich mich dieser Aufgabe nur widerwillig. Denn wenn ich auch der Bußpredigt, ihrer Größe und Tragweite mir noch nicht bewußt, anfangs versuchsweise oblag, so trachtete ich doch, sobald ich gewahrte, daß mein Schifflein immer weiter ins offene Meer hinaustreibe und das Ufer hinter sich lasse, in den Hafen wieder heimzukehren. Aber Gott ließ es — er ist mein Zeuge — nicht zu. Er weiß es, wie oft ich ihn bat: O Herr, nimm meine Seele dahin und sende einen Tüchtigeren, als ich es bin! Nichts Lieberes könnte mir begegnen, als wenn du mich zu dir beriefest oder der Ruhe meiner trauten Zelle zurückgäbest!

Eliphas: Den widerwilligen Arbeiter pflegt Traurigkeit zu umfangen; dich aber sieht man stets fröhlich. Wie stimmt deine heitere Stirn zu deiner Lage?

Hier.: Wer mich von früher Jugend auf genau kennt, der weiß, daß mein gegenwärtiger Beruf meiner natürlichen Neigung widerspricht. Und da mich dies sehr bedrückt, so kann es nicht ausbleiben, daß mich bei meiner Beschäftigung eine gewisse Schwermut beschleicht. Wenn es aber gestattet ist, „*sich in der Schwäche zu rühmen*" (2. Kor. 12, 9), so muß ich gestehen, daß ich mich durch Gottes Gnade von den Strahlen seines himmlischen Lichtes innerlich getröstet und von der zuversichtlichen Hoffnung auf den seligen Genuß seiner himmlischen Wonne in einer Weise erquickt fühle, die alle Traurigkeit verscheucht . . .

Rechma: . . . Die von dir soeben angeführten Gründe können nur dir selbst und deinen Gläubigen genügen, denn du kannst hier leicht einem Irrtum unterliegen. Wenn du nämlich von der Voraussetzung ausgehst, du seiest dir deines aufrichtigen Wandels vor Gott bewußt, so liegt die Gefahr einer Selbsttäuschung nur allzu nahe. Denn wenn uns auch nichts vertrauter ist als unser eigenes Ich mit seinen Gedanken und Werken, so steht doch meistens auch nichts unserem Geiste ferner. Wie viele glauben sich bei ihren Handlungen von guter Absicht beseelt, die insgeheim von Hochmut oder eitler Ruhmsucht

Digitized by Google

angesteckt sind, wie es das Beispiel des Pharisäers lehrt, welcher Gott dankte und sich zugleich vor ihm brüstete (Luk. 18, 11f.) ...
Hier.: Deine Bemerkung ist scharfsinnig und ganz richtig. Wir haben daher allen Anlaß zur Furcht, denn nichts ist schwieriger als die Selbsterkenntnis.
Rechma: Wie willst du dieser Schlinge entrinnen? Hast du sie beachtet?
Hier.: Sehr oft habe ich sie ins Auge gefaßt und mich mit anderen Gründen von ihr befreit.
Rechma: Gerade dies möchte ich von dir hören, um diesen Anstoß behoben zu sehen.
Hier.: ... Vor allem spüre ich, wie gerade das, was in den Engeln widerteuflisch ist, ganz meiner Natur entspricht.
Rechma: Wieso?
Hier.: Die Engel erleuchten die Menschen und vermitteln ihnen Wahres, um sie für Gott zu gewinnen; die Dämonen aber trachten einzig danach, die Menschen Gott abspenstig zu machen. Die Engel lieben die Wahrheit um Gottes, der Urwahrheit, willen; den Dämonen ist die Wahrheit verhaßt, und wenn sie gleichwohl zuweilen die Wahrheit sagen — denn die Lüge kann in sich nicht bestehen —, so geschieht es lediglich, um die Menschen Gott zu entfremden. Nun gewahre ich aber in mir vor allem eine Zunahme des Verlangens und Strebens nach Wahrheit, um zur Urwahrheit zu gelangen, und ich kannte und kenne kein angelegentlicheres Bemühen, als ebenso auch alle anderen Menschen aus ganzer Kraft dahin zu bringen. Ewigen Krieg habe ich der Falschheit geschworen und sie allzeit gehaßt. Je mehr ich mich nun meinem Werke widme, desto mehr fühle ich mich vom Streben nach Wahrheit entflammt, ja ich bin bereit, für sie in den Tod zu gehen.
Rechma: Das ist ein gutes Zeichen, vorausgesetzt, daß du hierin länger verharrst.
Hier.: Seitdem ich die Ordensgelübde abgelegt habe, nahm dieses Streben in mir bis heute immer noch zu, das mich auch später nicht verließ; ja, um die Wahrheit zu gestehen, begann ich schon als Knabe, meinen Sinn hierauf zu richten, im Verlaufe der Zeit aber wuchs dieses heiße Verlangen in mir mehr und mehr ... Sogar das Licht des natürlichen Verstandes wurde durch das prophetische gesteigert. In der Philosophie und Naturwissenschaft, womit ich mich schon von Jugend auf beschäftigte, machte ich nunmehr über-

Digitized by Google

raschende Fortschritte und entdeckte Zusammenhänge, auf welche ich für mich allein niemals gekommen wäre. Was ich mir an Wissen in mühsamen Studien angeeignet hatte, verstand ich nun im prophetischen Lichte tiefer und schärfer, namentlich gewann ich eine genauere Einsicht in die sittlichen Fragen, und, was noch mehr ist, sogar in Dingen der Volkswirtschaft und Staatskunst, worin ich zuvor vollständig Laie war, erschloß sich mir einzig und allein in diesem Lichte eine Fülle von Erkenntnissen, welche mir bei Neuordnung des Staatswesens aufs beste zustatten kam. Hätte sich das Volk, welchem Gott durch meinen Mund solches verkünden ließ, daran gehalten, so wäre es jetzt schon selig . . .

Rechma: Erlangtest du denn durch dieses Licht auch eine Vermehrung des Glaubens?

Hier.: Ich bekenne, das Licht des Glaubens habe durch das prophetische in mir eine Steigerung erfahren, daß ich an alles, was Gegenstand des christlichen Glaubens ist, nicht so fast glaube, wie es vielmehr gewiß weiß und gleichsam mit Händen greife, wie aus meinem Buche „Vom Triumphe des Kreuzes" erhellt.

Rechma: Das gebe ich zu, denn du hast da alles in einer Weise behandelt, daß sich mir eine weitere Frage erübrigt. Wie steht es denn aber mit der Erklärung der Hl. Schrift, welchen Gewinn brachte dir das Licht in diesem Stücke?

Hier.: Den allergrößten. Denn seitdem ich es empfing, eröffnete sich mir ein so leichter und breiter Weg zu ihrer Auslegung, eine solche Fülle von Gedanken strömte mir zu, daß mir die Zeit gebricht, alles aufzuzeichnen oder zu erklären. O welch unermeßliches Meer ist die Hl. Schrift! Wie tief ist sie und wie weit! Aus dem, was mir über die Zukunft und verschiedene Einzelheiten geoffenbart ward, erkannte ich, indem ich es miteinander verglich, vieles, was mir sonst durchaus entgangen wäre. Auch eine größere Einsicht in das christliche Leben schöpfte ich daraus. Denn vieles, was mir in Unterscheidung von Gut und Böse als wahrscheinlich oder gleichgültig galt, erschien mir nun als verwerflich, während ich umgekehrt manches, was ich für verwerflich gehalten hatte, nunmehr lobenswert oder doch zulässig fand. Und das erprobte ich nicht nur im wissenschaftlichen Bereiche, sondern auch im praktischen Leben. Wie oft kam es vor, daß ich in Dingen, die ganz unschuldig aussahen, das verborgene Gift gewahrte!

Rechma: Ich hörte schon oft, daß dir eine große Gewandtheit in Er-

Digitized by Google

klärung der Hl. Schrift und eine Fülle neuer Gesichtspunkte zu Gebote stehe.

Hier.: Auch das will ich dir nicht verschweigen, was für den göttlichen Ursprung meiner prophetischen Erleuchtung am deutlichsten spricht, daß mich nämlich dieser Geist ganz besonders von allem Hochmute und von eitler Ruhmsucht — um meine Schwäche zu bekennen — reinigte und frei hielt. Und obschon er mir auch häufig Reue über meine anderen Sünden einflößt, so sucht er mich mit besonderer Sorgfalt vor der Sünde des Stolzes, der Ruhmbegierde und des Neides zu bewahren, indem er mich ob vergangener Fehler rügt oder vor dem Falle behütet und auf den rechten Weg hinweist und lenkt. Aus langer Erfahrung erfuhr ich so, wie hinfällig der Mensch und wie wahr der Spruch ist: „*Lauter Eitelkeit ist jeder lebende Mensch*" (Ps. 38, 6), „*aus Gott, durch Gott und in Gott ist alles, ihm sei die Ehre in Ewigkeit*" (Röm. 11, 36).

Rechma: Was du eben anführtest, ist eine große Bestätigung der Wahrheit. Denn der Teufel liebt weder die Wahrheit noch die Demut und kann darin, selbst wenn er wollte, nicht unterweisen.

Hier.: Dazu kommt, daß mir diese Offenbarungen nie etwas Erdichtetes oder Vernunftwidriges, Fürwitziges oder Leichtfertiges, sondern nur Dinge mitteilen, welche für das Gemeinwesen, die Religion und das Seelenheil notwendig und ersprießlich sind und der Hl. Schrift nicht widersprechen.

Rechma: Das höre ich gern. Denn manche, welche sich auf Offenbarungen berufen, berichten Überflüssiges und Eitles, was keinen Nutzen bringt und die Menschen nicht so fast gut, wie vielmehr fürwitzig macht.

Hier.: Der Geist mahnt mich überdies, nicht immer alles zu sagen, sondern die Zeitverhältnisse zu berücksichtigen und immer nur so viel zu künden, wie es das Wohl der Gläubigen heischt, da ein weiteres Ausschweifen ungehörig und prahlerisch wäre.

Rechma: Auch das ist kein geringes Anzeichen göttlicher Gabe. Denn Gott und die Natur wirken nichts vergeblich.

Hier.: Ferner ward ich belehrt, in allem, was sich durch vernünftige Überlegung, aus der Hl. Schrift, der Lehre der Kirche, aus der Philosophie oder durch Menschen ermitteln läßt, keine Offenbarungen zu erwarten, denn das hieße Gott versuchen. Aus allem kann man ja lernen. Man muß mehrere hören, und was man für gut erkennt, wählen. Denn auf mannigfache Weise ergießt sich Gott in die Herzen

Digitized by Google

seiner Erkorenen und unterweist zuweilen durch die Jungen die Alten. Auch der wundersame Prophet Moses verschmähte den Rat des Fremdlings Jethro nicht. So lernte ich die Wahrheit suchen und nehmen, wo sie sich darbot, im Glauben, sie entspringe aus Gott als ihrer Quelle und verbreite ihre Gewässer durch verschiedene Kanäle. Gern folge ich auch vernünftigem Rate anderer, wenn ich nicht eine andere Weisung von oben habe.

Rechma: Ich sehe nicht, wie du da die Beute einer Täuschung sein solltest.

Hier.: Außerdem bekenne ich offen, daß ich, je geübter ich ward und je mehr ich Offenbarungen empfing, desto mehr im Eifer für ein christliches Leben und Beobachtung der Ordenszucht entbrannte. Ich ward munterer in der Arbeit und empfand eine immer größere innere Freude, einen immer seligeren Herzensfrieden und eine unerschütterliche Heiterkeit in Widerwärtigkeiten. Ebenso ward ich im Gebete, in der Schriftlesung und in der Predigt immer eifriger.

Rechma: Das sind fürwahr die sichersten Anzeichen göttlicher Eingebung; verhält es sich so, so kann dein Licht nur göttlichen Ursprunges sein.

Hier.: Das walte Gott! Auch das will ich nicht verhehlen, daß mir der Geist, während der Teufel seinen Opfern gern mit den Schlingen des Hochmuts und der Prahlerei nachstellt und Freude an der Bewunderung der Leute ob ihrer rauhen Lebensweise, ihrer Abgezehrtheit, ihres bleichen Aussehens, ihres zerrissenen Gewandes und ihrer Wunderwerke einflößt, solches nie eingab, sondern mich im Gegenteil tadelte, wenn ich im Fasten oder Nachtwachen das rechte Maß überschreiten wollte, und mich belehrte, alles Übermaß heiße Gott versuchen, eines schicke sich nicht für alle, sondern jedem sei sein Talent zugemessen, mit welchem er sich zu bescheiden habe. Da mir nicht alle Gnadengaben verliehen sind, so möge ich nehmen, was mein sei, und mich im übrigen an den Durchschnitt und an die gewöhnliche Lebensweise halten, wie es unsere Väter angeordnet haben, auch nicht nach der Bewunderung der ungebildeten Menge haschen, sondern in allem die Schranken des Ernstes und der Klugheit beobachten, mich meinen Hausgenossen angleichen, den Klugen klugen, den Weisen weisen, den Einfältigen einfältigen Bescheid erteilen und nach dem Worte des Apostels „*allen alles werden, um alle zu gewinnen*" (1. Kor. 9, 22). Das waren die Lehren, welche ich empfing, wenn ich sie auch aus Nachlässigkeit nicht immer getreu befolgte.

Digitized by Google

Rechma: Darin erscheint keine Spur des Teufels.
Hier.: So könnte ich noch vieles, ja Unzähliges anführen, was jeglichen Zweifel ausschließen müßte. Doch empfiehlt es sich nicht, ich darf es auch nicht, wie denn Isaias (24, 16) zweimal wiederholt: „*Ich muß schweigen, ich muß schweigen*“[1]. Wenn ich nun das alles aufs sicherste spürte und spüre und mit zunehmendem Lichte auch alles andere zunimmt — kann dann meine Offenbarung eine trügerische Erdichtung des Teufels sein? . . .
Jechima: . . . Wer alles das glaubt, was du bisher über die inneren Anzeichen deiner göttlichen Erleuchtung vorbrachtest, der mag ja wohl in seinem Glauben an dich nicht wenig bestärkt werden. Schüler dürfen an den Grundwahrheiten der Wissenschaften nicht rütteln, denn, sagt Aristoteles, wer lernen will, muß glauben. Wer aber deine Aussagen über dich selbst getreulich hinnimmt, der läßt sich ohne weitere Gründe auch deine sonstigen Ansprüche gefallen. Wer dir dagegen nicht aufs Wort glaubt oder Mißtrauen und Zweifel in die Wahrheit deiner Predigten setzt — wie willst du den überzeugen? . . .
Hier.: . . . Was meinst du, empfangen über die Dinge des Heils die Guten oder die Bösen größere Erleuchtung?
Jech.: Natürlich die Guten, weil sie darauf eingestellt sind.
Hier.: Woran erkennt man die Guten?
Jech.: Es steht geschrieben: „*An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen*“ (Matth. 7, 16).
Hier.: Wenn nun jemand die Gebote Gottes beobachtet, die Welt verläßt und ins Kloster geht, um hier nur mehr dem Geiste und der Betrachtung zu leben und in Frieden und Liebe ohne Klage Gott zu dienen, nennst du den gut oder bös?
Jech.: Natürlich gut.
Hier.: Kommen wir also zur Sache und beweisen wir, daß meine Predigt weder vom Teufel noch von menschlicher Einbildung und Schlauheit, sondern wirklich von Gott stammt. Denn um bei denen zu beginnen, welche mir am nächsten stehen, so gehören meiner Kongregation etwa 250 Brüder an, welche alle irdische Sorge von sich geworfen haben, um sich einzig dem Dienste Gottes zu widmen. Von ihnen zeichneten sich die einen ehedem durch Reichtum und Adel[2], andere durch ihre Gelehrsamkeit und Klugheit aus und hatten

[1] „Secretum meum mihi, secretum meum mihi“. [2] So Pandolf Rucellai, ein Bruder des berühmten Staatsmannes und Humanisten Bernhard Rucellai;

Digitized by Google

in der Welt hohe Würden bekleidet. Sie alle flüchteten auf meine Predigten und Mahnungen hin voller Inbrunst zur hl. Armut und Demut, harren in allen Nöten bei mir aus, trotzen jeder Verfolgung, freuen sich sogar in allen Bedrängnissen und sind einhellig bereit, für die Wahrheit meiner Lehre zu sterben.

Jech.: In der Tat macht dies auf Verständige großen Eindruck, und viele geben, wenn sie dich schmähen hören, voll Staunen zur Antwort: Wie ist es doch möglich, daß so viele gelehrte, kluge und rechtschaffene Männer, unter ihnen solche, welche der griechischen und lateinischen[1] oder auch der hebräischen Sprache mächtig[2], in der Philosophie, Theologie und Hl. Schrift, im weltlichen und kirchlichen Rechte wie in jeder Wissenschaft gründlich beschlagen sind[3], diesen Irrtum nicht merken, da sie doch ständig mit ihm verkehren? Wenn sie ihn aber merken, wie mögen sie diesen hergelaufenen, gegen Gott und die Menschen widerspenstigen Menschen so lange ertragen und dulden, sie, die in ihrer Vaterstadt durch ihren Adel, durch ihre Beliebtheit und durch ihr Ansehen hervorragen?

Hier.: Dem füge noch bei: wie könnten solche ausgezeichneten Männer mich Fremdling zu ihrem Oberen nicht nur wollen und erflehen, sondern geradezu nötigen? Und könnten sie nicht auch noch jetzt dieses Joch sehr leicht von sich abschütteln und einen beliebigen anderen wählen? . . . Sehr viele, ja fast alle ließen sich zudem mitten in unseren Bedrängnissen einkleiden, nicht wenige sogar noch nach Verhängung des Kirchenbannes über mich[4]. Freie Männer, nahmen sie freiwillige Knechtschaft auf sich, denn „*wo der Geist, da ist die Freiheit*" (2. Kor. 3, 17), obschon wir doch die lauen Zügel der Ordenszucht straffer anzogen, bemüht, ein immer strengeres Leben nach der Vorschrift der Väter zu führen und uns dem Dienste Christi williger hinzugeben . . . Wenn sie nun alle rechtschaffen in Gottes Angesicht wandeln und zu diesem Zwecke die Welt verschmäht haben, wenn sie überdies für den Empfang der göttlichen Erleuchtung vorbereitet sind und sich noch immer mehr darauf vorbereiten, — können wir da wohl ein Opfer des Truges sein? Warum sollte Gott seine Söhne solcher Täuschung überant-

---

Näheres über ihn b. Schnitzer I, 369. [1] Wie Georg Vespucci und Zenob Acciaiuoli, letzterer später Bibliothekar Leos X. [2] So der Rabbiner Abraham Blemet, welcher 1493 in S. Marco eingetreten war, der Lehrer des berühmten Exegeten Sante Pagnini. [3] Näheres hierüber b. Schnitzer I, 368ff. [4] Hiervon legt die Chronik von S. Marco, Buch der Gelübde, Zeugnis ab.

Digitized by Google

worten? Warum sollte er ihnen die Wahrheit verschließen, da doch niemand so geeignet zu ihrer Aufnahme ist? Ist aber eine solche Annahme nicht zulässig, so bleibt nichts als das Bekenntnis übrig, daß ich die Wahrheit predige und weder Betrogener noch Betrüger bin. Dazu kommt noch ein anderes.

Jech.: Mir genügt schon dieses eine.

Hier.: Du mußt nämlich wissen, daß alles, was in unserer Kongregation und Stadt durch mich Außerordentliches, ja Unmögliches geschah, trotz allen Schwierigkeiten und Verfolgungen mit keinen anderen Waffen, mit keinen anderen Kräften und Werkzeugen geleistet und durchgesetzt wurde als mit Glauben, Geduld und Gebet. Meine Zuhörer sind Zeugen, wie oft ich ihnen erklärte, wenn sie darin und in ihrem christlichen Wandel verharrten, so werde der Sieg unser sein, und sie sollten großartige Dinge erleben und vollbringen. Sie wissen auch, wieviel wir schon gebetet haben und immer noch beten. Wird nun Gott, welcher sich unsere Gebete gefallen läßt, ja der uns, wie der Apostel sagt, „*in unaussprechlichen Seufzern*" zu beten lehrt, das Flehen so vieler Knechte nicht erhören? Hätte er meinen Trug, wenn es ein solcher wäre, nicht schon längst aufgedeckt? Denn wo bliebe sonst Gottes Güte? wo sein Eifer? wo die Fülle seiner gnädigen Erbarmung? Wo die Huld und Güte unseres Erlösers, der doch sein Blut für uns vergoß? Was wollen wir denn mit all unserem unaufhörlichen Gebete und mit unserem christlichen Wandel sonst als die Wahrheit, zur Ehre Gottes und zum Heile unserer Seelen?

Jech.: Das leuchtet mir vollkommen ein . . . Schlagendere Gründe scheinen mir überhaupt nicht mehr angeführt werden zu können.

Hier.: Es erübrigt uns noch, nun auch die Früchte unserer Lehre und Predigt aufzuweisen, da geschrieben steht: „*An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen*" (Matth. 7, 16). Denn seit meiner Predigt bekehrten sich sehr viele, von welchen einige nach dem Schiffbruche dieser Welt in den Hafen des Klosters flohen, während andere Christi Einfalt in der Welt wählten und ihr Leben besserten. Nach ihrem Vorgange schlug diese Gnade auf dem Lande wie in den Städten Wurzel und brachte unter Leuten jedes Geschlechts, Standes und Ordens reichliche Frucht. Doch was halte ich mich bei Allbekanntem auf? Das weiß alle Welt.

Jech.: Ja, so ist es wirklich. Überall ist von nichts sonst die Rede, über nichts sonst wird so gestritten. Wie es nicht an Angreifern

Digitized by Google

fehlt, so mangelt es auch nicht an den entschiedensten Verteidigern, und es gibt kaum mehr ein Haus oder eine Hütte, wo nicht hierüber Streit entbrannt wäre, nach dem Worte unseres Erlösers: „*Glaubet nicht, ich sei gekommen, den Frieden auf die Erde zu bringen, sondern das Schwert*" usw. (Matth. 10, 34).

Hier.: Wenn nun dieser Baum gute Früchte zeitigte und Tag für Tag zeitigt, warum ihn schlecht nennen? „*So bringt*", spricht der Herr (Matth. 7, 17), „*der gute Baum gute Früchte und der schlechte Baum schlechte Früchte; denn an den Früchten kennt man den Baum . . .*"

Jech.: Ich vernahm freilich, daß auch Leute und sogar Ordensmänner von anerkannter Rechtschaffenheit deine Predigt aufs heftigste anfeinden[1].

Hier.: . . . Gewiß, das sind die Lauen, welche ich so oft aufs Korn nehme und mit welchen ich unaufhörlich Krieg führe, wie ich schon vor vielen Jahren vorausgesagt habe. Sie sind schlechter als alle anderen Menschen. Wie können sie denn gut sein, wenn sie eine so segensreiche Lehre in der Kirche Gottes mit hartnäckiger Bosheit befehden und gemeinsame Sache mit den schlechten und schlechtesten Leuten machen? . . . Dies sind die Pharisäer, welche mit den Herodianern beratschlagten, „*wie sie uns fangen könnten in der Rede*" (Matth. 22, 15). Wären sie aufrichtige Liebhaber der Gerechtigkeit, so könnten sie nicht an einem Stricke mit den geschworenen Feinden der Wahrheit ziehen, wie es die großen Herren heutzutage so ziemlich alle sind, mögen sie nun dem geistlichen oder weltlichen Stande angehören. Bei ihnen suchen sie sich aus allen Kräften lieb Kind zu machen[2]; wenn sie die Wahrheit liebten, die Haß gebiert, so stünden sie nicht so in Gnaden.

Jech.: Manche versichern jedoch, daß sie weder deine evangelische Lehre noch deine Prophetie, sondern lediglich deine Einmischung in die Politik tadeln, da geschrieben steht: „*Kein Streiter Gottes verwickelt sich in weltliche Geschäfte*" (2. Tim. 2, 4).

Hier.: Auch das ist eine nichtswürdige Verleumdung, welche auf falscher Grundlage ruht. Ist doch bekannt, daß ich Tag und Nacht dem Gottesdienste, der Lesung, dem Gebete, der Predigt, der Abfassung meiner Bücher und der Unterweisung meiner Brüder ob-

[1] So der Camaldulensergeneral Peter Delfin. [2] Dies gilt ganz besonders von Peter Delfin, der den Großen Weihrauch streute, wo er nur konnte; vgl. über ihn Schnitzer, Peter Delfin 250 ff., 271 ff. Ebenso aber auch von seinem Freunde Marian von Gennazano, s. XXXIX. Predigt über Ezechiel.

Digitized by Google

liege, Geschäfte, welche den ganzen Menschen in Anspruch nehmen. Mit politischen Dingen gebe ich mich nicht ab, kümmere mich auch nicht um sie, ja nichts ist mir so sehr zuwider, da ich an nichts solche Freude wie an der Betrachtung der Hl. Schrift habe und am Erwerbe der köstlichen Perle des Herrn (Matth. 23, 45f.) . . .

Jech.: Aber wie kannst du behaupten, du habest mit Politik nichts zu tun, da du doch viele solche Fragen ausdrücklich auf der Kanzel behandelt hast?

Hier.: Schon tausendmal habe ich diesen Vorwurf zurückgewiesen. Das höchste Wohl der Gesamtheit vernachlässigen, wenn man ihr irgendwie helfen kann, ist eine Versündigung nicht nur an der Menschheit und eine Verletzung unserer Pflichten gegen sie, sondern auch ein Frevel in den Augen Gottes, welcher die Nächstenliebe über alles stellt. Da nun das Volk, seiner Freiheit soeben erst wieder zurückgegeben[1], in größter Gefahr schwebte, so galt es, den Haß und die Zwietracht unter der Bürgerschaft beizulegen, den drohenden Aufruhr und Bürgerkrieg, welcher den Untergang der Stadt unfehlbar nach sich zog, hintanzuhalten und zu diesem Zwecke die entsprechenden Anträge zu stellen und Vorschläge zu machen. Es herrscht ja auch nur *eine* Stimme darüber, von welch wohltätigen Folgen diese begleitet waren . . .

Jech.: Du hast ganz recht.

Hier.: Die Richtigkeit meiner Darlegung kannst du daraus entnehmen, daß die Guten meiner Lehre bis zum Tode treu bleiben, während die Gottlosen sie verfolgen; eben das ist nun aber das charakteristische Merkmal der Lehre Christi . . .

Jech.: Wie ich höre, sind aber doch auch viele von dir abgefallen.

Hier.: Auch von Christus sind viele abgefallen. Doch das macht nichts, denn statt ihrer traten sehr viele andere bei.

Jech.: Glaubst du, daß alle, welche sich für deine Anhänger ausgeben, dies auch wirklich sind?

Hier.: Keineswegs.

Jech.: Wie kennst du denn die Getreuen und die Heuchler auseinander?

Hier.: Sie geben sich in der Not zu erkennen. Denn die Heuchler sind unbeständig und wankelmütig, im Glücke tun sie, als stünden sie auf unserer Seite und glaubten, zur Zeit der Verfolgung aber drücken sie sich[2]. Die wirklich Guten aber preisen den Herrn zu jeder Zeit und führen sein Lob beständig in ihrem Munde . . .

[1] Nach Vertreibung der Medici im Nov. 1494. [2] Ein Musterbeispiel stellt jener

Digitized by Google

Jech.: Wie kam es, daß deine Lehre in der Bedrängnis erst recht gedieh?

Hier.: Erstens erstrahlte sie heller, da sie sich, wie lauterstes Gold im Feuer geprüft, glänzend bewährte und nur um so leuchtender und köstlicher aus ihm hervorging. Zweitens schlug sie die kräftigsten Wurzeln in den Herzen der Gläubigen, welche sie wie die Löwen verteidigten und immer feuriger für sie eintraten. Drittens bekräftigen die anbrechenden Trübsale nicht nur die auswärtigen Völker, zu welchen die Kunde von ihr bereits drang, sondern auch die künftigen Jahrhunderte im Glauben an sie. Was entflammt denn auch unsere Herzen mehr zur Standhaftigkeit im Glauben als die unüberwindliche und bewunderungswürdige Festigkeit der Märtyrer in allen ihren Verfolgungen und Versuchungen?

Jech.: Es ist allerdings staunenswert, daß ihr, du und deine Anhänger, angesichts solcher Widerwärtigkeiten nie den Mut verloret. Du selbst bliebst in Behauptung deiner Lehre unerschütterlich fest, und ebenso hielten die Deinigen aus, ohne zu wanken, obschon eure Sache dem äußeren Anscheine nach eher der Niederlage als dem Siege entgegengeht.

Hier.: Du kannst daraus entnehmen, daß ich, wäre sie nicht aus Gott, mit Rücksicht auf all die Verfolgungen und Gefahren, mit welchen ich unausgesetzt zu kämpfen habe, längst auf meine Sicherheit bedacht gewesen wäre, an Auswegen hätte es mir nicht gefehlt.

Jech.: Wieso?

Hier.: Weißt du denn nicht, wie leicht ich, wenn ich nach Irdischem trachtete, den Beifall der Großen hätte erlangen können? Meinst du, sie hätten es wie mit Drohungen und Verfolgungen, so nicht auch mit Lockungen und Geschenken bei mir versucht[1]? Wer wie sie Großes im Schilde führt, der schreckt vor keinem Mittel zurück.

Flickschneider Johannes von Florenz dar, welcher den Frate und seine Reform in Knittelversen besang (vgl. Villari, I. Append. Docum. XXIX), nach seinem Sturze aber aufs schmählichste wiederum in Knittelversen beschimpfte, um von der Signorie eine Anstellung zu erhalten, s. Schnitzer, Peter Delfin 270f.

[1] Savonarola spricht hiervon auch in der Predigt v. 20. Aug. 1496, die er in Gegenwart der Signorie hielt, gedr. b. Baccini, Prediche di F. Gir. Sav., Firenze 1889 S. 426f.: „Du sagst auch: ‚Was ist es denn mit jenen Dukaten?' Wer hat sie mir denn gegeben? Wenn ich Dukaten oder Ämter wollte, oder wenn ich nach dem roten Hute oder einer Mitra vom Papste strebte, — ihr großen Herren, das finge ich anders an . . . O Herr, du bist mein Ruhm, du

Digitized by Google

Jech.: Aber ich bitte dich, wenn sich deine Voraussagen nicht bewährten, wie könntest du dem unauslöschlichen Schimpfe eines Heuchlers und Lügenpropheten entrinnen?
Hier.: Dem wäre leicht vorzubeugen gewesen.
Jech.: Ja wie denn?
Hier.: Indem ich nichts Schriftliches von mir gab und mir so immer den Rücken freihielt, meine Äußerungen nach Belieben aus- und umzudeuten mit der Ausrede, ich hätte mich nicht so ausgedrückt oder sei nicht recht verstanden worden. Aus demselben Grunde hätte ich mich dann bei meinen Prophetien nicht so klar und offen ausgedrückt, wie ich es tat, sondern dunkler und dehnbarer Wendungen bedient, wie es einige, die auf der Seite der Gegner prophezeiten, wirklich, allerdings in recht unvorsichtiger Weise, machten . . .
Jech.: Ich weiß, wen du meinst; wollte Gott, sie hätten keine Hurenstirne an den Tag gelegt und sich ihrer Eitelkeiten geschämt, statt andere unschuldige Leute mit solcher Frechheit zu tadeln und zu verdammen.
Hier.: Lassen wir dies und wenden wir uns unserer eigenen Sache zu! Wie unfähig ich zum Predigtamte von Haus aus bin, das lehrt die Erfahrung. Als ich auf Befehl meiner Oberen dieses Amt zehn Jahre lang ausübte, war ich dazu nicht bloß nach eigenem Urteile, sondern auch nach dem aller anderen so ungeeignet wie möglich, da ich weder über eine Stimme noch über einen angenehmen Vortrag oder über eine Ausdrucksweise verfügte, um die Zuhörer zu fesseln, die sich von mir im Gegenteil abgestoßen fühlten. Aber auch gegenwärtig wende ich keine rednerischen Kunstgriffe oder irgendwelchen Redeschmuck an, sondern gebrauche die gewöhnlichen und einfachsten Worte. Gott ist mein Zeuge, daß ich niemals Wert darauf lege, welche Gebärden oder sonstigen Hilfsmittel ich anwenden könnte. Meine ganze Aufmerksamkeit ist lediglich auf den Inhalt gerichtet, im übrigen lasse ich mich einfach von der Eingebung leiten und vom Eifer des Geistes. Und dennoch strömt mir seither eine solche Volksmenge zu, wie sie sich sonst nirgends so zahlreich und aufmerksam

erhöhest mein Haupt, du meine Seele. Ich will keine Hüte und keine Mitren, nicht große noch kleine. Ich will nichts, als was du deinen Heiligen gegeben hast, den Tod. Einen roten Hut, einen blutigen Hut, — den begehre ich." Wie der florentinische Chronist Peter Parenti (b. Schnitzer, Parenti 119) im Mai 1496 berichtet, hatte der Papst wiederholt seinen Sohn (Cesare?) unerkannt an den Frate geschickt und ihm die höchsten Würden angeboten, wenn er den König von Frankreich mit ihm versöhne.

Digitized by Google

einfindet, und während sich sonst ein Prediger, wie du weißt, in zwei bis drei Jahren ausgeredet hat und die Zuhörer seiner überdrüssig zu werden beginnen, so kann sich das Volk an mir nach den sieben Jahren meiner Wirksamkeit auf der Kanzel doch noch immer nicht satt hören, sondern lauscht mir, der ich nach Art der Hl. Schrift häufig das gleiche wiederhole, mit größter Begier, als wäre ihm alles ganz neu und frisch, und ist ungehalten, wenn ich die Predigt beschließe.

Jech.: Vielleicht hat dies seinen Grund in der Erwartung und Neugierde, Künftiges von dir zu erfahren.

Hier.: Und doch ließ ich zuweilen einen ganzen Advent oder eine volle Fastenzeit ohne Voraussagen verstreichen, machte die Zuhörer im Gegenteil ausdrücklich darauf aufmerksam, sie hätten nichts solches zu gewärtigen, sie fanden sich aber gleichwohl in derselben Menge und mit demselben Eifer ein . . . Da nun meine Lehre trotz aller Anfeindung seit Jahren schon fest und unerschütterlich standhält, nicht nur durch unwiderlegliche Gründe, sondern namentlich auch durch das rechtschaffene Leben ihrer Jünger bekräftigt, überdies schon in der ganzen Welt verbreitet und in einer Weise eingewurzelt und verankert, daß sie unmöglich mehr untergehen kann[1], so könnte es, wäre sie falsch, im Christentume nichts Verderblicheres geben. Gott hätte dann untätig zugesehen, wie alle Guten einem Truge zur Beute fielen, das ganze Ansehen unserer alten Väter stünde dann auf dem Spiele. Wir können aber unmöglich annehmen, daß Gott, welcher für uns am Kreuze starb, unter dem Scheine der Wahrheit eine solche Täuschung ungestraft wuchern ließ. Das wäre ja doch der Untergang des ganzen Glaubens, welcher in unserer Zeit ohnehin schon so selten und nur mit Mühe und Not bei wenigen anzutreffen ist. Vielmehr ist zu glauben, es sei Gottes Wille, daß wir die künftigen Dinge predigen und mit starken Gründen erhärten, ja daß er sie auch selbst von Tag zu Tag mit noch stärkeren und wirksameren Umständen zu betätigen gedenke, auf daß sich der beinahe schon erstorbene Glaube zu neuem Leben erhebe . . .

Thoralmed: Im Bisherigen zeigtest du zur Genüge, daß du deine Voraussage nicht nur auf das übernatürliche Licht, sondern auch

[1] Darin täuschte sich der Prophet denn auch keineswegs, denn gerade er machte jene unermeßliche Reformsehnsucht zum Gemeingute der Gläubigen, welche sich dann im Konzil von Trient wenigstens einigermaßen verwirklichte, vgl. Schnitzer, Savonarola II, 895.

Digitized by Google

auf die augenscheinlichsten Gründe und Zeichen stützest. Ich möchte nun von dir wissen, ob du dein Wissen auch aus der Hl. Schrift geschöpft hast?

Hier.: Alles, was ich Zukünftiges inneward, wurde mir in dem Lichte zuteil, von welchem wir bereits sprachen. Außerdem entnahm ich aber auch vieles der Hl. Schrift.

Thor.: Was denn? Bezeichne es näher!

Hier.: Die Erneuerung der Kirche und die künftigen Trübsale; was ich sodann an Einzelheiten bezüglich der Stadt Florenz und verschiedener Personen vorbrachte, ist in der Schrift zwar nirgends ausdrücklich ausgesprochen, aber bei genauer Betrachtung doch andeutungsweise enthalten.

Thor.: ... Vor allem möchte ich wissen, was du unter Kirchenreform verstehst.

Hier.: Ich verstehe darunter jene Erneuerung der Seelen und der christlichen Lebensführung, welche sich durch die Gnade des Hl. Geistes auf dem ganzen Erdkreise nach dem Muster der apostolischen Urzeit verwirklichen soll.

Thor.: Welchen Schriftstellen entnimmst du diese Erneuerung?...

Hier.: ... Von den Aposteln heißt es: „*In alle Welt erging ihre Stimme und ihre Worte bis ans Ende der Welt*" (Röm. 10, 18). Und der Herr selbst spricht: „*Diese Frohbotschaft vom Reiche wird verkündet werden in der ganzen Welt zum Zeugnisse für alle Völker, und dann wird das Ende folgen*" (Matth. 24, 14).

Thor.: Das ist aber durch die Apostel und ihre Nachfolger bereits erfüllt.

Hier.: ... Im Gegenteile. Erklärt doch der hl. Augustin: Wenn man meint, das Wort von der Verkündigung des Evangeliums in der ganzen Welt sei durch die Apostel schon erfüllt, so ist sicher erwiesen, daß dem nicht also ist. Gibt es doch in Afrika zahllose Völker, unter welchen das Evangelium niemals verkündet wurde, wie sich aus dem Munde der Gefangenen leicht feststellen läßt. Man kann aber doch nicht behaupten, daß sich die Verheißung des Herrn nicht auch auf sie bezieht ... Also ist klar, daß Augustin jene Schriftzeugnisse noch nicht für erfüllt hält, zuvor aber kann ihm zufolge das Ende der Welt auf keinen Fall eintreten ... Und schon vor ihm schrieb auch Origenes: Nicht nur unter den Barbaren, sondern auch unter uns haben viele das Wort vom Christentum noch nicht vernommen.

Digitized by Google

Thor.: Daraus ist deutlich zu ersehen, daß die Erneuerung der Kirche vor dem Weltende stattfinden muß.
Hier.: Muß nun aber nach dem Zeugnisse der Schrift nicht auch der Antichrist auftreten, welcher wider die Heiligen aufs grausamste wüten wird?
Thor.: Allerdings, doch meinen manche, er sei schon erschienen.
Hier.: Wer soll es denn sein?
Thor.: Mohammed.
Hier.: Da täuschen sie sich ebenso, wie man zur Zeit der Apostel den Kaiser Nero für den Antichrist hielt . . . Wer könnte glauben, der Antichrist, vor dessen Verführungskünsten so viele Schriften warnen, sei zwar erschienen, aber der ganzen Christenheit verborgen geblieben? . . . Wenn wir nun mit Recht glauben, er werde erst kommen, so müssen wir auch auf die furchtbarsten Verheerungen von ihm gefaßt sein, denn es heißt: „*Dann werden große Drangsale herrschen, wie sie seit Weltbeginn nicht waren noch sein werden*" usw. (Matth. 24, 21).
Thor.: Das kann niemand bestreiten.
Hier.: Wo werden diese Verfolgungen nun wohl statthaben?
Thor.: Im Lande der Verheißung, näherhin in Jerusalem.
Hier.: . . . Dann müssen wir aber auch zugeben, daß es da in jener Zeit Christen geben wird, und zwar solche, welche imstande sind, dem Antichrist zu trotzen und seine furchtbaren Bedrückungen tapfer auszuhalten.
Thor.: Gewiß.
Hier.: Der Schrift zufolge muß also die Kirche dort zuerst Wurzeln schlagen und dann das Evangelium auf der ganzen Welt verkündet werden.
Thor.: So wird es wohl sein. Ich möchte nur wissen, wie denn Gott die Ungläubigen zu sich bekehren wird?
Hier.: Wie sich aus dem Früheren erschließen läßt, wird er wohl durch seine Diener, die Prediger, den Samen des göttlichen Wortes ausstreuen lassen. Denn so tat er auch ehedem.
Thor.: Wo finden sich aber heutzutage Bischöfe und Priester, um eine solche Menge in Christus neu zu zeugen und in Wort wie Beispiel zu weiden und zu leiten?
Hier.: Unsere heutigen Prälaten und Prediger eignen sich mit sehr geringer Ausnahme viel eher zur Zerstörung als zur Auferbauung und Bewahrung des christlichen Lebens.

Digitized by Google

Thor.: . . . Wie soll man dann aber die Ungläubigen bekehren?
Hier.: Gott wird neue erwecken, wie er einstmals seine Kirchenfürsten aus Fischern nahm. Kann er doch „*aus Steinen Söhne Abrahams erwecken*" (Matth. 3, 9).
Thor.: Das leuchtet mir ein.
Hier.: Mit ihrer Predigt und Tätigkeit muß die Kirchenreform ihren Anfang nehmen. Und zwar muß der Glanz der Wahrheit und Gnade zuerst das christliche Volk erleuchten und von ihm dann auch auf die Heiden übergreifen. Und so wird sich dann der Schrift gemäß die Kirche von Grund aus erneuern.
Thor.: Dafür sprechen verschiedene Gründe. Wird es nun wohl auch im Christentume gehen wie einst bei den Juden, von welchen nur ganz wenige glaubten, während die Heiden sich massenhaft zum Glauben bekehrten?
Hier.: Das ist auf Grund der gegenwärtigen Verhältnisse leicht zu ermessen. Denn wie einst die Schlechtigkeit der Priester und Pharisäer die Juden ins Verderben stürzte, so wird dieselbe Wirkung auch die Lasterhaftigkeit unserer Priester und Ordensleute äußern. Denn das sind dem Ausspruche der Heiligen gemäß die schlechtesten unter den Menschen und unverbesserlich. Von höllischen Furien inwendig gestachelt, werden sie die Herolde der göttlichen Wahrheit verfolgen und als Verführer und Ketzer verdammen, im Bestreben, allen Glauben zu untergraben, so daß sich die Mohammedaner eher als die Christen bekehren werden.
Thor.: Wir brauchen uns ja auch nicht lange nach Beispielen umzusehen, denn wir gewahren schon jetzt, wie die Guten von ihnen unterdrückt werden. Da sie nun aber die geistliche und staatliche Gewalt innehaben und die vor beiden zitternden Gerechten einschüchtern, so vermag ich nicht einzusehen, wie die Kirche gleichwohl zu retten ist.
Hier.: Im Alten wie im Neuen Bunde erneuerte Gott seine zerfallene Kirche stets mit der Geißel, und dasselbe ist jetzt zu erhoffen.
Thor.: Wann wird dies geschehen?
Hier.: Rasch und bald.
Thor.: Gerade hier erhebt sich ein Zweifel. Denn daß sich die Kirche erneuern muß und daß dies mittels der Züchtigung geschehen wird, das erhellt aus der Hl. Schrift. Daß dies aber jetzt schon statthaben wird, das läßt sich aus ihr nicht ersehen.
Hier.: Obschon ich dessen auf Grund desselben Lichtes gewiß bin,

Digitized by Google

aus welchem ich auch mein Wissen über die Zukunft schöpfe, so läßt sich dies doch auch aus der Schrift als wahrscheinlich erweisen.

Thor.: Eben dies möchte ich gern hören.

Hier.: . . . Sooft Gott zürnt und sich anschickt, die Völker ob ihrer Frevel zu züchtigen, nimmt er die guten Obrigkeiten hinweg und duldet die Herrschaft der schlechten . . .

Thor.: Das beweist nur, daß Gott dem Volke zürnt, nicht aber, daß die Strafe schon bald folgt.

Hier.: Genügt es zu einem vollen Beweise auch nicht, so lehrt doch ein Vergleich der Züchtigung des jüdischen Volkes mit unseren gegenwärtigen Verhältnissen, daß die Entziehung guter Häupter, nämlich guter Herrscher und Hoherpriester, ehedem stets das Vorzeichen nahe bevorstehender Heimsuchung war . . . Gottes Zorn wird aber um so stärker herausgefordert, je öffentlicher und schamloser gerade von solchen gesündigt wird, welche aus Ehrfurcht vor der hl. Weihe in Ehre stehen; mit ihrem schmählichen Beispiele richten sie größten Schaden an, da sie nicht auf dem Stuhle der Gelehrsamkeit, sondern der Pestilenz sitzen, auf welchem statt der Tugend das Laster prangt und Verehrung genießt. Was soll ich nun aber von unserer Zeit sagen, in welcher das Verderben ganz offen zutage liegt und keines Richters und keiner Untersuchung bedarf! Es zürne mir niemand, denn ich klage niemanden an; mögen sie sich über sich selbst beschweren, wenn sie ein Leben führen, welches jeder Beschreibung spottet!

Thor.: Darin sind wir ganz einverstanden. Denn was hilft alles Verschweigen, wenn sich vor aller Augen mehr Verbrechen ereignen, als sich sagen läßt? Müssen wir doch über die Schandtaten erröten, deren sie sich in voller Öffentlichkeit brüsten. Und diese Pest ist in einer Weise verbreitet, daß sich das Schriftwort erfüllt: „*Die Frommen sind aus dem Lande geschwunden, Redliche gibt es nicht mehr unter den Menschen*", und weiter: „*Der Beste von ihnen gleicht einem Stechdorn, der Rechtschaffene ist schlimmer als eine Hecke*" (Mich. 7, 2. 4). Denn wer sich vor den Ausschweifungen einer brünstigen Wollust, vor Straßenraub und öffentlichen Verbrechen hütet, gilt nachgerade als Heiliger, mag er im übrigen noch so sehr an Hochmut und Ehrsucht kranken und in unersättlicher Gier nach Würden und Ämtern mit vollen Segeln dem Abgrunde entgegentreiben ...

Hier.: Ein anderes sicheres Zeichen der Nähe der göttlichen Züch-

Digitized by Google

tigung ist nach Is. 57, 1; Ps. 11, 2 die beständige Abnahme der Guten nicht nur unter den Vorgesetzten und Priestern, sondern auch unter den Gläubigen; sodann nach Matth. 21, 41 die Verfolgung der Gerechten ... Nimmst du dann noch dazu, daß heutzutage der wahre Gottesdienst fast gänzlich erloschen ist und sehr viele Priester in unausdenklichen Arten und Künsten der Wollust und Schlemmerei, in fluchwürdiger Habsucht, Simonie, Ketzerei und anderen zahllosen Lastern schwelgen, so wirst du nicht zweifeln, daß der Tag des göttlichen Grimmes und der Rache nahe ist, sondern wirst dich im Gegenteil über die Geduld und Langmut der so schwer beleidigten göttlichen Majestät wundern. Wenn er ehedem im heiligen Eifer um sein Haus zum Stricke griff und die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel trieb, wie sollte er dann heutzutage nicht über die Bösewichte herfallen, welche nicht nur in Simonie, sondern auch in jede Art Wollust versunken sind, um sie samt den schamlosen Scharen ihrer Lustbuben und Huren aus der Kirche zu jagen?

Thor.: Mir graut, wenn ich es höre, denn es ist nur zu wahr. Immerhin wirst du nicht leugnen, daß es auch noch fromme Welt- und Ordensgeistliche gibt, welche Gott die schuldige Verehrung erweisen.

Hier.: Ich gebe es zu, aber sie verschwinden unter der Masse der Lasterhaften und lassen sich an den Fingern abzählen. Es gibt jetzt sehr viele, welche nach dem Vorbilde der Schriftgelehrten und Pharisäer mit ihren langen Gebeten die Häuser der armen Witwen verschlingen, übertünchten Gräbern gleich, welche inwendig voller Fäulnis und Unrat sind (Matth. 23, 27). Zu ihnen sind die Lauen zu rechnen, welche um so schlimmer als die anderen sind, je mehr sie unter der Hülle des Schafes die Ruchlosigkeit und Raubgier des Wolfes bergen ...

Thor.: Da ist es kein Wunder, wenn sie, schäumend vor Wut und voll Grausamkeit, einmütig über dich herfallen, der es allein wagt, ihnen das Schafsfell wegzureißen und ihre Wolfsnatur zu entlarven. Weiß ich doch aus Erfahrung, an wie vielem Übel die Lauen schuld sind, da sie unter dem Scheine der Tugend die armen Seelen ins Verderben stürzen. Es sind hochmütige, neidische, verleumderische Leute, welche insgeheim Dinge treiben, von denen die Schamhaftigkeit zu reden verbietet ...

Hier.: Beachte auch wohl, wie zahllos und schwer die Sünden sind, mit welchen die Kirche Gottes überladen ist, und wie lange dies Elend schon währt, und du wirst die Nähe des Gerichtes nicht mehr

Digitized by Google

bezweifeln. Das Maß der Sünden ist voll. Sündigen sie denn nicht noch schwerer als jene, welche einst ob ihrer Unzucht die Sintflut verschlang? Übertreffen sie nicht an schamloser Geilheit die Sodomiten? an Treulosigkeit die Juden und Griechen, welche zur Strafe alle dahingerafft wurden? Vielleicht wendest du ein: Götzendiener sind sie wenigstens nicht, noch haben sie Christum wie einst die Juden ans Kreuz geschlagen. Aber welch schändlicheren Götzendienst kann es geben als ihr unausgesetztes simonistisches und habsüchtiges Treiben? Und wenn sie auch Christum nicht wirklich gekreuzigt haben — am Willen dazu fehlte es ihnen nicht, sondern nur an der Gelegenheit, denn wenn er heute nochmals in Menschengestalt nach Rom käme und wie einst gegen die Juden wider die Hohenpriester, schlechten Geistlichen und lauen Ordensleute loszöge und ihre Laster so offen geißelte, — was meinst du wohl, daß sie gegen ihn unternähmen?

Thor.: Sie zimmerten nicht bloß *ein* Kreuz, sondern tausend.

Hier.: Gott schaut nun aber nicht auf das Werk, dessen Ausführung oft an äußeren Umständen scheitert, sondern auf den Willen zum Werke.

Thor.: Was meinst du wohl, Hieronymus, daß mit dir geschähe, wenn du ihnen in die Hände fielest?

Hier.: Das kannst du dir denken!

Thor.: Somit dürfen wir die Lasterhaftigkeit des Klerus nicht länger verschweigen, können es auch gar nicht, denn die Priester stellen mit der Größe und Menge ihrer Schändlichkeiten alle Verbrecher der Gegenwart und Vergangenheit weit in den Schatten und fehlen um so schwerer, je höher die Würde ist, welche sie bekleiden, und je schrecklicher das Beispiel, welches sie nicht nur der Christenheit, sondern der ganzen Welt geben. Nach ihrem Beispiele kehren auch die weltlichen Fürsten das Oberste zu unterst und treten alle Gerechtigkeit mit Füßen, da sie das Böse für gut und das Gute für bös halten.

Hier.: Wenn nun die göttliche Strafe die Juden ob ihrer Lasterhaftigkeit so oft schon ereilte; wenn sie so viele Reiche von Grund aus zerstörte; wenn sie die Griechen samt der morgenländischen Kirche zu Boden warf; wenn sie auch die römische Kirche durch die Goten, Langobarden, Vandalen und andere barbarischen Völker wiederholt verwüstete — wird sie dann jetzt diese Scheusale verschonen? Ist es denn nicht derselbe Gott? Hat er nicht immer noch

Digitized by Google

dieselbe Gewalt? Wacht er nicht immer noch über Recht und Unrecht? Ist es nicht immer noch dieselbe Kirche? Gilt ihr nicht immer noch seine angelegentliche Fürsorge?

Thor.: Kein Vernünftiger wird daran zweifeln. Man glaubt ja auch allgemein, die Züchtigung sei nicht mehr ferne und sehnt sie sogar inständig herbei.

Hier.: Du kannst daher der Sache ganz sicher sein, denn Volkes Stimme ist Gottes Stimme.

Thor.: . . . Aber auch über die Heimsuchungen und Segnungen der Stadt Florenz hast du manches vorausgesagt, was sich aus der Schrift nicht beweisen läßt.

Hier.: Ich will nicht behaupten, daß dies in der Schrift stehe; faßt man aber alles, was sich jüngst hier ereignete, ins Auge, so sprechen doch viele Wahrscheinlichkeitsgründe dafür.

Thor.: Erkläre uns diese!

Hier.: Da von meinen Voraussagen schon viele erfüllt sind, so wird dies auch mit den anderen geschehen. Und da die Stadt zur Pflanzstätte des göttlichen Wortes für die ganze Welt auserkoren ward, so ist dies ein Beweis besonderer göttlicher Liebe. Dem entsprechen andere handgreifliche Anzeichen göttlicher Huld: das strahlende Licht des Glaubens und der evangelischen Lehre, welches sogar in Frauen und Kindern leuchtet, sowie der freudige Eifer für den echten und einfältigen Christenwandel, welchen so viele an den Tag legen. Obschon nun aber die Stadt der Religion und Buße mehr als jede andere obliegt, so ist sie doch zur Zeit von den schwersten feindlichen Angriffen heimgesucht worden, von welchen sie nicht durch menschliche Hilfe und Kraft, sondern nur durch göttliches Wunder befreit ward . . .

Habakuk: . . . Es wundert mich einigermaßen, daß so viele wie mit der Feder, so auf der Kanzel wider dich auftreten und deine Lehre aufs schärfste bekämpfen[1] . . . So zog ein gewisser SAMUEL[2], ein, wie es heißt, nicht ungelehrter Mann, mit einer eigenen Schrift gegen deine Offenbarungen zu Felde.

Hier.: Wenn du sein Buch genau liesest, so wirst du dich unschwer davon überzeugen, daß es dem Manne weniger um Gelehrsamkeit als um den Schein des feinen Geschmackes zu tun war, wiewohl ihm beides mißlang, da er so abgeschmackt vorgeht, daß er eher aus-

[1] Näheres b. Schnitzer, Savonarola I, 264, 431ff. [2] Samuel Cascini, ein am Hofe des mailändischen Herzogs lebender Franziskaner; vgl. Schnitzer I, 433f.

Digitized by Google

gelacht als widerlegt zu werden verdient. Doch entgegnete ihm schlagfertig JOHANNES FRANZ PICO, Graf VON MIRANDULA[1], der seine erlauchte Abstammung durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit adelt und ganz in den Fußstapfen seines Onkels JOHANNES[2] wandelt, welcher durch seine Begabung wie durch seine Gelehrsamkeit die berühmtesten Männer unseres Jahrhunderts wie die Zypresse niedriges Gestrüpp überragt. Gegen die anderen griff der ehrwürdige Priester DOMINIKUS BENIVIENI[3] zur Feder, ob seiner tiefen Frömmigkeit ebenso wie ob seiner theologischen Gelehrsamkeit hochgeschätzt. Aber auch andere erhoben sich zur Widerlegung des boshaften und geschwätzigen Gegners, unter ihnen der hochgelehrte GEORG BENIGNI aus dem Orden der Minoriten, ein Mann, der zu den ersten Philosophen und Theologen unserer Zeit zählt und auf Grund dessen, was er vernommen und von meinen Schriften gelesen hatte, bis in Illyrien zu Ragusa aus Liebe zur Wahrheit ein Zwiegespräch zum Schutze meiner Lehre verfaßte[4].

Hab.: Kannst du noch andere nennen?

Hier.: Ja, noch verschiedene andere, in der Theologie, Naturwissenschaft und Literatur bewanderte Männer. Es sei nur JOHANNES NESI[5] erwähnt, ein Gelehrter, welcher sich, wie ja auch seine Schrift beweist, durch die besondere Feinheit seines lateinischen Stils auszeichnet[6]. Ich übergehe andere, um nicht dem Vorwurfe der Selbstgefälligkeit zu verfallen. Es genüge, aus den vielen, welche für mich eintraten, einen Ordensmann von nicht gewöhnlichem Rufe, einen in Wandel und Gelehrsamkeit vorbildlichen Priester und einen Laien von seltenem Wissen und reinem Leben aufgeführt zu haben, in welchen die drei christlichen Stände zu Worte kamen[7].

Hab.: Wenn sich nun aber andere Gelehrte gegen dich kehren?

Hier.: . . . Sie wagen es nicht.

Hab.: Warum denn nicht?

Hier.: Meine Predigt umfaßt zwei Hauptstücke: die Glaubens- und Sittenlehre nach der Überlieferung der römischen Kirche und die

[1] Mit Savonarola befreundet, schrieb er nach seinem Tode sein Leben, welches der Dominikaner Quétif durch den Druck veröffentlichte (Paris 1674); Näheres b. Schnitzer II, 925ff. Über seine Schrift gegen Samuel ebd. 929. [2] Der berühmte Mystiker und Philosoph, ebenso ein warmer Freund des Frate. [3] Näheres b. Schnitzer I, 438f. [4] Näheres b. Schnitzer I, 445f. [5] Humanist und Freund des jüngeren Pico, s. Schnitzer I, 440f. [6] Was ein Kenner, der Camaldulensergeneral Peter Delfin, selbst Humanist, bestätigte; s. Schnitzer, Peter Delfin 262. [7] Er meint die eben erwähnten Benigni, Benivieni und Nesi.

Digitized by Google

künftige Erneuerung der Kirche. Wird es nun ein Vernünftiger wagen, der Kirchenlehre zu widersprechen?
Hab.: Schwerlich, aus Furcht vor Gott oder dem Scheiterhaufen.
Hier.: Aber vielleicht will er meine Prophetie als unwahr erweisen?
Hab.: Das könnte wohl sein.
Hier.: Glaube nur das nicht!
Hab.: Warum denn nicht?
Hier.: Weil ein wirklicher Gelehrter wohl weiß, daß solche Dinge mit Vernunftgründen weder bewiesen noch widerlegt werden können, daß er sich also mit einer solchen Widerlegung nur selbst bloßstellen würde. Überdies verfiele er sofort demselben Irrtume, welchen er an mir verdammt, da er mit seiner Bekämpfung der Prophetie selbst zum Propheten würde.
Hab.: Wieso?
Hier.: Wenn ich die künftige Erneuerung der Kirche und ihre Züchtigung voraussage, ein anderer aber behauptet das Gegenteil, gebärden wir uns da nicht beide als Propheten?
Hab.: Das ist allerdings wahr . . . Man behauptet jedoch, die Voraussagen, welche du schriftlich niedergelegt hast, stimmten mit deinen mündlichen nicht überein.
Hier.: Zahllose bezeugen, genau dasselbe gehört zu haben, was sie auch lasen, kluge und rechtschaffene Männer. Hätte ich mich in ihren Augen ein einziges Mal der Lüge oder Doppelzüngigkeit schuldig gemacht, so wäre ich für immer erledigt und als Lügner gebrandmarkt. Meine Schriften sind aber überall verbreitet und in Feuer und Wasser bewährt. Die gelehrtesten und erfahrensten Männer hier wie in Rom[1] und anderswo haben sie aufs genaueste geprüft, mächtige Gegner verfolgen mit Argusaugen alle meine Schritte und hätten mir auch schon den geringsten Verstoß als größtes Verbrechen angekreidet.
Hab.: Sollte man aber den Kirchenbann so unvorsichtig und ohne Grund über dich verhängt haben?
Hier.: Viele Gründe schützte man vor, aber offenbar falsche.
Hab.: Wenn die Verleumdung und Ungerechtigkeit so offenbar ist, warum hat nicht auch der Papst sie gemerkt?
Hier.: Die kirchlichen und weltlichen Fürsten sind in ihre Gemächer gebannt und haben Überfluß an allem, sind aber an Wahrheit arm, dem kostbarsten Schatze. In allem sonst Krösusse, sind sie hier Bettler.

[1] Näheres b. Schnitzer I, 221, 328f.

Digitized by Google

Hab.: Was ist daran schuld?
Hier.: Weißt du nicht, daß sie von Schmeichlern und Lobhudlern umringt sind, welche der Wahrheit den Weg versperren? Sickert sie schließlich gleichwohl durch, so wird sie als Feindin sofort erwürgt und zerrissen oder insgeheim gehängt oder vergiftet.
Hab.: Das ist ein trauriges Los, denn was gibt es Elenderes, als der Wahrheit ermangeln? . . . Doch mag der Spruch des Hirten gerecht oder ungerecht sein, auf jeden Fall ist er zu fürchten.
Hier.: Dieser Ausspruch ist in aller Mund, während doch viele andere ebenso gewichtiger Art besagen, ein ungerechter Spruch brauche nicht berücksichtigt zu werden. An sie denkt niemand, jenen aber führt man, wohl weil man ihn gerne hört, beständig an, um den Oberen zu schmeicheln, während man, um sie zur Bescheidenheit anzuhalten, gerade auch die gegenteiligen in Erinnerung bringen sollte. Doch habe ich diesen und andere Einwände schon oft beantwortet, und viele gute und gelehrte Männer haben die Ungültigkeit der Exkommunikation schriftlich nachgewiesen[1], so daß ich nicht darauf zurückkommen will.
Hab.: Ich beschwöre dich, fühlst du nie einen Gewissensbiß?
Hier.: Durchaus nicht.
Hab.: Kommt dir aber nicht doch zuweilen der Gedanke ihrer Verbindlichkeit?
Hier.: Der sich mir Künftiges zu offenbaren würdigte, belehrte mich auch über ihre Ungültigkeit.
Hab.: Wäre es aber zur Vermeidung alles Ärgernisses nicht doch sicherer, sie zu beobachten?
Hier.: Weißt du nicht, daß ich schon vor vielen Jahren vorhersagte, ich würde mit solchen Strafen belegt werden und wider eine doppelte Macht zu kämpfen haben?
Hab.: Das erhellt aus deinen Schriften und ist die einhellige Meinung des Volkes.
Hier.: Wenn also Gott selbst, der alleinige Vorherwisser und Lenker alles Freizukünftigen, alles so vorhersagen und aufs genaueste geschehen ließ, wie die gegenwärtigen Ereignisse es aufs deutlichste lehren, dann darf sich auch niemand wundern und daran stoßen, wenn ich den Bann nicht halte oder fürchte, dessen Ungültigkeit ich in meinem Rundschreiben[2] klar dargetan habe.

[1] So Johann Franz Pico in seiner „Schutzschrift", vgl. Schnitzer I, 442.
[2] Näheres b. Schnitzer I, 428f.

Digitized by Google

Hab.: Gleichwohl gibt es viele gewissenhafte, dir wohlgesinnte Männer, welche deine Gründe gehört und gelesen haben und sich hierbei nicht beruhigen.
Hier.: . . . Das sind nur heuchlerische Freunde . . .
Hab.: Was kann es schaden, den Bann vorsichtshalber zu beobachten? Übertriebene Vorsicht ist nie von Übel.
Hier.: Dies ist keine übertriebene Vorsicht, sondern blöder und törichter Aberglaube.
Hab.: In Demut dem Papste gehorchen und sich unterwerfen nennst du eine Torheit?
Hier.: Das wäre keine wahre, sondern vielmehr eine eselhafte Demut, sich einer so unbilligen Last zu unterwerfen.
Hab.: Warum?
Hier.: . . . Weißt du nicht, von wem diese Exkommunikation besorgt und durchgesetzt wurde?
Hab.: Das ist allbekannt.
Hier.: Welchen Zweck verfolgten sie also mit seiner Beobachtung?
Hab.: Geh mir doch! Kein Wort mehr! Ich weiß, wie es steht. Die Pharisäer und Herodianer hatten sich, wie bekannt, versammelt und beratschlagt, dich in ihre Schlingen zu verstricken und göttliches wie menschliches Recht auf den Kopf zu stellen. Aber verschiedene von ihnen fielen selbst in die Grube, welche sie anderen gegraben hatten.
Hier.: Wenn sie also solches im Schilde führten, durfte ich denn jenen Bann halten, mit welchem solche Gefahr und so schlimme Folge verbunden war?
Hab.: Eines Besseren belehrt, gebe ich meine Ansicht unbedenklich auf. Durch Beobachtung eines sündhaften Befehles hättest du dich schwer versündigt . . .
Hier.: Nun bist du auf dem rechten Wege. Denn „*man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen*" (Apg. 5, 29).
Hab.: . . . Manche behaupten jedoch, der Bann sei mit Recht über dich verhängt worden, weil du in die Vereinigung deiner Kongregation mit der tuszischen[1] nicht willigtest.
Hier.: Wer sich vom Freunde trennen will, der sucht eine Gelegenheit. Da diese Pharisäer keinen auch nur scheinbaren Grund zu einer gerechten Exkommunikation fanden, so ersannen sie eine neue Re-

[1] Wie sie ihm durch das Breve v. 7. Nov. 1496 unter Strafe des Kirchenbannes aufgetragen war, Näheres b. Schnitzer I, 383.

Digitized by Google

form der anderen tuszischen Klöster, um unter dem heuchlerischen Vorgeben, als wollten sie sich mit angelegentlichem Eifer unserer strengeren Ordenszucht anschließen, ihre angesteckten und verseuchten Schafe in unsere reine Herde einzuschmuggeln. Alles geschah nur zu dem Zwecke, das tödliche Gift der Zwietracht leichter in unseren Verband tragen zu können, ihn so allmählich zu verfälschen und zu verderben und unsere Schafe zu zersprengen und zu zerstreuen; oder für den Fall unseres Widerstandes gegen ihren versteckten Betrug einen anscheinend gerechten Grund zum Zorne und zum Einschreiten gegen uns zu haben. O ihr Pharisäer, die ihr auch dem Erlöser stets Fallen legtet! Wer merkt nicht, daß ihr euch um die Reform des Ordens nicht im mindesten schert! Euer Wandel und eure Aufführung beweist es. Welcher Eifer für das Haus Gottes hat euch so plötzlich ergriffen? Ist es denn nicht vielmehr die Ehrsucht, die Wollust und Habgier, wovon ihr besessen seid? Dünkt dir, mein Freund, das sei eine gute Reform?

Hab.: Im Gegenteile halte ich es für die schlimmste Entartung. Doch was gabst du ihnen zur Antwort?

Hier.: Zuerst wies ich mit vielen Gründen die Unvernünftigkeit und Unmöglichkeit dieser Reform nach, wie aus meinem hierüber veröffentlichten Schriftchen[1] erhellt; außerstande, meine unwiderleglichen Gründe zu zerstreuen, gaben sie sich, obschon nicht ohne grimmige Wut, den Anschein, als machten sie sich nichts daraus und lachten darüber. Sodann erklärte ich, es stehe nicht in meiner Macht, ihre Anordnung auszuführen, daß ich dies aber, selbst wenn ich es könnte, nicht täte, da es eine Versündigung gegen Gott wäre.

Hab.: Wieso lag es nicht in deiner Macht?

Hier.: Weil sich meine Ordensbrüder dessen einmütig voll Abscheu weigern.

Hab.: Darin verdienen sie alles Lob.

Hier.: Lob und Unterstützung. Du mußt nun aber, um die Schliche der Gegner besser zu durchschauen, wissen, daß sie sich über nichts so sehr ärgern wie über unsere herzliche und liebevolle Eintracht, welche alle ihre Anschläge zuschanden macht. Sie ließen denn auch kein Mittel unversucht, Zwietracht unter uns anzuzetteln, und da ihnen dies nicht gelang, so trachteten sie, Böcke unter die Schafe zu mengen, diese zu zerstreuen und so ans ersehnte Ziel zu gelangen.

[1] „Schutzschrift der Brüder der Kongregation von S. Marco", Näheres b. Schnitzer I, 384.

Digitized by Google

Aber die göttliche Gerechtigkeit leistet Verbrechen keinen Vorschub.

Hab.: Wie trefflich hast du die geheimen Schliche und Ränke dieser Leute entlarvt! Nur Gottes Hand konnte dich aus diesen Schlingen befreien! Du unterliegst aus diesem Grunde auch keiner Strafe oder Exkommunikation, vielmehr müssen sich alle, welche in der Liebe zur Wahrheit mit dir einig sind, über menschliches Urteil hinwegsetzen, wo die Verletzung eines göttlichen Gebotes in Frage steht.

Hier.: So ist es.

Saphtham: ... Wie aus deinen bisherigen Darlegungen hervorgeht, behauptest du, weder Betrüger noch Betrogener zu sein, und schließest dies einmal aus dem dir von Gott eingegossenen Lichte, sodann auch aus Vernunftgründen, nämlich aus der Rechtschaffenheit deiner Gesinnung gegen Gott sowie aus den Wirkungen jenes Lichtes, der Zunahme des natürlichen Lichtes und des Glaubens wie eines tieferen Verständnisses der Hl. Schrift; überdies fühlst du dich in der Sehnsucht nach Gott wie im Entschlusse eines frommen Wandels immer stärker entflammt.

Hier.: Ganz richtig ... Aus allen Kräften war ich bemüht, nicht einen bloß oberflächlichen, mit äußeren Zeremonien nach der Gepflogenheit der Lauen und Pharisäer ausstaffierten, sondern einen aufrichtigen und innerlichen Gottesdienst herzustellen, wozu ich wiederholt mit den Worten des Erlösers aufforderte: „*Wenn jemand Gottes Willen tut, so wird er erkennen, was an meiner Lehre ist, ob sie von Gott stammt oder ob ich aus mir selbst rede*" (Joh. 7, 17). Ihr nennt mich einen Verführer. Lebet christlich, und ihr deckt meinen Trug auf! Der Teufel erbaut nicht, sondern reißt ein und zerstört ...

IX. ERSTE PREDIGT ÜBER AGGÄUS[1]

gehalten am Feste Allerheiligen, 1. Nov. 1494, im Dome zu Florenz

„*Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe*" (Matth. 3, 2)

Geliebteste in Christus Jesus! Der Mensch ist von Gott auf dieser Welt zwischen zwei einander entgegengesetzte Enden gestellt, zwischen Himmel und Hölle. Da nun der Himmel der Inbegriff alles Guten, die Hölle aber der alles Bösen ist, so sollte der Mensch die

[1] Prediche del Rev. P. F. Hieronymo Savonarola dell'ordine de Predicatori sopra alquanti Salmi e sopra Aggeo profeta. Venezia 1544. Die Predigten wurden von seinem treuen Jünger Stephan von Codiponte nachgeschrieben.

Digitized by Google

Augen seines Geistes erheben und auf dem Wege guter Werke sorgfältigst dem Himmel zuwandern, wo er alles Gute zu gewärtigen hat, statt in einem schlechten Leben der Hölle zuzusteuern, wo ihn alles Üble erwartet. Wie aber die Mitte an der Natur beider Enden teilhat, so nähern sich viele mit ihren guten oder bösen Werken mehr oder weniger einem dieser Gegenpole, dem Himmel oder der Hölle. Die Mehrheit der Menschen neigt leider der Hölle zu und nicht dem Himmel, und so kann man die Torheit des Menschen nicht lebhaft genug beklagen, welcher, zwischen Gut und Böse in die Mitte gestellt und mit Wahlfreiheit ausgerüstet, seinem eigenen Verderben den Vorzug vor seiner ewigen Seligkeit einräumt und um ein bißchen irdischer Lust willen sich selbst betrügt. Da aber der Mensch dem Mittelpunkte der Erde, wo sich die Hölle befindet[1], näher ist als dem Himmel, worin die Seligen weilen, so läßt er sich in seiner Unbesonnenheit leichter dem näheren Ende, der Hölle, als dem entfernteren Himmel zuführen. O wieviel größer ist die Zahl der Verdammten als die der Geretteten, wie ja auch Christus im Evangelium spricht: „*Viele sind berufen, aber wenige auserwählt*" (Matth. 20, 16)! Beachtet, daß sich ein Geschöpf, je einfacher es ist und je weniger Stoff an ihm haftet, um so mehr empor in die Höhe richtet, nach dem Himmel und den geistigen Dingen; je mehr es dagegen am Stoffe klebt, desto mehr strebt es dem Mittelpunkte der Erde zu. Von den Engeln, welche einfacher und geistiger sind, bildeten jene, welche im Himmel blieben, weitaus die größere Mehrheit im Verhältnisse zu den andern, welche dem Verderben in der Tiefe verfielen. Der Mensch dagegen sucht, weil irdischer und stofflicher, die Erde und verfällt daher seiner Mehrzahl nach der Verdammung und Hölle, denn die Sünden haben an ihm über die Verdienste und guten Werke bei weitem das Übergewicht. Nur der außerordentlichen Barmherzigkeit Gottes ist es zu danken, daß wenigstens ein Teil der Menschheit das Heil gleichwohl erreicht. Daß die Zahl der Geretteten so gering ist, darf nicht überraschen, denn in Anbetracht der tiefen Gesunkenheit des Menschen ist es gewiß nichts Geringes, daß Gott ihn zu solcher Höhe emporhebt. Nur wenige sind es, die Buße tun, und wenn einige sie wirken, so hat sie meist nur geringen Wert und ist häufig keine wahre, sondern nur eine erheuchelte. Darum muß jedermann, welchem seine Seligkeit am Herzen liegt,

[1] Das ist die einhellige Lehre der Väter und Theologen der katholischen Kirche, s. Bautz, Kirchenlexikon VI², 114.

Digitized by Google

trachten, in diesem Leben wahre Buße zu wirken, und so rufe ich unermüdlich: Tuet Buße, denn das Himmelreich naht sich in euch, jedermann habe ich aufgefordert, in die Arche einzutreten. In den vorausgegangenen Predigten habe ich die Merkmale beschrieben, an welchen diejenigen kenntlich sind, welche wahre Buße gewirkt haben. Das erste ist die Freude und das Frohlocken des Herzens, denn der wahre Büßer erscheint bei jeder Gelegenheit heiter und geduldig. Das zweite Zeichen ist die Erleuchtung, denn er erkennt, daß die Einfalt des Lebens Christi und seiner wahren Christen das höchste Glück ist. Der wahre Büßer hat solche Erleuchtung, daß er die Eitelkeit der Welt und ihrer Lüste durchschaut. Das dritte Zeichen ist das Lob Gottes, denn immer offenbart sich in ihm Gottes Preis, er redet immer nur von göttlichen Dingen und zum Lobe und Preise Gottes. Das vierte Merkmal ist der Umgang mit den Guten. Du siehst den wahren Büßer nicht mehr in schlechter Gesellschaft oder mit Weltleuten verkehren, sondern nur mit bescheidenen, besonnenen, frommen Personen.

Wohlan, Geliebteste, ihr wißt, wir haben die Arche gezimmert, und viele bußfertigen und frommen Seelen sind in sie eingetreten. Ihnen wollte ich diesen Morgen einige Lehren geben, doch ist es mir, wie es scheint, noch nicht gestattet; ich will dir erklären, warum. Zuerst aber wende ich mich an dich, mein allmächtiger Herr! Ich bekenne meine Unwissenheit. Wahrlich, Herr, du hast mich überwunden, und beschämt stehe ich vor deinem Angesichte. Herr, wohl hielt ich dich für unendlich gütig und deine Barmherzigkeit für grenzenlos. Aber dein Erbarmen ging über meine Vorstellungskraft weit hinaus. Ich sah, wie so viele in so schweren und groben Sünden dahinlebten und ihr Herz in einer Weise verhärteten, daß ich mir dachte, sie könnten keine Barmherzigkeit mehr bei dir erlangen, o mein Gott, sondern hätten nur mehr ihre Züchtigung zu erwarten; und so schien mir, nur die Bekehrten und in die Arche eines frommen Lebens Eingetretenen verdienten noch Berücksichtigung, ihnen wollte ich daher jene Lehren erteilen, welche ich für ihren Wandel für nötig hielt, im Glauben, die Erde müsse sich auftun, um die Gottlosen zu verschlingen, die kein Erbarmen von dir mehr zu hoffen hätten. Doch ward mir gesagt: Gedulde dich noch! Sprich ihnen noch zu, rufe sie zur Buße, sie alle, welche des Hasses und der Sünden voll sind. Und darum, o mein Herr, sprach ich: du hast mich überwunden, so hoch reichte meine Vorstellung nicht. Und so will ich

Digitized by Google

denn, Geliebteste, diesen Morgen nicht so fast predigen[1], wie mich vielmehr mit euch unterhalten und jedermann zur Buße einladen, der sich bekehren will. O Sünder, o Verstockte, o Laue, o ihr alle, die ihr die Buße wieder und wieder hinausschiebt, tuet Buße, sofort, säumet nicht länger — noch harrt der Herr euer und ruft euch zu sich. Nehmet meine Worte auf, als seien sie nicht von mir, sondern von Gott selbst erflossen! Ich kann nicht anders, ich muß euch zurufen: Tut Buße! Seht, wie Gott mit euch so gütig und so barmherzig ist, und wie er euch in seine Arche ziehen und retten will! Kommet also, ihr Sünder, o kommet, Gott ruft euch! Ich hege innigstes Mitleid mit euch. Kommet heute, am Feste Allerheiligen, welches mein Leiden noch steigert, denn wenn ich die Freude und Wonne bedenke, worin die Seligen am heutigen Feste schwelgen, und damit euer Elend vergleiche, worin ihr schmachtet, so kann ich euch nur von ganzem Herzen beklagen. Ist doch ihre Seligkeit und Befriedigung so groß, daß sie sich gar nicht vorstellen, geschweige denn schildern läßt. Erfreuen sie sich doch des Genusses jenes höchsten Gutes, welches *kein Auge je sah, kein Ohr je vernahm und in keines Menschen Herzen je einging*, wie Paulus, in den dritten Himmel entrückt, bezeugte (1. Kor. 2, 9). Hier unten schauen wir die göttlichen Dinge nur *wie im Spiegel und in rätselhafter Gestalt* (1. Kor. 13, 12), und verkünden Gottes Erhabenheit nur stammelnd, soweit wir können. Betrachtet also, ihr Sünder, die Freude, die Wonne und das ewige Glück, welches ihr durch euren törichten Wandel verscherzt! Aber fassen wir diesen Gegenstand näher ins Auge, laßt uns jedoch zuvor einen Augenblick ruhen!

Unsere Naturphilosophen lehren, daß unsere Sinne teils ihre eigenen Wahrnehmungsgegenstände haben, teils gemeinsame, teils zufällige. Das Licht ist der dem Auge entsprechende Gegenstand, die Farbe dagegen ist schon nicht mehr dem Auge allein zugänglich, sondern ihm, da sie eine Ausdehnung hat, mit dem Tastsinne gemein; als zufällig bezeichnen wir die körperlichen Dinge, welche sich von Ort zu Ort bewegen, ohne diese Bewegung in sich selbst zu haben, mögen sie nun tatsächlich durch andere in Bewegung gesetzt sein oder nicht. Wenn ich nun das Licht der Seligen betrachte, wie es heute, an ihrem Feste, in so hellem Glanze erstrahlt, so sage ich mir: Wie viel herrlicher ist nun erst das Licht Gottes! Es ist ein unzugängliches, grenzenloses Licht. Wenn ich ferner die Menge jener seligen Geister

[1] Denn predigen heißt ihm so viel wie die Hl. Schrift erklären.

Digitized by Google

und ihre große Anzahl, welche die aller anderen geschaffenen Dinge übertrifft, für mich erwäge, so sehe ich, wie groß Gottes Macht und Weisheit ist. Wenn ich überdies die stille Ruhe der Seligen bedenke im Verhältnisse zur ruhelosen Bewegung des Himmels und seinen Umdrehungen, mit deren Aufhören alle Bewegung ein Ende hätte, und wenn ich hier unten im Weltall alles in beständigem Wandel ohne alle Rast sehe, so erhebe ich meine Stimme und rufe: So groß ist also die selige Ruhe der Heiligen! O ihr kopflosen Leute, die ihr mit euren Sünden eine so himmlische Ruhe verscherzen wollt, tut Buße, kehrt zu Gott zurück, und ihr findet in ihm alle Ruhe! Bereuet eure Sünden, beichtet, fasset den festen Vorsatz, nicht mehr zu sündigen, und empfanget jenes hl. Sakrament, welches euch zu Seligen schon auf Erden macht! Wenn ich jene betrachte, welche sich bereits bekehrt haben und auf dem Wege eines christlichen Wandels sind, beichten und häufig kommunizieren, so erstrahlt in ihnen etwas Göttliches, eine Bescheidenheit, eine geistige Wonne, ihr Antlitz hat fast das Aussehen eines Engels. Und umgekehrt, wenn du das Gesicht der Gottlosen und Verstockten und besonders mancher Ordensleute ansiehst, welche sich zügellos ihren Lastern hingeben, so kommen sie dir wie Teufel vor und schlimmer als Weltleute. Und dennoch genießen diese Ordensleute tagtäglich das hl. Sakrament! Du siehst, welche Verschiedenheit der Wirkung unter ihnen obwaltet: den Frommen versüßt das Sakrament das Herz und verursacht in ihnen alle Bescheidenheit, das Gegenteil tritt in den Gottlosen zutage. Und so kam ich in meiner Betrachtung zum Ergebnisse: wenn dieses Sakrament, in welchem der Glaube ersetzt, was der Sinn nicht gewahrt, solche Wonnen schon denen verleiht, welche es würdig empfangen, um wieviel größer wird dann erst die Wonne jener seligen Geister sein, welche es von Angesicht zu Angesicht schauen, besitzen und genießen! O menschliches Herz, warum vergehst du nicht, warum schmilzest du nicht in solcher Süßigkeit und Liebe dahin? Ruhen wir jedoch ein wenig aus und versenken wir uns doch noch mehr in die Betrachtung der Freuden der Heiligen!

O Herr, in meiner Erinnerung tauchen die Märtyrer der Vergangenheit auf, wie sie inmitten ihrer Foltern ihre zufriedene Heiterkeit bewahren, aus Liebe zu Jesus Christus sogar voll Verlangen nach solchem Leiden, ohne sich hierzu lange nötigen zu lassen. Ich sehe, wie der Gekreuzigte die menschlichen Herzen von Grund aus verwandelt, so daß sie, sonst allen körperlichen Leiden, Schmähungen,

Digitized by Google

Beschimpfungen und Beleidigungen abhold, diese nun vielmehr ersehnen und aufsuchen. Ich sehe, wie das Törichteste und Schrecklichste, was es damals gab, das Kreuz, den Märtyrern solche Ruhe und solchen Herzensfrieden gewährte, und so denke und erkenne ich nun, um wieviel größer erst heute an ihrem Feste ihr Entzücken über die Herrlichkeit ist, welche ihnen ihr Leiden um der Liebe Christi willen eingebracht hat! So unermeßlich ist sie, daß sie jede Vorstellung weit hinter sich läßt; von ihr heißt es, daß kein Auge es sah, kein Ohr es vernahm und kein Menschenherz es je erfaßte. So groß ist der Siegespreis, welchen Christus allen jenen bereitet hat, die ihn lieben und in seinen Fußstapfen wandeln, kein Menschenherz vermag es auszudenken!

Die andere Tröstung, welche auf dieser Welt allen jenen zuteil wird, die Gott von ganzem Herzen lieben, das ist *die Hl. Schrift*, in welcher alle göttlichen Schätze beschlossen sind, wie überhaupt alles, was das Menschenherz zu sättigen vermag. Ich bezeuge vor Gott und spreche die Wahrheit: lieber ein Leben an einem verborgenen und abgeschiedenen Orte im Besitze der Hl. Schrift, als ohne sie alle Reiche der Welt! Um wieviel süßer wird es nun aber sein, das Buch aller Bücher, nämlich Gott selbst, zu schauen, in dem wir alles erkennen! Betrachte ich dies, so nimmt mein Schmerz nur noch zu, und mein Herz füllt sich mit Trauer: erstens, weil ich dort noch nicht weile, wo solche Freude herrscht; zweitens, weil ich dessen nicht würdig bin; drittens, weil ich sehe, daß noch ein weiter Weg bis dahin ist; viertens, weil dieser zudem von vielen Gefahren bedroht ist; fünftens, weil ich die Gegenwart voller Ruchlosigkeit und schlechter Leute und die Welt voller Trübsale sehe, lauter Dinge, welche das menschliche Herz sehr betrüben. Endlich aber, wenn ich dich, o mein Gott, in deiner Güte und im Besitze aller deiner Herrlichkeit gewahre, — falls ich dich nun verlöre und damit zugleich das Reich, die Herrlichkeit und das Leben, — was würde aus mir bei solchem Verluste! Das ist es, was heute mein Herz und meine Seele in Betrübnis versetzt, darum bin ich am heutigen Allerheiligenmorgen voller Schmerz und Trauer und außerstande, ihr Leben zu schildern und ihr Lob zu verkünden, sondern nur unser eigenes Leid. Doch vernimm!

An den Flüssen Babylons saßen wir und weinten. Als die Israeliten voll Trauer ihrer babylonischen Gefangenschaft dachten, sprachen sie: „An den Flüssen Babylons, da saßen wir und weinten." Und

Digitized by Google

ihre Gedanken schweiften zurück in ihr Vaterland, aus welchem sie fortgeschleppt worden waren, und darum klagten sie und weinten und sprachen: „Wir hängten unsere Harfen auf an den Weiden", d. h. die Zeit der Gesänge und Musik ist vorbei, wir haben unsere Musikinstrumente an den Weiden aufgehängt, an den Flüssen Babyloniens haben wir nichts als Tränen. O Florenz, setze auch du dich an den Fluß deiner Sünden! Laß deine Tränen zum Flusse anschwellen, um deine Sünden wegzuschwemmen! Gedenke deines himmlischen Vaterlandes, welchem deine Seele entstammt! Trachte, auf dem Wege der Buße dahin zurückzukehren, wie die Israeliten es machten! Nicht singen, sondern nur weinen kann man im fremden Lande, d. h. du in dir selbst, Gott durch deine Sünde entfremdet. Solange die Welt in Blüten stand, gab es keine Tränen; heute aber brauchen wir Ströme von Tränen. Alles geistige Leben ist verwelkt, die Trübsale sind im Anzuge, da ist es geboten, sein Leben zu ändern; die Heimsuchungen, welche du vorbereitet siehst, sollten deinen Wandel bessern. Weißt du nicht, daß es von den alten Philosophen heißt, das Staunen habe sie zu Philosophen gemacht? Sie staunten über die Einrichtung des Weltalls und gingen nun ihren Gründen nach. So betrachte auch du diese in Aussicht stehenden Trübsale und forsche nach ihren Gründen, so wirst du finden, daß es die Sünden sind. Wenn du staunst, so geschieht es aus Unwissenheit; geh, suche die Gründe, und du wirst sehen, daß die Sünden und Schändlichkeiten der heutigen Welt diese Trübsale nach sich ziehen. Suche, sage ich; liegt es doch in der Natur des Menschen, nach Wissen zu streben. Jedermann fragt, besonders wenn er etwas Ungewöhnliches sieht, nach dem Warum, wie die Philosophen; als sie eine Verfinsterung des Mondes und der Sonne beobachteten, forschten sie nach dem Grunde und entdeckten ihn auch. Auch du sollst es so machen. Wenn du erwägst, daß Gott die Welt erschaffen hat und Fürsorge um sie, ganz besonders aber um die Menschen trägt, daß aber so zahllose Sünden begangen werden, welche er in seiner Gerechtigkeit nicht ungeahndet hingehen lassen kann, so wirst du einsehen, daß Gott es ist, welcher diese Trübsale sendet, und daß *er* der Anführer der nahenden Heere ist, und so wirst du Buße tun über deine Sünden, wenn du weise bist und dich der Hilfe Gottes in diesen Bedrängnissen getrösten willst. Und da ich dir, ehe sie kamen, so oftmals sagte, Gott schicke sie, um seine Kirche von soviel Unrat zu säubern, so solltest du jetzt angesichts ihrer Erfüllung doch endlich

Digitized by Google

glauben! Sie sind nicht ohne Grund, sage ich dir. Nichts auf der Erde geschieht ohne Grund, von ihr aber geht der Schmerz nicht aus und kann er nicht ausgehen. Schlage auf sie ein, solange du willst, sie spürt es nicht, sie äußert auch keinen Schmerz, denn es fehlt ihr an allem Sinne und Grunde hierfür. Wenn aber der Sünder bereut, so weicht der Schmerz von der Sünde, denn er verdient mit der Strafe des Schmerzens gezüchtigt zu werden. Deine Schändlichkeiten also, o Italien, o Rom, o Florenz, deine Gottlosigkeit, deine Unzucht, deine Grausamkeit, deine Ruchlosigkeit haben diese Trübsale herbeigerufen. Das ist der Grund! Und nun suche nach dem Heilmittel! Brich mit der Sünde, der Ursache solchen Unheils, und du bist geheilt! Denn mit der Ursache fällt auch die Wirkung. Räume mit deinen Missetaten auf, und die Trübsale schaden dir nicht mehr; tust du das nicht, so hilft dir nichts anderes, glaube mir! Du täuschest dich, Italien und Florenz, wenn du meinen Worten nicht glaubst. Nichts kann dir helfen als Buße; du magst sonst tun, was du magst, ohne sie ist alles umsonst, du wirst es sehen!

O ihr Reichen, ihr Armen, tut Buße! Ihr Reichen, spendet den Armen Almosen! „*Kaufe deine Seele mit Almosen los!*" (Dan. 4, 24.) Ihr Gottesfürchtigen, tut Buße und habt keine Angst vor den Trübsalen, Gott wird euch reichen Trost in ihnen gewähren. Die Buße ist das einzige Heilmittel; und wenn auch nur ihr wahre Buße wirkt, so wehrt ihr doch schon einen großen Teil der Trübsale ab. Tut Buße und reinigt euch von den Sünden, denn sie sind an den Trübsalen schuld. Andererseits trägt aber auch deine Undankbarkeit, o Florenz, Schuld daran: die Undankbarkeit trocknet den Born der göttlichen Güte aus. O undankbares Florenz! Gott hat gesprochen, und du wolltest nicht auf ihn hören. Hätten die Türken vernommen, was du vernahmst, so hätten sie Buße über ihre Sünden getan. So sehr habe ich gerufen und mich in einer Weise abgemüht, daß ich nicht mehr weiß, was ich sagen soll. Die Engel verkehren nicht durch Worte miteinander, sondern auf andere, geistige Weise; sie verstehen einander und drücken sich ihre Gedanken aus und verständigen sich ohne Worte und Zunge; nicht so ist es beim Menschen, welcher zur Kundgabe seiner Gedanken der Zunge und Stimme bedarf. Ich spreche zu dir, Florenz, und kenne kein anderes Anliegen, als dir mit lauter Stimme zuzurufen: Tue Buße! Und doch hilft es bei vielen nur wenig, und wenn es bei einigen auch wirklich anschlägt, so bin doch nicht ich es, sondern der Herr, der es in seiner

Digitized by Google

Barmherzigkeit wirkt. Denn „*der pflanzt und begießt, tut wenig, Gott ist es, der das Gedeihen gibt*" (1. Kor. 3, 7). O Florenz, auf mancherlei Art hat der Herr zu dir gesprochen, und wenn Gott mich nicht erleuchtet hätte, so wärest auch du es nicht. Durch viele Predigten bist du erleuchtet worden, und kein anderer Ort auf so besondere Weise wie du. Denkst du nicht mehr daran, wie es noch vor kurzem in Sachen des Glaubens und Gottesdienstes um dich stand? Warst du nicht in vielen Dingen wie irrgläubig? Weißt du nicht, was dich den Glauben, man kann sagen mit Händen, greifen lehrte? Du lebtest in deinen äußerlichen Zeremonien dahin und wähntest dich vom Heiligenscheine umstrahlt. Gott aber zeigte dir, wie sehr du im Irrtume befangen warst, und daß jene Zeremonien ohne die Reinheit des Herzens keinen Wert haben und das christliche Leben in ganz anderem als in Äußerlichkeiten besteht. Und damit noch nicht zufrieden, erwies dir Gott noch die Gnade, dir seine Ratschlüsse zu offenbaren und die künftigen Ereignisse lange zuvor zu enthüllen. Du weißt, daß dir mehrere Jahre vor der Kunde von den Kriegen der fremden Völker große Trübsale angedroht wurden. Du weißt auch, es sind noch keine ganzen zwei Jahre[1] verflossen, seit ich dir sagte: „Siehe das Schwert Gottes über die Erde, rasch und bald!" Nicht ich war es, sondern Gott ließ es dir melden. Und nun geschah es und geschieht noch! Du weißt, als ich dir sagte: „So spricht der Herr", glaubtest du es mir nicht. Nun mußt du es glauben, weil du es siehst. Denkst du nicht mehr daran, o Florenz, wie ich dir vor mehreren Jahren diese von Gott selbst ergangenen Worte zurief: „*Ich, der Herr, spreche in meinem heiligen Grimme: Siehe, es kommen die Tage, da werde ich mein Schwert über euch zücken. Bekehret euch also zu mir, ehe mein Zorn entbrennt, denn dann wird das Verhängnis über euch hereinbrechen, und du wirst Frieden suchen und nicht finden!*"[2] Und so sprach ich noch gar manches zu dir, o Florenz! Als ich dir sagte: so spricht der Herr, tuet Buße, da konnte ich dir doch nicht deutlicher zu verstehen geben, daß die Buße dein einziges Heilmittel ist. Wer aber die Ohren verstopft hatte, der konnte und wollte freilich nicht hören! Und nun siehst du, wie die Trübsal über viele hereinbricht, die sich nicht bessern wollten. Siehe, siehe, der Tag des Herrn ist erschienen! Freust du dich etwa hierüber? O sehne

[1] Das ist ein Irrtum; denn die gedachten Worte wurden zuerst am Freitag, 6. April 1492 gesprochen, es waren also am 1. Nov. 1494 bereits zweieinhalb Jahre verstrichen. [2] Siehe den „Abriß der Offenbarungen".

Digitized by Google

ihn nicht herbei, den Tag des Herrn, denn es steht geschrieben (Amos 5, 8): „*Wehe denen, welche den Tag des Herrn herbeiwünschen.*" Meinst du, er bringe dir Nutzen? Du irrst, denn der Tag des Herrn ist Finsternis und nicht Licht, wie du dir einbildest. O wie viele werden sich täuschen! Tuet Buße und achtet auf nichts sonst, denn nichts anderes kann euch helfen. Glaubet mir, alles andere ist umsonst!

Du erwiderst mir vielleicht: Vater, ich hielt deine Worte nicht für Worte des Herrn. Ich antworte dir: Und doch hättest du sie gar wohl für solche ansehen sollen, denn man darf Gottes Wort nicht so mißachten, wie du es tust, da es ja heißt (1. Thess. 5, 20): „*Prophetien mißachtet nicht!*" Vielmehr muß man sie zuerst prüfen und das Gute an ihnen annehmen. Wenn ich dich angesichts des nahenden Schwertes zur Buße ermahnte, was verlierst du, wenn du der Mahnung folgst? Du kannst ja doch nur gewinnen, wenn du deine Sünden tilgst. Du hast also keine Entschuldigung für deinen Undank, wenn du die Wohltat rechtzeitiger Warnung vor der Gefahr nicht erkanntest. Du weißt, daß ich dir sagte: es kommt die Zeit, da du nicht kannst, selbst wenn du willst. Wendest du ein: ich fürchtete, du täuschest dich, so entgegne ich dir, daß ich dir alle deine Bedenken zerstreute und mit unwiderleglichen Gründen bewies, hier könne kein Irrtum vorliegen. Wohl behauptete der oder jener das Gegenteil. Doch zeigte ich dir, daß dich diese Lauen zum besten hatten, und daß es vorteilhafter für dich war, zu glauben, als nicht zu glauben. Du weißt, daß ich dir sagte: Gott wird dir den Mut und die Einsicht nehmen, und ihr werdet wie Trunkene sein und euch nicht mehr zu helfen wissen. O Florenz, wie viel ließ Gott dir verkünden! Wohl dir, wenn du es zu Herzen genommen hättest! Denkst du nicht mehr an meine Worte, Gott wolle seine Kirche und sein christliches Volk erneuern, und zwar mit dem Schwerte und bald, da er an diesen jetzigen Regierungen kein Gefallen habe? Und nun siehst du, wie alles eines nach dem anderen eintrifft, und sei versichert, daß von allem, was ich dir im Auftrage des Herrn verkündete, auch nicht ein Tüpfelchen ausbleibt. Du weißt, auf welchen Widerspruch ich mit meiner Verheißung einer kirchlichen Erneuerung stieß, und mit welch heftigen Widerständen ich zu kämpfen hatte, und doch ließ ich mich niemals einschüchtern, sondern ich blieb und ich bleibe, obschon ich mir viele Feinde zuzog, dennoch stets fest und unerschütterlich, und ich kann ja auch gar nicht

Digitized by Google

anders, da ich meiner Sache vollkommen sicher bin. Wohl meinten die Lauen, ich würde ausreißen; ich aber erklärte dir, ich wolle nicht weichen und für diese Wahrheit, wenn nötig, mein Leben hingeben aus Liebe zu Christus. Du weißt auch: als ich das Wort verkündete: „Siehe das Schwert des Herrn über die Erde, rasch und bald", da verhöhntest du mich und nanntest mich einen einfältigen Menschen, und wenn ich heute spräche: aufs rascheste und baldigste erscheint es, so würdest du, obschon sich die Dinge bereits erfüllen, gleichwohl dasselbe wiederholen, so verstockt und halsstarrig bist du. Ich aber sage dir: So spricht der Herr: „*Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen mit Fasten, Weinen und Klagen!*" (Joel 2, 12). Bekehret euch zum Herrn, denn noch erwartet er euch, wirket eine aufrichtige und nicht bloß eine erheuchelte, lediglich von Menschenfurcht eingegebene, sondern eine herzliche Buße aus Liebe zu Gott, welcher euch noch verzeihen und Barmherzigkeit ob eurer Sünden erweisen kann, andernfalls trifft euch seine Strafe an Leib und Seele und Leben! Nun ruht ein wenig, und dann folgt der Rest.

Wie ich euch schon sagte, wollen wir heute morgen die Lehren, welche ich den in die Arche Eingetretenen zu erteilen gedachte, zurückstellen und uns darauf beschränken, die Sünder zur Buße zu rufen und die Sünden zu beweinen. Denn dies ist das einzige, was not tut, versäumt ihr es, so weiß ich nicht, ob Gott euch nicht die Gnade weiterer Belehrung entzieht. Vor allem solltet ihr nunmehr erkennen, daß ich wie ein Vater zu seinen Kindern zu eurem eigenen Besten zu euch rede; ihr solltet einsehen, daß Gott mich in dieser Heimsuchung zu eurem Vater bestellt hat, um euch den Weg zur Besserung zu weisen, auf daß ihr Verzeihung von ihm erlangt. O Väter, o Mütter, o Söhne, o Töchter, tuet Buße und bessert euch, und Gott wird sich euer erbarmen. Obschon ich dessen nicht würdig bin, hat mich Gott euch zum Vater und zur Mutter gegeben, um euch in dieser Zeit des Jammers zu stärken. Und auf daß es also geschehe, werfe ich mich vor Gott, eurem wahren und eigentlichen Vater, zu Füßen; er allein kann euch helfen und retten, denn er ist es, der alles gewirkt hat und wirkt, von ihm allein geht alles Gute aus, wir Menschen sind nur seine unwürdigen Werkzeuge. Ihr könnt euch selbst davon überzeugen, ob ich Vaterstelle an euch vertrete, denn der Vater wendet seinem Sohne alle Liebe zu und gewährt ihm Anteil an seinem ganzen Besitze. So tat auch ich an dir, o Florenz! Alles, was ich zeitlebens gelernt habe, alle Mühe, welche ich mir je

Digitized by Google

um die Wahrheit des Glaubens wie um einen christlichen Wandel gab, das alles häufte ich auf dich wie ein guter Vater auf seine lieben Kinder, durch mich wurdest du dem Willen Gottes gemäß in die göttlichen Geheimnisse der Zukunft eingeweiht. Andererseits aber, habe ich je für all meine Mühen das geringste von dir verlangt? Oder verlange ich jetzt etwas? Wir sind mit dem Brote zufrieden, welches uns Gott zum Lebensunterhalte gewährt, und selbst darauf würde ich, wenn es geschehen könnte, verzichten. Ich weiß, du wirst mich heute der Narrheit zeihen, „*alles spreche ich in meiner Narrheit*", wie Paulus (2. Kor. 10, 17. 21); der Eifer, welchen ich um dich trage, o Florenz, entlockt mir diese Worte. Möchte nur Gott die Arche noch nicht verschließen und auch ihr mit einem frommen Wandel zu eurem Heile in sie eintreten!

O Florenz, bin ich nicht auch wie euer Hirte? Der gute Hirt gibt sein Leben und seine Ehre und seine Habe für seine Schafe. Um deines Heiles willen habe ich mich nach Gottes Fügung aus Liebe zu dir den Beschimpfungen, Verhöhnungen und Vorwürfen vieler ausgesetzt und dich niemals im Stiche gelassen. Um deinet- und nicht um meinet- oder meines eigenen Vorteiles willen stehe ich hier, weil es Gott einen elenden und unfähigen Menschen zu diesem Amte zu erwählen gefiel, um so zu zeigen, er sei es, der alles bewirkt, nicht aber ein armseliger Bettelmönch. Könnte ich mich nicht, wenn ich wollte, aus dem Staube machen und mir so viele Verfolgungen und Mühen ersparen? Doch sei es ferne von mir, daß ich je Verfolgungen um seiner Wahrheit willen aus dem Wege gehe, vielmehr betete ich stets zu Gott für unsere Verfolger, auf daß er sie in ihrer Blindheit erleuchte.

Bin ich nicht auch zu dir, o Florenz, wie eine Mutter zu ihren Kindlein, da ich so viele Schmerzen und Qualen erlitt und leide, um dich zu gebären und zu Christus zu führen? Auch wie deine Amme war ich zu dir, denn ich zog dich auf und riet dir zum Besten und zu deinem Heile. Wo ist nun, o Florenz, die Ehre, welche du mir und meinen Oberen hierfür erzeigst? Die Ehre und die Krone des Vaters ist der fromme Wandel seiner Kinder. Möchtest du ein ehrbares Leben führen — das ist es, was ich von dir erwarte, meine Tochter, das wäre meine und deine Krone, und sonst nichts. Tue es wenigstens aus Mitleid mit mir, der ich um deinet- und deines Heiles willen so viele Schmerzen erdulde! Was will ich denn sonst von dir, o Florenz, als dein eigenes Bestes in einem christlichen Leben? Von

Digitized by Google

anderen Städten ward mir versichert, wenn ich in ihnen gesagt und getan hätte, was ich hier sagte und tat, sie trügen ein anderes Gesicht als du. Darum bitte ich alle, verhärtet euch nicht länger, sondern bekehret euch zum Herrn, tut Buße, und zwar rasch! Nicht ohne Grund fordere ich euch dazu auf: Bekehret euch zum Herrn, eurem Gotte, denn er ist gütig und barmherzig, erweiset euch selbst Barmherzigkeit und bereuet eure Sünden, so wird auch er euch Barmherzigkeit erweisen. Diese Buße ist euere wahre und einzige Rettung, es gibt keine andere. Bedenket wohl, was euch zum Heile gereicht!

„*Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe!*" Sehet, Geliebteste, wie groß Gottes Liebe ist, welchen ihr mit euren Sünden so sehr und so lange beleidiget habt, und doch wartet er auf euch, daß ihr Buße tut und er euch nicht zu züchtigen brauche. Darum säumet nicht länger, bekehret euch nunmehr und tuet Buße, zögert nicht mehr! Da ich aber bisher nur im allgemeinen und zu allen gesprochen habe und sehe, daß es nichts hilft, so muß ich nunmehr etwas mehr auf das Besondere eingehen. Ich sagte euch schon, Gott wollte, daß ich Vaterstelle an euch vertrete, und darum will ich jetzt zu euch wie zu meinen Kindern mehr im einzelnen reden, und das alles zu eurer Besserung und zu eurem Heile. Ihr *Priester*, hört meine Worte! Ihr Geistlichen, ihr Prälaten der Kirche Christi, lasset die Pfründen, welche ihr nicht mit Recht haben könnt, lasset euren Prunk, eure Schmausereien und Festmahle, welche ihr so üppig begeht! Lasset eure Kebsen und eure Lustbuben, sage ich euch, denn die Stunde der Buße hat geschlagen und es nahen die großen Trübsale, durch welche Gott seine Kirche wiederherstellen will. Leset eure Messen mit Andacht, sonst, wenn ihr auf Gottes Willen nicht achtet, verliert ihr am Ende Pfründen und Leben. Ihr *Mönche!* Lasset euren Überfluß an Gewändern und an Silbergeräten, lasset eure fetten Abteien und Pfründen, befleißiget euch der Einfachheit und lebet wie einst die Mönche der Vorzeit, eure Väter und Vorgänger, von eurer Hände Arbeit, sonst müßt ihr gezwungen tun, was ihr freiwillig nicht tun wolltet! Ihr *Nonnen!* Laßt auch ihr euren Überfluß, laßt euch die Aufnahme eurer Novizen nicht mehr mit Geld bezahlen, laßt all das eitle Gepränge bei den Einkleidungen, laßt die mehrstimmigen Kirchengesänge! Weinet dagegen über eure Mängel und Fehltritte, denn es naht vielmehr die Zeit zum Weinen als zum Singen und Festefeiern! Gott wird euch strafen, wenn ihr euren

Digitized by Google

Lebenswandel nicht bessert, wundert euch dann nicht, wenn die Zerstörung hereinbricht und alles ins Wanken gerät! Ihr meine *Bettelmönche!* Auch euch rufe ich zu: laßt euren Überfluß, eure Gemälde und eure Nichtigkeiten! Macht eure Kutten enger und von grobem Tuche, merkt ihr denn nicht, daß ihr mit eurem überflüssigen Aufwande den Armen das Almosen wegnehmt? O ihr Brüder, ihr Söhne! Es bleibt mir nichts übrig, als offen zu reden, auf daß sich nachher niemand auf seine Unwissenheit hinausreden könne! Ich kann nicht anders, wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde, wehe mir, wenn ich die Wahrheit nicht sage! Gottes Strafe ereilt euch, wenn ihr seine Stimme nicht hört. Ihr *Kaufleute!* Laßt euren Wucher! Erstattet das unrecht erworbene und fremde Gut zurück, sonst verliert ihr alles! Ihr alle, die ihr Überflüssiges habt! Schenkt es den Armen, es gehört euch nicht, bringt es der Bruderschaft von S. Martin zur Verteilung an verschämte Arme, welche so häufig Hungers sterben, während ihr im Überflusse schwelgt! Gebt es den frommen Männern von S. Martin, sage ich, nicht mir oder meinen Mönchen, denn die Austeilung von Almosen an die Armen ist nicht unsere Sache. Ihr Armen, gehet zu ihnen, sie verteilen die Almosen der Stadt, von ihnen erhaltet ihr Unterstützung. Ich wiederhole es, wer Überfluß hat, gebe ihn den Armen[1], ja es ist an der Zeit, mehr noch sogar als den Überfluß hinwegzugeben. Ihr *Priester*, nochmals muß ich auf euch zurückkommen — ich habe nur die schlechten im Auge, die guten sind immer ausgenommen —, laßt, sage ich, jenes unaussprechliche Laster, welches Gottes Zorn so sehr über euch herabruft, sonst wehe, wehe euch! Ihr *Wollüstigen!* Ziehet Bußgürtel an und tuet Buße, es ist euch vonnöten! Ihr alle, die ihr die Häuser voller Eitelkeiten, schamloser Figuren und Dinge und schändlicher Bücher habt wie den Morgante[2] und andere Verse wider den Glauben, bringet sie mir, wir machen ein Feuer daraus und ein Opfer für Gott[3]. Und ihr *Mütter*, die ihr eure Töchter mit soviel eitlem, überflüssigem Zeuge und Haarputze schmückt, bringt alles zu mir, um es ins Feuer zu werfen, auf daß Gott, wenn er in seinem

[1] Näheres hierüber in der Schrift von der Einfalt des christlichen Lebens, s. unten. [2] Das bekannte Rittergedicht des florentinischen Dichters Ludwig Pulci, eines Freundes Lorenzos de' Medici. [3] Bei den Verbrennungen der „Eitelkeiten", welche er 1497 und 1498 veranstaltete, wurden denn auch nicht nur unzüchtige Bilder, sondern auch weibliche Schmuckgegenstände und schlechte Bücher den Flammen überliefert, s. Schnitzer, Savonarola I, 392ff., 480f.

Digitized by Google

Zorne naht, nicht solche Dinge in euren Häusern finde! Ich gebiete es euch als euer Vater in diesem Falle. Tut ihr alle nach meinen Worten, so seid ihr selbst imstande, Gottes Zorn zu beschwichtigen, im anderen Falle möchte ich euch nicht gerne eine üble Kunde zu bringen haben. Und nun noch vier Worte, und dann geht nach Hause!

„*Eine Stimme spricht: rufe!*" (Isaias 40, 6). O Italien, um deiner Sünden willen nahen dir Widerwärtigkeiten! Alle Städte Italiens, die Zeit der Strafe für eure Sünden ist angebrochen! O Italien, um deiner Unzucht, Habsucht, Hoffart, Ehrsucht, Räubereien und Erpressungen willen stehen dir viele Widerwärtigkeiten und viele Trübsale bevor! „*Eine Stimme spricht: rufe!*" O Florenz, Florenz, Florenz! Um deiner Sünden, um deiner Grausamkeit, um deiner Habsucht, um deiner Unzucht, um deiner Ehrsucht willen kommt soviel Unheil und Betrübnis auch über dich! „*Eine Stimme spricht: rufe!*" Und was rufest du? Geistlichkeit, Geistlichkeit, Geistlichkeit! Um deinetwillen ist dieser Sturm entfesselt! O Geistlichkeit, du bist der Hauptgrund dieser Übel, um deines schlechten Wandels willen bricht dieser Sturm los, um deiner Sünden willen sind viele Trübsale bereitet! Wehe, wehe, sage ich, dem, der eine Tonsur auf dem Kopfe trägt! „*Eine Stimme spricht: rufe!*" Und was soll ich noch rufen? „*Rufe zu und lasse nicht davon ab!*" (Isaias 58, 1.) Verkünde diesem Volke seine Missetaten, verkünde allen Völkern Italiens, daß um ihrer Schändlichkeiten, um ihrer Gotteslästerungen, um ihrer Ruchlosigkeiten willen die Trübsale im Anzuge sind! Tuet Buße, siehe, die Trübsal hat in Italien begonnen, die ich so viele Jahre angekündigt habe! Was sagst du nun, Lauer, der unsere Worte so sehr verhöhnt und verspottet hat! O ihr Lauen, wenigstens jetzt beweint eure Sünden und erkennt euren Irrtum! Aber vielleicht ist es für dich schon zu spät! O Geistlichkeit, da du schuld an all diesen Übeln bist, so klopfe jeder reumütig an seine Brust und spreche: Meine Sünden sind an diesen Trübsalen schuld! O Sünder! Eure Lasterhaftigkeit, eure Frevel haben diese Trübsale herbeigerufen und herangezogen, denke nun jeder an sich selbst und tuet Buße, dies ist eure einzige Rettung! So oft wiederholte ich es, so oft rief ich es aus, so oft weinte ich um dich, o Florenz, daß es nun endlich genügen sollte. Betet für mich zum Herrn, er möge mich trösten!

O Florenz, diesen Morgen wollte ich zu dir im allgemeinen und noch zu jedem einzelnen im besonderen und offen sprechen, ich konnte

Digitized by Google

nicht anders. Und noch immer spricht die Stimme: rufe! Wen soll ich denn noch rufen? Ich habe ja doch schon jedermann gerufen! *Rufe zu Gott, deinem Herrn!* Und so wende ich mich denn an dich, o mein Gott! Du bist aus Liebe zu uns und für unsere Sünden gestorben. Verzeih, verzeih, o Herr, diesem Volke! Verzeih dem Volk von Florenz, o Herr, denn es will dein sein! Überlaß dein Erbe und deine Kinder in dieser Not nicht der Schande! Hast du mich zu ihrem Vater bestellt, so empfehle ich dir meine Söhne und Töchter und Mütter, ich empfehle dir dieses Volk. Wir begehen heute das Fest Allerheiligen. Ich flehe euch an, ihr glorreichen Heiligen, um eures heutigen Festes willen, leget Fürsprache für dieses Volk bei Gott ein! Und dich, mein Gott, der du uns heute an diesem Feiertage mit deiner Süßigkeit, mit dem Weine der Zerknirschung gelabt hast, aufs innigste bitte ich dich, verleihe diesem Volke eine wahre Erkenntnis deiner und eine aufrichtige Buße seiner Sünden, um der Verdienste deines Leidens und deiner heiligsten Mutter willen sowie im Hinblicke auf ihre Fürsprache und auf die Bitten aller Heiligen, der Cherubim und der Seraphim und aller Chöre und Rangstufen deiner heiligsten Engel und seligen Geister! Nimm diese Trübsal von ihm hinweg, laß lieber mich zum Lügner[1] werden, soweit es deine Ehre verträgt, o Herr, gebenedeit von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

X. NEUNZEHNTE PREDIGT ÜBER AGGÄUS[2],

gehalten am vierten Adventsonntage, 21. Dez. 1494, im Dome zu Florenz

„*Lobet den Herrn, denn er ist gütig!*" (Ps. 146, 1)

Geliebteste in Christus Jesus! Wie Gott das Weltall und alle Dinge für seine Erwählten und ihr Wohl erschaffen hat, so lenkt er auch alles zu ihrem Gedeihen, denn „*denen, welche Gott lieben, gereichen alle Dinge zum besten*" (Röm. 8, 28). Und zwar bewirkt er dies auf zweifache Art, — unmittelbar, indem er sie erleuchtet, und mittelbar, indem er sie züchtigt. Die guten Engel, von Gott zum Schutze der Menschen gegeben und eingesetzt, erleuchten sie und leiten sie auf den Weg des Heils, und die Erwählten folgen ihrer Erleuchtung und wandeln so auf dem rechten Wege. Die bösen Engel dagegen, die Dämonen, bereiten den Erwählten Verfolgungen, Trübsale und Küm-

[1] Durch Nichterfüllung der vorhergesagten Trübsale. [2] A. a. O. 140bff.

Digitized by Google

mernisse, die Erwählten jedoch kehren alles als Fügung Gottes zu ihrem Besten, und so gereicht ihnen alles zum Heile, und sie ertragen es in Geduld und Ergebung. Somit sind die Verfolgungen und Trübsale mittelbar die Ursache ihres Heils, welches die bösen Geister wider ihre Absicht herbeiführen, denn ihre Absicht ist böse, weshalb sie ja auch, obschon von Natur aus gut, die bösen Dämonen heißen. In unseren vergangenen Predigten, worin wir öfter zu eurem Wohle und Nutzen sprachen, waren es drei Dinge, welche uns beschwerten und noch beschweren. Erstens die bösen Geister, die Dämonen, welche sowohl selbst wie durch ihre Glieder, die bösen Menschen, Schaden stiften und mit besonderer Anstrengung das Gemeinwohl bekämpfen, denn wo sie das größte Wohl der einzelnen erblicken, da verursachen sie auch die größten Hemmnisse, und immer sind sie darauf versessen, das Gute zu hintertreiben, das sie irgendwo keimen sehen. Das zweite, was uns schädigte und noch immer schädigt, ist die geringe Einsicht der Leute, denn der Mensch erkennt seiner Natur nach nicht sofort alles Gute in den geistigen Dingen, wenn er nicht von höherem Lichte erleuchtet ist. Wollte er den bisherigen Verlauf der Dinge Christi erwägen, so könnte er weder am Glauben noch an den von uns gepredigten Wahrheiten, mögen sie sich nun auf die Gegenwart oder auf die Zukunft beziehen, irre werden. Was uns dann drittens noch behelligt und belästigt, das sind jene, welche uns nicht selbst gehört haben noch in die Predigten gehen, sondern nur aus fremden Berichten schöpfen, welche, sei es nun, daß sie auf Mißverständnissen oder auf absichtlichen, durch Leidenschaften und üble Begierden hervorgerufenen Verdrehungen beruhen, oft genug falsch sind. So gedenke ich denn heute morgen alles das, was ich in den letzten Tagen gesprochen, sowie die Gründe, welche ich dargelegt habe, kurz zusammenzufassen, auf daß ihr besser einzusehen vermögt, alles, was wir gepredigt haben, sei ein Ausfluß des Willens Gottes zu eurem Heile. Selig jene, welche es gläubig festhalten und im Leben befolgen! Zuvor aber magst du erkennen, daß ich wohl weiß, was mir bevorsteht. Nun höre, und du wirst begreifen!

Ein Jüngling schied aus dem Elternhause und begab sich an den Hafen des Meeres. Wie er nun so am Strande dahinwandelte und ins Wasser schaute, sah er die Fischlein, welche ihn zum Fischen verlockten. So begann er mit der Angel zu fischen und den einen und anderen Fisch zu fangen, und da er immer größere Lust zum

Digitized by Google

SAVONAROLA

UNBEKANNTER ALTER MEISTER

Digitized by Google

Digitized by Google

Fischen bekam, so gab ihm jemand eine Barke oder einen Nachen, auf daß er weiter ins Meer hinausfahren und größere Fische fangen könne. Endlich führte der Herr dieses Nachens den Jüngling aufs hohe Meer hinaus, bis dieser schließlich vor lauter Fischen, als er zurückkehren wollte und ringsherum um sich blickte, den Hafen nicht mehr gewahrte. O Florenz, der Jüngling, welcher sich aufs hohe Meer hinauswagte, steht hier. Zu mir ward gesprochen: Komm, „*verlasse deine Heimat*" (Gen. 12, 1) und dein Elternhaus und scheide von allem, und so ward ich zum Hafen des Meeres, d. h. in den Orden geführt, in den wahren und sicheren Hafen für jeden, welcher sein Heil sucht. Zu diesem Hafen gelangte ich damals im Alter von 23 Jahren. Zwei Dinge liebte ich vor allen anderen, welche mich zu diesem Hafen trieben: die Freiheit und die Ruhe. Aus Liebe zur Freiheit nahm ich keine Frau, und aus Liebe zur Ruhe floh ich aus der Welt in den Hafen des Ordens. Hier fand ich die Freiheit und tat, was ich wollte, da ich nichts anderes wollte oder begehrte, als was mir aufgetragen und befohlen ward. Um meiner größeren Ruhe willen wäre ich am liebsten auch nicht Priester geworden[1]; jedoch entschlossen, mich stets nach dem Willen meiner Oberen zu richten, da ich dies für meine Freiheit und Ruhe hielt, ward ich zum Priestertume geleitet und erreichte so diesen seligen Hafen. Da schaute ich die Gewässer dieser Welt, worin sich zahllose Fische tummelten, und von der Lust zum Fischen ergriffen, begann ich mit der Angel manches Fischlein zu fangen, d. h. mit der Predigt so manche Seele in den Hafen und auf den Weg des Heiles zu ziehen. Und da ich daran großes Gefallen fand, so setzte mich der Herr in ein Schiff und trieb mich aufs hohe Meer hinaus, und nach und nach und ganz unmerklich befand ich mich da, wo ihr mich nunmehr seht, auf hohem Meere, und ich erblicke keinen Hafen zur Rückkehr und Ruhe mehr. „*Bedrängnisse überall*" (Dan. 13, 22), und ich weiß nicht, was ich tun soll. Vor mir im weiten Meere sehe ich furchtbare Verwirrung und Sturm und erkenne, wie sich vor meinen Augen große Trübsale vorbereiten. Hinter mir sehe ich nichts mehr vom Hafen, ein Gegenwind treibt mich immer weiter hinaus, und es scheint Gottes Wille nicht zu sein, daß ich zurückkehre. Rechts sehe ich die Auserwählten Gottes, welche um Hilfe auf dem Wege des Guten flehen, und um ihretwillen, um sie zu fördern, schmachte ich in dieser Bedrängnis. Links sind die Dämonen und die Gottlosen,

[1] Vgl. hierzu Burlamacchi, Vita del P. Girol. Savonarola. Lucca 1764. S. 6.

Digitized by Google

ihre Glieder, welche uns beständig bedrängen und behelligen. Über mir sehe ich das ewige Leben und die Sehnsucht und große Hoffnung, es zu erlangen, aber die Länge der Zeit dahin ängstigt die Seele. Unter mir sehe ich die Hölle, und Furcht und Grauen erfaßt mich, denn ich bin ein Mensch und kann sündigen, wenn Gottes Hand mich nicht hält. O Herr, wohin hast du mich geführt? Mit Jeremias (20, 7) will ich sprechen: „*Du hast mich verführt, o Herr, und ich ließ mich verführen, du warst stärker als ich und überwandest mich.*" Um diese Fische für dich zu fangen, bin ich nun auf hohem Meere und finde den Hafen nicht mehr, zu meiner Ruhe zurückzukehren. „*Wehe mir, meine Mutter! Warum hast du mich geboren, den Mann des Streites und des Haders im ganzen Lande?*" (Jer. 15, 10.) Ich erfreute mich der Freiheit und Ruhe, jetzt aber bin ich jedermanns Knecht. Überall sehe ich Krieg und Zwietracht über mich hereinbrechen. „*Erbarmet euch, erbarmet euch, wenigstens ihr, meine Freunde*" (Job. 19, 21), ihr Erwählten Gottes, für welche ich mich abhärme Tag und Nacht, wenigstens ihr erbarmet euch meiner! „*Erquickt mich mit Blumen*", wie es im Hohen Liede (2, 5) heißt, „*stärkt mich mit Äpfeln, denn ich vergehe vor Liebe!*" Ich vergehe vor Liebe zu euch. Die Blumen seien die Anfänger im Guten, die Vollkommenen aber mögen die Früchte tragen! Befleißiget euch eines frommen Wandels, ich begehre ja nichts von euch, als daß ihr Gott gefallt und eure Seele rettet! Laß mich nun ein bißchen ruhen in solchem Sturme!

Ihr seht, wo unsere Barke schwimmt, wo sie aber der Herr hinführen will, ist noch nicht ersichtlich. Heute nacht haderte ich mit ihm, ich erzähle euch etwas davon. Aufgefordert, noch weiter hinauszufahren, sagte ich: „Ach Herr, führe mich doch in den Hafen und zu meiner Ruhe zurück!" Er antwortete: „Es gibt keine Umkehr, siehst du denn den Gegenwind nicht, der dich vorwärts treibt?" Und ich sprach: „Weil du es so willst, o Herr! Doch bist du gerecht, und so sage mir: darf ich, obschon Staub und Asche, mit dir, dem Herrn des Weltalls, ein wenig rechten? Sage mir, wenn ich doch schon noch weiter hinaus muß in dieses Meer der Welt auf dem Fischfange für dich — warum denn gerade hier und nicht anderswo? Was habe ich denn mit Florenz zu schaffen? Ich bin ja doch, wie du weißt, in Ferrara geboren und auferzogen, und nicht in Florenz." Der Herr erwiderte und sprach: „Hast du nicht von dem Manne gelesen, welcher von Jerusalem nach Jericho zog und unterwegs unter

Digitized by Google

die Räuber fiel und von ihnen verwundet ward, und wie Landsleute von ihm vorbeigingen und niemand ihm zu Hilfe kam, sondern nur ein landfremder Samaritaner seine Heilung übernahm? (Luk. 10, 25ff.) Und weißt du denn nicht, daß geschrieben steht (Marc. 6, 4): ‚*Kein Prophet ist angesehen in seinem Vaterlande?*' Darum mußt du außerhalb deines Vaterlandes in der Fremde predigen!" Ich antwortete dem Herrn ehrerbietig und sprach: „Herr, das beruhigt mich noch nicht. Ich bin es zwar zufrieden, hier in Florenz und wo es dir sonst beliebt, wie herkömmlich die Laster zu geißeln und die Tugenden zu fördern. Was geht mich aber die florentinische Verfassung an? Warum soll ich auch über sie predigen?" Da sprach der Herr: „Geh mit mir!" Und ich ging mit. Er führte mich in die Werkstätte eines Malers und sagte zu ihm: „Ich möchte, daß du mir eine Figur aus Stein oder Holz verfertigst." Der Maler entgegnete: „Ich bin kein Bildhauer, meine Kunst ist nur das Malen." Dann führte mich der Herr in die Werkstätte eines Bildhauers und sprach zu ihm: „Male mir hier ein Bild!" Der Bildhauer gab zur Antwort: „Das Malen ist nicht meine Kunst." Endlich führte mich der Herr in die Werkstätte eines Goldschmiedes und drückte ihm seinen Wunsch aus, eine Relieffigur zu meißeln und zu bemalen. Und der Goldschmied sagte es zu. Der Herrn wandte sich an mich mit den Worten: „Weißt du nicht, daß einige Künste einfacher Art sind und sich nur auf ein Ding beziehen, andere aber gemischt und mehrere Dinge zusammenfassen, wie der Goldschmied, der zu malen und zu meißeln versteht? So mußt auch du es machen", sprach der Herr zu mir. „Die Predigt, der du obliegst, ist etwas Geistiges; indem du dich aber hauptsächlich mit dem Geistigen beschäftigst, mußt du auch all das ins Auge fassen, was zur Bewahrung und Erhaltung sowie zur Leitung des Geistes dient. Willst du also eine geistige Stadt mit rechtschaffenem Wandel erbauen, so mußt du einen Grund und eine Umzäunung schaffen, auf daß sich der Geist und die Frömmigkeit erhalte und nicht der Vernichtung und Zerstörung verkommener Menschen zur Beute falle. Du weißt, zum Leben und Gedeihen der Erwählten Gottes ist das ganze Weltall geschaffen, die ganze Welt ist für sie und ihr Bestes bestimmt, und auch in Florenz muß dafür gesorgt werden, daß die neue Verfassung der Rechtschaffenheit Vorschub leiste, wenn die Stadt rechtschaffen leben soll." Darauf entgegnete ich dem Herrn: „Ich bin kein geeignetes Werkzeug hierzu, möge es dir, Herr, gefallen, ein passenderes und besseres

Digitized by Google

auszuwählen, als ich es bin." Er gab zur Antwort: „Weißt du nicht, daß ‚*Gott das Schwache dieser Welt erwählt, um das Starke zu beschämen*' (1. Kor. 1, 27), und daß er nicht will, daß dem Werkzeuge Lob zuteil werde, sondern nur ihm? Du bist nur das Werkzeug, ich aber bin der Herr, der das Haus baut; ich kümmere mich um das Werkzeug hierzu, ob es edler oder unedler Art ist, nicht, denn die Kraft kommt ja doch nur von mir und nicht vom Werkzeuge, ich will auch nicht, daß dieses spreche: ich tat es, ich befahl es." Da ergab ich mich und sprach: „Herr, siehe, ich bin nach deinem Willen bereit. Aber ich möchte von dir erfahren, welchen Lohn ich dafür im anderen Leben erhalten werde?" Der Herr erwiderte: „*Was kein Auge sah und kein Ohr vernahm*" (1. Kor. 2, 9). „Und auf dieser Welt," fügte ich bei, „was wird da mein Lohn sein?" Der Herr sprach: „‚*Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr*' (Matth. 10, 24). Du hast ja doch gelesen, daß man mich nach meinen Predigten an das jüdische Volk kreuzigte. So geht es auch dir und nicht anders." „O Herr," sprach ich da, „verleihe mir dieses Martyrium, gewähre mir die Gnade, daß ich sterbe für dich, wie du starbst für mich. Ich sehe das Messer für mich schon geschliffen!" „Warte noch ein Weilchen," sagte der Herr, „bis alles geschehen ist, was zu geschehen hat, und dann bediene dich der Kraft, welche Gott dir schenken wird!" Du hast also gehört, o Florenz, ich sehe und weiß sehr wohl, was mir bevorsteht. Lerne daraus du, der du ein Prediger sein willst, was es heißt, aufs hohe Meer hinausfahren! Nachher gilt es zu segeln, wohin es Gott gefällt und dem Herrn der Barke. Verharre in Demut und laß Gott gewähren, er wird dich geleiten, und niemand wird dir ein Härchen krümmen, wenn Gott es nicht will. Ergib dich ruhig in seinen Willen! Nun aber wollen wir zu unserem Psalm zurückkehren!

„*Lobet den Herren, denn er ist gütig!*" An der Hand dieses Psalmes will ich euch heute morgen kurz alles ins Gedächtnis zurückrufen, was ich in den letzten Tagen über die Verfassung der Stadt wie über die Anbahnung eines christlichen Wandels zu euch gesprochen habe. Es läßt sich auf fünf Hauptstücke zurückführen, welche ihr euch mit Hilfe dieses Psalms einprägen könnt. Was vor allem die Hauptsache ist, und wozu ich euch eindringlich ermahnte, das ist *die Furcht Gottes*, ohne welche ein christlicher Wandel nicht möglich ist. Die Furcht Gottes herrscht aber im Menschen mehr oder weniger, je nachdem er mehr oder weniger erleuchtet ist, und dieses Licht

Digitized by Google

ward von Gott zuerst in den Engeln entzündet und pflanzte sich von diesen auf die Menschen fort, je nach Gottes Einrichtung und Fügung. Gott verlieh in seiner Barmherzigkeit unseren Herzen Erleuchtung genug, um zu erkennen, daß alles im evangelischen Gesetze Enthaltene die volle Wahrheit und über jeden Zweifel erhaben, Christus aber wahrer Gott ist und allen jenen, welche ihn lieben, die ewige Herrlichkeit, den Gottlosen aber die Hölle bereitet hat. Wir wissen, daß hier auf Erden unseres Bleibens nicht ist, sondern daß wir sterben und in ein anderes Leben eingehen müssen. Da nun all dies unerschütterlich feststeht, so ermahnten und ermahnen wir euch, Gott zu lieben und zu fürchten, auf daß ihr der Schar seiner Auserwählten einverleibt und der Herrlichkeit teilhaftig werdet, welche denen in Aussicht steht, welche ihn lieben. Gott würdigte sich überdies, euch die künftigen Trübsale zu kündigen, deren Verwirklichung bereits begonnen hat; auch deshalb empfahl ich euch aufs angelegentlichste die Furcht Gottes als das beste Mittel, den Drangsalen zu entrinnen, welche allen jenen bevorstehen, die ihn nicht fürchten und lieben noch sein Gesetz und seine Gebote halten wollen. Auch meinetwegen führte ich euch die Furcht Gottes vor Augen, auf daß ich euch, wenn die Trübsale kommen, gewarnt und keine Verantwortung zu tragen habe, als hätte ich sie verschwiegen, wie es bei Ezechiel (3, 17 f.) heißt: „*Zum Wächter habe ich dich bestellt, ihr Blut will ich fordern von deiner Hand.*" Ich habe zu dir, o Florenz, und auch zu Italien gesprochen: „Das Schwert des Herrn über die Erde, rasch und bald!" Und da der Herr spricht, wenn sich Florenz bekehrt, so will auch ich meinen Ratschluß zurücknehmen, und darum, wenn du die Geißel nicht offenbarst und sie nicht zur Furcht Gottes und Buße ermahnst und sie infolgedessen ob ihrer Sünden in Bedrängnis geraten, so wirst ihrem Geschicke auch du nicht entrinnen. Darum fürchtet Gott, denn ich sehe viel Unheil im Anzuge, wandelt rechtschaffen, auf daß die Geißel nicht ein andermal wiederkehre, und wähnet ja nicht, sie sei schon vorbei, denn wir sind erst am Anfange, und Gott will die Sünden bestrafen, denn er ist der Richter der Lebendigen und der Toten. Eindringlich mahne ich euch, nahet euch Christo und seinem Gesetze, denn es ist das beste, das je gefunden ward. Je näher etwas der ersten Ursache steht, welche die Vollkommenheit selbst ist, um so vollkommener ist es auch seinerseits. Niemals gab es je bessere Menschen als jene sind, die sich dem Erlöser angeschlossen und sein Leben zum Muster

Digitized by Google

genommen haben. Das lehrt die Erfahrung in Gegenwart und Vergangenheit; wäre er nicht Gott, so wäre es auch sonst niemand, denn von nirgends ergehen bessere Wirkungen als von Christus, wäre also er nicht Gott, so gäbe es keine erste Ursache, und das menschliche Leben hätte keinen Sinn, und das sind unmögliche Annahmen. Daher ist der Schluß berechtigt, daß Christus Gott ist, und deshalb müssen wir sein Gesetz befolgen, und wer sein für uns vergossenes Blut mit Undank vergilt, verfällt grausamer Verdammung. Alle meine Vorträge zielten auf nichts anderes ab, als dich zu bewegen, Gott zu fürchten und von ganzer Seele zu lieben. Tust du es, so rettet er dich. Darum lobe Gott mit unserem Psalm: „*Lobet den Herrn, denn er ist gütig*", von ihm empfanget ihr allen Segen. „*Lobet den Herrn, denn er ist gütig*", so heißt es am Anfange unseres Psalms. Bedenkst du nicht, wie groß die Güte Gottes ist, welcher seinen eingeborenen Sohn aus Liebe zu dir Mensch werden und sterben ließ, um den sündigen Menschen selig zu machen! O undankbare Menschen, welche eine so große Wohltat nicht erkennen und sich mehr den irdischen Dingen als der Liebe Gottes hingeben! Würdige also, Florenz, ein so herrliches Geschenk und danke Gott hierfür! Wüßtest du, was dir bevorsteht, wenn du auf meine Worte nicht hörst, du hättest vor Gott eine ganz andere Furcht, als du sie zeigst. „*Lobe also den Herrn, denn er ist gütig!*" Ich sage dir, das Schwert ist bereit und schon aus der Scheide gezogen, wenn du dich nicht zu einem gottgefälligen Wandel bequemst. Bisher trafen Gottes Heimsuchungen mehr die Armen als die Reichen insgesamt, auf daß sich die Armen bekehren, die Reichen aber sich ihrer erbarmen und in ihren Nöten hilfreich annehmen. Ihr Reichen aber tut das Gegenteil, da ihr die Barmherzigkeit, welche ihr bisher von Gott erfahren habt, in Hochmut und Grausamkeit wider sie verkehrt. Seid auf das Lob Gottes bedacht, denn heilsam ist es, Gott mit dem Psalme, d. h. mit der Harfe zu lobpreisen. Diese hat zehn Saiten, das sind die zehn Gebote, wer sie befolgt, der lobt Gott; wenn du ihn nicht einmal mit Herz und Mund — was doch etwas Geringes ist — preisest, wie wirst du ihm seine unaufhörlichen Wohltaten in Werken vergelten? O ihr Erwählten Gottes, lobsinget wenigstens ihr dem Herrn ohne Unterlaß! Wir wissen es ja gewiß, daß es ein anderes Leben gibt, und ebenso sicher sind wir, daß hier auf Erden alles in nichts zerrinnt, denken wir also nur mehr an das Heil unserer Seele! Für die Gottlosen ist das Schwert bereit, und wenn das Bisherige zu ihrer Be-

Digitized by Google

kehrung noch nicht genügt, so wird es geschliffen und es kommt Hunger und Pest, was dem Heile der Seelen am besten ist. Deshalb ermahnte ich euch so oft zur Buße, zur Beicht und zur Reinigung, und daß ihr Gott die Ehre gebt und ihm für seine Wohltaten dankt. Bekehrt ihr euch nicht, so ist dies eure letzte Heimsuchung, nehmt daher meine Worte wohl zu Herzen! Ändert euren Lebenswandel, es ist euer eigener Vorteil! Beginne mit der Furcht Gottes, o Florenz, wie ich euch diese Tage so eindringlich mahnte! Ich habe große Sorge um dich, denn wenn du Gott nicht fürchtest und Gutes tust, so droht dir um deiner schreienden Undankbarkeit willen völliger Untergang. Hüte dich also, undankbar zu sein, fürchte Gott, bekehre dich und vergiß Gottes Wohltaten nicht! Preise den Herrn, wie es im Psalme heißt, denn „*lieblich ist unserem Gotte Lobgesang und ziemlich*". Soviel über das erste Hauptstück, die Furcht Gottes.

Zweitens legte ich dir *das Gemeinwohl deiner Vaterstadt* ans Herz. Euch allen sollte viel mehr am Wohle der Gesamtheit als an eurem eigenen gelegen sein, und doch tut ihr offenbar ganz das Gegenteil, jeder trachtet nur nach seinem eigenen Vorteile und denkt nur an sich, und deshalb ist eure Liebe uneins, während sie doch in allen vereinigt und aufs Gemeinwohl gerichtet sein sollte und nicht auf das eigene. Die Gemeinde will nicht, daß du dir selbst, sondern allen insgesamt dienest, und darum darf sich deine Liebe nicht in dir erschöpfen, sondern sie muß auf das Gemeinwohl gehen; wer daher das Gemeinwohl nicht liebt, der ist kein wahrer Christ, denn er hat sein Endziel nicht im Auge. Wenn ihr dieses nur in euch selbst und eure persönlichen Anliegen verlegt, so werdet ihr nicht einmal der natürlichen Vernunft gerecht. Wenn du die Weisen der Welt fragst, welches ihr Endziel sei, so vermögen sie es dir vielleicht nicht zu sagen. Mögen sie es in die Dinge der Welt verlegen — ihr Armen, unser wahres Endziel ist Gott, ihn suchet und nicht die Welt! Der Mensch ist für Gott bestimmt, in ihm besteht seine Seligkeit, wenn ihm an ihr etwas gelegen ist. Toren sind daher alle, die dies nicht wissen, Toren erst recht, wenn sie es wissen und nicht danach handeln. Wenn also Gott euer Endziel ist, so müßt ihr Gottes Ehre bei allem suchen, Gottes Ehre aber beruht darin, daß eure Stadt einen heiligen Wandel führt im Frieden mit Gott, mit euch selbst und dem Nächsten. Ihr müßt daher eine Reform veranstalten, welche darauf Bedacht nimmt, daß man hier in Liebe zueinander lebt und einem jeden das Gemeinwohl am Herzen liegt. Selbst wenn jemand bei

Digitized by Google

dieser Reform einen persönlichen Verlust zu erleiden hätte, so müßte er ihn aus Liebe zum Gemeinwohle und zur Gesamtheit doch lieber auf sich nehmen, als in eine Gefährdung und Vereitelung der Reform des Gemeinwesens einzuwilligen. Bedenke, daß es jetzt am Anfange fast unmöglich ist, es jedem einzelnen recht zu machen; wärest du daher ein wahrer Christ, so würdest du dem Gesamtwohle der ganzen Stadt keine Schwierigkeiten bereiten, und wenn du in Gott dein Endziel erkenntest, so hättest du es nicht immer nur auf die Ehren und Würden der Welt abgesehen. Mir scheint, ihr schlaft in den christlichen Dingen und habt nur immer euern Vorteil bei allen Dingen der Welt im Auge, nicht aber die Sache Gottes. O, wenn ich euch verkündigte, ich habe zwei Millionen Dukaten, kommt, ich verteile sie unter euch, da würdet ihr aufwachen und jeder käme dahergeflogen; wenn ich euch aber das ewige Leben anbiete und euch den Weg dazu weise, das mehr wert ist als alles Gold der Welt, da schlafet ihr alle und findet keinen Geschmack an unserem Worte. Unser Endziel liegt nicht in dieser Welt, im Gegenteile, je mehr ihr irdisches Gut und Vermögen begehrt und anhäuft, um so mehr erschwert ihr euch den Zugang zum ewigen Leben. Ihr solltet von den Dingen der Welt nur so viel besitzen wollen, wie unbedingt nötig ist, und nicht mehr, und sie als Medizin nehmen, ganz wie der Kranke, welcher nur so viel Medizin einnimmt, wie sein Zustand verlangt, und nicht mehr[1]. Du aber tust gerade das Gegenteil und suchst deinen Tod und deine Verdammnis und schädigst dein Seelenheil um so mehr, je mehr du nach den Dingen dieser Welt trachtest. Daher schärfte ich dir wiederholt ein, o Florenz, lebe einfach und nicht so prunkhaft, und ich bewies dir, je einfacher etwas sei, um so vollkommener sei es[2]. Wärest du also ein wahrer Christ, so würdest du dies überflüssige Zeug meiden, statt danach zu trachten; da du aber ein ehrsüchtiger Mensch bist, so strebst du unmerklich nach dem Gegenteile deines Heils. In deiner Ehrsucht widersprichst du der Reform; es genügt dir nicht, daß sie dir ein sicheres und ruhiges Leben in deiner Vaterstadt verbürgt. Du darfst dich auch nicht in die Ämter einmischen, sondern sollst zuwarten, bis du dazu berufen wirst, und dich als guter, friedlicher, gehorsamer Bürger benehmen. Wem es um das Gemeinwohl seiner Stadt zu tun ist, der ist wie ein Mönch in einem wohlgeordneten Kloster, der keine Ämter

[1] Vgl. unten die Schrift von der Einfalt des christlichen Lebens. [2] Dies ist der Grundgedanke der Schrift von der Einfalt des christlichen Lebens.

Digitized by Google

anstrebt und nicht Oberer sein will, sondern wartet, bis er gerufen wird und gehorcht und tut, was ihm befohlen ist, und so bleibt der Friede des Klosters und der Stadt gewahrt. Wer aber anders handelt und nur seinen eigenen Vorteil verfolgt, der verscherzt schließlich den eigenen wie den gemeinen und die Ehre, den guten Ruf und zuweilen sogar noch den Leib und die Seele dazu. Solange Rom und seine Bürger das Gemeinwohl ihrer Stadt liebten, war und hieß diese das triumphierende Rom; sobald sich aber seine Bürger zu entzweien begannen und nur mehr an sich selbst dachten, war es mit dem triumphierenden Rom vorbei, es wurde zerstört und fiel in Trümmer, wie du ja heute noch siehst. Darum entäußere sich jedermann aller Eigenliebe und lasse sich das Gemeinwohl angelegen sein, wozu ich euch so eindringlich angehalten habe. „*Lobet den Herrn, lieblicher Preis unserem Gotte!*" Lobet Gott, wie unser Psalm sagt, ob dieser Wohltat, welche er euch erwies, daß ihr nun wieder frei und in Gemeinschaft und Frieden in eurer Stadt leben könnt. Tut ihr, was ich euch sagte, dann wohl euch; wenn nicht, so richtet ihr euch selbst und die Stadt zugrunde, und es stößt der Geier herab und schleppt euer Eigen wie das der Gesamtheit hinweg und beraubt einen jeden, und ich kann dir sagen, schon jetzt ist einer darauf aus. Soviel über das zweite Hauptstück, das Gemeinwohl, wenden wir uns nunmehr zum dritten!

„*Der Herr ist es, welcher Jerusalem auferbaut*", heißt es in unserem Psalme weiter. Jerusalem bedeutet Gesicht des Friedens, und dies ist der dritte Punkt, welchen ich euch stets ans Herz gelegt habe — *allgemeiner Friedensschluß* zwischen allen Bürgern. Florenz, du bist ganz krank, nur ist der Gott des Friedens da, um dich, wenn du willst, von allen deinen Krankheiten zu heilen, und es gilt, bei einem Großen anzufangen, auf daß dann nach und nach das Ganze gesunde. Beginnen wir mit dem Frieden, denn wenn du damit nicht anfängst, gerätst du in unermeßliche Verwirrung. Unsere Stadt ist ganz krank, beginnen wir mit dem Frieden, befreien wir sie von dieser Wunde des Hasses und Haders, fange mit dem Frieden an, das andere wird nach und nach folgen. Du weißt, ich wies dir die Gründe nach, weshalb du Frieden schließen mußt: auf daß du dich nach Ablegung alles Hasses und Übelwollens der Gnade Gottes getröstest und eine geistige Stadt werdest, denn je geistiger ein Reich ist — ich bewies es dir mit unwiderleglichen Gründen —, um so stärker ist es, es wird aber um so geistiger, je mehr es sich Gott

Digitized by Google

nähert und anschließt, mit dem man sich nicht vereinigen kann, wenn man sich nicht zuvor mit seinem Nächsten versöhnt und vereinigt hat. Darum habe ich euch stets diesen allgemeinen Frieden ans Herz gelegt und euch den Weg zum Abschlusse und seine Bedingungen gezeigt, ich sagte auch schon und aufs neue erkläre ich euch, daß ihr den alten Groll gegeneinander, welcher sich in euren Herzen um alter Zeiten und Vorfälle willen eingefressen hat, aufgebet, womit ich allen Parteihader von eurer letzten Umwälzung an rückwärts[1] meine — all das soll vergeben und vergessen sein und nicht mehr aufs Tapet gebracht werden. Wer sich aber in Zukunft etwas zuschulden kommen läßt, der soll bestraft werden, nur um der vergangenen Dinge willen soll niemand belangt werden. Damit soll nicht etwa gesagt sein, daß jemand seine Schulden an die Gemeinde nicht zu bezahlen brauche; man zwinge ihn zur Bezahlung, nur greife man hierbei, wie ich schon sagte und nun wiederhole, nicht zu Foltern und grausamen Mitteln[2], sondern gehe auf dem Wege des Gesetzes und Rechtes und ohne Blutvergießen vor, denn so ist es Gottes Wille. Denn wenn Gott es bei euch bei den letzten Anlässen nicht zum Blutvergießen kommen ließ[3], wie du es vielleicht verdient hättest, so will er auch nicht, daß du das Blut anderer vergießest. Haben sie sich wider das Gemeinwesen, so hast du dich wider Gott verfehlt, was eine noch größere Sünde ist; hat also Gott dir verziehen, so verzeihe auch du anderen! Überdies leben wir jetzt in einer außerordentlichen Zeit, niemals ward früher erhört, was sich nunmehr ereignet; ich sagte dir schon und wiederhole es, daß in gegenwärtigen Tagen Christus nach Florenz kam, um es zu heilen, und darum mußt jetzt auch du Gnade walten lassen gegen deinen Nächsten. Wer sodann andere bestrafen will, der muß erst selbst ohne Sünde sein. Erforsche dein Gewissen ein wenig, und du wirst dann gleich sehen, ob du zu strafen oder selbst gestraft zu werden verdienst! Wenn du nach Gerechtigkeit wider die andern schreist, so muß sie auch wider dich zur Anwendung gelangen! Deshalb mahnte und mahne ich: schließe Frieden, schließe Frieden! Tust du

[1] Alle vor 1494 liegenden, also mit der Herrschaft der Medici zusammenhängenden Parteifehden. Vgl. die XV. Predigt über Aggäus, wo dieser Punkt näher behandelt ist. [2] Wie es tatsächlich geschehen war, denn man hatte Anton Miniato, eines der verhaßtesten Organe der mediceischen Steuerpolitik, nach langen Foltern gehängt, und dasselbe Los drohte andern, s. Schnitzer, Savonarola I, 195. [3] Bei Vertreibung der Medici und anläßlich der Anwesenheit des französischen Heeres, als die Gefahr ungeheuer war.

Digitized by Google

dies ehrlich, so brauchst du selbst eine Welt von Feinden nicht zu fürchten. Betrachte die Urkirche! Da sie einig in sich und in Frieden lebte, so machte sie, obschon sie die ganze Welt wider sich hatte, doch immer Fortschritte, und immer trug sie den Sieg davon, solange sie in ihrer ersten Liebe, in ihrer ersten Eintracht und Begeisterung verharrte. Darum sage ich euch, sorgt für Frieden und Eintracht, und ihr habt keinen Grund zu einer Besorgnis! Ihr Behörden, die ihr von Gott bestellt seid, habt die Pflicht, jedermann zum Frieden anzuhalten, denn ihr seid Gottes Diener und nicht Herren und verpflichtet, alles zu fördern, was Gott zur Ehre und eurer Stadt zum Heile gereicht, und da dieser Friede Gottes Ehre und das Heil eurer Stadt ist, so seid ihr verpflichtet, ihn zu fördern und anzubahnen. Die Gründe, welche einige dagegen anführen, sind bereits widerlegt und beweisen nichts, besonders in unseren Tagen, denn wir leben in einer außerordentlichen Zeit, in welcher euch Gott außerordentliche Barmherzigkeit erzeigt hat, und darum müßt umgekehrt auch ihr euren Nächsten ausnahmsweise Barmherzigkeit erweisen, widrigenfalls ihr in größter Gefahr schwebt. Du, der du unter dem Deckmantel des Eifers für die Gerechtigkeit vom Frieden nichts wissen willst — Gott weiß es sehr wohl, und ich weiß es auch, welche Bewandtnis es mit deinem Eifer hat: deine Gerechtigkeit ist Haß, Hader und Rachsucht, und ich sage dir, du wirst es zu büßen haben, Gott aber läßt es dir zuvor sagen, um dir Barmherzigkeit zu erweisen, wenn du willst. Wäre es dir nur um Gerechtigkeit zu tun, so führtest du ein anderes Leben. Dein Wandel ist aber nicht der Art, daß irgendein Eifer für Gutes in dir glaubhaft erscheint. Soviel bezüglich des dritten Hauptstückes vom Frieden.

Was nun das vierte Hauptstück von der *Reform* betrifft, die ich dir eingeschärft habe, so heißt es in unserem Psalme: „*Der Herr baut Jerusalem auf.*" Er möchte hier ein neues Jerusalem errichten, auf daß diese Stadt nicht mehr das alte Florenz wie bisher, sondern ein neues, heiliges und friedliches Jerusalem sei, wenn ihr wollt, andernfalls wird es ein Babel sein. Daher ist euch die gute Reform einer neuen und heiligen Verfassung vonnöten, und ihr müßt prüfen und untersuchen, welches die beste sei, wie ich euch ein andermal erklärt habe, was ich nicht unter dem Einflusse bestimmter Personen[1] tat,

[1] Man glaubte, er spreche im Einvernehmen mit Paulanton Soderini, dem Bruder des späteren lebenslänglichen Bannerherrn Peter Soderini, s. Schnitzer, Savonarola I, 209, 210. Vgl. auch schon die XIV. Predigt über Aggäus.

Digitized by Google

sondern lediglich aus Liebe zur Wahrheit. Beseitigt, füge ich bei, gewisse Dinge, welche nicht für euch passen. Am besten wäre es für euch, wenn ihr euch die venetianische Verfassung zum Muster nähmet, es herrschte dann mehr Friede hier, als es bisher der Fall war. Denn die Erfahrung lehrt, daß unter den Venetianern in der langen Zeit ihres Bestehens, obschon sie doch auch nicht besser waren als andere sind, doch nicht so viele Streitigkeiten und Umwälzungen stattfanden, wie sie sich ehedem hier zutrugen, und deshalb solltest du, Florenz, mit dem Alten, was bisher soviel Unheil verursacht hat, aufräumen. Ich sage dir, es ist Gottes Wille, daß du nicht mehr so fortmachst, wie du es bisher getan[1], sondern daß das Volk herrscht; das ist Gottes Wille, sage ich dir. Und wenn dies nicht wahr ist, so will ich vor dem Richterstuhle Gottes am Jüngsten Tage in Gegenwart all der Zeugen, die hier zugegen sind, Rechenschaft ablegen, und ich sage dir zugleich, Gottes Strafe trifft jeden, der wider die Volksherrschaft ist. Der Eigennutz ist es, was euch verblendet, er hat zu große Macht; wenn ihr euch nicht zum Gemeinwohle vereint, so entbrennt bald die Zwietracht. So schlage denn jeder vor, was er für gut hält; hörst du anderes, so gib der Wahrheit die Ehre, magst du gleich den nicht lieben, welcher sie vorbringt; wenn du siehst, daß es die Wahrheit ist, so nimm sie wie aus Gottes Hand, denn alle Wahrheit ist von Gott. Wendet jemand ein, der neue Vorschlag sei ungewohnt, so haben wir hierauf in einer unserer letzten Predigten in dem Bilde von den zwei Frauen[2] bereits die Antwort gegeben. Lege zuerst den Grund und sprich nicht: man muß anderes tun. Mach' es wie die Natur, welche zuerst auf die Hauptsache und erst dann auf die Nebendinge bedacht ist. Wenn die Natur ein Lebewesen hervorbringen will, so bereitet sie zuerst den Samen, dem die Zeugungskraft innewohnt, und das erste, was sie dem Lebewesen schafft, ist das Herz, dann den Kopf und nach und nach die anderen Hauptglieder[3]. Der Same zum Zustandekommen deiner Reform und deiner anderen Beratungen ist der große Rat, das Herz schaffst du ihr, wenn du Vorkehrungen triffst, daß sie nicht

[1] D. h., es darf keine „Tyrannen"-Herrschaft mehr geben, wie es die soeben gestürzte mediceische war. Näheres s. Schnitzer I, 205ff. [2] In der XVI. Predigt über Aggäus hatte er das Gleichnis von den zwei Frauen behandelt, von welchen die eine, schön von Natur, doch schmucklos und einfach gekleidet, allein auftritt, — es ist die Wahrheit; die andere dagegen ist geschminkt und geputzt und von sieben anderen Frauen begleitet, die Gewohnheit. [3] Eine der zahlreichen Stellen der Predigten, in welchen der ehemalige Mediziner spricht.

Digitized by Google

vereitelt werden kann; sollten dann bezüglich der anderen Glieder die Meinungen auseinandergehen, so muß sich jeder an die besten Gründe halten und darf nicht um seiner eigenen abweichenden Meinung willen ein so hohes Gut zerstören. Stehen sich die Ansichten in einem Stücke gleichwohl gegenüber, so bringe man beide zur Abstimmung, und diejenige, welche die Mehrheit erlangt, soll gelten. Wie mir versichert ward, ist die Sache schon dem Abschlusse nahe, wenn sie nicht von einem eigennützigen Menschen hintertrieben wird; wie ich hoffe, geht sie vielleicht schon heute durch, wenn nicht, so doch noch vor Weihnachten. Florenz, wenn du tust, was ich dir sagte, so wirst du reicher, mächtiger und ruhmvoller als je zuvor! Soviel über das vierte Hauptstück, die Reform.

Das fünfte, was ich dir in meinen Predigten stets einschärfte, das war, es sei Gottes Wille, daß Florenz seinen bisherigen Wandel ändere; *befleißige dich also der Besserung*, lebe in der Furcht Gottes, liebe das Gemeinwohl, schließe Gott zuliebe einen allgemeinen Frieden mit jedermann und ordne deine Verfassung zur allgemeinen Zufriedenheit und Sicherheit. Das sind lauter Dinge, welche du nicht tadeln kannst, und wenn sich die ganze Welt dagegen erhöbe, so laß dich nicht irremachen, denn sie fallen mit dem Wesen des Evangeliums zusammen: „*Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus ganzem Herzen und über alles, und deinen Nächsten wie dich selbst*" (Marc. 12, 30f.). Die Gottes- und Nächstenliebe macht das ganze Gesetz Christi aus. Du wirst auch niemanden finden, der hiergegen etwas sagen könnte, es seien denn ehrgeizige, törichte oder verrückte Menschen. Du wendest ein, es seien Zwietracht und Spaltungen in Florenz entstanden. Ich predigte und predige immer nur Eintracht und Friede; willst du sie nicht, so liegt die Schuld an dir und nicht an mir. Auch Christus und die Apostel predigten immer nur den Frieden, und dennoch verursachten die Gottlosen in ihrem Widerstande gegen das gepredigte fromme Leben schon bald Zwietracht, und so hast auch du es gemacht. Klage also dich selbst an und nicht mich. Ich habe nur meine Pflicht erfüllt, in die Einzelheiten der Verwaltung lasse ich mich nicht näher ein. Mir genügt es, dir den Auftrag des Herrn ausgerichtet und seine Befolgung eindringlich empfohlen zu haben; sonst dürft ihr von mir nichts als Gebete erwarten, denn ich will Klosterbruder (frate[1]) sein und sonst nichts. Willst du Gottes Willen nicht tun, so ist es dein eigener Schade; ich gehe dann

[1] Bekanntlich hieß er der „Bruder", „Frate", schlechthin.

Digitized by Google

anderswohin[1], wo ich vielleicht ruhiger leben kann. Tust du aber den Willen Gottes, so wiederhole ich dir nochmals, die Stadt Florenz wird sehr reich, mächtig und ruhmvoll sein. Das bekenne und versichere ich dir unverhohlen vor Gottes Angesicht, denn ich weiß, so wird es geschehen, und Gott wird es jedenfalls fügen. Du dürftest mir wahrlich glauben, wenn ich dir solches Glück künde; denn du hast ja gesehen, wie auch das von mir gemeldete Unglück eintraf und kein Tüpfelchen fehlte. Ich bemerke noch, wenn du willst, wirst du auch die Leuchte Italiens sein. Daher fasse Mut und tue Gottes Willen, und es geschieht, wie er sagt.

Hier fährt unser Psalm fort: „*Er wird die Zerstreuten Israels sammeln.*" Dies bezieht sich auf dich, Florenz, und will heißen, wenn dich deine in verschiedene Weltteile zerstreuten Bürger von Gott erhöht sehen, so kehren sie mit ihren Schätzen zurück, und viele Tüchtige wird Gott in dir sammeln. Die Sammlung der Zerstreuten Israels bedeutet aber auch, es werde die Stunde schlagen, da die Türken und Ungläubigen zur Taufe und zum Glauben an Christus kommen. Ich sagte es dir ein andermal schon und wiederhole es nachdrücklich, es sind viele hier zugegen, die es erleben werden, und so gut sich meine früheren Voraussagungen erfüllten, ebensogut auch diese noch zu unserer Zeit[2]. Die Voraussetzung ist jedoch, daß sich die Christen zuvor bekehren und von ihrem schlechten Wandel umkehren und sich demütigen vor dem Herrn, wie es in unserm Psalme heißt: „*Der Herr demütigt die Sünder bis zur Erde.*" Merke jedoch, daß die Worte Gottes bei ihrer Verkündigung immer so zu verstehen sind, daß auch die erforderlichen Mittel zu ihrer Verwirklichung zur Anwendung gelangen. So wäre es nicht sehr zu verwundern, wenn du, Florenz, und eine große Menge von euch die Erstlinge der Erleuchtung und viele Märtyrer würden, denn zu Beginn großer Umwälzungen geht es so. Ermannt euch daher alle zu einem frommen Wandel und Wirken, aus Liebe zu Christus, unserm Erlöser und unserer Hoffnung, welcher lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

[1] Er sollte damals nach Lucca gehen, um die Fastenpredigten 1495 zu halten, wozu es dann freilich nicht kam. [2] Hierin täuschte sich der Frate bekanntlich, allerdings trat aber auch die von ihm beigefügte Vorbedingung, die gründliche Besserung der Christenheit, nicht ein.

Digitized by Google

XI. DRITTE PREDIGT ÜBER DIE PSALMEN[1],

gehalten im Dome zu Florenz am Dienstage, 13. Januar 1495

(Die Predigt steht auf dem Index)

„Siehe, das Schwert des Herrn über die Erde, rasch und bald!"

Über die Erneuerung der Kirche

Heute morgen ist unsere Absicht, alles zu wiederholen, was wir in diesen vergangenen Jahren über die Erneuerung der Kirche in Florenz gesagt und gepredigt haben, daß sie nämlich unter allen Umständen stattfinden werde, und zwar bald. Wir wiederholen es zu dem Zwecke, daß jene, welche es noch nicht gehört haben, erfahren und wissen, die Erneuerung werde sicher und bald vor sich gehen; jene aber, welche sie bereits gläubig vernahmen, sich heute morgen im Glauben befestigen, die Ungläubigen sich bekehren, die hartnäckig Verstockten aber in Scham erbleichen ob der Gründe, welche wir anführen.

Jedem Geschöpfe ist bei seiner Schöpfung sein Ende gesetzt, sein Sein und seine Kraft. Die Ewigkeit hat keine Grenze und kein Ende, denn sie ist der unaufhörliche Besitz schrankenlosen Lebens. Die Zeit ist keine geschlossene Einheit, wohl aber die Ewigkeit; denn die Zeit ist teils vergangen, teils gegenwärtig, teils zukünftig. Gott aber, der allumfassende, ewige, schließt alle Zeit in sich, denn alles ist ihm gegenwärtig, die Vergangenheit wie die Zukunft, er erkennt und schaut stets alles gegenwärtig. Wie wir nun von Gott sagten, daß er alles vollkommen umfasse und begreife, so vermag auch das Geschöpf, je mehr es sich über den Stoff erhebt, um so mehr Dinge zu erfassen und zu begreifen. Daher erfaßt und begreift der Mensch mehr als jedes andere Lebewesen, der Engel aber, noch erhabener über das Stoffliche, faßt und begreift auch noch mehr als der Mensch. Darum erkennt der Engel die Ordnung der ganzen Welt; nur die freizukünftigen Dinge, welche sein und nicht sein können, weil sie vom freien Willen des Menschen abhängen, kennt auch der Engel nicht, noch sonst ein Geschöpf, vielmehr hat Gott diese Erkenntnis des Zukünftigen sich selbst vorbehalten, und er teilt sie mit, wem und wann und wieweit er will. Wohl erkennt der Engel jene künf-

[1] Prediche dil Rev. Fr. Hieron. Savonarola sopra li Salmi et molte altre notabilissime materie. Venet. 1539. Deutsch b. Wilh. v. Langsdorff, Die Predigt der Kirche: XI. Hier. Sav. S. 54ff.

Digitized by Google

tigen Dinge, welche notwendig eintreten; wie der Sternkundige die künftige Sonnenfinsternis als notwendige Folge der Himmelsbewegung erschließt, so erschließt und schaut der Engel die Dinge nach Maßgabe des gewöhnlichen Naturlaufes, so z. B. daß der Olivenbaum Oliven trägt und das Korn wieder Korn, denn so pflegt es für gewöhnlich zu geschehen, obschon es an Ausnahmen nicht fehlt. Gewiß ist, daß die Wahrsagekunst und jene Astrologie, welche über Freizukünftiges Aufschluß erteilen will, handgreiflich grundfalsch ist, da die zukünftigen Dinge, soweit sie vom freien Willen abhängen und daher sein und nicht sein können, nur Gott und jenem Geschöpf bekannt sind, welchem er sie offenbaren will, wie wir schon sagten. Ich versichere dir daher, daß die Astrologie, da sie wahrsagen will, die Ursache vieler abergläubischer und ketzerischer Dinge ist, denn eine solche Astrologie ist durchaus falsch. Dies läßt sich also beweisen: Entweder ist die Philosophie wahr oder falsch. Ist sie wahr, so ist die Astrologie falsch, denn die Philosophie lehrt, daß freizukünftige Dinge nicht sicher erkennbar sind. Ist die Philosophie falsch, so ist es die Astrologie erst recht, da eben die Grundlagen der Astrologie in der Philosophie wurzeln, so daß, wenn diese falsch ist, auch jene Grundlagen und ebenso ihre Folgerungen falsch sein müssen. Ein zweiter Beweis ist folgender: Entweder ist unser Glaube wahr oder falsch. Ist er wahr, so ist die Astrologie falsch, denn die Glaubenslehre verdammt sie. Ist der Glaube falsch, so ist es die Astrologie ebenfalls, denn der Glaube an Christus begann schon am Anfange der Welt, da man damals an die künftige Ankunft Christi glaubte, wie wir an die vergangene. Der Glaube ist nun aber der Astrologie zufolge die Wirkung eines Fixsternes, welcher die Menschen dazu geneigt macht. Ist nun der Glaube falsch, so ist es eben deshalb auch die Astrologie, weil ja dann die Sterne zu einem falschen Glauben verleiten. Wenn ferner der christliche Glaube, welcher mehr Gutes, Gerechtes und Sittliches als jede andere Religion bietet, falsch ist, so sind auch alle anderen Religionen und erst recht die Astrologie falsch, da diese zur Annahme eines falschen Glaubens verführt. Daraus kannst du also ersehen, daß die Wahrsagekunst und die Astrologie falsch und die vom Willen des Menschen abhängigen freizukünftigen Dinge jedem Geschöpfe verborgen und nur Gott selbst sowie jenen, welchen er sie offenbart, bekannt sind. Überdies sind die Grundwahrheiten gewisser als die abgeleiteten, welche nur auf Schlüssen aus jenen beruhen. Bei Gott aber ist es

Digitized by Google

nicht also, er erkennt die Ursachen nicht erst aus den Wirkungen, sondern für ihn sind die Schlußfolgerungen schon in den Grundwahrheiten enthalten, wie die Wirkungen in den Ursachen. Auch der Engel nimmt an diesem göttlichen Lichte teil, denn auch er schaut ohne Schlüsse. Ebenso besaßen die Propheten dieses göttliche Licht, weshalb David Ps. 19, 5 sprach: „*In alle Welt drang ihr Schall*", nämlich die Predigt der Apostel, die erst lange nach David lebten; und doch schaute David im göttlichen Lichte ihr Werk als ein schon vollendetes. In diesem Lichte erkennen die Propheten aber auch den durch äußere Zeichen verhüllten inneren Sinn, wie Daniel, als er zur Zeit Balthasars mit der Hand die Zeichen an die Wand schrieb, nämlich Mane, Thekel, Phares (Dan. 5, 25f.), den inneren Sinn der äußeren Zeichen erkannte. Das prophetische Licht ist daher eine Teilnahme an der Ewigkeit, welche Gott gewährt, wem er will[1].
Wohlan, was willst du damit sagen, Frate? Woher hattest du die Dinge, welche du seit vier Jahren vorhersagtest? — Das brauche ich dir nicht zu sagen, denn die Voraussetzung zum Verständnis ist noch nicht gegeben, wenn ich auch den einen oder anderen Vertrauten einweihte. Wohl aber will ich dir sagen, daß du glauben mußt, denn ich bin kein Narr und handle nicht ohne Grund. Auch ich machte mich früher über solche Dinge lustig, was Gott zuließ, auf daß ich Mitleid mit dir habe, falls du nicht so leicht glauben solltest. Du mußt aber ganz gewiß glauben, denn du siehst ja schon einen großen Teil der von mir bisher gepredigten Dinge erfüllt, und ich sage dir, ebenso sicher wird auch der Rest eintreten und nicht ein Tüpfelchen wird daran fehlen, und ich bin dessen gewisser als du, daß $2 \times 2 = 4$ ist, gewisser als ich selbst, daß ich das Holz dieser Kanzel berühre, denn jenes Licht gewährt größere Sicherheit als der Tastsinn. Beachte aber wohl, daß mich dieses Licht nicht gerecht macht; der Prophet Balaam war ein Sünder und Verbrecher, obschon er das prophetische Licht besaß. Ich sage dir aber, Florenz, dieses Licht wurde mir deinet- und nicht meinetwillen verliehen, denn es macht Gott nicht genehm. Wisse auch, daß ich diese Dinge schon vor mehr als 15 oder vielleicht 20 Jahren zu sehen begann, und seit 10 Jahren fing ich davon zu sprechen an, und zwar zuerst

[1] Mit dieser ganzen Einleitung will der Prediger dartun, seine Voraussagung von der kirchlichen Erneuerung könne, weil ein freizukünftiges, vom freien menschlichen Willen abhängiges Ereignis, jedenfalls nicht der Ausfluß bloßer Wahrsagekunst oder astrologischer Wissenschaft sein.

Digitized by Google

in Brescia, als ich dort predigte[1]. Dann fügte es Gott, daß ich nach Florenz kam[2], dem Nabel Italiens, auf daß du allen anderen italienischen Städten Kunde bringest. Nicht mich, Florenz, hast du mit deinen Ohren gehört, sondern Gott, während sich die anderen Italiener immer nur auf Hörensagen angewiesen sahen, und darum hast du, Florenz, keine Entschuldigung, wenn du dich nicht bekehrst; und glaube mir, Florenz, Gott selbst ist es, welcher all dieses spricht. Du kannst es daraus entnehmen, daß du ja dieses Volk, welches sich auf bösen Abwegen befand, zur Buße bekehrt siehst, du darfst aber glauben, daß ein armseliger Bettelmönch keine solche Wirkung hätte hervorbringen können, hätte Gott nicht in ihm gewirkt. Glaube also, Florenz, und bekehre dich! Wähne nur ja nicht, deine Züchtigung sei schon vorüber, denn ich sehe das Schwert wiederkehren. Der Stein fällt seiner Natur nach zu Boden, ohne zu wissen warum; die Schwalbe baut ihr Nest aus Erde, ohne zu wissen warum; sie tun es aus natürlichem Drange, ohne den Grund ihres Verhaltens zu kennen, der Mensch aber steht unter Leitung seines freien Willens. Es gab einige, welche in ihrer Einfalt viele Dinge voraussagten, ohne den Grund zu kennen, andere aber wußten ihn. Auf die eine wie auf die andere Weise sage ich dir voraus, daß in Italien und Rom alles darüber und darunter gehen soll, worauf die Erneuerung der Kirche erfolgt. Du aber glaubst nicht, wie du solltest, da ja nicht so fast ich, wie vielmehr Gott selbst zu dir sprach.

Wir beginnen nunmehr mit den Gründen, welche ich dir schon seit mehreren Jahren zum Beweise der kirchlichen Erneuerung vorführte. Es gibt zwei Arten von Beweisen: die einen beruhen nur auf Wahrscheinlichkeit und lassen einen Widerspruch zu, andere aber dulden keine Einrede, da sie in der Hl. Schrift verankert sind. Die Gründe, welche ich dir vorlege, sind alle schlüssig, weil in der Hl. Schrift gegründet. Von den Gründen, aus welchen die unumgängliche Notwendigkeit der kirchlichen Erneuerung erhellt, ist der erste *die Befleckung der kirchlichen Oberen*. Siehst du ein Haupt gesund, so darfst du sagen: der ganze Leib ist gesund; steht es aber schlecht mit dem Haupte, dann wehe dem Leibe! Sooft daher Gott

[1] Vgl. Schnitzer I, 84. [2] Dies geschah zuerst im Sommer 1482; dieser erste Aufenthalt währte fünf Jahre, 1482—87. Von 1487 an wirkte er in lombardischen Städten, so 1488 in Brescia, 1490 wurde er nach Florenz zurückberufen. Es ist beachtenswert, daß er hier seines ersten Aufenthaltes gar nicht gedenkt und nur den zweiten im Auge hat, welcher von 1490 bis zu seinem Tode währte.

Digitized by Google

zuläßt, daß sich am Sitze der Kirchenregierung Ämtersucht, Wollust und andere Laster breitmachen, so darfst du annehmen, die Geißel Gottes sei nahe. Lies zum Beweise dessen im vierten Buche der Könige, letztes Kapitel (2. Chron. 36, 16), wo es von Sedechias heißt: „*Der Herr zürnt wider Jerusalem.*" Ebenso im ersten[1] Buche der Könige, wo zu lesen ist, Gott habe David in Sünde fallen lassen, um das Volk zu züchtigen. Und dasselbe wird von Manasse berichtet[2]. Sooft du also siehst, daß Gott zuläßt, wie die Häupter der Kirche in Lastern und Simonie schwelgen, so sprich: Die Geißel des Volkes ist nahe. Ich sage nicht, dies sei gegenwärtig der Fall; wenn es aber zutrifft, so wirst du auch die Züchtigung gewahren.

Der zweite Grund liegt in der *Hinwegnahme der Gerechten und Guten.* So oft Gott die Heiligen und Guten hinwegrafft, so sprich: Die Geißel ist nahe. So nahm Gott, als er die Sintflut senden wollte, den Noe und seine Familie hinweg, ebenso Lot aus Sodoma, als der Stadt die Feuersflut drohte. Sieh dich um, wie wenig es heutzutage noch gibt, welche man gerecht und gut nennen darf, und darum sprich: Die Geißel ist nahe und Gottes Zorn mit dem Schwerte bereit.

Der dritte Grund liegt im *Ausschlusse der Rechtschaffenen.* Wenn du siehst, daß ein Herr oder Oberer keine redlichen, rechtschaffenen Leute um sich dulden will, sondern sie verjagt, weil er die Wahrheit nicht hören will, so sprich: Gottes Geißel ist nahe.

Der vierte Grund liegt *in der Sehnsucht der Gerechten.* Wenn du siehst, daß alle braven Leute die Geißel ersehnen und herbeirufen, so zähle darauf, daß sie in Bälde folgt. Sieh dich doch um heutzutage: scheint dir nicht, daß jedermann nach der Geißel ruft? Und glaube mir, Florenz, deine Züchtigung hätte schon stattgefunden, wären nicht die Bitten und Gebete der Frommen gewesen. Glaube mir, du wärest heute dem Erdboden gleich.

Der fünfte Grund liegt in der *Verstockung der Sünder.* Wenn die Sünder verhärtet sind und sich nicht zu Gott bekehren wollen, auch jene, welche sie zum Guten mahnen, nicht schätzen und achten, sondern nur immer noch schlimmer werden und sich in ihren Lastern versteifen, so sprich: Gott ist erzürnt. Dieser und die vorausgegangenen Gründe lassen sich an der Hand dessen erweisen, was er an Jerusalem tat, als er so viele Propheten und heilige Männer zur

[1] Dies ist ein Irrtum, es handelt sich um 2. Kön. 24, wo von Davids Volkszählung die Rede ist, um derentwillen das Volk mit der Pest gestraft wurde.
[2] Vgl. 4. Kön. 21.

Digitized by Google

Bekehrung des Volkes sandte; dieses blieb aber verstockt und vertrieb und steinigte die Propheten, weshalb damals alle Frommen die Geißel ersehnten. Ebenso wurden dem Pharao so viele Wunder gesandt, und doch blieb er verhärtet. Und darum, Florenz, erwarte die Geißel, denn du weißt, wie lange du schon zur Bekehrung ermahnt wirst, und doch bliebst du immer verstockt. Und auch du, Rom, vernahmst den Ruf, und auch du verharrtest in der Verstockung, darum mache dich auf den Zorn Gottes gefaßt!

Der sechste Grund liegt *in der Menge der Sünden*. Um der Hoffart Davids willen wurde die Pest gesandt. Ist denn nicht auch Rom voller Hochmut, Wollust, Habsucht und Simonie? Nehmen die Sünden nicht immer noch zu? Und so ist die Geißel nahe.

Der siebente Grund liegt *im Mangel der ersten Tugenden*, der Liebe und des Glaubens. Zur Zeit der Urkirche lebte man in lauterem Glauben und in lauterer Liebe; wie wenig ist davon noch auf Erden vorhanden! Auch du, Florenz, denkst nur immer an deinen Ehrgeiz, jeder will oben hinauf. Glaube mir, du hast kein anderes Heilmittel als Buße, denn Gottes Geißel ist nahe.

Der achte Grund liegt in *der Verleugnung der Glaubenslehren*. Scheint es heutzutage nicht, als habe niemand mehr Glauben? Spricht nicht fast jedermann: Was wird nachher sein[1]?

Der neunte Grund liegt *in der Verwüstung des Gottesdienstes*. Sieh dich doch um, wie es in den Kirchen Gottes zugeht, und mit wie wenig Andacht man sich darinnen benimmt! Und so ist klar, daß heute der Gottesdienst verdorben ist. Du wirst entgegnen: Oh, es gibt ja doch so viele Ordensleute, mehr denn je. Wenn es doch weniger wären! O Geistlichkeit, o Geistlichkeit! Um deinetwillen ist dieser Sturm ausgebrochen, du bist der Grund dieser Übel! Heute wähnt sich jedermann selig, der einen Priester zu Hause hat. Ich aber sage dir: es naht eine Zeit, da man sprechen wird: Selig das Haus, das keinen Geschorenen birgt.

Der letzte Grund liegt in der *allgemeinen Überzeugung*. Scheint doch jedermann die Geißel und Trübsale zu predigen und zu erwarten, und jedermann hält es für ganz am Platze, daß die Strafe für so viele Ruchlosigkeit nicht ausbleiben könne. Der Abt JOACHIM[2] und viele andere predigen und verkünden, daß die Geißel in gegenwärtiger

[1] Mit diesem Leben ist ja doch alles aus, nach ihm ist nichts mehr. [2] Joachim von Fiore, der bekannte mittelalterliche Apokalyptiker, † 1202; Näheres b. Schnitzer II, 633.

Digitized by Google

Zeit eintreten müsse. — Das sind die Gründe, mit welchen ich die kirchliche Erneuerung geprediget habe.

Wir wenden uns nunmehr zu den *Sinnbildern*, welche auf sie hinweisen. Um die Sinnbilder der Hl. Schrift zu erklären, muß man wissen, daß die Schrift einen zweifachen Sinn hat, einen buchstäblichen, wie er dem Verfasser vorschwebte, und einen mystischen, welcher seinerseits wieder ein allegorischer, tropologischer und anagogischer sein kann[1]. Wenden wir uns dem allegorischen zu, so wisse, daß er nur unter drei Voraussetzungen anzunehmen ist, nur dann nämlich, wenn ihm 1. ein Wortsinn zugrunde liegt, 2. eine Erzählung und keine bloße Fabel gegeben ist, Dichtungen haben keinen allegorischen Sinn; 3. wirklich eine *heilige* Schrift in Frage kommt. Daher sagt man im allegorischen Sinne: der Alte Bund bedeutete und sinnbildete den Neuen. An der Arche des Gesetzes stand ein Cherubim, mit dem Gesichte einem anderen zugewendet, auch sie bedeuteten den Alten und Neuen Bund. Oder wenn es heißt: „Ein Rad war im Rade"[2], sie stellten dasselbe dar[3]. An einer anderen Stelle heißt es: „*Und es geschah das Wort des Herrn und ich sah.*" Der Satz beginnt mit „und", denn es ist eine Gepflogenheit der Propheten, in welchen zuerst der Geist Gottes innerlich zu sprechen beginnt, daß sie nachher die Worte verkündigen und diese durch „und" an die innerlich vernommenen anknüpfen. Dann heißt es weiter: „*Und ich sah einen Mann mit der Meßschnur kommen und Jerusalem messen. Dann schwieg er*"[4]. Der Prophet sah einen Mann, er bedeutet Christum. Er kam, Jerusalem zu messen, nämlich die Kirche und ihre Liebe, und er maß sie mit der Schnur, d. h. mit der Weisheit Gottes, welche alles mißt. Und nachdem er sie der Breite nach gemessen hatte, schwieg er, d. h. er erkannte aus der Breite auch die Länge, da sie ja in einem bestimmten Verhältnisse zur Breite stehen muß. Und so erkannte er, wie groß die Liebe der Kirche sei, denn die Liebe muß breit und lang sein, denn sie muß sich auf den Nächsten bis zum Feinde erstrecken. Und darum, als ich dir diese Prophetie erklärte, sagte ich dir: die Kirche hat zwei Mauern, die eine sind die Prälaten, die andere aber die weltlichen Fürsten,

[1] Näheres b. Schnitzer II, 797ff. [2] Genauer: „rota erat in medio rotae" (Ez. 10, 10.) [3] Nämlich den Alten Bund im Neuen und den Neuen im Alten, nach dem beliebten Spruche: Vetus testamentum in novo patet, novum in vetere latet. [4] Die Stelle, vom Prediger aus dem Gedächtnisse angeführt, findet sich so nicht in der Bibel.

Digitized by Google

welche auch die Kirche aufrechtzuerhalten haben. Wenn aber Gott kommt, um die Kirche zu messen, so wird er von diesen Mauern keine mehr antreffen, da die eine auf die andere gestürzt ist, so daß beide zerstört und ihre viereckigen Steine zerbrochen sind und keine vier Ecken mehr aufweisen, d. h. die Breite der Liebe nicht mehr haben. Die geistlichen und weltlichen Fürsten haben sie in runde Steine verwandelt, d. h. für sich selbst verwendet und aufgehäuft und damit die Stadt bombardiert, d. h. mit ihrem schlechten Beispiele die Stadt und die Bürger verdorben und verführt. Und darum ist die Geißel nahe, wie sie ja einst auch über Jerusalem kam.

Das zweite Bild, von welchem ich dir sprach, war jenes, als es in Jerusalem verboten war, Waffen irgendwelcher Art zu haben, und auch der Schmied solche nicht anfertigen durfte, nicht einmal Stöcke, um die Ochsen zu stechen, man mußte sie der (eisernen) Spitze berauben[1]. Der Schmied, welcher immer am Feuer steht, sinnbildet das Feuer der Liebe, welches immerfort in uns lodern muß. Der Hammer, welchen er schwingt, ist das beständige Gebet, welches immer bei Gott anklopfen muß. „*Klopfet an, und es wird euch aufgetan*" (Matth. 7, 7). Der spitze Stock war die Philosophie, welche nicht so stark sticht, wie es die Wissenschaft der Hl. Schrift tut. Und deshalb kam Nabuchodonosor und züchtigte jenes Volk grausam, welches keine Waffen, d. h. keine Liebe hatte. So wird er auch bald die Kirche heimsuchen, in welcher auch nicht ein Hauch von Liebe mehr weht.

Das dritte Sinnbild, von welchem ich dir sprach, war jenes der geheimen Offenbarung (6, 2), wo von den vier Pferden die Rede ist, dem weißen, roten, schwarzen und fahlen. Und ich sagte dir, das weiße bedeute die Zeit der Apostel, das rote die Zeit der Märtyrer, das zweite Zeitalter der Kirche; das schwarze die Zeit der Ketzer, das dritte Zeitalter; das fahle die Zeit der Lauen, welche gegenwärtig herrscht. Darum sagte ich dir, die Erneuerung der Kirche müsse vor sich gehen, und zwar bald, und darum wird Gott seinen Weinberg, d. h. Rom und die Kirche, anderen zu bebauen geben, denn in Rom ist kein Fünkchen Liebe mehr, sondern nur mehr der Teufel. — Soviel bezüglich der Sinnbilder.

Wir beschäftigen uns nunmehr mit den *Gleichnissen*, welche die Erneuerung der Kirche bedeuten. Das erste ist dieses: Ein Bürger hat ein Landgut, in welchem zwei Grundstücke aneinanderstoßen, das

[1] Vgl. 1. Kön. 13, 19f.

Digitized by Google

eine voller Steine und Dornen, Unkraut und sonstigem Unrat. Dieses Feld pflügt und bebaut der Bürger nicht, wohl aber pflügt und bebaut er das andere Jahr für Jahr und umgibt es mit all seiner Fürsorge, da es ein fruchtbarer, einträglicher Boden zu sein scheint. Und doch hat er nie auch nur die geringste Frucht von ihm bezogen! Was wird der Bürger mit diesen zwei Feldern nun wohl beginnen? Wenn er klug ist, so nimmt er sicherlich all die Steine und Dornen im ersten Felde und wirft sie ins andere und beginnt es zu pflügen und anzubauen. Der Bürger ist Christus, welcher Mensch wie du geworden ist und ein steiniges und dorniges Feld hat, das Land der Ungläubigen, voller Härte wie Steine und voller Ketzereien wie Dornen. Er besitzt aber auch das Land der Christen, welches er bis heute gepflegt hat, ohne daß es ihm die geringste Frucht trüge. Daher wird er die Ungläubigen bekehren und sein Gesetz in ihrem Lande aussäen, das andere aber, welches er bisher so fleißig bebaut hat, wird er sich selbst überlassen, so daß es voller Ketzereien sein wird. Darum wird sich die Kirche erneuern, und viele, welche hier in der Predigt sind, erleben es noch[1].

Zweites Gleichnis: Es war ein Feigenbaum gepflanzt worden, welcher im ersten Jahre viele Feigen ohne Blätter trug, auch im zweiten Jahre noch viele Feigen und nur ganz wenig Blätter, im dritten Jahre aber schon ebenso viele Blätter wie Feigen, im vierten Jahre mehr Blätter als Feigen, im fünften Jahre ganz wenig Feigen und sehr viele Blätter, bis er schließlich überhaupt nur mehr Blätter trug, mit welchen er auch noch das Wachstum der anderen Kräuter schädigte. Was wird nun der Gärtner mit dem Baume wohl machen? Er wird ihn umhauen und ins Feuer werfen. Der Feigenbaum ist die Kirche, welche zwar im Anfange viele Früchte und keine Blätter trug, heute aber nur mehr Blätter und keine Früchte mehr hervorbringt, nur mehr Zeremonien, Äußerlichkeiten und eitlen Prunk, worunter die anderen Kräuter leiden, d. h. die Prälaten stürzen mit ihrem schlechten Beispiele die anderen Gläubigen in zahllose Sünden. So wird denn der Gärtner kommen, d. h. Christus, und den unfruchtbaren Feigenbaum umhauen; und deshalb wird sich die Kirche erneuern.

Drittes Gleichnis: Ein König hatte einen einzigen Sohn. Er fand eine arme, zerlumpte, schmutzige Frau, nahm sie aus Mitleid in sein

[1] Hierin täuschte er sich, denn eine Art Erneuerung fand erst infolge des Trienter Konzils statt, die wohl nur sehr wenige seiner Zuhörer erlebten.

Digitized by Google

Haus auf und erkor sie zu seiner Gattin. Er hatte von ihr zwei Töchter, welche er seinem einzigen Sohne zur Ehe gab. Die Gattin des Königs begann sich nun aber nach einiger Zeit zu verlieben und viel Böses mit ihren Höflingen und Dienern zu treiben. Der König erfuhr es, nahm sie und verstieß sie in ihre frühere Armut und in ihren Schmutz. Darauf begann eine seiner Töchter ebenso liederlich zu werden wie die Mutter, ja noch viel ärger, weshalb der König in seinem Grimme auch sie fortschickte und von seinem Sohne vertrieb, mit dem Befehle, ihr kein Brot mehr zu reichen. Die andere Tochter ließ sich das Beispiel ihrer Mutter und Schwester nicht zur Warnung dienen, sondern sank noch tiefer als sie. Meinst du nun nicht, du Gescheiter, daß sie noch härtere Strafe als ihre Mutter und Schwester verdient? Ich will dir nun dieses Gleichnis erklären. Der König ist Gott, er nahm die arme Frau zur Gattin, die jüdische Synagoge, welche er zu seiner Kirche erkor. Sie sündigte, und du weißt, wie Gott sie verstieß und dem früheren Schmutze überließ, der Knechtschaft, dem Elend und der Blindheit. Die beiden Töchter sind die morgenländische Kirche der Griechen und die römische, beide von Gott seinem eingeborenen Sohne Christus Jesus vermählt. Die morgenländische Kirche sündigte mit ihren Ketzereien, weshalb Gott sie von sich und seinem Sohne verstieß und befahl, ihr das Brot nicht mehr zu reichen, auf daß es keine Prediger oder sonst jemanden gebe, ihr das geistige Brot der Seele zu brechen und sie zu erleuchten. Die römische Kirche ist voll Simonie und Schändlichkeiten und sündigte noch viel mehr als Mutter und Schwester. Meinst du nun, Gott werde sie nicht noch viel schwerer züchtigen als jene beiden, welche sich mit vollem Rechte beschweren könnten: Wenn wir gesündigt haben, so hast du uns dafür gestraft; die andere aber, welche noch viel tiefer gefallen ist als wir, warum büßest du nicht auch sie? Und so darfst du gewiß sein, daß sich die Kirche erneuern wird, und zwar bald.

Nach Erledigung der Gleichnisse wollen wir von der Erneuerung der Kirche handeln, soweit wir sie vernunftgemäß erkannt und vorausgesagt haben. Zum besseren Verständnisse wisse, daß es zwei Arten von Erkenntnissen gibt. Die erste besteht darin, daß wir im äußeren Zeichen das hierdurch Bezeichnete erfassen; die zweite vollzieht sich in der Vorstellungskraft. Bezüglich der ersten trug sich nach dem Tode des Papstes INNOZENZ VIII. etwas zu[1], um dessentwillen

[1] Die Wahl Alexanders VI.

Digitized by Google

du dich über meine Predigt von der kirchlichen Erneuerung lustig machtest und mich in großen Irrtum verstrickt hieltest, da meine Voraussetzung nunmehr nie eintreten könne. Ich aber erkannte gerade in jenem äußeren Zeichen, daß die kirchliche Erneuerung jetzt erst recht stattfinden müsse, und ich stützte mich hierbei eben auf das Ereignis, welches du für meine Widerlegung ansahest. Was nun aber die Vorstellungskraft anlangt, so schaute ich ein schwarzes Kreuz über Babylon-Rom mit der Inschrift: Zorn des Herrn. Und darüber regnete es Schwerter, Messer, Lanzen und Waffen aller Art, sowie Hagel und Steine in einem furchtbaren Gewitter mit Blitzen und finsterer Nacht. Und ich schaute ein anderes Kreuz von Gold, welches vom Himmel auf die Erde über Jerusalem reichte und die Inschrift trug: Barmherzigkeit Gottes. Und hier herrschte helles und klarstes Wetter. Und auch auf Grund dieses Gesichtes erkläre ich dir, daß sich die Kirche Gottes erneuern muß, und zwar bald, denn Gott ist erzürnt, dann aber werden sich die Ungläubigen bekehren, und zwar bald[1].

Ein anderes Gesicht. Ich schaute ein Schwert, welches über Italien gezückt war, und ich sah Engel, welche kamen und rote Kreuze in einer Hand hielten, in der anderen aber viele weiße Gewänder, und sie reichten das Kreuz jedem zum Kusse dar, welcher es wollte. Manche nahmen, andere verweigerten es, wieder andere wiesen es nicht nur für sich selbst ab, sondern hielten auch andere dazu an. Dann verschwanden diese Engel, und es nahte eine noch viel größere Anzahl mit Kelchen voll süßen Weines bis an den Rand, aber zu unterst war bitterste Hefe. Und diese Engel reichten den Kelch jedermann, und jene, welche die Kleider willig genommen hatten, kosteten auch willig von dem Weine, welcher oben süß war, die bittere Hefe aber überließen sie den anderen, welche die Gewänder verschmäht hatten und auch vom Kelche nichts wissen wollten, ihn aber, widerstrebend und sich krümmend, doch trinken mußten. Und sogleich sah ich, wie sich das über Italien gezückte Schwert mit der Spitze nach unten kehrte und im furchtbarsten Wetter die schwerste Züchtigung unter ihnen vornahm, nur daß jene mit den weißen Gewändern weniger darunter litten und den süßen Wein im Kelche tranken, während die anderen die bittere Hefe widerwillig schluckten. Und bei dieser Züchtigung flehten sie die in den weißen Kleidern an mit den Worten: Gib mir etwas von deinem Kleide, auf daß ich

[1] Näheres über diese Gesichte in der Schrift: „Abriß der Offenbarungen".

Digitized by Google

diesen bitteren Trank nicht zu leeren brauche! Es ward ihnen jedoch geantwortet: Es ist zu spät. Und so sage ich dir: die Erneuerung kommt, und zwar bald. Zur Erklärung will ich dir, o Florenz, mitteilen: Das über Italien gezückte Schwert ist das des Königs von Frankreich[1], das sich gegen Italien richtet. Die Engel mit den roten Kreuzen, weißen Kleidern und dem Kelche sind die Prediger, welche dir diese Züchtigung ankünden und das rote Kreuz, d. h. das Leiden des Martyriums, zum Küssen darreichen, welches bei der mit der kirchlichen Erneuerung verbundenen Züchtigung hereinbricht. Das weiße Kleid bedeutet die Reinigung des Gewissens von allen Lastern, so daß es in weißer Reinheit erglänzt. Der Kelch mit dem guten Weine oben bedeutet das Leiden, welches jeder kosten muß; jene aber mit dem weißen Gewande, die ihr Gewissen gereinigt haben, genießen süßen Wein, d. h. sie spüren von der Züchtigung wenig, sie werden von ihr zwar zuerst betroffen, aber doch nur in geringem Maße, welches sie geduldig ertragen, um dann, etwa hierbei von dem Tode hinweggerafft, ins Leben einzugehen. Die anderen aber trinken die bittere Hefe gezwungen, denn sie schmeckt ihnen sauer, wie sie auch sicherlich ist. Das Schwert hat seine Spitze noch nicht nach unten gekehrt, obschon es sich in ganz Italien gezeigt hat; Gott erwartet euch also noch zur Buße. Bekehre dich, Florenz, denn es gibt kein anderes Heilmittel als Buße! Bekleidet euch mit dem weißen Gewande und säumet nicht länger, um die Gelegenheit zur Buße nicht zu verscherzen!

Wir erörtern nunmehr diese Erneuerung verstandesmäßig, und zwar nach zwei verschiedenen Seiten. Zunächst sprach ich zu dir in ausdrücklichen Worten und dann auch andeutungsweise von ihr. Die ausdrücklichen Worte, welche ich an dich richtete, habe ich, merke es wohl, nicht aus der Hl. Schrift oder sonstwoher geschöpft, noch in meinem eigenen Kopfe ersonnen, noch von einem irdischen Menschen vernommen, sondern von Gott selbst — deutlicher kann ich nicht sprechen. Höre also, o Florenz, diese Worte, es sind die folgenden: „*Freuet euch und frohlocket, ihr Gerechten* (Matth. 5, 12), *bereitet aber eure Herzen für die Heimsuchung durch Lesung, Betrachtung und Gebet, und ihr werdet vor dem zweiten Tode bewahrt bleiben. Und ihr, gottlose Knechte, fahret fort, euch im Schmutze zu wälzen!* (Apok. 22, 11.) *Euer Leib fülle sich mit Rauschtrank an, eure*

[1] Welcher damals mit seinem Heere in Rom stand, im Begriffe, nach Neapel weiterzuziehen.

Digitized by Google

Lenden mögen in Wollust bersten und eure Hand sich mit dem Blute der Armen besudeln, denn das ist euer Anteil und euer Los! Wisset aber, daß eure Leiber und eure Seelen in meiner Hand sind, und eure Leiber in Bälde mit Geißeln aufgerieben werden sollen, eure Seelen aber will ich dem ewigen Feuer überantworten"[1]. Die anderen ausdrücklichen Worte aber lauteten also: „*Vernehmet es alle, ihr Bewohner der Erde! So spricht der Herr: Ich, der Herr, sprach in meinem heiligen Grimme: Siehe, es kommen die Tage, da werde ich mein Schwert über euch zücken. Bekehret euch also zu mir, ehe mein Zorn entbrennt, denn dann wird die Bedrängnis über euch hereinbrechen und ihr werdet Frieden suchen und nicht finden*"[2].

Was aber die nur andeutungsweise gesprochenen Worte betrifft, so erinnert euch, daß ich vor drei Jahren von einem Winde sprach, welcher wehen werde gleich dem des Elias, so daß die Berge in ihm erbeben. Dieser Wind hat sich erhoben, es war die Kunde von der Ankunft des französischen Königs, welche sich wie der Wind über ganz Italien verbreitete, und die Berge, d. h. die Fürsten Italiens, erbebten und schwankten zwischen Glauben und Unglauben, ob der König heranmarschieren werde oder nicht. Und siehe, nun ist er da, und du sprachst: er wird nicht kommen, er hat keine Pferde, es ist Winter. Ich aber lachte über euch, wußte ich doch, wie die Dinge verlaufen würden. Siehe, er ist da, Gott hat den Winter in Frühling verwandelt, wie ich euch damals sagte[3]. Erinnert euch auch meiner damaligen Worte, Gott werde über die Berge ziehen und ihn[4] am Zügel führen und hierher geleiten trotz deiner und wider die Vermutung eines jeden. Denke ferner daran, wie ich dir sagte, deine starken Festen und hohen Mauern würden dir nichts helfen[5] — siehe, wie sich alles erfüllt hat! Sage mir doch, Florenz, wo sind denn nun deine Festen und Felsenburgen? Was halfen sie dir? Denke auch daran, daß ich dir sagte, all deine Weisheit und Klugheit werde dir nichts helfen, du werdest alles verkehrt anpacken und einem

[1] Diese Worte kehren in der Schrift: „Abriß der Offenbarungen" wieder. [2] Wenn der Prediger versichert, die ausdrücklich von Gott stammenden Worte seien nicht aus der Schrift geschöpft, so gilt dies von ihnen als Ganzem und in ihrer Gesamtheit, was den biblischen Ursprung verschiedener einzelner Wendungen keineswegs ausschließt; vgl. Jos. 7, 9; Ez. 5, 5. 13; Ex. 15, 9; Ez. 5, 12; Thren. 4, 11; Ez. 7, 25. Vgl. oben I. Predigt über Aggäus. [3] Näheres b. Schnitzer I, 192f., 288. [4] Den neuen Cyrus, Karl VIII. von Frankreich. [5] Mit kleinen Äpfeln, meluzze, werden sie eingenommen, hatte er vorhergesagt, Näheres s. Schnitzer I, 102.

Digitized by Google

Betrunkenen oder seiner Sinne nicht Mächtigen gleich nicht wissen, was tun und beginnen — und nun traf alles so ein, und doch wolltest du mir nicht glauben und glaubst mir noch jetzt nicht. Ich sage dir, Verstockter, du glaubst auch den Rest nicht, Gott schenkt dir die Gnade des Glaubens nicht, deine Verstocktheit verdient sie nicht. Denke ferner daran, wie mich, es mögen nun drei bis vier Jahre sein, bei der Predigt solch ungestümer Eifer und solch heftige Begeisterung erfaßte, daß man fürchtete, es könnte mir die Brustader platzen! Denke an den Lazarussonntag vor drei Jahren, als der Blitz in die Kuppel schlug[1], was ich an jenem Morgen zu dir sprach! Jene ganze Nacht hatte ich nicht schlafen können, ich wollte am nächsten Morgen über das Lazarusevangelium predigen, war aber nicht imstande, es mir zurechtzulegen. Weißt du es noch, wie mir an jenem Morgen das Wort entfuhr: „Ecce gladius Domini super terram, cito et velociter? Siehe das Schwert des Herrn über die Erde, rasch und bald!" Und ich sagte dir in jener Predigt, Gottes Zorn sei entbrannt und sein Schwert werde in Bälde gezückt. Und das ist meine Meinung auch jetzt, du solltest nun doch endlich glauben!
Denke daran, wie ich vor drei Jahren über die Genesis zu lesen begann, ohne doch recht zu wissen warum, das Ganze geschah, um Vergessenes wieder in Erinnerung zu bringen. Und als es nun an die Sintflut ging, da kamen wir nicht voran, so massenhaft war der Stoff, und dann mußte ich auswärts predigen[2]. Nach der Fastenzeit nahm ich die Predigt von der Sintflut da wieder auf, wo ich stehengeblieben war, ich begann „die Arche zu zimmern"[3], womit ich in wenigen Tagen fertig zu sein hoffte; wiederum überwältigte mich jedoch die Fülle des Stoffes, so daß ich kein Ende fand. Ich kam dann neuerdings auf sie zurück[4], es war vor dem Falle (der Medici)[5], abermals konnte ich sie nicht beschließen, denn ich mußte für dich zum Könige von Frankreich nach Pisa gehen[6], und es fehlten nur

[1] Es war die den Florentinern unvergeßliche Sturmnacht vom Donnerstag, 5. auf Freitag, 6. April 1492, wenige Tage vor dem Tode Lorenzos de'Medici. Doch irrt sich der Prediger, wenn er vom Lazarussonntage spricht, denn der Blitz schlug in der Nacht auf den Freitag in die Kuppel, wie eben bemerkt, wie auch das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus nie auf einen Sonntag fällt, sondern auf den Freitag nach dem vierten Fastensonntag, welcher Freitag 1492 auf den 6. April fiel. Vgl. Schnitzer I, 100. [2] 1493 zu Bologna. [3] D. h. die Erfordernisse einer wahren Buße darzulegen. [4] Näheres b. Schnitzer I, 164. [5] Sonntag, 9. November 1494. [6] Er war im Auftrage der Signorie als ihr Gesandter am 5. November 1494 im Hauptquartier

Digitized by Google

noch zwei Predigten an ihrem Abschlusse. Denke daran, wie dann die Sintflut hereinbrach und wie damals durch die Franzosen[1] alles darunter und darüber zu gehen drohte. Aus all dem schließe ich, daß dies Gottes Werk und Geheimnis war und nicht etwa nur von mir so angeordnet und eingerichtet, und so hättest du denn allen Grund, zu glauben und dich in deinem Unglauben nicht noch mehr zu verhärten!

Denke ferner daran, wie ich dir früher sagte, ich sei zu dir wie der Vater und Gott wie die Mutter, denn ich hatte dich ernst und heftig getadelt und mit lauter Stimme zur Bekehrung ermahnt, wie es ein Vater macht, welcher seinen Sohn zu bessern sorgt, jetzt aber wolle ich deine Mutter sein und Gott der Vater. Wie die Mutter dem Sohne, wenn sie ihn auf unrechtem Wege gewahrt, droht, sie werde es dem Vater sagen, sobald dieser heimkomme, und ihn züchtigen lassen; wie sie ihn dann aber nach der Rückkehr des Vaters doch nicht anklagt, sondern zu ihm spricht: Wenn du es nochmals tust, so schone ich dich nicht mehr, du wirst dann vom Vater gezüchtigt werden: so tadle auch ich euch gegenwärtig nicht mit der Strenge und Härte wie früher, denn ich sehe, der Vater ist da, nämlich Gott. Und so bitte ich dich mit demütiger und leiser Stimme: Meine Kinder, tut Buße!

Denke daran, o Florenz, wie ich dir den Apfel gab, wie es die Mutter macht, wenn sie dem weinenden Kinde, um es zu beruhigen, einen Apfel gibt; wenn es dann aber zu weinen fortfährt und sich nicht beschwichtigen läßt, so nimmt sie ihm den Apfel und gibt ihn einem anderen Kinde. So spreche ich zu dir, o Florenz: Gott hat dir den Apfel gegeben, d. h. er hat dich für sich auserkoren. Willst du nicht Buße tun und dich zu ihm bekehren, so nimmt er dir den Apfel und gibt ihn anderen. Das ist so sicher, wie daß ich jetzt auf der Kanzel stehe.

Und darum, Florenz, laß dir die vier Dinge angelegen sein, von welchen ich dir sprach[2], und ich stehe dir gut, du wirst reicher, ruhmvoller und mächtiger denn je zuvor sein. Aber niemand glaubt, daß die Engel auch heute noch mit den Menschen verkehren und Gott zu einem Menschen spreche. Und ich sage dir: Ähnlichkeit ver-

---

Karls VIII. eingezogen, mit welchem er dann in Pisa zusammentraf. [1] Sie waren am 17. November in Florenz eingezogen, wo man während der ganzen Zeit ihrer Anwesenheit in Todesängsten vor einer Plünderung schwebte. Näheres b. Schnitzer I, 180ff. [2] Vgl. die XIX. Predigt über Aggäus.

Digitized by Google

ursacht Liebe. Je mehr wir uns daher Gott und den Engeln in Glauben und Liebe nähern, um so mehr sind wir Freunde Gottes und seiner Engel, und sie reden und verkehren mit uns. Damit will ich nicht sagen, noch sagte ich jemals, Gott rede mit mir. Ich sage nicht ja und nicht nein. Du bist dem Glauben gänzlich entfremdet. Viel eher nähmest du noch an, ein Dämon rede mit den Menschen und verkündige ihnen die Zukunft. Du bist töricht und glaubenslos. Sage mir, glaubst du, daß Christus Mensch aus der Jungfrau ward und am Kreuze starb? Und doch ist dies viel schwerer zu glauben, als daß er zu Menschen spricht; du solltest also doch das Leichtere glauben. Überdies, wenn du ein Christ bist, so mußt du glauben, daß sich die Kirche erneuern muß. Daniel spricht, der Antichrist müsse kommen und die Christen in Jerusalem verfolgen; also muß es da Christen geben, also müssen sich die Bewohner von Jerusalem taufen lassen und Christen werden. Um dies zu ermöglichen, braucht es jedoch andere Leute als die von heute. Also muß sich die Kirche erneuern, auf daß Männer heranwachsen, welche dahin zu gehen und die Ungläubigen zu bekehren vermögen. Geh, lies doch die Erklärung der hl. Väter über Matthäus (24, 14): „*Dieses Evangelium wird in der ganzen Welt verkündigt werden, und dann wird das Ende kommen.*" Du solltest mir nun doch endlich glauben, o Florenz, denn von dem, was ich dir sagte, blieb bis jetzt auch nicht ein Tüpfelchen unerfüllt, und du wirst sehen, auch künftig fehlt nichts daran. Ich sagte dir ja auch mehrere Jahre zuvor den Tod LORENZOS DE'MEDICI und des Papstes INNOZENZ VIII. voraus, ebenso die Staatsumwälzung, welche zur Zeit des Aufenthaltes des französischen Königs in Pisa stattfinden werde[1]. Allerdings habe ich diese Dinge nicht hier auf der Kanzel gesprochen, wohl aber geschah es vor Zeugen, welche sich hier in Florenz, ja gegenwärtig in der Predigt befinden[2].
Ich sehe, ich bin diesen Morgen zum Narren geworden und „*sprechc alles dieses in Narrheit*" (2. Kor. 10, 17. 21). Wisse aber, daß mich diese (prophetische) Erleuchtung nicht gerecht macht, sondern nur, wenn ich demütig bin und der Liebe voll, nur dann bin ich gerecht. Auch ward mir diese Erleuchtung nicht um meinet- oder meiner Verdienste willen, sondern um deinetwillen verliehen, o Florenz! Und deshalb spreche ich diesen Morgen auf Eingebung Gottes so offenherzig, auf daß du alles wissest und keine Entschuldigung mehr

[1] S. den „Abriß der Offenbarungen". [2] Vgl. dazu Schnitzer I, 112; II, 1016 A. 29.

Digitized by Google

habest, wenn die Züchtigung kommt. Du kannst dann nicht sagen: ich wußte es nicht. Ich kann nicht mehr deutlicher reden, und ich erkenne, daß ich diesen Morgen für einen Narren gehalten werde, denn es sind viele erschienen, um mich in der Rede zu fangen. Nennst du mich einen Narren, so nehme ich das auf mich. Ich führte solche Sprache, weil Gott es so wollte.

Seitdem ich mit der Erklärung der Apokalypse begann[1], stieß ich auf viel Widerspruch; nur ein Teil davon ist dir, der andere den Engeln bekannt. Mein Kampf gilt den Lauen und einer doppelten Weisheit, der Weisheit des Neuen und Alten Bundes[2], einer doppelten Wissenschaft, der Philosophie und Hl. Schrift[3], sowie einer doppelten Bosheit, nämlich dem Übel, welches die Lauen wissentlich wie unwissentlich in der Kirche anrichten. Zur Zeit Christi war es nicht so, da war doch nur der Alte Bund, und wenn sie damals fehlten, so geschah es in gutem Glauben. Daher sage ich dir: Käme Christus heute nochmals auf die Welt, er würde aufs neue gekreuzigt werden.

Ich sage dir, ich habe immer noch so gut wie nichts aufgedeckt; wollte ich alles enthüllen, so vermöchte ich mich keine sechs Tage mehr hier zu halten. War ich doch ohnehin schon mehrmals in Todesgefahr.

Ich habe dir gesagt: das Schwert des Herrn über die Erde, rasch und bald! Glaube mir, das Schwert des Herrn kommt, und zwar schon bald. Spöttle auch nicht über dies „bald" und sprich nicht, es sei ein „bald" der Apokalypse, welches Jahrhunderte ansteht. Glaube mir, es geschieht bald! Es schadet dir ja nichts, wenn du glaubst, es gereicht dir im Gegenteil zum Heile, denn es führt dich zur Buße und auf den Weg des Herrn. Glaube also nicht, es schade dir oder diene dir doch zu nichts. Glaube also, die Zeit ist nahe! Der genaue Zeitpunkt läßt sich allerdings nicht angeben, da Gott es nicht will, auf daß die Seinigen in beständiger Furcht, Glauben und Gottesliebe verharren. Darum nenne ich dir auch keine bestimmte Zeit, auf daß du immer Buße tuest und immer im Wohlgefallen Gottes wandelst. Würde er etwa zu den Menschen sprechen: in zehn Jahren tritt die Trübsal ein, so spräche jedermann: da habe ich zur Buße noch lange Zeit, was einen Freibrief zur Sünde in der Zwischenzeit geben hieße.

[1] Im Sommer 1490, vgl. Schnitzer I, 91f. [2] Der falschen Weisheit, d. h. Verdrehung des Alten und Neuen Bundes. [3] Dem Mißbrauche der Philosophie und Hl. Schrift zu spitzfindigen Untersuchungen.

Digitized by Google

Und dies ziemte sich nicht. Daher will Gott nicht, daß man die Zeit näher bestimme. Wohl aber sage ich dir, daß es heute Zeit zur Buße ist. Höhnet nicht über das „bald", von welchem ich sprach! Tut ihr nicht, was ich euch gesagt habe, dann wehe dir, Florenz! Wehe dem Volke! Wehe dem Kleinen! Wehe dem Großen!

Ich komme endlich zum Schlusse. Diesen Morgen war ich ein Narr. Du wirst es sagen, und ich wußte, daß du es sagen würdest, noch ehe ich die Kanzel bestieg. Gott wollte es so, und darum sage ich dir und nimm es als letztes Wort: Gott hat ein großes Essen für ganz Italien angerichtet, aber alle Speisen sind bitter; vorerst hat er nur den Salat gegeben, der aus einem etwas herben Lattiche bestand. Verstehe mich wohl, Florenz, die anderen Gerichte folgen erst noch, aber bitter sind alle; es sind sehr viele Gänge, denn es soll ein großes Mahl sein. So schließe ich denn, merke es wohl, Italien sei eben jetzt erst am Anfange seiner Trübsal.

O Italien, ihr Fürsten Italiens, ihr Prälaten der Kirche! Gottes Zorn ist über euch, und es bleibt euch kein anderer Ausweg als die Bekehrung, und *bei meinem Heiligtume will ich beginnen* (Ez. 9, 6). O Italien, o Florenz, um deiner Sünden willen brechen die Trübsale über dich herein! O ihr Vornehmen, ihr Mächtigen, ihr Leute aus dem Volke! Die Hand Gottes ist über euch, und keine Macht, keine Flucht, keine Weisheit vermag ihr zu widerstehen. Und er wird nicht allein sein[1], denn du weißt nicht, wie es um die Dinge bestellt ist. O ihr Fürsten Italiens, fliehet vor dem Lande des Nordens! Tuet Buße, solange das Schwert noch in der Scheide ruht und mit Blut noch nicht befleckt ist. Fliehet vor Rom! O Florenz, fliehet vor Florenz, fliehet mittels der Buße vor der Sünde, und fliehet vor den Bösen!

Der Schluß ist dieser: Ich habe dir all diese Dinge mit göttlichen und menschlichen Gründen dargetan und mich einer bescheidenen Sprache befleißigt. Ich habe dich gebeten, denn befehlen kann ich dir nicht, da ich nicht dein Herr, sondern Vater bin. Möge Gott dich erleuchten, sein ist die Herrlichkeit und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

[1] Karl VIII. wird nicht der einzige sein, der zur Züchtigung Italiens bestimmt ist.

Digitized by Google

XII. AUS DER XXII. PREDIGT ÜBER JOB[1],

gehalten am Dienstage nach dem dritten Fastensonntage, 24. März 1495. Marienpredigt.

... Du könntest mich fragen, warum ich über die seligste Jungfrau, welche doch aus allen Kräften gepriesen zu werden verdient, so selten predige. Da stelle ich nun zuerst die Gegenfrage an dich: Warum erwähnt sie der Hl. Geist so selten in der Hl. Schrift? Und warum predigten die ersten Heiligen nicht oder doch nur selten über sie? Und wenn du mir entgegnest, die Gläubigen von heutzutage hegten eben eine größere Andacht zu ihr als unsere ersten Heiligen und alten Väter, so trifft das keineswegs zu und ist nicht zu glauben, und dennoch schrieben die Apostel nicht über sie oder nur wenig, obschon sie ihr so große Liebe und Verehrung entgegenbrachten. Sage mir, wie kommt dies? Was sollen wir sagen? Die Apostel schrieben nicht über die Jungfrau, weil unser Heil vom Glauben an Christus abhängt; da ihr Sinn einzig darauf gerichtet war, so predigten sie alle nichts anderes als Christus. Überdies waren sie von Gott in einer Weise erleuchtet, daß ihr Herz nur immer von ihm und nicht von den Geschöpfen in Anspruch genommen war; dank ihrer besonderen Erleuchtung hatten also die Apostel diesen Köder nicht nötig, um die Leute zum Glauben anzufeuern, obschon sie gleichwohl stets die größte Liebe und Verehrung für sie empfanden. Hätten sodann die Apostel das Lob der Jungfrau verkündet und von ihrer tiefen Demut, unermeßlichen Liebe und ihren anderen unendlichen Tugenden geschrieben, so hätten die Gläubigen vielleicht lieber das Evangelium von der Jungfrau als von Christus gelesen und sie mit göttlichen Ehren bedacht. Die Andacht zur Jungfrau ist sehr groß; sogar Bösewichter scheuen und schrecken am ehesten noch vor einer Lästerung der Jungfrau zurück. Und darum ließen es sich die Apostel angelegen sein, Christus zu preisen und zu rühmen sowie zu beweisen, er allein sei Gott und der zur Erlösung der Welt gesandte Messias, und sonst niemand. Mein Bemühen ging nun, wie du schon seit Jahren gesehen hast, immer nur dahin, die Schrift zu predigen; und da diese von der Jungfrau nur selten spricht, so hatte ich keinen Anlaß, mich mit ihr viel zu beschäftigen, du darfst dich also darüber nicht wundern. Allerdings muß ich gestehen, daß in

[1] Prediche sopra Job del R. P. Hieronimo Savonarola da Ferrara. Venezia 1545. F. 187 b ff.

Digitized by Google

unseren Tagen ein großer Wahn in der Welt einriß. Alle Augenblicke kommt eine neue Andacht zur Jungfrau auf, bald hier und bald dort, aus Habsucht hat man einen Kramladen aus ihr gemacht. Die Jungfrau bedarf dessen nicht, man muß sich daher auch wohl in acht nehmen, denn diese Dinge gereichen dem katholischen Glauben zuweilen zu großem Schaden, da es sich bei ihnen viel mehr um das Geld als um die Andacht handelt. Gott und die Jungfrau wollen das nicht und haben unsere Lügen nicht nötig, um die gebührende Verehrung und Andacht zu erlangen, wie die Schrift sagt: „*Bedarf denn Gott eurer Lüge?*" (Job 13, 7). Die Leute ziehen heutzutage an solche Orte sehr häufig auch viel mehr ihres Vorteils oder körperlichen Nutzens halber und aus Eigenliebe als aus Andacht. Wie schon bemerkt, habe ich nicht viel von der Jungfrau gepredigt, da ich in den Schriften, deren Auslegung ich mir in der Predigt vornahm, keinen Anlaß dazu vorfand. Mir war es hauptsächlich darum zu tun, den Glauben zu predigen, das tut dir am dringendsten not, und ich bewies ihn mit vielen Gründen . . .

Dank ihrer vollkommenen Reinheit hegte die Jungfrau die heftigste und feurigste Liebe zu Gott, wozu dann noch die mütterliche Liebe zu ihrem Sohne trat, welche ihre Liebe zu Gott nur noch mehr steigerte. Überdies lebte sie mit ihrem Sohne, der wahrer Gott und wahrer Mensch war, in innigster Traulichkeit, welche ihre Gottesliebe nur wiederum mehrte. Wendest du ein, die Traulichkeit ziehe Sättigung und Überdruß nach sich, so ist die Traulichkeit mit Gott nicht wie die irdische; denn die irdischen Dinge tragen alle etwas Unvollkommenes an sich, das zum Überdrusse führt, bei Gott aber, dem allervollkommensten, über allen Mangel erhabenen Wesen, ist es nicht so. Wenn nun die Jungfrau schon auf dieser Welt eine solche Liebe und Zärtlichkeit zu Gott hatte, so wird sie im Himmel eine noch viel größere haben. Wenn wir uns also an sie wenden, so wird sie unsere gütige Fürsprecherin sein, um von Gott alles zu erlangen, was wir begehren. Denn da sie den Herrn unsäglich liebt, so liebt heiß auch er sie, da geschrieben steht: „*Die mich lieben, liebe auch ich*" (Spr. 8, 17) . . .

Digitized by Google

XIII. AUS DER XII. PREDIGT ÜBER AMOS[1],

gehalten am zweiten Fastensonntage, 28. Februar 1496, im Dome zu Florenz

Über das römische Dirnenunwesen und über die Zeremonien

(Die Predigt steht auf dem Index)

. . . Du wunderst dich darüber, daß manchmal einer nicht glaubt; betrachte ihren Wandel, betrachte ihr Betragen! Ein Wunder wäre es, wenn sie bei solchem Leben glaubten! Siehe hier einen Blinden, welcher die Sehkraft verloren hat. Du wunderst dich nicht, daß er nicht sieht, wäre es doch vielmehr ein Wunder, wenn er ohne Sehkraft zu sehen vermöchte. Wenn einer schlecht lebt, so ist es unmöglich, daß er einen lebendigen Glauben habe. So wird auch ein Blinder, wenn du ihm nicht den Star stichst, nicht sehen können. Die Sünde der Unzucht macht auf zwei Arten blind. Einmal weil dieses Laster in jenen, welche ihm frönen, mit besonderer Heftigkeit wirkt, denn alle Seelenkräfte wurzeln in der einen Seelensubstanz, und wenn daher eine von ihnen stark wirkt, so zieht sie die ganze Seele in Mitleidenschaft. Wenn einer das Auge schließt, um (mit dem anderen) zu sehen, so mindert er die Wirkung aller anderen Seelenkräfte durch dieses (gespannte) Sehen, denn manchmal hört er dann nicht. Nun gibt es im sinnlichen Teile keine Kraft, welche die Wirkung der anderen Seelenkräfte, besonders der Vernunftkräfte, so sehr aufhebt wie der Gefühlssinn bei geschlechtlichen Handlungen, weshalb ja auch der Philosoph (Aristoteles) sagt, in ihnen sei es unmöglich, (philosophischer) Betrachtung zu obliegen. Andererseits gibt es wider diesen geschlechtlichen Hang kein besseres Heilmittel als eben die Betrachtung göttlicher Dinge, da sie die Seele und alle ihre Kräfte in Beschlag nimmt; du magst Buße tun, solange du willst, du wirst nichts finden, was die Seele so sehr beansprucht. Der Geschlechtstrieb ist ungemein stark, denn er ist den Lebewesen zur Erhaltung ihrer Art gegeben, und da er sich in körperlichen Dingen auswirkt, so lenkt er alle Sinne auf sie hin. Wundere dich darum nicht, wenn die Wollüstigen nicht glauben, all ihr natürliches Urteil verlieren und alle Verstandestätigkeiten beflecken. So verlaufen z. B. unsere Geschäfte in vier Verstandes-

[1] Prediche de Fra Hieronymo sopra Amos propheta. Venezia 1528. Sermo duodecimus. f. 61ff.

Digitized by Google

tätigkeiten: zuerst gilt es die Erkenntnis des Zieles, zweitens die Beratung der Mittel, drittens den Entschluß und viertens die Ausführung. Du willst z. B. ein ehrbares Leben beginnen. Da fassest du zuerst das Endziel ins Auge und sprichst: ich will ins Paradies kommen, und nimmst dir nun vor, dieses Ziel der Seligkeit zu erreichen. Zweitens gehst du mit dir zu Rate und sprichst: wenn ich ins Paradies kommen will und werde Priester, so werde ich nach Pfründen trachten, und das ist kein sicherer Weg. Nehme ich eine Frau, so könnte ich leicht dabei verharren. Werde ich Mönch, so ist dies zwar der sicherere Weg, aber vielleicht würde ich hierbei nicht aushalten. Indem du nun also mit dir zu Rate gehst, so sprichst du: wohlan, ich will mich verheiraten, und fassest den Entschluß, dies ist das dritte. Endlich folgt die Ausführung, denn nachdem das Urteil gefällt ist, das beste sei, zu heiraten, schreitet die Vernunft zur Tat fort und befiehlt, daß es bald geschehe. All diese Tätigkeiten des Verstandes werden nun von der Unzucht verwirrt und verwüstet. Zunächst ist der Wollüstige in den himmlischen Dingen verblendet und ohne Einsicht. Steigt ihm gleichwohl manchmal der Gedanke auf, ein ehrbares Leben zu führen, so ermangelt er der Überlegung, da ihn die Wollust an der rechten Beratschlagung hindert, wie er auch, selbst wenn er gut beraten ist, bei seinem Entschlusse nicht stehenbleibt, denn die Wollust verdirbt jeden Vorsatz, erschüttert alle Beständigkeit und untergräbt die Beharrlichkeit. Und selbst wenn du dich zum richtigen Entschlusse aufraffst und daran festzuhalten gedenkst, so gebricht es dir an der Kraft zur Ausführung, denn wie dein Terenz sagt: „Ein falsches Tränlein macht deine Worte zuschanden"; und so bleibst du in der Sünde stecken, besonders wenn du hierin schon verhärtet bist. Du kannst also daraus ersehen, daß die Sünde der Wollust den Menschen um die Gnade Gottes wie auch um den Verstand bringt. Gegen diese Wollüstigen nun spricht Amos (4, 1): „*Vernehmet dies Wort, ihr fetten Kühe!*" Gegen sie wollen wir diesen Morgen weissagen, nämlich ganz besonders gegen die Dirnen. „*Vernehmet dies Wort, ihr fetten Kühe!*" Verzeiht mir, ihr Frauen, mir steht kein anderes Wort zu Gebote, nicht ich spreche ja, sondern es ist der Prophet. Sehet aber, worauf diese Worte mich bringen. Du verlangst von mir, ich möge die Hl. Schrift und das Evangelium predigen; erhielt ich doch vor wenigen Tagen einen Brief, ich möge mich an die Hl. Schrift halten. Ich predige ja doch nichts anderes; hättest du eine Ahnung von der Hl. Schrift, so könntest du nicht

Digitized by Google

MÄDCHEN MIT LANGEN SCHLEPPEN UND HÖRNERN

AUSSCHNITT AUS EINEM FRESCO VON PINTURICCHIO IM VATIKAN, SAAL DER HEILIG-SPRECHUNGEN

Digitized by Google

Digitized by Google

also sprechen, sondern müßtest im Gegenteile sagen: Predige uns den Cicero oder Virgil, denn dann könnte ich nicht auf dich zielen, die Hl. Schrift aber trifft dich an jeder Stelle. Wohlan, so predige ich denn die Hl. Schrift, ich will dir gehorchen. Sage mir, wie legst du nun diese Schriftstelle aus: „*Ihr fetten Kühe auf Samariens Berg*"? Was will diese Stelle besagen? Du wirst entgegnen, diese Weissagungen und hl. Schriften seien in Christus beendet und reichten nicht weiter, sie erfüllten sich zu ihrer Zeit. Ich erwidere dir: dann wäre ja das Alte Testament für uns nicht mehr vonnöten. Und doch legten die hl. Lehrer in den Tagen der Ketzer die Hl. Schrift nach ihren Bedürfnissen aus, obschon die Zeit Christi längst vorbei war. Geh, frage hierüber die Doktoren! Für mich nun beziehen sich die Worte von den fetten Kühen auf die Dirnen. Wie ich dir gestern schon sagte, ist Samaria ein Land und eine Stadt, und ich deutete es auf Italien und Rom, und so sage ich dir: die fetten Kühe von Samaria sind die Dirnen von Italien und Rom — ich spreche nicht von den ehrbaren Frauen, sondern nur von denen, welche es sind. Oder gibt es etwa keine in Italien und in Rom? Tausend sind noch zu wenig in Rom, zehntausend sind noch zu wenig, zwölftausend sind noch zu wenig, vierzehntausend sind in Rom noch zu wenig[1]. „*Hört also diese Worte, ihr Kühe von Samaria!*" Vernehmet sie ins Ohr! Die Kuh ist ein blödes und plumpes Tier, gerade wie ein Fleischklumpen mit Augen. Frauen, habt acht, daß nicht auch eure Töchter solche Kühe werden, sorget dafür, daß sie mit geschlossener Brust einhergehen und den Schweif nicht tragen wie Kühe, noch Hörner haben wie diese, sondern gewöhnt ihnen ihre Schleierhalter ab[2]. Nicht als ob ihr mit schiefem, schlechtsitzendem Schleier ausgehen sollt, sondern gepflegt, wie es anständigen und ehrbaren Frauen geziemt. Diese Dirnen aber sind, wie ich schon sagte, Fleischklumpen mit zwei Augen, aller Scham bar. Ist es denn möglich, schämt ihr euch wirklich nicht, nicht nur Kebsen, sondern die Kebsen von

[1] Wie die Camaldulenser Quirin und Justinian klagten, gab es in Rom unter Leo X. keine noch so belebte Straße, in welcher nicht Dirnen hausten; selbst der päpstliche Palast war von schlechten Häusern in einer Weise umgeben, daß niemand in ihn gelangen konnte, ohne den Anblick von tausend Dirnen zu genießen. Vgl. Schnitzer, Peter Delfin 242. Wie mag es nun erst unter Alexander VI. ausgesehen haben! Darum mahnt der Frate alle guten Priester und Mönche, Rom zu fliehen, dieses Babel, wo alle Laster herrschen, Amos XXXVI, f. 185a. [2] Diese Bemerkungen sind nur vom Standpunkte der damaligen florentinischen Frauentracht aus verständlich.

Digitized by Google

Priestern und Mönchen zu sein, und dies noch dazu öffentlich? Ist es denn möglich, schämt ihr euch wirklich nicht, ihr Kühe von Samaria? Verzeiht mir, ihr Frauen, ich gebrauche das Wort des Propheten und spreche nur von denen, welche es sind. Der Stier, unter welchem die Kühe stehen, ist, solange er nicht beschnitten ist, hochmütiger Natur und hält sich stets etwas gesondert von den Kühen auf, ohne sich von ihnen jedoch weit zu entfernen, um sie nicht aus den Augen zu verlieren, vielmehr behält er sie immer im Auge, und wehe, wenn ihm ein anderer in die Quere käme! Was soll ich nun aber erst dazu sagen, daß auch die Lustbuben und Burschen zu Kühen geworden und wie solche sind? Und was würdest du gar dann sagen, wenn sich selbst die Stiere wie Kühe aktiv und passiv gebärden?[1] Du verstehst mich wohl, du weißt, daß es solche gibt, fange nur in Rom an[2] und gehe überallhin, wohin du willst. Ich schäme mich, hierüber zu sprechen, du verstehst mich wohl. Wohlan, ihr fetten Kühe! Fett an Geld, fett, denn ihr mästet euch gut. „*Und ihr bereitet Verleumdung den Dürftigen und bedrücket die Armen.*" Ihr sagt den Leuten verleumderisch falsche Sünden nach. Du weißt, Herodias ließ dem hl. Johannes dem Täufer den Kopf abschlagen, weil er ihr ihre Laster vorhielt. Sie verfolgen alle, welche die Wahrheit verkünden, und sprechen: „*Gib mir den Kopf Johannes des Täufers!*" (Matth. 14, 8.) Sie sprechen zum Stiere „Schlage jenem die Füße ab, räume mir jenen anderen aus dem Wege, denn sie lassen mich nicht nach meiner Art leben." Wie viele mögen auf solche Weise um das Leben kommen! O Kebsen, o Kühe! „*Die ihr sprecht zu euern Herrn: Setzet uns vor und trinken wir!*" Sie sprechen zu ihren Stieren: „Gebt uns zu essen und zu trinken, immer wollen wir in Saus und Braus leben". „*Geschworen hat der Herr bei seinem Heiligen*", bei seinem Sohne und seinem Leibe, daß die bitteren Tage hereinbrechen werden über dich, o Rom, und über euch, ihr Kühe! Die bitteren Tage brechen an, sage ich dir. „*Denn siehe, die Tage kommen über euch, und man wird euch auf Stangen heben*", es werden grausame Leute kommen, welche euch in die Gefangenschaft schleppen und zurufen: „auf, auf, aufs Pferd!" um euch als ihre Kühe mitzunehmen, da ihr Kühe ja sein wollt. „*Und*

[1] „se tori fussino vacche in agendo et patiendo?" [2] Bedenkt man, daß die Borja einen Stier im Wappen hatten, so drängt sich die Vermutung von selbst auf, der Frate habe hier überall, wo von Stieren die Rede ist, auch die Borja im Auge gehabt, wenn er auch wohl nicht ausschließlich an sie dachte.

Digitized by Google

eure Überreste in siedenden Töpfen", d. h. ein Teil wird in der Stadt zurückbleiben, und sie werden der Hitze, der Pest preisgegeben. „*Durch die Lücken werdet ihr ausziehen eine nach der anderen*", d. h. die Mauer wird zerstört werden, und ihr werdet herauskommen eine nach der anderen, denn da ihr lebet wie Kühe, so geratet ihr in die Gefangenschaft und in die Sklaverei Fremder. „*Und ihr werdet geschleudert werden gen Armon, spricht der Herr.*" Und zuletzt werdet ihr der Strafe des höllischen Feuers überantwortet werden, spricht der Herr und nicht ich wider die Kühe . . .

Unter Religion versteht man die Tugend, mittels welcher wir Gott als dem Urgrunde und Schöpfer aller Dinge die schuldige Ehre erweisen. Diese Ehre und Religion ist zweifacher Art, sie ist nämlich eine äußere und eine innere. Die innere besteht im Glauben, sonst ist sie überhaupt kein wahrer Gottesdienst; denn das Endziel und das Mittel eines jeden Dinges muß im gegenseitigen Verhältnisse zueinander stehen, und da das ewige Leben das Endziel des Menschen bildet, dieses also übernatürlicher Art ist, so muß auch das Mittel, die Religion, übernatürlicher Art sein. Die äußere Gottesverehrung, welche der inneren untergeordnet ist, geht in den Zeremonien der Kirche vor sich. Von ihnen verleihen einige die Gnade ex opere operato, kraft ihres Vollzugs, wie die Sakramente, welche die Gnade als ihre Werkzeuge (instrumentalmente) mitteilen; die anderen aber ex opere operantis, d. h. kraft der Andacht ihres Vollziehers. Zeremonien ersterer Art sind die Taufe, die Firmung, die Beichte, die Ehe, die hl. Weihe usw.[1], denn sie haben die Kraft nach Art eines Werkzeuges (instrumentalmente) in sich. Darum sollte man beichten, wenn man die Ehe schließt, ich meine nicht den ehelichen Verkehr, sondern wenn man sich das Jawort gibt[2], denn nach der Meinung einiger Lehrer, wie Peters de Palude[3], begeht man eine Todsünde, wenn man (vor der Eheschließung) nicht beichtet. Darum sollt ihr dies tun, auf daß euch Gott die Gnade verleiht, keuscher zu leben. Die anderen, an zweiter Stelle erwähnten Zeremonien, wie das Weihwassernehmen, Vesper- und Messesingen, Sichniederknien usw., verleihen die Gnade nur kraft der Andacht ihres Vollziehers

[1] Nicht genannt und in dem „et cetera" einbegriffen sind die hl. Kommunion und die letzte Ölung. [2] Denn nach mittelalterlichem Kirchenrecht genügte zum Zustandekommen der Ehe die gegenseitige Eheerklärung der Brautleute. [3] Berühmter Kirchenrechtslehrer aus dem Dominikanerorden, † 1342 zu Paris.

Digitized by Google

und sind alle nur um der Sakramente willen da . . . Heutzutage obliegt man den Sakramenten der Kirche nur mehr gewohnheitsmäßig und äußerlich, nicht aus lebendigem Glauben und innerem Herzensbedürfnisse, und je mehr man dieser Gewohnheit folgt, desto schlimmer ist es, denn man wird hierdurch schlechter und fordert den Zorn Gottes desto mehr auf sich heraus.

„*Kommet nach Bethel!*" (Amos 4, 4.) Sehet, eure Sünden und Gottlosigkeiten haben meinen Zorn herausgefordert. Ihr wähnt mich zu versöhnen, wenn ihr in die Messe geht, Orgeln baut, Meßgewänder anfertigt und was derlei Zeremonien mehr sind. Ihr müht euch umsonst. Darum spricht der Herr spottweise: „*Kommet nach Bethel*", was „Haus Gottes" bedeutet, kommt in mein Haus, um mir mit euren Zeremonien zu opfern! „*Kommet nach Bethel und verübet viele Schandtaten auf Gilgal!*" Kommt, ihr Häupter der Kirche! Kommt, ihr Priester! Kommt, ihr Mönche! Kommt, ihr Laien! Kommt alle! Kommt, ihr Sänger, die ihr zuerst tapfer zecht und dann die Messe singt, auf, kommet alle! Veranstalten wir ein schönes Fest mit Orgeln, Tüchern[1] und Zeremonien. Das alles hat keinen Wert ohne das Innere. „*Verübet viele Schandtaten auf Gilgal!*" Gilgal bedeutet „Hügel der Beschneidung", d. h. der gute Priester soll von aller Wollust beschnitten und rein von allen Lastern sein. Ihr geht hin, um die Messe ohne alle Andacht zu lesen[2] und nur möglichst rasch fertig zu sein, jemanden zu Gefallen[3]. Die Nacht verbringt ihr mit eurer Kebse und, noch schlimmer, mit euren Lustbuben, und dann am Morgen geht ihr zum Sakramente. O Rom! o Italien! was soll ich sagen! Wie viele werden diese Ostern unwürdig zum Sakramente gehen! Ihr habt Gottes Zorn auf euch herausgefordert und tut dies beständig. Ihr habt das Schaffasten begangen. Ein einfältiger Mensch behauptet, die hl. Jungfrau sei ihm erschienen und habe ihm aufgetragen, ein Schaf zu zerlegen, aus welchem eine Schlange hervorkroch, und dann trug sie ihm auf, zu verkünden, es werde ein großes Sterben ausbrechen, wer aber am ersten Samstage nach Empfang dieser Kunde bei Wasser und Brot faste und am Sonntage darauf kein Fleisch esse, der werde verschont bleiben.

[1] Mit welchen an Festtagen die Kirchenwände geschmückt wurden. [2] Vgl. Luthers Äußerungen über die Verunehrung der Messe in Rom und Italien, Tischreden, Erlanger Ausg. 31. B. 327 f., 60. B. 396. [3] Messen, welche möglichst rasch gelesen wurden, etwa um einen hohen Herrn, der eben auf die Jagd oder auf Reisen gehen wollte, nicht aufzuhalten.

Digitized by Google

Und da es eine geringe Sache ist, an einem Samstage bei Wasser und Brot zu fasten und an einem Sonntage kein Fleisch zu essen, und die fleischlichen Menschen das körperliche Leben höher als alles sonst schätzen, so haben sie es sofort geglaubt. Sie haben es nicht so gründlich geprüft wie unsere Sache, welche wir mit so vielen Gründen bewiesen haben. Sie haben lieber einem Einfältigen als dem Worte Gottes und der Hl. Schrift geglaubt. Ihr Toren, meint ihr denn etwa, wenn es ein Engel oder die seligste Jungfrau gewesen wäre, die jenen Auftrag gab, der Engel oder die Jungfrau hätten weniger getan als ein weiser oder heiliger Mann? Denn ein solcher hätte ernsthaft erklärt, wer Verzeihung seiner Sünden erlangen und den ob unserer Sünden bevorstehenden Trübsalen entrinnen wolle, der müsse Buße tun, nicht aber hätte er verlangt: faste an einem Samstage, denn er weiß sehr wohl, daß sich Gott, wenn man am Samstage fastet, ohne sich zugleich von der Sünde zu erheben, um ein solches Fasten nicht kümmert und ihm kein Gewicht beimißt. Und überdies — dünkt dir nicht, daß dieses Einhalten des ersten Samstages usw. nach Aberglauben riecht? Wenn nun schon ein Weiser solches nicht angeordnet hätte, so hätte es doch der Engel oder die seligste Jungfrau erst recht nicht befohlen . . . Ich sage euch, an der Pest und durch das Schwert werden Leute sterben, welche dieses Schaffasten gehalten haben. Diese eure Opfer helfen euch nichts, ebensowenig all die Zeremonien an den drei Tagen vor Ostern, welche mit dem Grünen Donnerstage beginnen. Da läuft man in die Kirchen um Ablässe, geht dahin, geht dorthin, küßt den hl. Petrus, küßt den hl. Paulus, küßt diesen Heiligen, küßt jenen anderen. Kommet doch, kommet! Läutet die Glocken, richtet die Altäre, schmücket die Kirchen! Kommet alle an jenen drei Tagen vor Ostern, Gott lacht darüber und kümmert sich nicht um eure Zeremonien. Aber auch der Teufel lacht über sie . . . Da gehen sie hin und bilden sich nicht wenig auf ihre Frömmigkeit ein und sprechen: O Gott, ich danke dir für die Gnade der Osterbeicht. Sprich nicht so, sondern achte darauf, ob du auch würdig gebeichtet hast und nicht in die alten Sünden zurückfällst! Achte darauf, ob du in Liebe mit deinem Bruder lebst! Achte darauf, ob du bereit bist, für Christus zu sterben! Achte darauf, ob du den Wuchergewinn und das fremde Gut zurückerstattet hast! Achte darauf, ob du dich der Einfalt geweiht und das Überflüssige weggegeben hast! Achte darauf, wie du jetzt lebst, sonst hilft dir all dein Fasten vor Sebastian,

Digitized by Google

Martin und Anton nichts, das du veranstaltest, um der Pest zu entfliehen. Du darfst überzeugt sein, die seligste Jungfrau ist weise und ordnet solche Dinge nicht an. Da braucht es ganz anderes. Was ist da wohl Großes, wenn diese Weisen sprechen: Diese Prophetien, diese Weissagungen künftiger Dinge — was helfen sie? Sie glauben nicht daran, als hätte es niemals Prophetien in der Kirche Gottes gegeben. Und dann braucht nur einer mit der Nachricht von einem Schafe zu kommen, und sie schenken ihm Glauben und befolgen seinen Rat, überall geschah es, angefangen in Rom. Ich weigerte mich, es zu tun und an jenem Tage zu fasten; ich hätte zwar sonst wohl an jenem Tage gefastet, wenn das nicht gewesen wäre. Du sagst: „O Frate, warum hast du nicht auch gefastet?" Siehst du denn nicht, daß es mit Aberglauben verbunden ist? Denn daß das Fasten gerade am ersten und nicht an einem beliebigen anderen Samstage stattfinden muß, das ist abergläubisch . . . Gott hat uns den Regen entzogen und die hl. Apostel und einen hl. Augustin und die anderen Heiligen hinweggenommen. Wir predigen heutzutage — um die Wahrheit zu sagen — nichts als Logik und Aristoteles, und so bringen wir auch wieder nur Logiker, Aristoteliker und Dichter hervor, und die Völker geraten uns nach . . . Diese Frommen waren eine Zeitlang töricht und sprachen, wenn sie nichts als weltliche Wissenschaft predigen hörten: Wir möchten ein wenig Auslegung der Hl. Schrift und der Evangelien. Ich bekenne meinen Irrtum, auch ich war eine Zeitlang darin befangen. Dann aber kam ich zur Einsicht, daß es so keine gute Frucht gebe, und daß es kein guter Regen war . . .

XIV. ACHTUNDDREISSIGSTE PREDIGT ÜBER RUTH UND MICHÄA[1] VON DER KUNST DES GUTEN TODES,

gehalten an Allerseelen, 2. November 1496

„*In allen deinen Werken denke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen*" (Eccli. 7, 40)

Es ist nicht schwer, Geliebteste in Christus Jesus, dem Menschen zu beweisen, daß er sterben muß; denn die tägliche Erfahrung lehrt es uns ohne weiteren Beweis. Wohl aber ist es sehr schwer, ihn zum

[1] Baccini Gius., Prediche di F. Gir. Savonarola. Firenze 1889. S. 591 ff. Deutsch v. Gg. Rapp, Die erwecklichen Schriften des Märtyrers Hier. Savonarola. Stuttgart 1839. S. 197ff. (stark gekürzt) von Langsdorff W., Hier.

Digitized by Google

Gedanken an den Tod zu bewegen und dahin zu bringen, daß er immer an das Sterben denke. Und der Grund ist der: alles Streben richtet sich nach einer Erkenntnis, aber nicht gerade immer nach der eigenen Erkenntnis, denn das natürliche Streben folgt der äußeren Erkenntnis dessen, der die Natur erhält. So folgt das natürliche Streben des Steines, welches sich dem Mittelpunkte der Erde zuwendet, nicht seiner eigenen Erkenntnis, denn er hat keine, sondern der Erkenntnis dessen, welcher ihm dieses Streben eingeflößt hat. Und so ist es auch mit allen anderen natürlichen Dingen; und von dieser Erkenntnis und von diesem Streben reden wir gegenwärtig nicht, denn es hat für uns keinen Wert. Das tierische oder vernünftige Streben aber richtet sich nach der sinnlichen oder vernünftigen Erkenntnis, welche dem Tiere oder Menschen innewohnt. Es kann nun zuweilen geschehen, daß die Erkenntniskraft dem Begehrungsvermögen etwas in so reizender Gestalt vorstellt, daß sich das Streben mit großer Heftigkeit darauf richtet und daran in einem Grade heftet, daß es ganz darin aufgeht und nicht mehr zurück kann. So sieht z. B. jemand eine Frau, und indem er an sie zu denken beginnt, ergreift ihn so starkes Verlangen, daß er sich darin gewissermaßen ganz verliert und all sein Denken und Tun nur mehr diese eine Richtung einschlägt. So ist es auch, wenn jemand in Gott verliebt ist, kraft der Erkenntnis, welche er von ihm hat; solche Liebe erfaßt ihn da, daß er ganz in Gott aufgeht und alle seine Gedanken nur mehr auf ihn gerichtet sind und in nichts als ihrem Schöpfer Gefallen finden. Mag sich, wie ich bemerkte, das tierische oder vernünftige Begehren immerhin nach der eigenen Erkenntnis richten, so zieht es doch, sobald es sich dem ersten Eindrucke, welcher zur Liebe geführt hat, mit großer Heftigkeit hingegeben hat, alle anderen Erkenntnisse und Erwägungen in seinen Bann und läßt nur mehr dem einen Gedanken an den geliebten Gegenstand Raum. Da nun der Natur des Menschen nichts so sehr entspricht wie das Verlangen und Streben nach Sein, und er an nichts so sehr hängt wie an ihm, so beherrscht ihn dieses Verlangen nach Sein vollständig, so daß er davon ganz benommen ist und alle seine Gedanken und fast alle seine Werke nur dem einen Willen, zu sein, unterordnet und bei allem Tun nur den Zweck verfolgt, sich das Sein zu bewahren. Wie

Savonarola. Ausgewählte Predigten. Leipzig 1890. S. 126ff. (Ebenfalls mit Kürzungen.) Die Predigt erschien auch als eigene Schrift, mit Holzschnitten geschmückt, und durcheilte im Fluge ganz Italien.

Digitized by Google

nun ein Verliebter nicht daran denkt, von seiner Liebe zu lassen, und ihm dies, selbst wenn er wollte, sehr schwer fiele, ebenso wird es dem Menschen auch schwer, den Gedanken und die Sorge um das Leben aufzugeben und an den Tod zu denken. Und wie der Lehre der Philosophen gemäß ein Gegensatz mit dem anderen und ein Vorsatz mit dem anderen gegeben ist, so ist dem Menschen, wie er an nichts so wie am Leben hängt, auch nichts so verhaßt wie der Tod, und er flieht alles nach Kräften, was dem Sein und dem Leben zuwider ist. Daher flieht er auch den Gedanken an den Tod als etwas Widerwärtiges, das ihm mißfällt, so daß ihm schon der bloße Gedanke an das Sterben verhaßt ist. Darum ist es so schwer, ihn davon ab und zum Gedanken an den Tod zu bringen und ihm jene Gier und jenes Verlangen nach Leben und Sein zu benehmen, welche seiner Natur so völlig gemäß und ihm ebenso lieb sind, wie der Gedanke an das Sterben verhaßt. So gern er sich daher dem Gedanken an das Leben hingibt, so schwer ist er zum Gedanken an den Tod zu bewegen, da, wie gesagt, ein Gegensatz im anderen wie ein Vorsatz im anderen gelegen ist. Diese Schwierigkeit hat ihre Ursache ferner in den Sinnen, deren Reizen wir uns gern überlassen; die Sinneserkenntnis verleitet uns, an nichts als an gegenwärtige reizende Dinge zu denken. Sie wurzelt überdies auch in der ängstlichen Sorge um menschliche Anliegen, welche uns so stark in Anspruch nimmt, daß wir an den Tod nicht denken können.

Heute morgen nun wollen wir von der Kunst des guten Todes reden und euch, wie ich schon gestern früh sagte, einen sauren Brocken zu kosten geben. Wir wollen uns mit dem Beweise nicht abmühen, daß der Mensch sterben müsse, denn das wäre überflüssig, und du würdest sprechen: Vater, es ist um die Zeit schade, wir wissen sehr wohl, daß wir sterben müssen. Daher will ich dies lassen und euch nur davon zu überzeugen suchen, daß der Mensch den Tod immer vor Augen haben müsse. Ich will euch zeigen, daß ihr daraus großen Nutzen schöpft, ja, des Todes stets eingedenk, selig wäret. Alle Heiligen der Vergangenheit hegten diesen Gedanken an den Tod; er gab ihnen die Kraft, hier auf Erden ein frommes Leben zu führen, weshalb sie nunmehr in paradiesischer Seligkeit schwelgen. Darum frommt es dem Menschen gar sehr, ans Sterben zu denken, denn in der christlichen Religion hilft weder Anfang noch Mitte ohne ein gutes Ende. Immer muß man daher auf ein gutes Ende bedacht sein, und das heißt, an den Tod denken. Und deshalb sagt der Weise:

Digitized by Google

„In allen deinen Werken denke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen!" Wohlan denn, Geliebteste, sprechen wir vom Tode und geben wir jedem ein Mittel, wie er gut sterben kann. Und zwar handeln wir zuerst vom Gesunden, der eingedenk sein soll, daß er stündlich erkranken und sterben kann. Sodann wenden wir uns zu dem, welcher bereits zu kränkeln begonnen hat und sich mit dem Tode vertraut machen muß. Endlich sprechen wir von dem Schwerkranken, was er, auf dem Sterbelager dem Ende nahe, zu tun habe. Wohlan, gebe uns Gott seine Gnade, vom Tode in einer Weise zu reden, daß euch diese Predigt unvergeßlich im Kopfe hafte und reiche Frucht trage!

Spräche ich: Volk, ich will dir mit Gründen der Vernunft, Autorität und Erfahrung beweisen, daß der Mensch sterben muß, so würdest du erwidern, das sei eine Torheit. Aber ebenso töricht erscheint es mir, mit dem Tode vor Augen nicht an ihn denken, sondern immer nur hier auf Erden leben, schöne Paläste bauen und möglichst viel Geld und Gut zusammenraffen zu wollen. Denn hierin erschöpft sich alles Sinnen und Trachten des Menschen, an den Tod und an das andere Leben denkt er nicht, als ob es kein Jenseits gäbe. Welche Torheit, nur immer ans Diesseits zu denken! Gewahrst du denn nicht, daß du auf jeden Fall sterben und alles verlassen mußt, ob du nun willst oder nicht? Und du kennst weder die Stunde noch auch die Art, wann und wie du sterben mußt. Salomon sagt in den Sprüchwörtern (30, 24ff.): „Vier Wesen sind ganz gering auf Erden und übertreffen doch an Weisheit die Weisen: die Ameisen, ein schwaches Volk, welches sich in der Ernte Speise bereitet; das Kaninchen, ein kraftloses Geschlecht, das sein Lager im Felsen bereitet; die Heuschrecke, welche keinen König hat und doch in Scharen auszieht; die Eidechse, die sich auf ihre Hände stützt und im Palaste des Königs aufhält." Diese vier Wesen nennt Salomon weiser als alle Weisen.

Den nennt man weise, welcher alles wohl auf sein Ziel hin ordnet; denn Sache des Weisen ist es zu ordnen. Merke jedoch, daß es verschiedene Ziele gibt; einige sind besonderer Art. Das Ziel des Bauherrn z. B. ist die Form des Hauses, alle Dinge und das Gebäude selbst ordnet er darum diesem Ziele unter. So ist das Ziel des Heerführers der Sieg, das ganze Heer bezieht er auf dieses Ziel, und so verhält es sich mit anderen besonderen Dingen. Die Philosophen lehren nun auch, daß die Menschen, wenn sie auch ihre Dinge auf

Digitized by Google

ein bestimmtes Ziel hin ordnen, doch nur in diesem Stücke, nicht aber schlechthin weise sind. Als schlechthin weise ist nur der zu bezeichnen, welcher das letzte Ziel und Ende des Menschen und menschlichen Lebens ins Auge faßt und nun alles andere wie überhaupt sein ganzes Leben in seinen Dienst stellt. Das letzte Ziel des Menschen ist Gott, und wer dieses Ziel wohl im Auge behält, der ist wahrhaft weise. Diese Weisen der Welt jedoch, welche sich um ihr letztes Ziel nicht kümmern, haben keinen Anspruch auf diese Bezeichnung. Du wirst vielmehr finden, daß weiser als sie erstens die Ameise ist, ein schwaches Volk, wie es Salomo nennt. Die Ameise bedeutet für mich die guten Frauen, welche zwar schwachen und gebrechlichen Geschlechtes, aber voll Andacht sind, ihr ganzes Leben dem Dienste Gottes geweiht und sich mit guten Werken einen reichen Schatz von Verdiensten vor Gott gesammelt haben, um sie im anderen Leben einst zu genießen. Diese Frauen, welche durch die Ameisen bezeichnet werden, sind weiser als die weisen Kaufleute, welche alle Länder und Meere bereisen, um ein Vermögen anzuhäufen, welches sie dann doch verlieren, d. h. hier auf Erden zurücklassen müssen. Die einfältige Frau jedoch richtet ihr ganzes Streben auf Gott und sammelt auf Erden einen Schatz, um ihn im Paradiese zu besitzen und nimmer zu verlieren.

Auch das Kaninchen ist weiser als die Weisen. Es sinnbildet mir jene einfältigen, ganz dem Dienste Gottes gewidmeten Leute, welche immer an den Tod denken und ihr Lager im Felsen bereiten, d. h. ihr Ziel und ihre Ruhe in Christus suchen, denn „*der Fels war Christus*" (1. Kor. 10, 4). Immer haben sie den Tod vor Augen und halten sich an Christus fest, auf daß er sie rette nach dem Tode. Diese Kaninchen sind weiser als die Fürsten, großen Herren und Prälaten, welche ihr Nest nicht in den Felsen bauen, sondern sich nur immer um Erhaltung ihrer Herrschaft abmühen, welche sie doch sicher verlieren werden.

Die Heuschrecke ist ebenfalls weiser als diese Weisen. Ich verstehe darunter die wackeren Bürger, deren es viele gibt, die wie die Heuschrecken geartet sind und keinen König haben. So haben auch diese wackeren Bürger niemand, der sich um sie annähme oder um ihre Unterweisung bekümmerte. Sie haben nicht so viele Predigten, Gesetze und Wissenschaften wie wir, aber ihr Leben ist ein für allemal auf Gott gerichtet, in Herzenseinfalt beobachten sie ohne viel Wissenschaft Gottes Gebote und erheben sich so, hüpfend, so gut

Digitized by Google

sie können, über die Erde, in Liebe vereint und beständig eingedenk ihres Todes. So sind sie weiser als die weisen Theologen, Philosophen, Juristen, Redner und Priester, welche ihre Zeit auf ihre gelehrten Haarspaltereien und Spitzfindigkeiten verwenden, ohne je an den Tod zu denken.

Endlich ist die Eidechse, wie Salomon sagt, weiser als die Weisen; sie bewegt sich mit den Händen auf dem Boden und haust in den Palästen der Könige. Diese Eidechse bedeutet für mich jene gutmütigen Menschen, welche zwar nicht über Geist, aber über gute Werke verfügen. Zu philosophieren verstehen sie nicht, wohl aber wissen sie richtig zu handeln, und darum heißt es von ihnen, daß sie mit den Händen gehen, womit gesagt sein will, daß sie zwar nicht fliegen, sondern auf ihren Füßen gehen, sich aber gleichwohl in die Höhe erheben. So fromm wirken sie, daß sie häufig in erhabene Betrachtungen versinken. Sie bekunden eine gewisse einfältige Herzensgüte, welche mehr wert ist als die Weisheit jener Weisen. Sie weilen im königlichen Palaste, d. h. in ihrer Einfalt in Gesellschaft der Seligen, die alle Könige sind, wie hinwiederum diese beim höchsten Könige, d. h. bei Gott.

Merke also, wenn du fromm leben willst: lerne Weisheit bei der Ameise, beim Kaninchen, bei der Heuschrecke und Eidechse! Denke an den Tod und an das, was auf ihn folgt. Machst du dir ihre Lehre zunutzen, so lebst du fromm und bist weiser als diese Weisen. Laß mich nun ein wenig aussetzen, ich will dir dann zeigen, daß die wahre Weisheit im Gedanken an den Tod besteht.

Der hl. Hieronymus sagt, bei Plato sei der Spruch im Schwange gewesen: „Die wahre Philosophie ist die Betrachtung des Todes."[1] Philosophie ist so viel wie Liebe zur Weisheit. Die wahre Weisheit besteht daher im Gedanken an den Tod, und nur der darf ein wahrer Weiser heißen, der stets eingedenk ist, daß er sterben muß und das Endziel des menschlichen Lebens nicht hier auf Erden ist. Er ordnet daher seine Angelegenheiten so, daß er, mag der Tod kommen, wann er will, immer zu einem glückseligen Sterben gerüstet ist, um das ihm bestimmte letzte Ziel zu erreichen. Der Spruch Platos, die wahre Philosophie und die wahre Weisheit beruhe im Gedanken an den

[1] Vgl. S. Hieronymi Epist. LX ad Meliodorum b. Migne, PL. XXII, 598 Nr. 342, wo der Spruch aber lautet: „Omnem sapientium vitam meditationem esse mortis", das ganze Leben der Weisen sei eine einzige Betrachtung des Todes.

Digitized by Google

Tod, war also ganz richtig. Und doch verstehen wir Christen ihn besser als er. Tritt ein wenig vor: du zweifelst zuweilen am Glauben. Wenn du dich häufig in den Gedanken und in die Betrachtung des Todes versenktest, so würdest du am Glauben nicht zweifeln, sondern an ihm im Gegenteile nur immer fester hängen. Mache es dir also erstens zur Regel, dich zuweilen mit dem Tode zu beschäftigen und zu sprechen: Ich muß jedenfalls sterben. Und schaue manchmal dein Fleisch und deine Hände an und sprich: Diese Hände und dieses Fleisch müssen zu Staub und Asche werden und sind bald nur mehr Gestank. Der und der ist tot, der und der große Herr, Jüngling, Reiche, Schöne, Starke; noch vor kurzem waren sie am Leben, nun sind sie tot und nichts mehr als Fäulnis und Asche. Schon bald vielleicht muß auch ich sterben, und mein ganzes Leben ist in einem Hauche dahin. Vertiefe dich nun noch mehr in den Gedanken des Todes und sprich: Was folgt auf den Tod? Was wird aus dem Menschen, wenn er gestorben ist? Man sieht es nicht. Was ist es nun mit ihm? Der Mensch ist doch das vornehmste Geschöpf auf Erden. Was ist des Menschen Ziel? Die Betrachtung Gottes, erklärten die Philosophen. Und darum erwäge und sprich: Wenn die Betrachtung Gottes das Ziel des Menschen ist, so hat alles sein Ziel da, wo es zur Ruhe kommt. Auf dieser Welt gelangt der Mensch, wie wir sehen, nicht zum Frieden, sondern ist beständig von verschiedenen Leiden heimgesucht; hier also scheint das Ziel des Menschen nicht zu liegen. So dachte schon Aristoteles und quälte sich mit der Frage ab, worüber er sich nicht klar war, ob nämlich das Ziel des Menschen hier auf Erden oder jenseits in der Betrachtung Gottes zu suchen sei. Willst nun du, o Christ, diese Frage lösen, so sprich: Gott lenkt die Welt und trägt Fürsorge für das Geringste; er wendet daher seine Fürsorge mehr als jedem anderen Geschöpfe dem Menschen zu, dem vornehmsten Wesen. Ist nun dem also, so muß Gott, da er gerecht ist, die Guten belohnen. Wir sehen nun aber, daß die Guten auf dieser Welt stets von Leiden und Trübsalen heimgesucht sind, also kann das Ziel des Menschen nicht auf Erden sein, sondern du mußt gestehen, daß Gott in seiner Gerechtigkeit und Weisheit im Jenseits ein anderes Leben bereitet hat. Wem wird nun dieses jenseitige Leben zuteil werden? Doch sicher den Guten. Nun gibt es aber keinen besseren Menschen auf der Welt, als es der wahre Christ ist, denn das christliche Leben ist das beste, das sich nur denken läßt; also muß der wahre Christ, welcher seinen Glauben

Digitized by Google

auch hält, das jenseitige Leben erlangen, welches Gott denen bereitet hat, die ihn lieben. Erwägst du dies, so wird es dich in der Wahrheit des Glaubens bestärken, denn wäre unser Glaube nicht wahr, so wäre es auch kein anderer, und der Mensch das elendeste Geschöpf, das es gibt. Da aber der Glaube wahr ist, so gibt es eine Hölle und einen Himmel, und wenn du in die Hölle kommst, so mußt du nicht bloß hundert, nicht bloß tausend und hunderttausend, nicht bloß hundert Millionen Jahre da sein, sondern für immer und ewig. Der Philosoph war sich dessen nicht sicher, daß es eine Hölle gebe und die Gottlosen in sie kommen, und daher erklärte er mit Recht: Der Tod ist das Furchtbarste, denn er ist das Ende, und wir wissen nicht, ob den Menschen nach dem Tode Gutes oder Übles erwartet. Der Tod, spricht er, ist seiner Natur nach das Furchtbarste, denn er ist das Ende des Lebens, das wir so lieben; das Schlimmste aber ist, was auf ihn folgt, denn wir wissen nicht, ob es uns nachher gut oder übel ergeht. Wir aber, vom Lichte des Glaubens erleuchtet, wissen es und sind dessen sicher, daß wir, wenn wir nicht in der Gnade Gottes sterben, sofort in die Hölle wandern. Du kannst heute noch sterben und weißt nicht, ob du in der Gnade Gottes bist oder nicht. *„Denn niemand weiß, ob er der Liebe oder des Hasses würdig sei"* (Pred. 9, 1). Und darum, o Mensch, denke an den Tod, bereite dich gut auf ihn vor und trachte, stets in der Gnade Gottes zu leben, auf daß du in jenem Augenblicke nicht unterliegest. O Mensch, der Teufel spielt Schach mit dir und lauert auf einen Fehlzug von dir, um dich im selben Augenblicke schachmatt zu setzen. Sieh dich vor und denke gar wohl an diesen Augenblick, denn gewinnst du da, so hast du alles gewonnen, unterliegst du aber, so ist alles verloren. Habe also dieses Schachmatt im Auge, denke stets an den Tod, denn bist du in jenem Augenblicke nicht vorbereitet, so hast du alles verloren, was du in diesem Leben gewirkt hast. Du siehst also, welche Sorgfalt du diesem Augenblick zuwenden mußt. Nun laß mich ruhen!

O welch große Torheit ist es, nicht an den Tod zu denken und nicht zu sprechen: Gewinne ich in diesem Augenblicke nicht, so habe ich nichts erreicht und alles verloren. O Kaufmann, wenn du einen Spruch in Aussicht hättest, welcher dir in einem Augenblicke den Verlust deines ganzen Vermögens brächte, du hättest Tag und Nacht keine Ruhe. Die ganze Welt würdest du in Bewegung setzen, um dem vorzubeugen. Und darum denke an den Tod, o Mensch, denn da steht deine Seele auf dem Spiele, welche mehr wert ist als die

Digitized by Google

ganze Welt. Wohlan, ich erinnere mich, als ich früher einmal eine ähnliche Predigt hielt, da redete ich dir zu, du mögest dir zur Vorbereitung auf einen guten Tod drei Bilder malen lassen. Auf dem ersten laß oben das Paradies und unten die Hölle anbringen und stelle es dann in deiner Kammer so auf, daß es dir oft in die Augen fällt; laß es dir aber auch nicht zur Gewohnheit werden, weil es sonst seine Wirkung verliert. Denke immer daran und sprich zu dir: Vielleicht muß ich heute noch sterben. Betrachte das Bild aufmerksam, wie der Tod dir immer auflauert, um dir das Leben zu rauben, als spräche er: Unfehlbar mußt du sterben und kannst meinen Händen nicht entrinnen. Schau, wohin willst du kommen? Hinauf in den Himmel oder hinab in die Hölle? Diesen Todesgedanken hatten alle heiligen Männer und Frauen, und bei all ihrem Tun kehrte sich all ihr Denken immer dem Tode zu. Laß dir daher dies erste Bild malen, es wird dir zum Gedanken an den Tod gute Dienste leisten. Nun vernimm einige Mittel und Regeln, welche ich dir geben will, ehe wir uns dem zweiten Bilde zuwenden.

„*In allen deinen Werken denke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.*" Jede menschliche Sünde entspringt aus der Unwissenheit oder aus der Unüberlegtheit, denn es gibt keine Sünde, die nicht freiwillig wäre, der Wille irrt aber nur, weil der Verstand irrt. Der Verstand irrt aus Unwissenheit oder Unüberlegtheit, denn auch er ist dem Irrtume unterworfen, da er nicht erkennt oder nicht erwägt, was er tut. Du wirst einwenden, es gebe doch Sünden, welche der Bosheit oder Gebrechlichkeit, nicht aber der Unwissenheit oder Unüberlegtheit entspringen. Ich erwidere dir, wenn auch manche Sünden aus Bosheit oder Schwäche begangen werden, so lassen sich doch alle auf Unwissenheit oder Unüberlegtheit zurückführen, da die Bosheit und die Gebrechlichkeit bewirkt, daß man seine Handlungsweise entweder nicht versteht oder nicht überlegt. So beschwören z. B. die Frauen etwas beim Glauben, obgleich es nicht wahr ist. Nach der Lehre des hl. Thomas ist dieser Schwur eine schwere Sünde, wenn sie wissentlich eine Lüge beschwören. „Oh," wird eine solche Frau sagen, „ich wußte es nicht." Siehe, dann entstammt diese Sünde der Unwissenheit. Wer aber eine Unzuchtshandlung begeht, obschon er weiß, daß es Sünde ist, der sündigt nicht aus Unwissenheit, sondern aus Unüberlegtheit, da ihm die sinnliche Lust die Überlegung raubt, denn wenn er seine volle Aufmerksamkeit auf die Sündhaftigkeit der Handlung richtete, so würde

Digitized by Google

AM SCHEIDE-WEGE

HOLZSCHNITT AUS EINER AUSGABE DER PREDIGT VOM GUTEN TODE Um 1500

Digitized by Google

Digitized by Google

er sie nicht begehen, da, wie der hl. Dionys[1] sagt, niemand im Hinblick auf Böses handelt, d. h. niemand kann Böses als Böses vollbringen. Bedächtest du also, wenn dir eine Versuchung naht, aufmerksam, daß es eine Sünde sei, was du tust, und gegen Gottes Gebot, so würdest du sicher nicht sündigen. Ebenso ginge es dir, wenn du beständig den Tod vor Augen hättest. Du würdest dich sorgsam vor den Sünden in acht nehmen, denn zwei Dinge sind es, welche den Menschen zu allem Guten anspornen, die Liebe und die Furcht, und diese beiden Sporen sind die Meister aller Künste. Betrachte eine Frau, wie sie ihr Kind zu behandeln weiß, sobald sie es geboren hat, nur von der Liebe belehrt. Die Schwalbe lernt ihr Nest bauen und ihre Jungen füttern, nur von der Liebe zu ihren Jungen getrieben. Die Liebe also ist die Lehrmeisterin, welche uns in unserer Handlungsweise unterweist. Hättest du also Liebe zum ewigen Leben, so bemühtest du dich, es zu erlangen, und würdest nicht sündigen.

Das zweite ist die Furcht. Betrachte das Häslein, wie es vom Hunde verfolgt die Flucht ergreift und im Fliehen im Zickzack läuft, um den Lauf des Feindes zu unterbrechen und von ihm nicht eingeholt zu werden. Nur die Furcht gibt es ihm ein und die Angst, die es hat, vor dem Hunde. So würdest du, dächtest du an die Hölle wie an einen Feind, nicht sündigen, wie es der Fall ist, sondern auf die Flucht vor ihr bedacht sein, und wenn die Versuchung naht, sprechen: Will ich um eines geringen Vergnügens willen, um ein bißchen Ehre oder Vermögen, lauter vergängliche Dinge, den Himmel verlieren, wo ewige Wonne, und in die Hölle kommen, wo ewige Pein herrscht? Wer daher ernstlich an den Tod dächte, der dächte auch an Himmel und Hölle, und in seinem Herzen zögen Gottesliebe und Furcht ein und hielten ihn zu einem frommen Leben und zur Flucht vor dem Bösen an. So spricht deshalb der Weise: „*In allen deinen Werken denke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.*" Umgekehrt ist die Unbekümmertheit um den Tod schuld, daß du so viele Sünden begehst, während dich der Gedanke an ihn vor Sünden der Unwissenheit sowohl wie der Unüberlegtheit bewahrt und dir, wie schon bemerkt, Furcht und Liebe im Herzen schafft, die alles lehren. Wenn der Mensch daher Gott liebt und fürchtet, so eignet er sich die Lebenskunst an, nicht mehr

[1] Gemeint ist der Mystiker Pseudo-Dionysius Areopagita, der im Mittelalter als Schüler des hl. Apostels Paulus und Heiliger galt.

Digitized by Google

aus Unwissenheit zu sündigen und den Tod stets vor Augen zu haben und alle Sünde zu meiden. Darum, mein Sohn, wenn du in Versuchung gerätst, so denke und sprich: Wenn ich jetzt im Augenblicke sterben müßte, möchte ich nicht alles Gute gewirkt haben, welches die Heiligen vollbrachten? Ganz gewiß, und so will ich denn diese Sünde nicht begehen, sondern an mein Sterben denken, und daß ich, wenn ich fromm gelebt habe, in den Himmel zu den Heiligen komme, nach einem schlechten Leben aber in die Hölle zu den Verdammten fahre. Tue so, mein Sohn, denke an den Tod, und du wirst jede Versuchung verscheuchen. Wohlan, laß mich nun ein wenig ruhen, ich will dir dann nach und nach beibringen, wie du immer tiefer in den Gedanken des Todes eindringen kannst, um alle Sünde zu meiden.

Mein Sohn, willst du diese wahre Weisheit erlernen, von welcher die Weisen der Welt nichts wissen wollen? So bitte Gott recht oft um seine Erleuchtung und bete, er möge sein Licht in dir entzünden, um dich in der Betrachtung des anderen Lebens standhaft zu machen. Beachte, die Sünde kommt, wie ich schon sagte, von der Unwissenheit oder von der Unüberlegtheit. Wer also der Unwissenheit oder Unüberlegtheit nicht verfällt, der kann nicht fehlen. Dies ist der Vorzug des göttlichen Geistes allein, welcher naturgemäß alle Unwissenheit und Unüberlegtheit ausschließt. Denn Gott ist die unendliche und höchste Weisheit, und je ähnlicher ein Geist ihm ist, desto vollendeter wird er und desto weniger ist er den Irrtümern ausgesetzt, denn je mehr sich eine Wirkung ihrer Ursache nähert, desto vollkommener wird sie. Da nun Gott die erste Ursache aller Dinge ist, so wird ein jedes desto besser und vollkommener, je näher es Gott steht. Die Seligen und die Engel können daher nicht mehr sündigen, weder aus Unwissenheit noch aus Unüberlegtheit, weil sie Gott sehr nahe und durch das Licht der himmlischen Herrlichkeit in seiner Gnade befestigt und ihm ganz ähnlich sind. Auch die Seele Christi konnte schon vor dem Leiden am Kreuze weder aus Unwissenheit noch aus Unüberlegtheit sündigen, denn sie war geeint mit der göttlichen Wesenheit, in deren Anschauung sie immerdar lebte. Ebenso konnte die Jungfrau nicht sündigen, nicht zwar, als ob sie die göttliche Wesenheit schon in diesem Leben geschaut hätte, wie einst die Seele Christi sie schaute oder wie die Seligen sie nunmehr im himmlischen Vaterlande schauen, sondern um der Fülle des Hl. Geistes willen, welche in ihr wohnte und sie vor jeder Sünde

Digitized by Google

bewahrte. Dagegen konnten die Apostel allerdings wenigstens läßliche Sünden begehen, weil sie nicht wie die Jungfrau mit der Fülle des Hl. Geistes ausgestattet und dadurch gefestigt waren. Du siehst ja, wie der hl. Paulus den hl. Petrus rügte, als dieser in Gesellschaft der Heiden von den den Juden verbotenen Speisen genoß, im Angesichte der Juden aber jüdisch zu leben vorgab, weshalb der hl. Paulus zu ihm sprach: „*Wenn du, obschon Jude, heidnisch und nicht jüdisch lebst, wie magst du die Heiden zwingen, jüdisch zu leben?*" (Gal. 2, 14.) Und er fügte bei: „*Ich tadelte ihn, weil er tadelnswert war.*" So konnten die Häupter der Apostel, obschon sie die Gnade des Hl. Geistes in reichem Maße besaßen, doch fehlen und aus Unüberlegtheit läßlich sündigen, um wieviel mehr dann alle anderen unter ihnen. Bedenke nun, wie es dann erst um die stehen muß, welche, des Lichtes der göttlichen Gnade bar, im reinen Naturzustande belassen sind! Bedenke doch, wie sollen sie ohne Sünde zu leben vermögen! Ich sage dir, um sich vor der Sünde zu bewahren, muß man im Besitze der göttlichen Gnade sein, ohne sie und ohne das Licht der Gnade kann man ihr nicht entgehen. Und darum müssen alle, welche ein frommes Leben führen und sich vor Sünden bewahren wollen, vor allem Gott um Erleuchtung bitten.

Mache es dir also erstens zur Regel, jeden Tag Gott um sein Licht anzuflehen, auf daß er dich erleuchte, seinen Willen zu tun und den Gedanken an den Tod und an das andere Leben, nämlich an Himmel und Hölle, unverrückt festzuhalten, denn ohne diese Erleuchtung kannst du nicht tugendhaft leben. Gut wäre es auch, den Psalm (12) zu beten: „*O Herr, wie lange noch vergissest du mein?*" Denn dann heißt es von Gott, er vergesse uns, wenn er uns sein Licht nicht gibt. Bete also diesen Psalm und schließe mit David: „*Erleuchte meine Augen, auf daß mich Todesschlaf nicht umfange und der Feind sich nicht brüste: Ich hab' ihn bezwungen*" (Ps. 12, 4). O Herr, erleuchte mich, auf daß ich nicht sündige! So kann dir das häufige Abbeten dieses Psalms und das Flehen um göttliches Licht sehr frommen, denn dies ist ein Geschenk Gottes, welches er nur seinen Lieblingen verleiht. Bitte ihn, er möge deinen Sinn mit seinem Lichte unverwandt auf den Gedanken des Todes richten! Dies ist die erste Regel und das erste Heilmittel, welches ich dir geben will. Wenden wir uns nunmehr zum zweiten!

Das zweite Heilmittel besteht in der Enthaltung von den Sünden. Schaffe dir eine Brille an, Brille des Todes genannt, von welcher ich

Digitized by Google

öfters schon sprach und auch heute vormittag einiges sagen will. Der Lehre der Philosophen gemäß kommt die Erkenntnis durch geistige Verarbeitung der Sinneseindrücke zustande, welche gleichsam die Brille des Verstandes sind. Wer mit der Brille liest, hat das Buch vor sich aufgeschlagen und die Augengläser zwischen den Augen und dem Buche, sodann aber das Licht, kraft dessen die Gestalt oder das Abbild der Buchstaben in die Brille und von da ins Auge gelangt. So geht es nun auch beim Erkenntnisprozesse zu[1]. Der erkennende oder, wie er von den Philosophen genannt wird, mögliche Verstand ist wie das Auge, der sog. tätige Verstand aber wie das Licht. Die Sinnesgegenstände sind wie die Lettern des Buches, die Sinneseindrücke, welche zwischen den Sinnesgegenständen und dem möglichen Verstande die Mitte halten, sind die Augengläser. Wie dir nun, wenn du dich einer roten oder grünen Brille bedienst, das Buch rot oder grün erscheint, so läßt sich unser Verstand oftmals von der Vorstellungskraft täuschen und aufs stärkste bestimmen, denn unser Denken ist auf die Sinneseindrücke angewiesen. Du hast da z. B. die Brille und willst lesen; da achtest du mit dem Auge nicht auf die Brille, sondern auf die Buchstaben, wenn du diese sehen und verstehen willst. Hast du also gute Augengläser, so sieht dein Verstand immer richtig, und so umgekehrt, wenn du schlechte hast. Nimm eine gelbe Brille, so siehst du alles gelb; hast du eine rote, so siehst du alles rot. Die gelben Augengläser sind die Eindrücke des Neides oder der Habsucht, die roten die des Zornes, denn die Leidenschaften der Seele formen hier entsprechende Eindrücke, dem philosophischen Grundsatze gemäß, daß man alles nach sich selbst zu beurteilen pflegt[2]. Die rote Brille also bedeutet den Zorn und die Rache. Gesetzt den Fall, es sei jemand erzürnt, voll Zorn und Haß; seine Augengläser und Vorstellungen gleichen dann dem Zorne und Hasse, er hält für gut, Rache zu üben, denn er sieht alles voll Zorn und Haß. Verscheuchst du aber den Zorn und den Haß, so sprichst du sofort: ich will keine Rache mehr, denn die schlechten Augengläser sind beseitigt. Beachte also, daß eine starke, feste, heftige Vorstellung aus dem Menschen macht, was sie will; ist sie des Guten voll, so reißt sie ihn zum Guten, im anderen Falle

[1] Über die hier verwendeten scholastisch-thomistischen Ausdrücke intellectus possibilis, intellectus agens, phantasmata usw. s. Stöckl, A., Lehrbuch der Philosophie I[7], 67f. [2] Qualis unusquisque est, talia et sibi videntur.

Digitized by Google

zum Bösen fort, denn sie lenkt den Menschen auch wider die Vernunft. Gehst du z. B. auf einem Balken in der Höhe und es befällt dich die Vorstellung, du fallest, so fällst du sofort; tauchen in deiner Einbildungskraft geschlechtliche Dinge auf, sogleich entbrennst du zur Sünde. Willst du also ehrbar wandeln und die Sünde meiden, so stelle dir den Tod recht lebendig vor! Das ist die Brille, welche ich meine. Präge dir den Tod recht kräftig ein, denke an ihn bei allen deinen Werken. Des Morgens, wenn du aufstehst, bezeichne dich zuerst mit dem Zeichen des Kreuzes und dann setze die Brille des Todes auf, d. h. sprich: Gedenke, o Mensch, Staub bist du und Staub wirst du wieder! Hierauf wende dich zum Herrn mit dem Gebete: Ich habe dich mit so vielen Sünden beleidigt, verzeihe mir! Vielleicht bin ich dem Tode schon nahe, verleih mir die Gnade, dich nicht mehr zu betrüben. Setze dir, mein Sohn, diese Brille des Todes auf, und du wirst sehen, sie wird deinem Leben sehr förderlich sein. Wenn du in die Ratssitzung gehen mußt, so sei darauf bedacht, daselbst gewissenhaft zu raten! Setze dir die Brille des Todes auf und sprich: Meine Pflicht ist es, die Wahrheit zu sagen, denn ich muß sterben und sodann Rechenschaft ablegen und dafür büßen, falls ich nicht richtig geraten habe. Willst du Habe und Reichtum anhäufen oder unrechte Verträge schließen, so setze dir wieder die Brille des Todes auf mit den Worten: Ich muß Rechenschaft darüber ablegen in der Hölle, aus welcher mich alle Schätze der Welt nicht zu reißen vermögen. Gehst du dem Ehrgeiz und Würden nach, so gedenke, daß du sterben mußt; setze dir die Brille des Todes auf und betrachte, daß dir alle Ehren der Welt in der Hölle nichts helfen können. Du, Frau, wenn dich die Lust anwandelt, in Putz und Hoffart einherzugehen, setze dir diese Brille des Todes auf und ziehe dir mit deinem Putze nicht die ewige Verdammnis zu! Kind, wenn man dich zur Sünde [1] verleiten will, so setze dir die Brille des Todes auf, denke an deinen Tod und gib dich ganz dem Dienste Christi hin, in Reinheit des Herzens und Leibes! Priester und Ordensmann, wenn eine Versuchung dich lockt, setze dir die Brille des Todes auf, das wird dir nützen wider jede Versuchung.

Dies also ist das zweite Heilmittel und die zweite Regel, welche ich dir heute morgen gebe, nämlich beständig die Brille des Todes zu

[1] Der Prediger denkt an die damals so verbreitete Sodomie, welche unter den Knaben zahlreiche Opfer forderte. Vgl. Davidsohn, Gesch. v. Florenz IV, III, 320. 321.

Digitized by Google

tragen, d. h. im Herzen stets zu bedenken, daß du jeden Augenblick sterben kannst. Durch diese Brille wirst du die Kürze dieses Lebens gewahren und wie sehr du trachten mußt, stets auf den Tod gerüstet zu sein. Mache dir also diese Brille, welche dir zu beständiger Bereitschaft zum Tode, zu einem wohlgeordneten Leben und zur Flucht vor der Sünde verhilft. Höre jedoch, ich gebe dir noch eine weitere Regel, um den Gedanken an den Tod frisch und lebendig in dir zu erhalten.

Du hast die Regel von der Brille des Todes vernommen. Da aber die Augengläser gern herunterfallen, so muß man entweder die Mütze darüber aufsetzen oder einen Haken anbringen, um sie anzuhängen, daß sie nicht herabfallen. Der Haken nun, mit welchem du die Brille des Todes befestigen kannst, ist etwas Sinnliches, das dich daran erinnert, denn die Vorstellung entspringt aus der sinnlichen Wahrnehmung, wie die Weltweisen lehren. Du mußt dir also den Gedanken an den Tod zur festen Gewohnheit machen; wenn du dich an ihn nicht gewöhnst, so wird er nicht halten. Alle heiligen Männer und Frauen hatten diese Gewohnheit, an den Tod zu denken, bei jeder Gelegenheit nahmen sie ihre Zuflucht hierzu. Fühlen sie sich geehrt, so greifen sie zur Brille des Todes und sprechen: Ich bin Staub und Asche und muß sterben, und so wollen sie sich mit weltlichen Gedanken nicht abgeben. Ebenso wenn sie verfolgt werden und Trübsale erleiden, da fliehen sie zur Brille des Todes und sprechen: Wir müssen sterben, bald sind diese Trübsale vorbei und wir kommen in den Himmel; und so lassen sie sich die Brille des Todes nie entgleiten. Um nun diese Gewohnheit in dir auszubilden, auf daß die Augengläser nicht herabfallen, mußt du ihnen an einem sinnlichen Dinge einen Halt geben. Mache es dir also zur Regel, gehe gerne zu Begräbnissen, siehe gern solchen zu, welche sterben. Wenn du von einem Verwandten, Freunde oder sonst jemanden hörst, es gehe zu Ende mit ihm, so laß es dir nicht entgehen, seinem Tode und seiner Beerdigung beizuwohnen und an die Vergänglichkeit des Menschen zu denken, das wird dir ein starker Zügel gegen die Sünde sein. Bist du aber sehr zur Sünde geneigt, so solltest du dir den Tod in deinem Hause malen lassen und einen Totenkopf in die Hand nehmen und oft betrachten, und wenn du dich vom Ehrgeiz versucht fühlst, an den Tod denken und sprechen: Tor, der ich bin, wo sind so viele Herren und große Männer, die sich dem Ehrgeize in die Arme warfen und nach Amt und Würde haschten? Tot sind

Digitized by Google

sie alle, sind Staub und Asche und nichts mehr als Fäulnis, und darum laß deine hochfliegenden Pläne, befleißige dich eines ehrbaren Wandels und gib unrechtes Gut zurück! Und ebenso mache es bei Versuchungen der Habsucht, der Wollust und anderen Sünden. Tust du so, dann wird dir ein guter Tod zur ernsten Angelegenheit, und du hältst dich an einen verständigen Berater und beherzigst seine Mahnung! Da du nicht weißt, wann du sterben mußt, so schiebe die Buße nicht auf morgen, sondern beeile dich und beichte und sprich: heute noch will ich mein Gewissen in Ordnung bringen und nicht erst morgen, denn morgen könnte ich sterben. Nimm dir ein Beispiel an jenem Heiligen, welchem der Versucher einflüsterte: Morgen wirst du dann nach dem Rechten sehen, morgen wirst du beginnen; er aber erwiderte: Nein, heute, und nicht morgen, denn morgen bin ich vielleicht nicht mehr am Leben. Mach' auch dein Testament, bringe deine Angelegenheiten in Ordnung und richte alles so ein, als müßtest du morgen sterben, auf daß du, mag dir der Herr winken, wann er will, jederzeit sprechen kannst: Hier bin ich, Herr, ich bin zu scheiden bereit.

Mein Sohn, mache es wie der Eilbote, der in die Schenke tritt und weder seine Sporen noch sonst etwas ablegt, sondern nur einen Bissen hinunterschlingt und es gar nicht erwarten kann, bis er wieder zu Pferde sitzt und spricht: Vorwärts, vorwärts, rasch, fort! So auch du, bedenke, daß hier deines Bleibens nicht sein kann, daß du fort mußt und jede Stunde deine letzte sein kann. Mag dann auch Krieg, Pest oder Hungersnot kommen, so brauchst du nicht zu erschrecken, sondern kannst dich mit dem Gedanken trösten: Sterben muß ich ja doch. Und wenn es dir schwer fällt, durch das Schwert, die Pest oder den Hunger zu enden, so beruhige dich — in *einer* Form muß das Übel des Todes überstanden werden; sei es nun Seitenstechen, sei es ein anderes Leiden, durch *ein* Tor müssen wir scheiden. Beachte, daß es im Psalme (115, 15) heißt: „*Kostbar ist im Angesichte des Herrn der Tod seiner Heiligen*", an anderer Stelle (Ps. 33, 22) aber: „*Der Tod der Sünder ist schrecklich.*" Darum fürchte dich nicht vor der Todesart, sondern vor dem, was auf den Tod der Gottlosen folgt! Betrachte, daß die Heiligen zersägt, gesteinigt, mit Pfeilen und auf sonstige qualvolle Art getötet wurden. Von den Sündern starben viele in ihren Betten, und doch wanderten sie in des Teufels Haus, die Heiligen aber in das Paradies. Und darum sei auf den Tod gefaßt und fürchte dich vor der Todesart nicht, „denn",

Digitized by Google

sagt der hl. Augustin, „als schlimmer Tod hat der nicht zu gelten, dem ein frommes Leben vorausging; denn nur durch das, was auf ihn folgt, wird der Tod schlimm", durch die höllische Qual nämlich. Wenn also ein Krieg kommt, so fürchte dich nicht, sondern sprich: Wie der Tod auch einkehren mag, ich bin gerüstet, denn der Tod kann nicht schlimm sein, dem ein frommes Leben vorausging. Diese Erwägung ist eine gute Medizin wider die Trübsal des Krieges. Willst du auch ein gutes Heilmittel gegen die Pest, so pflege eine besondere Verehrung zu einem Heiligen oder zu deinem Schutzengel und bete täglich zu ihm, denn ich verspreche dir, wenn du dir einen Heiligen oder deinen Schutzengel vertraut machst, so wirst du, wenn du zur Zeit der Pest, von den Menschen verlassen, daliegst, doch von jenen nicht verlassen sein, sondern sie kommen, wenn nötig, sogar sichtbar, um dich zu versorgen und zu betreuen. Zur Zeit der Hungersnot, wenn du Armer nichts zu leben hast, so tu, wie ich dir sage: behilf dich, so gut es geht, beichte und kommuniziere und lebe fromm. Hast du etwas Überflüssiges, so verkaufe es und verschaffe dir etwas zum Leben und schlage dich damit durch, so gut du kannst. Schäme dich auch in der Not nicht, zu deinem Freunde, deinem Nachbarn, deinem Verwandten zu gehen mit der Bitte: das und das fehlt mir, hilf mir; denn tätest du es nicht, so wäre dies ein Zeichen von Hochmut, und du verdientest nicht, daß Gott dir helfe. Tue vielmehr selbst in der äußersten Not das, was ich dir sage, und flehe zu Gott im Gebete: „Mein Herr, du gebotest: ‚*Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, alles andere wird euch drein gegeben werden*' (Matth. 6, 33), ich habe all meine Schuldigkeit getan, ich weiß mir nicht mehr zu helfen und habe nichts mehr zum Leben, hilf mir du, Herr!" Tust du also, so verzage nicht, vertraue auf Gott, er wird dir helfen und jedenfalls beispringen; ich sage: jedenfalls, denn er hat es versprochen und kann sich selbst nicht verleugnen.

Dies sind die Heilmittel, welche ich dir heute morgen geben wollte, um dich anzuleiten zu frommem Sterben. Sie dienen dir in der Gesundheit, doch mußt du immer darauf gefaßt sein, daß du stündlich erkranken und sterben kannst, der Gedanke an den Tod ist also eine sehr heilsame Regel im geistlichen Leben. Soviel bezüglich des ersten Bildes, welches du dir, wie ich sagte, malen lassen sollst. Wir kommen nunmehr zum zweiten.

Das zweite Bild, von welchem ich bereits sprach, soll einen Men-

Digitized by Google

schen darstellen, der eben erkrankte, mit dem Tode vor der Türe, der anklopft und Einlaß begehrt. Wisse, daß es der Teufel auf den Augenblick des Todes ganz besonders abgesehen hat, wie geschrieben steht: „*Er wird seiner Ferse nachstellen*" (Gen. 3, 15). Sobald dich also der Teufel erkranken sieht, mag er gleich nicht wissen, ob du sterben wirst oder nicht, so spricht er, um ja nicht zu kurz zu kommen, unverweilt: Diesmal könnte es vielleicht sein letztes sein, und er rüstet alle seine Nachstellungen, um dich in diesem Augenblicke unversehens zu überraschen, und er wendet jeden Kniff an, um dich jählings zu Fall zu bringen, wie es ihm selbst erging im Paradiese. Als nämlich der Teufel nach seiner Erschaffung im Paradiese gewahrte, wie schön er sei, da begann ihn die Eigenliebe zu kitzeln und er sprach: Wie schön wäre es, wenn ich niemandem etwas zu danken hätte, sondern meinen erhabenen Rang aus eigener Kraft besäße — was läge mir dann an der Anschauung Gottes! Und er machte es wie so manche Toren, die sprechen: Mir läge am ganzen Himmel nichts, sondern ich wäre zufrieden, wenn mir Gott das ewige Leben auf Erden ließe! Und so betrog sich der Teufel selbst, indem er sich in seinen Gedanken versah. Ebenso verleitete die Unbesonnenheit Frau Eva zur Sünde, da sie nicht mehr bedachte, was ihr gesagt worden war. Sie sündigte nicht aus Unwissenheit, denn sie war weise geschaffen, sondern aus Unüberlegtheit verfiel sie dem Teufel, welcher sie ansprach: Warum verbot euch Gott, von diesem Baume zu essen? Als wollte er sagen: Es paßt sich doch nicht, daß ihr, so vornehm erschaffen und über alle leiblichen Geschöpfe gesetzt, nicht einmal von jedem Baume essen dürft nach Belieben. Und so versuchte er ihre Hoffart und Lüsternheit, so daß es ihr allmählich als unziemlich erschien, davon nicht essen zu dürfen, sie verfiel nach und nach in Hochmut, ihr Fleisch ward schwach, aus Unüberlegtheit fiel sie in die Sünde und aß den ihr von Gott verbotenen Apfel. Sobald nun der Teufel jemanden krank werden sieht, so sagt er sich: Wie wir, obschon mit reicher Wissenschaft ausgestattet, gleichwohl im Paradiese aus Unbesonnenheit sündigten, und wie Adam und Eva trotz ihrer großen Weisheit und natürlichen Unschuld dennoch aus Unbesonnenheit sündigten, so wird der gewöhnliche, noch viel unüberlegtere Mensch noch viel leichter fallen. Das erste also, was der Teufel tut, sobald er dich erkranken sieht, ist dies, daß er dich im Netze der Unüberlegtheit zu fangen sucht, und dich mit allen erdenklichen Mitteln vom Gedanken an den Tod

Digitized by Google

abzulenken trachtet. Er stellt dir alles andere als den Tod vor, das Haus, die Werkstätte, die Grundstücke, das Staatswesen, und du sprichst: Sobald das bißchen Fieber vergangen ist, will ich dies und das tun. Sei weise, mein Sohn, wende dich dann an den Gekreuzigten und mache dich mit dem Gedanken vertraut, dieses geringe Übel könne dein Tod sein. Es wäre dann auch recht gut, den ersten Bußpsalm (Ps. 6) zu beten: „*Herr, straf mich nicht in deinem Grimme!*" laß mich der Versuchung des Teufels nicht unterliegen!

Wenn der Dämon gewahrt, daß er dir auf solche Weise nichts anhaben kann, so versucht er dich in falsche Sicherheit zu wiegen, das Übel habe nichts zu bedeuten. Nimm dich dann in acht, mein Sohn, und sprich nicht: es fehlt mir nicht viel, sondern bedenke, daß du auch daran sterben kannst, denn oftmals verschlimmert sich ein geringes Übel, die tödliche Krankheit tritt nicht immer auf einmal als solche auf, sondern beginnt unscheinbar und nimmt dann immer mehr zu. Sobald der Teufel merkt, daß du an den Tod denken willst, so verleitet er andere, dir dies auszureden, und gibt deiner Gattin, deinen Verwandten und deinem Arzte ein, dir vorzustellen, du werdest bald wieder gesund werden und sollest unbesorgt sein und nicht fürchten, sterben zu müssen. Bleibe dann fest und laß dich nicht verführen, sondern denke, wenn dein Übel zum Tode wäre, so könnte kein Arzt dich retten, und sei stets eingedenk, dies seien Eingebungen des Teufels, um dir den Gedanken an den Tod auszureden. Wenn der Teufel nun sieht, daß du auf dem Todesgedanken beharrst und mit deiner Genesung nicht rechnest, sondern ans Beichten denkst, so drängt er dich, die Beicht hinauszuschieben, und spricht: Du bist heute nicht in der rechten Verfassung zu beichten, du hast dein Gewissen noch nicht genügend erforscht, beichte nur morgen! Und wenn du dir dann vornimmst, am anderen Tage zu beichten, so schickt dir der Teufel an diesem Tage Bauern, Dienerschaft und tausend Geschäfte und Hindernisse auf den Hals, um dir die Beicht zu verleiden. Bleibe dann gleichwohl des Todes eingedenk, mein Sohn, laß die anderen Geschäfte und sprich: Dies ist mein wichtigstes Geschäft, hier handelt es sich um meine Seele! Laß dich nicht abhalten, sondern beichte! Wenn dann der Teufel dies sieht, so sucht er dich in der Andacht zu stören und deine Gattin, Kinder und Verwandten zu veranlassen, dich in Vermögenssachen zu belästigen. Der eine will dies von dir erben und ein anderer jenes, und bringt dies und das vor, um dich bei guter Laune zu erhalten. Das sind

Digitized by Google

alles nur Veranstaltungen des Teufels, dich beim Beichten in der Andacht zu stören und zu verwirren. Laß dir also, mein Sohn, raten, daß du, sobald du dich krank fühlst, eine fromme geistliche Person männlichen oder weiblichen Geschlechtes, einen Priester oder Laien, Mönch oder Nonne, zu deiner Pflege bestellst, mit dem Auftrage, dich stets an den Tod, an die Beicht und die Versöhnung mit Gott zu erinnern, denn es kommt manchmal vor, daß die Verwandten, ja die eigenen Kinder, aus Furcht, du könntest jemand anderen zum Erben einsetzen oder dein Testament widerrufen, den Priester mit der Ausrede nicht vorlassen: Er schläft gerade, man darf ihn nicht belästigen. Du siehst also, welche Mühe sich der Teufel gerade in diesem Augenblicke gibt! Denke darum an den Tod, und wenn du dich krank fühlst, so halte es stets für dein letztes. Dies ist das zweite Bild, gehen wir nun über zum dritten! Tust du, wie ich dir sagte, so entrinnst du nicht nur der Hölle, sondern vielleicht sogar auch den Peinen des Fegfeuers, welche so groß sind, daß es den Gequälten eine Ewigkeit dünkt, bis sie von ihnen erlöst sind. Darum sollte auch jedermann heute für die Verstorbenen Gutes tun, denn sie warten auf unsere Gebete, da sie für sich selbst nichts mehr verdienen können, wenn ihnen nicht die Gebete der Kirche zu Hilfe kommen. O wenn du eine Ahnung hättest von der Bitterkeit der Qualen des Fegfeuers, du ließest lieber alle Kriege, Hungersnöte und Pestfälle dieses Lebens über dich ergehen, als die Leiden des Fegfeuers zu erdulden. Doch gehen wir nunmehr zum letzten Bilde über und schließen wir dann!

Das letzte Bild, von welchem ich dir sprach, soll einen Kranken im Bette darstellen, der die Buße bis zum letzten Augenblicke aufgeschoben hat, da nur wenige sich noch bekehren. Es mag ja wohl sein, daß man das Heil auch dann noch erlangt, doch wisse, das ist sehr schwer. Um dir dies recht zu erklären, beginne ich so: Gott lenkt unseren freien Willen und hat dem Menschen bis zum Tode eine Grenze gesteckt, sich zu besinnen und zu ihm zurückzukehren, solange kommt er ihm zu Hilfe und reicht ihm die Hand. Sobald er diese Grenze jedoch überschritten hat, hebt und stützt Gott ihn nicht mehr. Ist der Mensch also in Sünden dahingeschieden, so bleibt er darin verstockt und kann nicht mehr umkehren, denn er ist von der göttlichen Hilfe verlassen, ohne welche er sich von der Sünde nicht zu erheben vermag. Wartet man also mit der Reue und Beicht bis zum letzten Augenblicke, so ist die Umkehr sehr schwer, da man

Digitized by Google

dem Zeitpunkte der Verstockung nach dem Tode schon nahe ist. Darum soll man es bis zum äußersten nicht anstehen lassen, denn selten, selten, sage ich dir, bekehrt man sich da noch. Erwäge also selber, mein Sohn, wie gefährlich es ist, die Buße bis zum letzten Augenblicke hinauszuschieben! Was gedenkst du nun zu tun, jetzt, da du noch gesund bist? Tue jetzt Buße, mein Sohn, und vertröste dich nicht auf zuletzt, denn Gott verleiht denen, welche im Leben sündigen und sich dann beim Tode bekehren wollen, diese Gnade gar häufig nicht, und dies ist nur billig, denn da sie dem göttlichen Rufe so oft nicht folgten, so ist es vernünftig, daß sie nun auch im letzten Augenblicke nicht mehr umkehren. Daher heißt es im Buche der Sprüche (1, 24f.): „*Ich rief, und ihr wolltet nicht, ich streckte meine Hand aus, und niemand beachtete es. Ihr mißachtetet all meinen Rat und schluget meine Strafreden in den Wind. So will nun auch ich bei eurem Untergange lachen und spotten, wenn euch begegnet, was ihr fürchtet.*" Wenn also der Mensch bis zuletzt zögert und sich gegen den göttlichen Ruf undankbar erweist, so verdient er es, daß ihm dann Gott seine Gnade entzieht, und darum ist es so schwer, noch im letzten Augenblicke das Heil zu erlangen. Dazu kommt, daß der Todesschmerz äußerst heftig ist und der Seele das Scheiden vom Leibe sehr schwer fällt; um ihrer Einheitlichkeit willen ist sie nun vom Schmerze gänzlich beherrscht und kaum mehr imstande, an ihre Sünden zu denken und sich an Gott zu wenden. Ferner empfindet der Mensch im Todesschmerze nur mehr das eine Verlangen, ihm zu entrinnen, und denkt wenig an anderes. Selbst wenn er dann aber auch an den Tod dächte, so geschieht es doch meist nur aus Furcht vor der Hölle, was nicht genügt, wenn er sich nicht aus Liebe bekehrt, wie der hl. Augustin sagt. Überdies stehen Frau und Verwandte um ihn und reden ihm ein, es komme nicht zum Sterben, und jedes spricht: Man darf die Kranken nicht so entmutigen. Und so reden sie unnützes Zeug mit ihm und denken nicht an das, was ihm not tut, und mancher will mit ihm sprechen und nennt ihn beim Namen und fragt ihn: „Kennst du mich?" Und streichelt ihm die Hand und spricht: „Er hat mich erkannt." Sonst aber wissen sie nichts zu sagen, an sein Seelenheil denken sie nicht, und darum ist die Rettung in jenen letzten Augenblicken so schwer. Ein weiterer Grund liegt darin, daß der Teufel in jenem Augenblicke die Verzweiflung vor ihm ausbreitet und ihm vorhält, wie er so viele Sünden begangen habe, daß nicht anzunehmen sei, Gott wolle ihn

Digitized by Google

noch retten. Deine Zunge, flüstert der Teufel ihm ein, war stets bereit, Übles zu reden, deine Augen weideten sich stets an unzüchtigen Dingen, deine Ohren an Verleumdungen und schlimmen Reden, dein Geschmack ging stets auf Leckereien aus und dein Geruch ebenso, und so geht der Teufel alle seine Übeltaten durch, welche er mit all seinen Sinnen und Seelenkräften begangen hat. Und so lassen sich auf ihn Jesu Worte vom letzten Gerichte anwenden: „*Und es werden Zeichen sein an der Sonne, am Monde und an den Sternen, und auf Erden Bedrängnis unter den Völkern wegen des ungestümen Rauschens des Meeres und der Wogen, und die Menschen werden verschmachten vor Angst und Erwartung der Dinge, welche hereinbrechen über die gesamte Erde*" (Luk. 21, 25f.). Es werden Zeichen der Verdammnis an der Sonne sein, d. h. im Verstande, welcher immer nur an Irdisches dachte, und am Monde, d. h. im Willen, welcher das Geschöpf über den Schöpfer liebte, und an den Sternen, d. h. an den äußeren und inneren, ins Sinnliche verstrickten Sinnen, und auf der Erde, d. h. im irdischen Herzen, Bedrängnis unter den Völkern, d. h. den verschiedenen Gedanken, welche in jenem Augenblicke den Kranken erfüllen und betrüben, zugleich mit den Schmerzen der Krankheit, und er erliegt vor Angst und Erwartung des göttlichen Gerichts.

Andererseits beginnt ihn nun der Teufel, um ihm ja keine Ruhe zu lassen, sogar im Glauben zu versuchen, und spricht: Kann ich ihn an dem einen Flecke nicht haben, so packe ich ihn bei einem anderen, und so speit er ihm Zweifel an der Wahrheit des Glaubens ein und spricht: Was meinst du wohl, wie es mit dem Glauben steht? Mit dem Leibe ist auch die Seele dahin. Aus allen diesen und vielen anderen Gründen ist es nun also gewiß eine schwierige Sache, sich noch im letzten Augenblicke retten zu wollen. Und um diese Versuchungen des Teufels zu überwinden, wäre es gut, wenn jemand ununterbrochen das Glaubensbekenntnis vorbetete, wie es unsere Brüder machen, wenn einer von ihnen am Sterben ist. Alle werden sie herbeigerufen von einem Bruder, welcher mit einer Klapper durch das Kloster geht, und wie sie das Zeichen vernehmen, erheben sich alle sofort und beginnen zu beten: „Ich glaube an Gott, den Vater", und so begeben sie sich bis zur Zelle des Kranken, unaufhörlich den Glauben betend. Siehst du nun, wie gefährlich es ist, bis zum letzten Augenblicke zu warten? Ja, wenn es nun aber doch schon geschehen ist, was ist dann zu tun? Vernimm, ich will es dir nunmehr sagen!

Digitized by Google

Vor allem, mein Sohn, laß es nicht soweit kommen! Denn sonst gilt Jesu Klage über die Stadt Jerusalem auch dir: „*Wenn du es erkannt hättest*" (Luk. 19, 42), dann würdest auch du weinen, wenn du nämlich das Übel und die Leiden kenntest, welche über dich hereinbrechen. Auch du würdest dann weinen „*an diesem deinen Tage, der dir zum Frieden dient*", d. h. zum Frieden zu dienen scheint. „*Nun aber ist es deinen Augen verborgen*", d. h. du weinst nicht, weil du nicht weißt, was dir Schlimmes bevorsteht. „*Denn es werden Tage über dich kommen, da werden dich deine Feinde mit einem Walle umgeben und dich einschließen und auf allen Seiten bedrängen. Sie werden dich und deine Kinder, welche in dir sind, zerschmettern und keinen Stein über dem anderen lassen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkanntest.*" Das will sagen, die Teufel werden einen Zaun um dich bilden und dich in die Hölle schleppen und in große Betrübnis und Not versetzen und dich in der Tiefe der Hölle zu Boden schleudern samt allen deinen Werken, und sie werden keinen Stein über dem anderen lassen, d. h. alle deine guten Werke werden dir nichts helfen, weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkanntest und dem Rufe des Herrn nicht folgen wolltest. Daher laß es nicht soweit kommen! Ist es nun aber gleichwohl geschehen, so verzweifle gleichwohl auch dann nicht, sondern greife zu folgenden Mitteln. Fürs erste nimm deine Zuflucht zum Gekreuzigten, betrachte seine Güte, in welcher er für dich den Tod am Kreuze erlitt, um dich zu retten. Setze großes Vertrauen in ihn, denn wenn du dich reuigen Herzens an ihn wendest, so hilft er dir, magst du gleich Tausende von Sünden begangen haben. Sieh, wie gnädig er dem Schächer verzieh, und darum verzweifle nicht, sondern vertraue auf ihn, er wird auch dir vergeben, wenn du gedemütigt zu ihm flüchtest, denn er hat sein Blut vergossen für dich. Zweitens bereue deine Sünden von ganzem Herzen, mit dem Vorsatze, in sie nicht mehr zurückzufallen, sondern im Falle deiner Genesung stets ein frommes Leben zu führen und deinen Herrn nicht mehr zu beleidigen. Drittens rufe einen guten Beichtvater, beichte recht sorgfältig und empfange die hl. Kommunion. Viertens laß immer jemanden um dich sein, der dem Gebete obliegt, und ihr, die ihr den Sterbenden umgebt, betet alle für ihn, statt nur zu schwätzen, denn das Gebet hilft ihm dann mehr als alles andere, und er bedarf des fremden Gebetes, weil er selbst dazu kaum mehr imstande ist. Und um die Hoffnung desjenigen aufzurichten, mit dem es zu Ende geht, und

Digitized by Google

TRIUMPH DES TODES

HOLZSCHNITT AUS EINER AUSGABE DER PREDIGT VOM GUTEN TODE UM 1500

Digitized by Google

Digitized by Google

den Wert fremder Fürbitte zu erweisen, will ich euch eine Geschichte aus den Zwiegesprächen des hl. Gregor erzählen[1]. Einer seiner Mönche hatte einen Bruder namens Theodor, der sehr ungebärdig war und im Kloster nur aus Mitleid und Liebe zu seinem klösterlichen Bruder behalten wurde. Trotz der häufigen Rügen der anderen Mönche nahm er keine Vernunft an, sondern geriet in Zorn und ärgerte sich heftig, machte sich auch über die Mönche lustig und verschwor es hoch und teuer, das Ordenskleid je zu nehmen. Als nun damals die Pest ausbrach, ward nach Gottes Fügung auch er von ihr ergriffen und lag schwer krank danieder. Als er nun schon beinahe am Sterben war, umringten ihn die Mönche und beteten auf den Knien inbrünstig zu Gott für ihn. Auf einmal fing er zu schreien an: „Geht alle hinaus, geht alle hinaus!" Die Mönche fragten ihn, warum sie denn hinausgehen sollten und weshalb er schreie, worauf er zur Antwort gab: „Seht ihr denn die Schlange nicht, die mir fast den ganzen Leib verschlungen hat? Nur ein Teil ist noch übrig, welchen die Schlange um eurer Gebete willen nicht verschlucken kann, und das quält mich mehr, als hätte sie mich vollständig aufgefressen." Da erkannten die Mönche, daß es der Dämon sei, und sagten zu ihm: „Mach' dir das Kreuzzeichen!" Er entgegnete: „Ich kann nicht, denn die Schlange hält mir die Arme fest." Daher warfen sich die Brüder alle auf die Knie nieder und beteten noch heißer als zuvor, Gott möge ihn erlösen, und mit einem Male begann er zu rufen: „Gott sei Dank, Gott sei Dank, durch eure Gebete bin ich befreit, und jetzt will auch ich Mönch sein." Und nachher lebte er fromm und starb in kurzem. Daran knüpft der hl. Gregor sofort eine andere Geschichte von einem gewissen Chrysaorius, einem reichen Manne, ebenso voll Laster wie schwer an Geld, hochmütig, habsüchtig und wollüstig, welcher in seinem Leben immer nur an die Dinge der Welt dachte. Da er nun zuletzt krank wurde und dem Ende nahe war, da erschienen ihm viele Dämonen, welche ihm die Seele aus dem Leibe reißen wollten, weshalb er erbleichte und zu zittern und zu schwitzen und seinem Sohne Maximus zu rufen und zu schreien begann: „Maximus, hilf mir, nimm mich in deinen Glauben auf!" Maximus eilte auf dieses Geschrei mit allen Hausgenossen herbei, und als er vor dem Bette stand und fragte, was er denn wolle, da wandte der Kranke den Kopf, um die Dämonen nicht zu sehen; sie aber traten vor ihn, worauf er sich auf die andere Seite

[1] Gregorii Magni Dial. Lib. IV c. 38, b. Migne, Patrol. Lat. LXXVII, 389.

Digitized by Google

umdrehte, und als sie sich nun auch dahin wandten, floh er von da. Als sich dies öfters wiederholt hatte, brach er mehrmals in das Geschrei aus: „Nur bis morgen laß mir noch Zeit, nur bis morgen laß mir noch Zeit!" Und zuletzt erhielt er sie nicht und starb auf die Art.
Der hl. Gregor führt diese beiden Beispiele nebeneinander auf, die uns zur Lehre sein sollen, es nicht auf den letzten Augenblick ankommen zu lassen, um nicht zu enden wie der zweite, oder, wenn es doch schon soweit ist, auf Gott zu vertrauen nach dem Vorbilde des ersten. Niemand sollte daher die Buße bis zum letzten Augenblicke des Lebens aufschieben, vielmehr sollte man immer gerüstet sein und häufig beichten und kommunizieren und sein Gewissen so läutern und rüsten, als erwarte man stündlich den Tod. Denn wenn man stets vorbereitet ist und unaufhörlich an seinen Tod denkt, hält man sich von einer Menge von Sünden frei, nach den Worten des Weisen: „*In allen deinen Werken denke an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.*" Dieser Gedanke an den Tod wird dir sehr zuträglich und von höchstem Nutzen sein. Darum, Geliebteste, seid auf ein frommes Leben bedacht, wenn ihr fromm sterben wollt! Seid immer eures Sterbstündleins eingedenk, um in diesem Leben der Gnade, im anderen aber der Herrlichkeit unseres für uns gekreuzigten und gestorbenen Erlösers Jesus Christus teilhaft zu werden, welchem da ist Ehre, Herrlichkeit und Gewalt in alle Ewigkeit! Amen.

XV. AUS DER XXXII. PREDIGT ÜBER EZECHIEL[1],

gehalten am Samstage nach dem dritten Fastensonntage, 4. März 1497

Über die Unbußfertigkeit der Lauen

(Die Predigt steht auf dem Index)

„*Und nach allen deinen Greueln und Hurereien dachtest du nicht an die Tage deiner Jugend*" (Ez. 16, 22)

Manche wundern sich, Geliebteste in Christus Jesus, daß unser Erlöser, obschon er doch so große Wunder wirkte, die Schriftgelehrten,

[1] Prediche utilissime per la quadragesima del rev. P. F. Hier. Sav. de Ferrara del ordine de Frati Predicatori sopra Ezechiel Propheta et etiam sopra lo sacro Evangelio. Stampata in Venezia per Bernard. Benalio 1517 adi X. Decemb. F. 90bff.

Digitized by Google

Pharisäer und Priester nicht zur Buße bekehren konnte. Doch ist dies, recht besehen, kein Wunder. Denn entweder hätte er sie mit seiner gewöhnlichen oder mit seiner schlechthinnigen Macht bekehren sollen. Sprechen wir von seiner Macht schlechthin, so kann kein Zweifel bestehen, daß er es konnte und alles kann. Betrachten wir die Sache jedoch nach Art der Philosophen, welche nicht bloß ins Auge fassen, was Gott schlechthin kann, sondern auch, was er mittels seiner zweiten Ursachen nach Maßgabe ihrer besonderen Beschaffenheit zu tun pflegt, so ist es kein Wunder, daß sie sich nicht bekehrten, da sie eine schlechte, der Lehre Christi ganz entgegengesetzte Gesinnung hatten. Sie waren auch mit der Sünde des Hochmuts behaftet, und wenn du dann noch die dem Hochmute nahe verwandte Sünde des Neides in Anschlag bringst, so befanden sie sich im Zustande äußerster Unbußfertigkeit. Ich meine hier nicht jeden Neid, sondern nur jenen, welcher dem eignet, der als Heiliger gelten will[1]. Wenn ein Mann oder eine Frau als heilig gelten will und nun sieht, wie ein anderer für noch heiliger gehalten wird, so erfaßt ihn ein schrecklicher Neid, welcher ihn in den Zustand äußerster Unbußfertigkeit versetzt; und so ließen sich die Schriftgelehrten und Pharisäer von Christus nicht bekehren... Niemand kann christlich leben oder glauben, der mit diesem Hochmute oder Neide behaftet ist; deshalb darfst du dich auch nicht wundern, wenn sich die Lauen nicht bekehren, denn sie möchten den Ruhm ihrer Brüder nicht wachsen sehen und sind voll dieses Hochmutes, Neides und Hasses, und deshalb sind sie unverbesserlich und sterben in ihren Sünden dahin, wie der Erlöser zu den Schriftgelehrten und Pharisäern sprach: „*In euren Sünden werdet ihr sterben*" (Joh. 8, 21).

„Oh, warum hast du hierüber gesprochen?"

„Höre, ich will es dir sagen...

Da unser Erlöser die Wurzel des ehrbaren Lebens unter den Menschen wieder einsetzen wollte, so bedachte er die Schriftgelehrten und Pharisäer fast immer mit Schmähungen, bediente sich stets einer harten Sprache gegen sie, stellte sie an den Pranger und brachte sie in Verruf. Wie? wirst du sagen, darf man denn jemanden um seinen guten Ruf bringen? Merke, daß man den Ruf schonen darf, wenn er seinem Träger nützt oder zum Wohle des Volkes gereicht oder um zeitlicher Güter willen. Und darum wahrte ihn der Erlöser den Schriftgelehrten und Pharisäern nicht, weil er ihnen nichts

[1] Die sog. invidentia fraternae gratiae.

Digitized by Google

nützte, denn je größer ihr Ansehen war, desto hochmütiger wurden sie. Auch zum Wohle des Volkes gereichte er nicht, denn ihre Heuchelei barg reichen Trug und mußte entlarvt werden. Ebensowenig diente er zum zeitlichen Vorteile, von wenigen Bösewichtern abgesehen, während er allen übrigen Schaden brachte. Wenn du also gewahrst, daß die Priester eine Gefahr für die Seelen bilden, so mußt du sie ohne Rücksicht auf ihren Ruf entlarven, besonders wenn es sich um Beichtväter handelt, welche Böses tun[1]. Du verstehst mich, Frau, entlarve ihn! Aber zuvor melde es seinen Vorgesetzten und Oberen; ziehen ihn diese nicht zur Rechenschaft, so entlarve ihn, ohne seines Rufes zu schonen. Da also unser Erlöser die Gebrechen der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht schonte und auf ihren Ruf keine Rücksicht nahm, so verfolgten sie ihn unaufhörlich . . .

Der Mensch hat eine vernünftige Seele und einen sinnlichen Teil. Seiner vernünftigen Seele nach gleicht er den Engeln, wenn er ein frommes, dem Teufel jedoch, wenn er ein schlechtes Leben führt. Seinem sinnlichen Teile nach ist er, wenn sein Wandel ein schlechter ist, ein Tier. Führt also jemand einen schlechten Wandel, so kann es sich um Geistes- oder Fleischessünden handeln; um Geistessünden, wenn Hochmut, um fleischliche, wenn Wollust im Spiele ist, die Habsucht kann beiden Gebieten angehören. Welches sind nun die schwereren, die Geistessünden oder die fleischlichen? Die Geistessünden, denn die Vernunft strebt nach oben, die Sinnlichkeit aber nach unten, erstere vollzieht daher in ihrer Wandlung zum Geschöpflichen eine größere Abkehr als letztere. Merke aber, daß zuweilen eine Sünde die andere verdrängt, nicht an sich, sondern nur nebenbei, auch nicht vollständig, sondern nur dem Scheine nach, denn wenn sie auch nach außen nicht hervortritt, so kann sie doch immer noch innen im Willen stecken. Setzen wir z. B. den Fall, eine Frau liebe die Auszeichnung und Ehre, so liebt sie auch die Keuschheit, da sie nicht will, daß man unschickliche Dinge von ihr höre. So taten viele Philosophen, und so machte es auch die vielgepriesene Lukrezia, die doch nur aus Hochmut handelte. Sie mußte den Tod der Schändung vorziehen; nachdem diese aber erfolgt war, vermochte sie ihre Schande nicht zu überleben. Wenn daher jemand recht hochmütig ist, so läßt ihn Gott in eine fleischliche Sünde fallen,

[1] Indem sie, was nicht selten geschah, Mädchen und Frauen im Beichtstuhle ihren Lüsten dienstbar zu machen suchten.

Digitized by Google

wie es einem Mönche geschah, welcher hochmütig war und sich fleischlich versündigte, dann aber in sich ging und sich von beiden bekehrte. So erging es auch David, als er sich mit Bethsabe verfehlte, und vielen anderen. Diejenigen nun, welche nur aus Hochmut von fleischlichen Sünden rein sind, das sind Teufel; die anderen aber, welche zwar nicht hochmütig, aber in das Laster der Unzucht verstrickt sind, das sind Tiere. Einige sind in beide versunken, in Hochmut und Wollust, wenn ersterer letztere nicht in den Hintergrund drängt, das sind Ungeheuer, halb Teufel und halb Tiere. Jene ersteren, die Teufel, sind unverbesserlich, denn sie gleichen dem Teufel. Die zweiten sind bußfertig und bekehren sich, sobald sie die Wahrheit vernehmen, wie die Dirne und der Soldat, welcher in sich ging und sprach: Wehe, ich bin ein Tier. Die dritten, d. h. jene Ungeheuer, sind ebenfalls unbußfertig, denn sie sind im Geiste hochmütig, obschon im Fleische Tiere. Sie wandeln nicht auf dem Wege Gottes. Was willst du nun mit allem dem sagen? Ich spreche zu dir, Kirche; denn Ezechiel wendet sich an viele und verkündet Aufträge, welche sich auf viele beziehen. Kirche, zu dir muß ich sprechen. Tritt her, verruchte Kirche! Ich hatte dir, spricht der Herr, schöne Gewänder verliehen, du aber hast Götzendienst damit getrieben. Die Gefäße hast du zur Hoffart mißbraucht, die Sakramente zur Simonie. In der Wollust bist du zur schamlosen Hure geworden, jedermann kennt deine Sünden. Ich hatte mir gedacht, diese Sünden würden sich gegenseitig verdrängen. Es geschah nicht. Zum Teufel bist du geworden, zum Tiere hast du dich erniedrigt, zum abscheulichen Ungeheuer. Und darum heißt es: ‚*Und nach allen deinen Greueln und Hurereien dachtest du nicht an die Tage deiner Jugend.*' Möchtest du doch die Zeit deines Heidentums sehen und betrachten, ‚*als du nackt warst und voller Scham*' (Ez. 16, 7). Du kanntest Gott nicht, der Teufel hatte dich verwirrt. Ich gab dir das Gewand der Zeremonien, die Gefäße und Sakramente. ‚*Und es geschah nach aller deiner Bosheit*' (Ez. 16, 23). Wehe, wehe über dich, spricht der Herr. Verruchte, Lasterhafte! Nach allen deinen Schändlichkeiten wird Gefangenschaft dein Los sein. Wehe, Wehe! Der Sack ist voll! Deine Greuel haben ihren Gipfel erreicht! Wehe dir ob deiner Geistessünden! Wehe dir ob deiner Fleischessünden! Wehe den Herrschern! Wehe den Häuptern! Wehe den anderen! Wehe allen! Wehe, nichts als Wehe steht dir bevor! . . . Ich sehe, wie du deinen Sohn nach Rom schickst, und wie er da einem Mörder in die Hände

Digitized by Google

gerät und tot umfällt. Unter den Mönchen gibt es ein Sprichwort: ‚Er kommt von Rom, binde ihn fest!' Jedermann sehen wir tot umfallen. Tritt her, verruchte Kirche![1] Aber auch an den Höfen stürzen sie tot zu Boden. Alle sind sie verloren. Lasterhaftes Volk! Ich meine nicht alle, ein Rest von Guten ist noch geblieben. Wenn du siehst, daß sie sich gern in Rom aufhalten, so sprich: Sie sind abgebrüht! Ihr versteht mich. Ich spreche von niemanden im besonderen und nicht nur von Priestern, sondern auch von den anderen großen Herren . . .

Du, buhlerische Kirche, schämtest dich ehedem deiner Hoffart und deiner Wollust, jetzt schämst du dich nicht mehr. Du siehst, ehedem nannten die Priester ihre Söhne Neffen, heutzutage aber heißen sie nicht mehr Neffen, sondern Söhne, Söhne an allen Ecken und Enden . . . ‚*Und noch weitere Hurereien hast du verübt*' (Ez. 16, 25), in ganz Italien, in Frankreich, in Spanien, auf der ganzen Welt. Es ist wahr, was ich dir sage, nur allzu wahr ist es. O Frate, du sagst nicht den tausendsten Teil, und wenn du gar noch auf die Einzelheiten kämest! Genug, du verstehst mich! So arg sind die Dinge, daß sie ein jeder versteht. Der Text fährt dann fort: ‚*Du hast gebuhlt mit den Söhnen Ägyptens*' (Ez. 16, 26). Nicht nur mit den Christen hast du gesündigt, auch mit den Juden hast du Freundschaft geschlossen[2], mit Ungläubigen[3], ‚*deinen Nachbarn*'. Sie glauben nicht an Christus, und auch du glaubst nicht an ihn, sonst könntest du dich nicht so betragen . . . ‚*Und ich will dir dein Recht entziehen*', du wirst keine Entschuldigung haben. Der Himmel verklagt dich, die Erde, die Engel, die Guten, die Bösen klagen dich an, niemand wird für dich sein. ‚*Und ich will dich in die Hand solcher geben, welche dich hassen*', nicht nur in die Hand von Männern, sondern auch ‚*der Töchter der Philister, welche sich über deine Lasterhaftigkeit schämen*'. Die Türken und Mohren schämen sich deiner Schlechtigkeiten, und darum will ich dir deinen Stuhl, deine Schönheit und

[1] Der italienische Text ist hier wie auch schon oben ohne Zweifel lückenhaft und stark gekürzt. [2] Dies bezieht sich wohl auf die weitverbreitete, auch von Julius II. und Leo X. geteilte Anschuldigung, Alexander VI. habe nahe Beziehungen zu den Marranen unterhalten, getauften, aber innerlich nicht bekehrten Juden, ja er sei selbst Marrane gewesen; s. Schnitzer, Savonarola II, 737f.; Paris de Grassis, Diar. T. IX, Cod. Lat. Mon. 139 S. 51. [3] Hier ist wohl an Alexanders Verbindungen mit dem Sultane Bajazet gedacht, über welche auch der Kardinal Peraud von Gurk klagte, s. Schnitzer I, 346; II, 1055 A. 373, 8, 39.

Digitized by Google

dein Leben nehmen und dich in die Hölle stürzen, und so wird meine Gerechtigkeit der ganzen Welt offenbar, auf daß mein Ruhm und Preis währe in alle Ewigkeit. Amen."

XVI. AUS DER XXXIX. PREDIGT ÜBER EZECHIEL[1],

gehalten am Samstage nach dem vierten Fastensonntage, 11. März 1497

Von der Auferweckung des Lazarus, d. h. der Kirche

„Jesus kam und traf ihn schon vier Tage im Grabe' (Joh. 11, 17)

Daß unaufhörliches Gebet nicht nur im rechtschaffenen Wandel, sondern in allen menschlichen Lagen notwendig ist, das erhellt für jeden, der den natürlichen Drang des Menschen beobachtet; sehen wir doch, daß er sich in den Nöten des Lebens stets gedrängt fühlt, zu Gott als dem Lenker des Weltalls seine Zuflucht zu nehmen. Und dies finden wir in allen menschlichen Verhältnissen und auch unter den Heiden, welche in ihren Bedrängnissen, obschon sie Gott nicht erkennen, dennoch stets in den Opfern ihr Heil suchen. Und daraus ergibt sich, daß die Behauptung der Epikuräer falsch ist, man brauche nicht zu beten, da es keine göttliche Vorsehung gebe, denn das würde die Vergeblichkeit jenes natürlichen Dranges voraussetzen ... Da der Herr will, daß die Menschen ein frommes Leben führen und Heilung von der schweren Krankheit ihrer Sünden finden, so spornt er zunächst die Prediger und Jünger zum Gebete an; er will sie sicher erhören, aber er erwartet sehr viel Gebet. Wir kamen (in Auslegung unseres Evangeliums) bis zu dem Punkte, da Christus seine Jünger aufforderte, zur Predigt auszuziehen und den Lazarus aus dem Schlummer zu erwecken. Wohlan, so sind sie nun aufgebrochen und die ganze Nacht durch gewandert und in Bethanien angelangt. Sehen wir nun, was der Herr hier zu tun vorhat ...
„Jesus kam also und traf ihn schon vier Tage im Grabe." Ich sagte euch schon, daß er die Prediger angespornt hatte und mit ihnen kam. Das Grab ist der Leib des sündhaften Menschen, welcher auswendig schön, inwendig aber voll Unrat ist, seine Seele ist inwendig tot. Diese großen Herren errichten jene schönen Grabmäler und wollen in Marmor und Seide verwesen, und da sie in die Hölle wandern, so wollen sie wenigstens hier in Gräbern liegen, welche mit Bild-

[1] A. a. O. F. 117bff.

Digitized by Google

säulen oder Gemälden der seligsten Jungfrau oder der Heiligen ausgeschmückt sind. ‚*Und ihr Grab ist ihre Behausung in Ewigkeit* (Ps. 48, 12). So sagt man von einem Menschen, welcher einen schönen Leib hat, während seine Seele in der Sünde erstorben ist, er liege im Grabe, weshalb der Erlöser sagt: ‚*Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr wie übertünchte Gräber seid*' (Matth. 23, 27). Auch die Zeremonien der Kirche sind ein solches mit Bildern geschmücktes Grab. Viele weiden sich an diesen Figuren und Dingen, d. h. an diesen Zeremonien, und liegen im Grabe, d. h. im Schmutze der Sünden, und das schon vier Tage. Der erste Tag ist die Gedankensünde; der zweite die Zungensünde; der dritte die Werksünde; der vierte die Gewohnheitssünde. Du bist in Fäulnis übergegangen. Der viertägige Aufenthalt im Grabe bedeutet aber auch den Verlust eines vierfachen Lichtes. Das erste ist der Glaube. Der Sünder hat das Licht des Glaubens verloren, er denkt nicht mehr an das künftige Leben, wenn man vom Paradiese oder von der Hölle zu ihm spricht, so bleibt er kalt. Die ersten Christen dagegen hatten einen tiefen Eindruck vom Paradiese und waren voll Jubel darüber, andererseits aber fürchteten sie sich vor der Hölle und zitterten vor der Sünde. Das zweite Licht und der zweite Tag, welche dir verlorengingen, ist die Vernunfterkenntnis und das natürliche Licht, denn sie verüben die Sünde öffentlich. Die Wuchergeschäfte sind öffentlich, die hoffärtigen und schamlosen Trachten der Frauen sind öffentlich, das natürliche Licht ist erloschen. Priester und Mönche sündigen öffentlich und machen sich nichts daraus. Das dritte verlorene Licht besteht darin, daß man sich nachgerade auch schon des Guten schämt und nicht bloß des Bösen. Die Frauen schämen sich, ehrbar gekleidet zu gehen. ‚Da würde ich ja', sprechen sie, ‚von jener verlacht werden.' Die Männer schämen sich, das Kreuz Christi zu tragen. ‚Da würde ich ja', heißt es, ‚als Heuchler verspottet und büßte mein Ansehen ein.' Der vierte Tag, an welchem der Tote schon riecht, will besagen, daß der Sünder die Wahrheit bekämpft und rechtschaffene Leute schon nicht mehr leiden kann, wie es heute der Fall ist . . .

‚*Martha rief heimlich ihre Schwester Maria und sprach: Der Meister ist da und ruft dich*' (Joh. 11, 28). Man muß es der Maria, d. h. den Ordensleuten, heimlich sagen. Warum denn heimlich? Weil viele nichts davon wissen wollen. Ich sage dir, in allen Orden ist dieses Feuer bereits entbrannt. Obliege beharrlich dem Gebete, mein Sohn,

Digitized by Google

und kannst du selber nichts tun, so bete! Denn, *der Meister ist da und ruft dich*'. Weißt du, was dies bedeutet? Komm, Christus will seine Kirche auferwecken. Wohlan, so rufe ich denn, laut, aber ohne einen Namen zu nennen: Ihr Bischöfe, ihr Priester, ‚*der Meister ist da und ruft euch*', er will seine Kirche erneuern. Er ruft dich auf zum Gebete, denn schon ist die Axt an die Wurzel gelegt. Ihr Mönche, schwarze, weiße, graue oder welche Farbe ihr tragt: die Orden sind ganz heruntergekommen, aber ‚*der Meister ist da*' und will euch erneuern. Ihr Bettelmönche, der Herr will euch erneuern, ‚*der Meister ist da*'. Ihr Nonnen, ‚*der Meister ist da*'. Du, die man nicht glauben läßt[1], bete, ‚*der Meister ist da*' und schafft alles neu. Gehet überallhin zu den Priestern, Mönchen und Nonnen und flüstert ihnen die Frohbotschaft ins Ohr, die Erneuerung stehe schon vor der Türe, sie möchten beten. Meint ihr denn, der hl. Franz und der hl. Dominikus hätten droben im Himmel ihre Orden vergessen? Gewiß nicht! Geht und fleht sie an, uns mit ihrem Gebete zu unterstützen, denn die Erneuerung naht. Wer Freunde hat in Frankreich oder in Deutschland, der schreibe dorthin, daß man allenthalben die Klosterleute aufsuche mit der Meldung: Es spricht jener Frate, welcher Gottes Willen verkündet: strömet alle zum Herrn und betet, denn er will nahen! Auf, schicket Eilboten ab, sonst kann der Tote nicht auferstehen! . . . Sobald dann die Orden wieder in Liebe entbrennen und beten, ‚*schreit der Herr auf*'. Wenn der Löwe brüllt, erschreckt er jedermann. Und so macht es der Herr. Sogar den Engeln jagt er Entsetzen ein, wenn er ruft: Heraus, ihr Engel! Heraus, heraus, ihr Engel, mit dem Schwerte! Heraus, ihr Teufel, und sperrt die Hölle auf! Da wird es rauschen in den Ohren der großen Herren, die Tiere Italiens schlottern vor Angst, selbst die Frommen beben, Jesus aber spricht: ‚*Wo habt ihr ihn hingelegt?*' So spricht er: Ihr Priester, ihr Mönche! Wohin habt ihr dieses Volk mit eurem schlechten Beispiele gebracht! Ins Grab, in die Zeremonien! Ich sage euch: man muß es aufsprengen, dieses Grab, d. h. man muß zu einem gewaltigen Schwerte greifen und viele Leute erschlagen . . .

Viele von euch sagen: der Kirchenbann ist unterwegs. Aber so hieß es auch schon das vorige Jahr, lies nach, was davon geschrieben steht[2]. Voriges Jahr hieß es ebenso, und doch war es nichts. Weißt du denn nicht, wer die Leute sind, die den Bann betreiben? Voriges

[1] D. h. am Besuche der Predigt des Frate verhinderte, was häufig vorkam.
[2] In den inzwischen durch den Druck veröffentlichten Predigten über Amos.

Digitized by Google

Jahr gelang es dir nicht. Habe ich dir nicht auch schon gesagt, wenn er auch verhängt worden wäre, so hätten seine Urheber doch ein ganz anderes Übel damit im Sinne[1]. Ich flehe aber zu Gott, er möge bald kommen."

„Ja fürchtest du dich denn nicht vor ihm?"

„Nein, denn sie wollen mich ja doch nur exkommunizieren, weil ich nichts Übles tue. Bringt sie auf einer Lanzenspitze, öffnet die Tore — ich will ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. . . ."

„O Frate, in Rom spricht jemand Übles von dir[2]."

„Oh, das sagt er nur, um sich bei anderen einzuschmeicheln, nicht aber aus Eifer. Er lief ja doch immer hinter den erlauchten[3] und großen Herren her, um sich lieb Kind bei ihnen zu machen."

„O Frate, du hast doch versichert, dich auf Einzelheiten nicht einlassen zu wollen."

„Ich tue es zu seiner Besserung. Melde ihm, daß Gott ihm schon so viele Strafen auferlegt hat und ihm, wenn er sich nicht bessert, die letzte Züchtigung verabreichen wird[4]. O Herr, du hast mir diese Worte auf die Zunge gelegt, ich wollte es nicht sagen . . . Man sagt: „Der Frate ist zum Kreuze gekrochen, er hat einen Vertrauensmann nach Rom geschickt." Doch wenn ich schmeicheln wollte, dann wäre ich heute nicht in Florenz[5], trüge keine zerrissene Kutte und fände Mittel, mich aus der Schlinge zu ziehen. Wenn ich wollte, so könnte auch ich schmeicheln. Doch wehe mir, wenn ich es täte. O Herr, diese Dinge liegen mir ferne. Ich will keine Reichtümer, ich will nichts als dein Kreuz. Schicke mir Verfolgungen, nur um die eine Gnade bitte ich dich: laß mich nicht im Bette sterben, sondern laß mich mein Blut für dich vergießen, wie du es tatest für mich! Habt keine Angst, meine Söhne! Bleibet fest, der Herr wird mit uns sein, welcher da ist hochgelobt in Ewigkeit. Amen."

---

[1] Mit dem Banne war es wie auf den Sturz des Frate so auf den Sturz der den Arrabbiati und Compagnacci verhaßten Volksherrschaft abgesehen; vgl. Schnitzer I, 487. [2] Dies war, wie Lorenz Violi, welcher die Predigt nachschrieb, am Schlusse bemerkt, Marian von Gennazano, General des Augustinerordens; vgl. über ihn und seine Hetzpredigten gegen den Frate Schnitzer I, 482ff. [3] Wenn der Frate ihm vorwirft, er sei stets hinter den „magnifici e gran maestri" hergelaufen, so spielt er auf Lorenzo Magnifico an, bei welchem Marian in besonderer Gunst stand. [4] Er wurde schon am 4. November 1498 vom Tode ereilt. [5] Eine Anspielung auf die ihm vom Papste gemachten Anerbietungen, wovon er schon in der Predigt vom 20. August 1496 gesprochen hatte und im Buche von der Wahrheit der Prophetie wiederum sprach.

Digitized by Google

XVII. AUS DER FÜNFZIGSTEN PREDIGT ÜBER EZECHIEL,

gehalten am Feste Christi Himmelfahrt, 4. Mai 1497

Für die Monate Mai und Juni 1497 war eine Signorie gewählt, welche sich aus Gegnern des Frate zusammensetzte und in ihrem Bannerherrn Peter degli Alberti einen seiner leidenschaftlichsten Feinde an ihrer Spitze hatte. Natürlich wollten die Arrabbiati die kurze Zeit ihrer Herrschaft nicht unbenutzt verstreichen lassen; lechzten sie doch gleich ihren Freunden, den Compagnacci, längst nach einer günstigen Gelegenheit, den Frate ein für allemal aus dem Wege zu räumen. Zunächst nahm die Signorie die starke Hitze und herrschende Pest zum Anlasse, die Predigt zu untersagen, ein Verbot, welches trotz seiner allgemeinen Fassung doch hauptsächlich auf den Frate zielte, wie der gleichzeitige Befehl lehrte, die vom Frate aufgestellten Kinderbänke im Dome abzubrechen. Da nun am Tage nach dem Signoriebeschlusse das Fest Christi Himmelfahrt gefeiert wurde, so war man ungeheuer darauf gespannt, ob der Frate predigen werde oder nicht. Es war ein offenes Geheimnis, daß die Compagnacci entschlossen waren, den Frate gelegentlich der Predigt, sei es auf dem Hinwege, sei es in der Kirche selbst, sei es auf dem Heimwege zu ermorden; sie hatten anfangs auch beabsichtigt, die Bänke und Stühle im Dome anzuzünden, kamen dann aber überein, die Kanzel aufs unflätigste zu beschmutzen. Der Frate ließ sich nicht einschüchtern, sondern begab sich, von seinen Freunden gegen den Anprall der Gegner mit einem lebendigen, undurchdringlichen Walle umgeben, zur gewohnten Stunde in den Dom, bestieg die inzwischen gereinigte Kanzel und begann seine Predigt, welche, von Hieronymus Cinozzi nachgeschrieben, in gleichzeitigen Drucken erhalten ist und sofort die Runde durch ganz Italien machte. Spätere Drucke: Venedig 1511, 1538, 1547; Quétif, Vita II, 158 ff. Deutsche Übersetzung eines Teiles der Predigt b. Hiltgart Schottmüller, Predigten 96 ff. Vgl. Schnitzer I, 408 ff.; II, 1065 A. 125.

„O Herr, mein Gott, auf dich hab ich gehofft, errette mich" (Ps. 7, 2)

Wie groß die Macht des Glaubens sei, offenbart sich, Geliebteste in Jesus Christus, im Ausspruche unseres Erlösers: *„Wenn ihr einen Glauben wie ein Senfkorn habt, so könnt ihr zu diesem Berge sagen: Hebe dich von da dorthin, und er wird dahin weichen, und nichts wird euch unmöglich sein"* (Matth. 17, 19). Und obschon uns ein solcher Gewährsmann genügen sollte, so wollen wir doch zum besseren Verständnisse nichtsdestoweniger auch den Vernunftbeweis führen, dem Glauben, worunter der lebendige Glaube zu verstehen ist, eigne die größte Macht. Sie eignet ihm erstens seiner Natur nach, denn er hebt den Menschen seinem Verstande und Gemüte nach über die schwachen körperlichen Dinge hinaus und vergeistigt ihn, indem er ihn mit Gott vereint, der höchsten Macht, eine Vereinigung, welche ihn oft sogar zu Wundern befähigt, wie denn der hl. Petrus

Digitized by Google

mit seinem Schatten die Kranken heilte (Apg. 5, 15) und der hl. Benedikt den unerschrockenen Gotenkönig Totila schon durch seinen Anblick zum Zittern brachte. Zweitens weil sich der Glaube auf die göttliche Allmacht stützt und alle übernatürlichen Dinge für wahr hält, da er weiß, daß bei Gott nichts unmöglich ist. Drittens weil der von der Liebe belebte und beseelte Glaube Gott von ganzem Herzen liebt und daher gleichsam eins mit ihm wird wie der Liebende mit dem Geliebten und dadurch fast unbeschränkte Kraft erlangt. Viertens weil der lebendige Glaube die Wurzel aller Verdienste ist und sich durch seine willige Hingabe an die übernatürlichen Dinge einen gewissen Anspruch auf Vollbringung außerordentlicher Taten erwirbt. Fünftens weil aus dem Glauben das ganze christliche Leben entspringt, das als ständiger Sitz des allmächtigen Gottes große Kraft hat. Wer also einen vollkommenen Glauben hat, der fürchtet die irdischen Dinge so wenig, wie er sie liebt. Wir könnten dies mit unzähligen Beispielen an der Hand aller Gläubigen vom Anbeginne der Welt bis zur Gegenwart erhärten, welche alle nicht nur in den geistigen, sondern auch körperlichen Kriegen wunderbare Dinge vollbrachten. Und deshalb, Geliebteste, müssen wir uns in unseren Trübsalen mit diesem Glauben bewaffnen und voller Standhaftigkeit sein, ohne uns vor irgend etwas zu fürchten; denn nun ist die auch von mir so oft schon angekündigte Zeit der Bedrängnisse angebrochen, da es sich zeigen soll, wer in Wahrheit und wer nur zum Scheine glaubt. Darum sendet Gott so große Verfolgungen, auf daß sie sich selbst offenbaren und Gottes Gerechtigkeit in der Bestrafung ihrer sich immer noch mehrenden Sünden zur Geltung gelange, wie zum Pharao gesprochen ward: „*Dazu habe ich dich erweckt, auf daß ich meine Kraft in dir erweise und mein Name kundwerde auf der ganzen Erde*" (Röm. 9, 17), d. h. ich habe dich bewahrt und mit meinen Bedrängnissen es zugelassen, daß du dich gegen mein Volk verhärtetest, auf daß meine Macht und Gerechtigkeit an dir offenbar und mein Name auf der ganzen Erde kund werde. So will Gott auch gegenwärtig die Bosheit der gottlosen und schlechten Leute ans Tageslicht bringen, um in ihnen seine Macht und Gerechtigkeit zu bewähren, auf daß sich sein Name von hier aus über die ganze Erde ergieße.

Ich meinte schon, heute morgen (am Feste Christi Himmelfahrt) mit Christus in den Himmel auffahren zu dürfen[1], aber leider erfüllte

[1] Da die Compagnacci, wie wir schon sahen und sehr bald noch sehen werden, Miene machten, ihn zu ermorden.

Digitized by Google

sich diese Hoffnung nicht. Du wähnst vielleicht, ich fürchte mich. Aber weißt du denn nicht, daß der Glaube keine Furcht kennt? Und so spreche ich mit dem Propheten: „*Ich glaubte und darum sprach ich*" (Ps. 115, 1). Wer glaubt, der schwebt in Höhen, an welche kein Mensch der Welt heranreicht. Da werden dann, wenn es Zeit ist, „*die Gerechten unerschütterlich wider jene feststehen, welche sie einst bedrängt haben*" (Weish. 5, 1). Die Schwerter, Pfeile und Schüsse der Feinde prallen da ab; wer Glauben hat, der ist darüber erhaben. Weil dir das christliche Leben zuwider ist, möchtest du auf mich einhauen; aber meiner Seele kannst du wider meinen Willen nichts anhaben, und wenn du nur meinen Leib triffst, so gereicht dies meiner Seele zum Heile. Hättest du eine Ahnung, welche Wohltat du mir mit deiner Verfolgung erzeigst und erst recht erzeigtest, wenn du mich ermordetest, du würdest sicher nicht tun, was du tust, und mir soviel Gutes nicht gönnen. Du dachtest, ich dürfe heute morgen die Kanzel nicht besteigen. Siehst du, und nun bin ich doch da. „Das ist keine Kunst, Frate, mit deiner Begleitung", wirst du vielleicht entgegnen. Ich sage dir aber, ich habe sie nicht bestellt, diese Begleitung, und war entschlossen, unter allen Umständen zu kommen, wie ich stets kommen werde, wenn Gott der Herr es mir eingibt; kein Mensch der Welt, sei es, wer immer, wird mich in solchem Falle zurückhalten können. Denn ich bin entschlossen, mein Leben hinzugeben für meine Schäflein. Und Gott verleihe mir diese Gnade, meine Schäflein aber empfehle ich dem Herrn Jesus, er möge es ihnen an guten Hirten nicht fehlen lassen, da es für Gott ja ein leichtes ist, viel bessere zu finden als mich, denn er kann ja „*aus Steinen Söhne Abrahams erwecken*" (Matth. 3, 9). Da ich nun heute morgen das Wort an euch richten will, meine Söhne, so veranlassen mich die Umstände, den 7. Psalm auszuwählen, worüber ich zuerst mit Gott, dann zu den Guten und endlich auch zu den Bösen sprechen will ... „*Herr, mein Gott, auf dich habe ich meine Hoffnung gesetzt.*"

O Herr, zuerst wende ich mich an dich und danke dir vor allem, daß du mir deinen Glauben geschenkt und auch auf dem Wege der Vernunft die Gewißheit deines Daseins gewährt hast, welches der Urquell alles Seins wie deiner unendlichen Vollkommenheit ist; jedes Geschöpf ist nichts im Verhältnisse zu ihr. Ich danke dir auch, o Herr, für das mir von dir geschenkte übernatürliche Glaubenslicht, durch das ich erkenne, daß du Gott Vater, Sohn und Hl. Geist, und daß du, Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch bist,

Digitized by Google

fleischgeworden und gekreuzigt um unseres Heiles willen. Du bist mein Herr und Lenker, mein Gott und höchstes Gut, zu welchem ich spreche: „*O Herr, mein Gott, auf dich habe ich meine Hoffnung gesetzt*", auf dich, nicht auf Reichtümer, nicht auf Freunde, nicht auf Bürger, nicht auf das Volk, nicht auf Waffen, nicht auf Streitrosse, sondern auf dich allein und deine große Güte, auf welche ich immer vertrauen will. Und da du niemals den verlässest, welcher auf dich vertraut, so „*rette mich vor allen meinen Verfolgern!*" Ich sage, rette mich, nicht meinen Leib, denn du weißt, der Geist ist es, der da spricht, und nicht der Leib. Rette also mich und mache mit dem Leibe, was du willst. Und befreie mich aus den Händen der Wahrheitsfeinde, d. h. gib meiner Seele die Freiheit, zuversichtlich die Wahrheit zu sprechen, auf daß sie sich weder durch Versprechungen noch durch Schmeicheleien, Drohungen oder Verfolgungen zur Sklavin der Lüge und Sünde erniedrigen lasse, sondern nichts Irdisches liebe oder fürchte. Hilf mir, „*daß nicht etwa ein Löwe meine Seele raube*", noch der Dämon, das Haupt aller Bösen, der in der Sünde die Seele zu packen trachtet und umherschweift wie ein brüllender Löwe und alle seine Gesellen wider mich aufhetzt, meine Seele ergreife. Hilf mir also, o Herr, daß er mich nicht fange, denn „*niemand erlöst mich und niemand errettet mich*" aus seinen Krallen, denn du allein bist mein Erlöser und Retter. „*Herr, mein Gott, wenn ich dieses tat.*" Man beschuldigt mich, ich sei ein Verführer und Betrüger des Volkes. Aber du weißt es, daß ich rein bin von dieser Sünde, sondern daß du selbst mich in die Stadt Florenz beriefest mit den Worten: „*Ziehe fort aus deinem Lande und aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhause und komme in das Land, welches ich dir zeigen will!*" (1. Mos. 12, 1.) Auf deine Eingebung hin und nicht aus eigenem Willen kam ich nach Florenz, und ich getröste mich, daß die glorreiche Jungfrau Maria samt allen seligen Geistern, Patriarchen, Propheten, Aposteln, Märtyrern, Bekennern und Jungfrauen samt dem ganzen himmlischen Hofe Zeugen seien wider meine Seele, falls ich nicht die Wahrheit spreche mit der Versicherung, daß ich alles, was ich von den Züchtigungen Italiens, von der Erneuerung der Kirche, von den Verheißungen der Stadt Florenz und anderen Dingen gepredigt habe, nicht in meinem Namen noch aus meinem eigenen Kopfe, sondern kraft deiner Erleuchtung und auf deinen Befehl verkündet habe, auch nicht bloß auf Träume hin, sondern auf Grund deutlicher und klarer Erleuch-

Digitized by Google

tung, im Wachen und mit jeder, einer so wichtigen Sache gebührenden Sicherheit. Ebenso sprach ich über die Regierung und neue Verfassung von Florenz nicht meinem eigenen guten oder schlimmen Willen nach, sondern lediglich aus Gehorsam gegen dich und nur, was du mir eingabst, wie ich auch in meinem Kloster S. Marco keine geheimen Zusammenkünfte oder Beratungen pflog noch irgend etwas gegen das Gemeinwesen unternahm, sondern stets nur das Wohl der Gesamtheit im Auge hatte. „*Wenn Unrecht klebt an meinen Händen.*" O Herr, man beschuldigt mich, daß ich Geld zusammengerafft habe und viele tausend Dukaten besitze, in S. Marco schwelge [1] und in der Stadt eine Partei unterhalte. Daß auch dies nicht wahr ist, des rufe ich die Jungfrau Maria und alle Heiligen zu Zeugen auf wider meine Seele, wenn ich je Geld aufhäufte und in S. Marco kein armes, der Ordenszucht entsprechendes Leben führte oder je in der Stadt eine Partei unterhielt und nicht jedermann gleichmäßig liebte und nur die Laster und Sünden haßte und rügte. „*Wenn ich denen vergalt, welche mir Böses zufügten.*" O Herr, du bist mein Zeuge, und wieder rufe ich den ganzen himmlischen Hof an, daß ich, obschon ich vielen Verleumdungen und Verfolgungen ausgesetzt war, doch niemals Böses mit Bösem vergalt noch solches im Schilde führte, vielmehr Böses mit Gutem bezahlte und betete für meine Feinde, wie es dein hl. Gesetz will und befiehlt. Fürwahr, o Herr, wenn ich die Übel und Sünden beging, deren man mich verleumderisch zeiht, „*so mag ich elend untergehen durch meine Feinde*", verdienterweise mag ich dann erliegen im Angesichte meiner Widersacher und von ihnen ergriffen, gestürzt und alles zeitlichen wie geistigen Gutes beraubt und entäußert werden. Aber du weißt, o Herr, daß ihre Beschuldigungen nicht auf Wahrheit beruhen, sonst hätte mir meine Strafe gebührt von deiner Hand. Dann „*soll der Feind mich verfolgen und fassen*", der Teufel soll meiner Seele mit Versuchungen und Trübsalen nachstellen, „*er soll sie ergreifen*", seinen Willen an ihr ausüben „*und mein Leben in den Boden treten*", so daß ich, ganz irdisch gesinnt, deiner Gnade und all deines guten Geistes verlustig gehe. Er soll dann Gewalt über mich haben, mich zu morden und

[1] Der Augustiner Marian von Gennazano beschuldigte den Oberen von S. Marco in einer zu Rom in der vatikanischen Kapelle vor mehreren Kardinälen gehaltenen leidenschaftlichen Predigt, er habe die Tasche voller Dukaten und sei ein Trunkenbold, welcher sich an gutem Trebbiano-Weine gütlich tue; vgl. Villari II Append. Doc. XIII.

Digitized by Google

in die Hölle zu stürzen und „*meine Ehre in den Kot zu ziehen*". Der Ruhm, welchen ich nach ihrer Behauptung bei den Menschen suche, mag dann zu Staub werden, der mir das Sehen benimmt, so daß ich in meiner Verblendung die Herrlichkeit, die ich von dir erhoffte, einbüße. O Herr, ich sprach so, weil ich mir, wären die Klagen meiner Gegner berechtigt, all jene Übel mit Fug zugezogen hätte; da ich aber gewiß bin, daß sie nicht wahr sind, so rede ich zuversichtlich mit dir. Und so bezeuge ich heute vor Himmel und Erde, daß jeder, der diesen Dingen widerspricht, dir und nicht mir widerspricht, dich und nicht mich verfolgt und seinen eigenen Untergang herbeiführt, woran ich unschuldig bin, da ich ihnen alles so oft voraussagte. Und keinen anderen Lohn begehre ich für alles dies als dich selbst, und nur um dies Eine flehe ich dich an, daß du mir beistehest und den Unschuldigen deinen Schutz gewährest. „*Erhebe dich, o Herr, in deinem Grimme!*" Nicht bin ich auf Rache bedacht, ich denke gar nicht daran. Du siehst aber, o Herr, eine Menge Teufel ist der Hölle entronnen, und sie hetzen nun die Gottlosen auf, dein Licht auszulöschen. Darum erhebe dich, o Herr, wider sie in deinem Grimme, „*verbreite deinen Ruhm im Bereiche meiner Feinde*", der Dämonen und der ganzen Hölle, deren Bereich die Gottlosen dieser Welt sind. Breite deinen Ruhm aus unter ihnen, erweise deine Barmherzigkeit jenen, welche zur Bekehrung und Buße geneigt sind, und deine Gerechtigkeit den Verstockten! „*Stehe auf, o Herr, nach der Satzung, die du gegeben hast*", stehe auf in den Herzen der Menschen mit deiner Gnade, laß sie das Gebot deiner Liebe und Seeleneinigung befolgen, welches du deinen Jüngern mit den Worten als Erbe hinterließest: „*Dieses ist mein Gebot, daß ihr einander liebet*" (Joh. 15, 12). Und auf diese Weise „*wird dich die Schar der Völker umgeben*", um dein Lob zu verkünden, „*erhebe dich über sie auf deinen Thron!*" Ich bitte dich, o Herr, kehre, um diese Versammlung und Einigung in vollkommener Liebe herbeizuführen, zurück in den Himmel, zeige so noch einmal dem ewigen Vater deine Wundmale, auf daß er die Fülle des Hl. Geistes auf die Erde sende, wie einst auf die Apostel, nachdem du am heutigen Tage in den Himmel aufgefahren warest. Da ich mir aber die Worte ins Ohr flüstern höre: „*Der Herr richtet die Völker*", er hat gegenwärtig anderes zu tun, er scheidet und sondert die Völker, um zuvor die große Züchtigung über alle Verstockten zu verhängen, die Erwählten aber zu trösten in ihren Nöten, so bitte ich dich, o Herr, richte

Digitized by Google

mich nicht nach meinen Sünden, sondern „*richte mich nach meiner Gerechtigkeit und meines Herzens Unschuld*", nach der Gerechtigkeit des Glaubens, welchen du mir verliehest, wie nach der Unschuld, der zufolge ich niemand zu schaden begehre, der über mir steht, denn ich habe sie nicht von mir noch durch meine Verdienste, sondern allein von dir durch deine Barmherzigkeit und Güte, auf daß ich gerettet sei, wenn du deine Gerichte auf Erden hältst.

Bisher sprachen wir mit Gott; nunmehr wollen wir uns an die Guten wenden. Ihr betrübt und bekümmert euch zuweilen über Dinge, über welche ihr froh sein solltet. Und das kommt von eurem zu schwachen Glauben. Darum gelten euch die Worte des heutigen Evangeliums, in welchem Christus den Unglauben der Jünger und ihre Herzenshärte tadelte, da sie denen nicht glaubten, welche ihn aus dem Tode zum Leben erstanden sahen (Marc. 16, 14). Ihr glaubt die Dinge, welche ich euch voraussage, ehe sie eintreffen; wenn sie dann aber eingetroffen sind und ihr sie mit Händen greifen könnt, so beginnt ihr zu zweifeln. Ich sagte euch doch, daß wir mit einer doppelten Macht, mit einer doppelten Weisheit und mit einer doppelten Bosheit zu kämpfen haben. Der Kampf vollzieht sich aber nicht bloß in Worten, sondern auch in Taten. Es ist kein Krieg mit bloßen Luftstreichen, sondern mit Schwertern, Exkommunikationen und Geißeln, in welchem es auch Märtyrer gibt, und wollte Gott, der erste sei ich! Unsere Lauen machen es wie einst die Brüder Josephs, welche ihn, auf daß er nicht König werde, verkauften und eben damit den Grund zu seinem Königtume legten. Habe ich euch nicht stets Gottesfurcht und Frieden gepredigt? Habe ich mich nicht stets um das Wohl eurer Stadt abgemüht? Habe ich nicht oftmals erklärt, daß ich hierfür nichts als großen Undank erwarte? Du sagst, ich sei kein Prophet, und tust doch alles, mich zum Propheten zu machen, da du alles erfüllst, was ich vorausgesagt habe. Ich bin keine Windfahne wie du, sondern beharre stets auf dem Gleichen. Schreibt es nur überallhin, der als Ketzer verschriene Frate verkünde, es werde kein Friede sein, sondern Italien solle von einem barbarischen Volke verwüstet werden, und wenn einige Frieden miteinander schließen[1], so wird es der Untergang des verrotteten Italiens sein. Oder schreib vielmehr so: nicht der Frate verkündet dies, sondern Gott, vor allem wird aber Rom schwere Züchtigungen erleiden, wehe allen, die sich

[1] Der Prediger denkt an die Liga von 1495, welche eine Reihe von Kriegen und namenloses Elend für Italien nach sich zog.

Digitized by Google

dann dort befinden! Und dann wird sich die Kirche erneuern. Schreib auch, Florenz werde seiner Verheißungen ganz sicher teilhaftig werden und Pisa wiedergewinnen, doch nicht jetzt schon, ob eures Haders und eurer Zwietracht. Ich fürchte, es ergeht euch wie den Söhnen Israels, welchen das hl. Land versprochen wurde, aber ob ihres Unglaubens kamen sie in der Wüste alle ums Leben, das gelobte Land aber erhielten ihre Söhne. Große Drangsale stehen euch bevor. Und weil wir baten, der Herr möge lieber die Pest als ein noch größeres Übel verhängen, so erzürnt ihr euch — zwar nicht die in ihren Trübsalen geduldigen Frommen, wohl aber die Bösen, die ewig leben möchten, um ewig sündigen zu können. Ihr Erwählten Gottes aber, stoßt euch nicht daran, wenn ihr die Bosheit noch immer zunehmen seht. „*Vollenden wird sich die Gottlosigkeit der Sünder*", sie wird immer vollkommener und größer, je mehr sich der fromme Wandel der Guten offenbart und je eindringlicher die Wahrheit gepredigt wird. Du aber, o Herr, nimmst dich deiner Erwählten an und „*leitest die Gerechten, Gott, der Herzen und Nieren prüft*". Du lenkest den Gerechten auf den geraden Weg, den wahren Gerechten, nicht den Heuchler, denn du prüfst Herzen und Nieren, d. h. die Gedanken und Gefühle des Menschen, und weißt, wer aufrichtig wandelt und wer heuchelt. Darum, Geliebteste, nehmen die Erwählten in diesen Nöten an Tugendhaftigkeit, die Verworfenen aber an Lasterhaftigkeit zu. Daher sprechen wir mit den Worten der Offenbarung (22, 11): „*Die Zeit ist nahe. Wer Schaden stiftet, der stifte noch mehr, wer sich im Schmutze wälzt, wälze sich tiefer. Wer gerecht ist, werde gerechter, wer heilig ist, werde noch heiliger. Siehe, ich komme bald und habe meinen Lohn bei mir, um jedem zu vergelten nach seinen Werken.*" Seht ihr nicht, daß der Teufel schon große Macht gewonnen hat und seine Werke vollbringt? Gegenwärtig sieht man überall Spieler, vernimmt Gotteslästerungen, Verleumdungen und üble Reden, allen Ausschweifungen steht die Bahn offen. Das sind die Werke unserer Widersacher. Ihr aber, meine Söhne, widmet euch dem Gebete und befleißiget euch eines ehrbaren Wandels, dann wird Gott euch beistehen, die Gottlosen aber werden sich ärgern, daß ihnen nichts gelingt, ja daß alles den gegenteiligen Verlauf nimmt von dem, was sie in ihrem verdorbenen Herzen geplant hatten. Sagt ihnen, daß sie um ihrer Sündhaftigkeit willen von Gottes Hilfe verlassen sind, von euch aber singe ein jeder: „*Mein Schutz kommt vom Herrn, der die Rechtschaffenen rettet.*" Gott ist meine

Digitized by Google

Hilfe, auf ihn und auf das Wohl der Stadt hatte ich mein Herz gerichtet, er rettet den Redlichen.

„*Gott ist ein gerechter Richter, stark und geduldig.*" Nun ist es Zeit, daß ich mich an die Bösen wende, welche nicht Gott, sondern den Teufel zum Herrn haben wollen. Aber zuvörderst bitte ich dich, o Herr, zürne ihnen womöglich nicht, sondern bekehre sie zur Buße und vergib ihnen, sie sind blind und wissen nicht, was sie tun. O ihr Undankbaren, höret ein wenig auf meine Worte! Nicht den Frate bekämpft ihr, ihr bekämpft Christus, der Gott und ein gerechter und mächtiger Richter ist. Ich bin nicht euer Gegner, als wäre ich euch übel gesinnt, fühle mich vielmehr verpflichtet, für Christi Ehre und der Seelen Heil mein Leben zu opfern. Ließe ich das geistige wie das gemeine Wohl einer Stadt zugrunde gehen, so beginge ich eine zu schwere Sünde, denn nicht nur ich, sondern jeder Christ ist verpflichtet, es, wenn nötig, mit Aufgebot seines Lebens zu fördern. Ich fordere euch auf: einiget euch und schließt Frieden miteinander! Aber du sprichst: „Frate, du bist schuld an unserem Kriege." Ich antworte dir: „Dein schlechtes Leben ist schuld daran; Christus ist nicht gekommen, zwischen Guten und Bösen den Frieden zu bringen, sondern den Krieg, und den Vater vom Sohne, die Mutter von der Tochter, den Bruder vom Bruder und einen Verwandten vom anderen zu reißen" (Matth. 10, 34f.). Wohl aber kam er, zwischen den Guten Frieden zu stiften und sie zu einem Herzen und zu einer Seele zu vereinigen. Lebe ehrbar, und der Friede ist da, sonst bist du selbst am Kriege schuld und nicht ich, denn wenn die Guten ein ehrbares Leben führen wollen und sollen, du aber ein schlechtes Leben führen willst und nicht darfst, so kann kein Friede zwischen euch walten. Du trachtest die Predigt zu verhindern, um ein Leben nach Belieben führen zu können. Laß ab davon, du nimmst kein gutes Ende! Du sprichst: „Frate, du hättest heute morgen nicht predigen sollen."

„Ja, warum denn?"

„Weil du Anlaß zu Unruhen geben kannst."

„Ich erwidere dir, daß meine Predigt noch niemals Unruhen verursacht hat, und ich vertraue auf Christus, sie werde es auch in Zukunft nicht tun. Glaube mir, wenn ich sähe, es wäre besser, die Kanzel zu meiden — ich würde es tun; so aber weiß ich, es wäre ein größeres Übel gewesen, heute morgen die Predigt zu unterlassen. Und ich mußte so handeln."

Digitized by Google

„Du hast aber doch von der Signorie den Befehl erhalten, nicht zu predigen."

„Ich aber sage dir, das ist nicht wahr[1]. Und selbst wenn es wahr wäre, so wäre es erst noch eine große Frage, ob ich zum Gehorsame verpflichtet wäre. Die ehrwürdigen Theologen streiten darüber, ob ein Prediger sich einem Tyrannen zu fügen verpflichtet sei, welcher ihm die Predigt verbietet. Ohne mich jetzt in solche Streitfragen einzulassen, erkläre ich dir, daß ich nicht predige, wenn ich Unruhe befürchte. Ich höre Lärm machen, die Gottlosen wollen ihren Teil nicht[2]. Warte, du da[3]! Geduldet euch ein wenig, denn wüßtet ihr, was ich weiß, ihr weintet! Ihr anderen aber habt keine Angst, denn Gott ist für uns und viele Tausende Engel umschweben uns."

[Bemerket hier[4], daß man die Predigt wegen des großen Lärmes, welcher sich überall in der Kirche erhob, nicht fortsetzen konnte, sondern abbrechen mußte. Und um es besser zu verstehen, so wisset, daß viele diese Predigt heftig verabscheuten und haßten, weil sie ihre schlechten Begierden bekämpfte, weshalb sie ihr auf verschiedene Weise zu steuern suchten und kein Bedenken trugen, den Prediger zu bedrohen, so daß ihm sogar viele seiner Getreuen die Predigt zu unterlassen rieten. Ihnen allen gab er zur Antwort, wie er nicht auf menschliches Zureden hin predige, so könne er hiervon auch nicht auf menschliches Zureden hin abstehen; er wolle vielmehr der göttlichen Eingebung folgen, welche nur Gutes zur Folge haben könne, und wenn die Gegner bereit seien, ihn zu ermorden, so sei er noch viel mehr bereit, den Tod zu empfangen. Daher drangen einige in ihrer maßlosen Erbitterung des Nachts in die Kirche, beschmutzten die Kanzel und verübten in Wort und Tat zur Schmach Gottes noch andere Dinge, wie sie sich für ein so berühmtes Gotteshaus durchaus nicht geziemten. Der Ehrbarkeit willen gehe ich darüber hinweg; genug, nicht nur Christen, sondern auch Heiden hätten sie zur Schande gereicht. Die Gläubigen und Getreuen erfuhren dies am Morgen sofort; die Stätte wurde gereinigt und eine große Menge Bürger ging dem Prediger nach S. Marco zum Schutze entgegen, auf daß ihm von keinem Bösewichte Übles geschehe; in solcher Masse waren sie erschienen, daß die ganze Straße vom Dome bis S. Marco voll ehrbarer, ehrlicher Leute war, die den Prediger in die Mitte nahmen und so unversehrt bis zur Kanzel geleiteten, wo er die Predigt hielt. Als er nun bis zu dem bezeichneten Punkte ge-

[1] Tatsächlich war ja auch kein besonderes Predigtverbot an ihn, sondern nur eine allgemeine Verfügung ergangen, während der Hitze und Pest größere Menschenansammlungen zu meiden. [2] Sie wollen den auf sie bezüglichen Teil der Predigt nicht vernehmen [3] Er spricht hier offenbar einen der Anwesenden an. [4] Was hier in Klammern steht, stammt von Hieronymus Cinozzi, welcher die Predigt nachschrieb und also die Vorgänge als unmittelbarer Augen- und Ohrenzeuge beobachten und schildern konnte. Dasselbe gilt von Landucci, welcher der Predigt ohne Zweifel ebenfalls anwohnte, vgl. seinen Bericht in seinem Tagebuche b. Marie Herzfeld I, 201f.

Digitized by Google

langt war, schlug jemand auf einen Opferstock inmitten der Kirche hinter dem Volke und gab so das Zeichen, auf welches von anderen sofort alle Tore geöffnet wurden. Man meint, die Widersacher wollten hiermit das Volk erschrecken, auf daß es entfliehe und den Prediger allein lasse; doch kam es nicht also, denn es rührte sich nicht, obschon der Lärm groß war. Der Prediger rief, man solle sich nicht fürchten, ward aber in dem großen Lärm nicht verstanden. Da kniete er nieder und betete, erhob sich dann, nahm ein kleines Kreuz[1] zur Hand und mahnte zum Vertrauen auf Christus, es werde nichts Übles geschehen. Das Volk verstand aber seine Worte nicht, und wie es das Kreuz in seiner Hand sah, schrie es, und viele zogen die Kreuzchen hervor, welche sie bei sich auf der Brust trugen. Da sich nun einige von den Gegnern der Kanzel näherten, wurden sie von den Getreuen zurück- und zum Teil aus der Kirche gedrängt. Als nun der Prediger schließlich ging, wurde er von einer mächtigen Menge bis zum Kloster S. Marco begleitet, sogar viele der vornehmsten und weisesten Bürger der Stadt eilten herbei, um zu den Waffen zu greifen und ihn zu verteidigen, vom Eifer für die Wahrheit und für das Gemeinwohl entzündet. Aufs sehnlichste wünschte ich euch die Herzensfreude und die große Entschlossenheit schildern zu können, welche man in den Zügen der Gläubigen leuchten sah, so daß ich vollkommen überzeugt bin, sie wären selbst dem größten Heere nicht gewichen. Sogar viele von denen, welche der Predigt des Frate unschlüssig gegenüberstanden, waren über einen solchen Anblick ganz erstaunt und sahen sich zu dem Urteile gezwungen, so etwas sei auf menschlichem Wege unmöglich. So ward er zu seinem Kloster begleitet, wobei das Volk, Männer, Frauen und kleine Kinder mit großer Andacht „Hoch Jesus Christus!" riefen. Und durch Gottes Gnade verlief alles friedlich, ja der Vorfall hatte das Gute, daß nun die rechtschaffenen Bürger, welche zuvor nicht dachten, daß es in unserer ehrwürdigen Stadt so verworfene Leute gebe, fortan mit größerem Eifer zusammenhielten, um künftig bessere Fürsorge für ihre Vaterstadt zu treffen, auf daß sich solche Dinge nicht wiederholten. Und Gott gebe es also!]

XVIII. ERSTE PREDIGT ÜBER DAS BUCH EXODUS,

gehalten am Sonntage Septuagesima[2],

11. Februar 1498

Von der Ungültigkeit der Exkommunikation

(Die Predigt steht auf dem Index)

Der Frate hatte seit dem Feste Christi Himmelfahrt, 4. Mai 1497, die Kanzel nicht mehr betreten, war überdies am 18. Juni feierlich mit dem Kirchenbanne belegt worden. Die Bemühungen der ihm ergebenen Signorien, ihm die päpstliche Lossprechung und Predigterlaubnis zu erwirken, waren ergeb-

[1] Beständig auf einen gewaltsamen Tod gefaßt, trug er ein solches stets bei sich, wie Johann Franz Pico von Mirandula in seiner Vita c. XII berichtet.
[2] Prediche de Fra Hieronymo sopra l'Exodo. Venetia 1520. Predica prima. F. 1 ff.

Digitized by Google

nislos gewesen, und da die Piagnonen ihre Macht über das Volk aus der Predigt des Frate schöpften, so bewogen sie diesen, sie am Sonntage Septuagesima wieder aufzunehmen. Der Frate verhehlte sich keineswegs, daß seine Rückkehr auf die Kanzel die offene Kriegserklärung an den Hl. Stuhl und dessen florentinische Bundesgenossen, die Arrabbiati und Compagnacci, bedeute. So war er auf die heftigsten Verfolgungen von seiten seiner Gegner gefaßt. Je schwieriger seine Lage war, desto zuversichtlicher war seine Stimmung. Es war, als erwache der alte Soldatengeist seiner kriegerischen Ahnen in seinen Adern. Kämpfen und siegen um jeden Preis war seine Losung. Überzeugt, am Vorabende großer Ereignisse zu stehen und glorreichen und gewaltigen Dingen entgegenzugehen, worunter er wohl die Veranstaltung eines allgemeinen Konzils zur Absetzung des lasterhaften Papstes verstand, suchte er seine Gläubigen mit unauflöslichen Banden an sich zu ketten, indem er ihnen die Ungültigkeit des über ihn verhängten Bannes mit immer neuen Gründen zu erweisen und unerschütterliches Vertrauen in die Wahrheit seiner gottentstammten Lehre einzuflößen suchte. Der Text der Predigt ist stellenweise verdorben.

„O Herr, wie zahlreich sind sie geworden, die mich bedrängen! Viele erheben sich wider mich" (Ps. 3, 1). O Herr, ich Staub und Asche will diesen Morgen zuerst mit deiner Majestät sprechen. Wäre es keine Anmaßung, so möchte ich von Angesicht zu Angesicht mit dir reden, doch ist dies nicht möglich, denn mein Auge vermag dein Licht nicht zu erreichen. Du, o Herr, hast jedem Geschöpfe seine Grenzen gesetzt, und die Schranken, welche du gesteckt hast, lassen sich nicht erweitern. Das Auge meines Leibes hat in den Farben und im körperlichen Lichte seine Grenzen, aber zu deinem grenzenlosen Lichte vermag es nicht vorzudringen. Mein Verstand und mein natürliches Licht vermag, solange es in diesem Leibe weilt, dein Licht nicht zu erfahren noch wahrzunehmen, denn viele Hindernisse stehen im Wege, und viele Dinge der Einbildungskraft hemmen es. Aber auch wenn es von diesem Leibe getrennt sein wird, wird es dich aus eigener Kraft weder zu schauen noch zu begreifen imstande sein, denn du bist unermeßlich und hast jedem Verstande sein Maß beschieden; er wird dich also auch dann nur mittels der Geschöpfe und gemäß seiner Beschränktheit begreifen können. Da ich nun diesen Morgen gleichwohl ein wenig mit dir sprechen will, o Herr, so wende ich mich, auf daß es nicht den Anschein gewinne, als rede ich mit mehreren Göttern, an dich, o Herr, der nach der Lehre der Philosophen die erste Ursache ist; an dich, den ersten Ursprung; an dich, den ersten Beweger; an dich, die reine Wirklichkeit; an dich, den unwandelbaren Gott; an dich, den Lenker des Weltalls. Desgleichen spreche ich im Sinne des Glaubens mit dir,

Digitized by Google

dem dreifaltigen und einen Gotte; mit dir, der hl. Dreieinigkeit; mit dir, Jesus Christus, dem Sohne des ewigen Gottes, hier auf Erden aus der Jungfrau geboren und gestorben aus Liebe zu uns. Mit dir also spreche ich, o Herr, und sage, daß du mich auf ein weites Meer geführt hast; ich sehe den Hafen nicht mehr und kann nicht mehr umkehren, will auch nicht umkehren, selbst wenn ich es könnte. Ich kann nicht und will nicht. Ich kann nicht, weil du es nicht willst, und ich will nicht, weil du es nicht willst, denn ich kann und will deinem Willen nicht widerstehen. So halte ich denn auf dem Posten aus, auf welchen du mich gestellt hast; nur bitte ich dich flehentlich, weiche du nicht von mir! Meine Gegner höhnen, du seiest nicht mit mir. *„Kein Heil ist für ihn bei seinem Gotte"* (Ps. 3, 3). Bist du nicht mit mir, o Herr, wo bin ich dann? Ich bitte dich, sei du mit mir! Nicht um Gold bitte ich dich, nicht um Silber, nicht um Frieden, nicht um Ruhe, nicht um Erlösung aus diesem Meere, worin ich schmachte. Nur um Licht bitte ich dich, nur um die Gnade, zu sehen. Wie der Blinde rufe ich zu dir: *„O Herr, gib, daß ich sehe!"* (Luk. 18, 41). Eröffne das Licht meines Verstandes, erleuchte mich, stärke mich im Lichte der natürlichen Religion, auf daß ich mich von unseren Gegnern nicht täuschen lasse. Stärke mich auch im übernatürlichen Lichte des Glaubens, auf daß ich mich wider die Hl. Schrift und die Kirchenlehre niemals vergehe. Stärke mich ebenso im übernatürlichen Lichte (der Prophetie), um die künftigen und verborgenen Dinge zu erkennen, auf daß ich alles klar sehe und weder selbst in Irrtum gerate noch das Volk je in Irrtum führe, wie ich es ja auch bis heute noch niemals tat. Darum flehe ich heute zu dir, du mögest eine neue Zeit beginnen; nun sei der Anfang großer Dinge! Erhöre unser Gebet, o Herr, erhöre deine Knechte, lege Hand an neue, größere Dinge, als du bisher gewirkt hast! Erhebe dich, o Herr, und komme! O Mutter Gottes, ihr Heiligen des Paradieses, was habt ihr vor? Ihr Engel, Erzengel, Kräfte, Throne, Mächte und Herrschaften, was tuet ihr? Fördert das Werk des Herrn! Flehet alle zu ihm, daß es voranschreite und eine neue Zeit mit neuen Dingen beginne! Was sprichst du, Herr, was sagst du dazu? Dies ist die Antwort: „Fürchtet euch nicht, ihr Kleinmütigen, denn der Herr ist mit euch!" Das war die Antwort, diese Worte hatte ich heute morgen vom Himmel. Sehet nun zu, ob das eine gute Neuigkeit ist!

Eine gute Neuigkeit ist vom Himmel gekommen! „Fürchtet euch

Digitized by Google

nicht, ihr Kleinmütigen, denn der Herr ist mit euch!" Das sind genau die Worte, ich habe keines verändert. Wollt ihr es sehen, daß der Herr mit euch ist? Wo der Herr, da ist Friede. Seht, er hat euch den Frieden gegeben und gibt ihn euch unaufhörlich in allem — euch Fromme meine ich, denn ihr lebt in Eintracht und seid alle eines Herzens. Denket alle an das Herz auf der Krone, welches wir der seligsten Jungfrau überreichten[1], es bedeutet, daß eure Herzen alle in Frieden geeinigt sind. Ihr Frommen habt Frieden in den Trübsalen, denn obschon wir von solchen heimgesucht sind, so leben wir doch stets wohlgemut und in Frieden[2]. Auch im Tode erfreuen sich die Frommen des Friedens, viele von ihnen gingen im Frieden zur Ruhe[3]. Ebenso leben wir mit dem Reichtume in Frieden, denn wir trachten nicht nach dem Reichtume der Welt, sondern mißachten ihn ganz, zum Zeichen, daß wir einen höheren Reichtum besitzen, der nicht von dieser Welt ist. Darum habt keine Angst vor der Trübsal, uns genügt der Friede im Herzen. Denket ihr nicht mehr daran, wie oft ich euch ehedem sagte, daß wir immer zu kämpfen haben, und wenn wir auch manchmal ein wenig ausruhen, so müssen wir doch in den Krieg immer wieder zurück. Wenn die Soldaten von einem Scharmützel heimkehren, so findet der eine seine Beinschiene, der andere seinen Harnisch oder seinen Helm beschädigt, und so machen sie sich nun daran, all ihre Rüstung auszubessern und in Ordnung zu bringen, um dann von neuem ins Feld zu ziehen. Und einer unterweist den anderen: so mußt du die Lanze halten und so das Schwert, und das tun und jenes! Dann marschieren die Trommler voran, und eure Soldaten rufen: Marzocco, Marzocco[4], und so stellen sie sich in Ordnung zur Musterung auf, zu neuem Kampfe bereit. So machten auch wir es. Auch wir haben

[1] Anläßlich der poetisch-visionären Gesandschaft des Frate an den himmlischen Hof, worüber er in seiner Schrift „Abriß der Offenbarungen" berichtet. [2] So sang damals eine eifrige Piagnonin, die einer der edelsten Familien der Stadt angehörte, Marietta Rucellai:

„Ein Paradiesesland
Schien unsere Stadt zu sein,
Der Liebe starkes Band
Verknüpfte Groß und Klein."

Vgl. Mario Ferrara, Contributo allo studio della poesia Savonaroliana. Pisa 1921. S. 51. [3] Es herrschte nämlich damals in Florenz eine böse Seuche, welche viele Opfer forderte, s. Landucci-Herzfeld, Tagebuch 185ff. [4] Der Marzocco, ein steinerner Löwe als Schildhalter, bildete das Wappen, Wahrzeichen und Feldgeschrei der Florentiner.

Digitized by Google

ein Scharmützel hinter uns, und nun sind die Waffen wieder instand gesetzt, die manche beschädigt hatten; der eine war nicht ganz gut unterrichtet und füllte nun die Lücken seines Wissens aus, dem anderen fehlte es an der nötigen Demut oder am vollendeten Gehorsam, und so ergänzte er nun seine Mängel. Dann hielten wir Musterung ab und veranstalteten Prozessionen, viele Gebete, Jubelsänge und Ansprachen und sangen: „*Sehet wie lieblich, sehet wie schön, wenn Brüder in Eintracht zusammenstehn!*" (Ps. 132, 1.) Und dann zogen wir aufs neue ins Feld, und da sind wir nun. Fürchtet euch nicht, ihr Kleinmütigen! Sagte ich euch nicht schon so oft, daß wir kämpfen und siegen müssen? Unser ist unfehlbar der Sieg, und gerade dann, wenn euch unsere Sache verloren scheint, erhebt sie sich glorreicher denn je. Sagte ich es euch nicht schon so oft? Siehe, da sprach ein jeder: „Nun ist es aus mit ihm, seine Sache ist verloren", und doch sind wir immer noch da und wollen kämpfen und siegen um jeden Preis. Ich sage dir: Niemals gab es eine glorreichere und glücklichere Zeit als jetzt, glorreiche und große Dinge wollen wir unternehmen, und Gott wird sie ausführen zum Troste der Frommen[1]."

„O Frate, es sind doch auch Fromme gestorben."

„Allerdings, aber auch von den Gottlosen starben viele. Weißt du es nicht mehr, daß ich es dir voraussagte, es würden auch manche Fromme sterben? Aber warte noch ein bißchen! Das will heißen: Rüste dich, warte! Denn wenn dir schon das Bisherige groß erschien, so wird dir das, was noch bevorsteht, noch viel größer vorkommen. Und viele von denen, welche gestorben sind, sind eines zweifachen Todes verblichen, hier auf Erden des einen und in der Hölle des anderen. Ich könnte dir auch manchen mit Namen nennen, die Frommen aber, die dir gestorben scheinen, sind nicht tot, sondern in einem besseren Leben, wo sie für uns beten und unser Werk unterstützen."

„Was willst du denn damit sagen, Frate?"

[1] Der Frate dachte hierbei wie überhaupt bei den neuen Dingen, von welchen er wiederholt spricht, und zu welchen er Gottes Hilfe und Segen erfleht, ohne Zweifel an das allgemeine Konzil gegen den lasterhaften Papst, welches durch die katholischen Mächte einberufen werden sollte. Daß ein allgemeines Konzil zur Zügelung eines schlechten Papstes zusammentreten könnte, anerkannten auch die venezianischen Camaldulenser Quirin und Justinian in der Denkschrift, welche sie Leo X. überreichten, s. Schnitzer, Peter Delfin 228. Näheres über den Konzilsgedanken b. Schnitzer, Savonarola II, 735ff.

Digitized by Google

„Daß wir kämpfen und siegen und an neue Dinge Hand anlegen müssen. Nicht heute morgen, denn ich will heute nicht predigen, sondern mich mit euch unterhalten. Ich weiß auch noch nicht, welches (biblische) Buch ich euch während dieser Fastenzeit auslegen soll. Betet, Gott möge die Wahl auf ein solches lenken, wie es eurem Bedürfnisse entspricht[1]. Wie schon gesagt, haben wir Musterung gehalten und sind nun ins Feld gezogen, entschlossen, zu kämpfen und zu siegen um jeden Preis. Auch der Teufel hielt Musterung, und noch immer ruft er seine Soldaten auf, welche nunmehr bald mit Exkommunikationen, bald mit Verleumdungen nichts als Böses im Schilde führen. Namentlich werden sie diesen Fasching mit Sünden anfüllen, wir aber wollen ein Fest voller Gotteslob und Gebete feiern, es wird sich dann ja wohl zeigen, wer den Sieg davonträgt. Wohlan denn, seien wir des göttlichen Beistandes und Trostes versichert, der Sieg ist jedenfalls unser!

Fürchtet euch nicht, ihr Kleinmütigen, der Herr ist mit euch und auch mit mir, denn ich will mit euch sein, wie ihr mit mir. Bei dieser Versicherung tritt mir die menschliche Weisheit entgegen, welche wir schon mehrmals verscheuchten. Heute morgen kehrte sie zurück, jene Weisheit, welche an unsere Sache nicht glaubt, nicht glaubt, daß Gott mit uns sei, und auch nicht glaubt, daß er mit den Menschen auch jetzt immer noch rede. Diese Weisheit kehrte zurück und brachte viele Einwände und starke Beweise gegen mich vor und erklärte, ich sei ein Narr. Ich gab es zu und bekannte, ich sei *„der törichteste unter den Männern und der Weisheit der Menschen bar"* (Spr. 30, 2), fügte aber auch bei, mir gehe es gleichwohl am besten, denn da ich ein Narr sei und der Narr seine Narrheit nicht kenne, so halte er sich für gar weise und habe das schönste Leben auf Erden. Doch rückte mir die Weisheit mit vielen Gründen zuleibe und sprach: „Tritt her, Frate, ich will dich überführen. Der Glaube ist entweder wahr oder falsch. Ist er nicht wahr und du nimmst gleichwohl so viele Mühen auf dich, widmest dich dem Ordensstande, erträgst so viele Beschwerden und verzichtest auf alle Vergnügen, so bist du wirklich ein Narr und verloren. Ist aber der Glaube wahr und Gott nicht mit dir, wie ich es stets voraussetzte, so bist du erst recht verloren und der größte Narr, da du so viele Lasten auf dich nimmst, ohne doch Gott auf deiner Seite zu haben, denn du hast dieses und das andere Leben verscherzt. Überdies, wer den Frieden

[1] Er entschied sich dann für das Buch Exodus.

Digitized by Google

im Herzen trägt, der ist selig, wer daher Unruhe sucht, ist ein Tor, weil er nicht nach seinem Endziele strebt. Wenn nun der Glaube nicht wahr ist und du Unruhe suchst und dich auf ein so weites Meer stürzest, so kannst du auf dieser Welt keine Seligkeit finden und bist also ein Narr. Ist aber der Glaube wahr und Gott, wie ich annehme, nicht mit dir, so bist du ein Narr. Ferner ist derjenige, welcher allen Leuten widerspricht, der größte Narr unter allen; du widersprichst aller Welt in dem Wahne, niemand sonst habe Geist als nur du, niemand eine Vollkommenheit als du allein, was der Gipfel der Narrheit und die feinste Narrheit ist, die sich denken läßt."

So trieb mich die menschliche Weisheit mit ihren Einwänden und Gründen ordentlich in die Enge und fuhr fort: „Derjenige, welcher sich einer Gefahr des Leibes und der Seele aussetzt, ist ein Narr; du aber hast dich mit deiner Sache einer solchen Gefahr ausgesetzt, also bist du wirklich ein Narr, denn wenn der Glaube nicht wahr ist, so schwebt dein Leib in beständiger Gefahr, ist aber der Glaube wahr, so verlierst du, da Gott nicht mit dir ist, deine Seele, du bist also in jedem Falle ein Narr."

Siehst du, so meinte mich die menschliche Weisheit überwunden und geschlagen zu haben. Es ist noch nicht lange her, da kam einer von den Weisen der Welt zu mir und sprach: „Frate, sage mir die Wahrheit! Ich weiß es gewiß, daß du doch alles nur aus Ruhmsucht tust. Du weißt aber, daß der Weltruhm zuletzt nichts ist, also bist du ein Narr. Willst du überdies sehen, wie groß deine Narrheit ist, so beachte, daß du deine Stütze beim Volke suchst, obschon du doch weißt, daß nichts so trügerisch und wandelbar ist wie das Volk. Denke nur an das hebräische Volk, mit welchem Gepränge und Jubel es Christum am Palmsonntage in Jerusalem aufnahm, und schon wenige Tage nachher kreuzigte es ihn; du kannst also sehen, wie groß deine Narrheit ist. Betrachte auch, Frate, noch einen anderen Umstand, welcher dir deine Narrheit recht deutlich vor Augen führt. Derjenige, welcher angesichts der offenbaren Gefahr gleichwohl den ganzen Tag lacht und singt, ist ein rechter Narr. Ein solcher bist du, denn du singst mit deinen Brüdern immer nur: *‚Sehet wie lieblich, sehet wie schön, wenn Brüder in Eintracht zusammenstehn!'* Daraus kannst du deine Narrheit ersehen. Wer sodann jedermann rügt und sich bei der ganzen Welt verhaßt macht, der ist ein Narr. Du tadelst jedermann und ziehst dir den Haß der ganzen Welt zu, also bist du ein Narr."

Digitized by Google

Ich gestand der menschlichen Weisheit, ich sei *„der törichteste unter den Männern und aller menschlichen Weisheit bar"*, und so meinte sie mich überführt zu haben. Vernehmet jedoch zu eurem Troste, was ich ihr zur Antwort gab!

Voller Freude sprach sie: „Er gab es ja selbst zu, daß er der törichteste unter den Männern sei."

O menschliche Weisheit, wenn du mir auch das Geständnis dieser Worte abgerungen hast, so ist damit doch nichts gewonnen, denn du hast die Worte nur zur Hälfte angeführt, welche du vollständig hättest anführen sollen. Du machst es wie einer, der disputiert und nur das erwähnt, was ihm paßt, das andere aber ausläßt; oder wie es die Schriftgelehrten und Pharisäer machten, welche vom Erlöser sprachen: *„Der Mann ist nicht von Gott, weil er den Sabbat nicht hält"* (Joh. 9, 16), vom Wunder aber, welches er am Sabbat gewirkt hatte, sagten sie nichts. Die Worte, welche ich dir zugestand, beziehen sich auf den gotterleuchteten Menschen, du führst jedoch nur an, was darauf folgt, nicht aber, was vorausgeht, nämlich: *„Das ist das Gesicht, welches der Mann verkündete, mit welchem Gott ist, und der, durch Gottes Beistand gestärkt, spricht: ‚Ich bin der törichteste unter den Männern und aller menschlichen Weisheit bar"*, worauf er beifügt: *„Ich habe die Weisheit nicht gelernt und kenne die Wissenschaft der Heiligen nicht"* (Spr. 30, 1f.). Und darum, menschliche Weisheit, hast du mich nicht, wie du meinst, überwunden. Doch tritt nun vor, du, der den göttlichen Ursprung meines Werkes bestreitet! Wenn ich dir nun den Beweis erbringe und du selbst einräumen mußt, es stamme von Gott — wie stehst du dann beschämt da, und wie leid wird es dir tun, Gott widersprochen zu haben! Du wirst sehen, wenn du dich nicht bekehrst, hast du Gottes Züchtigung in diesem und im anderen Leben zu gewärtigen. Auf deine Einwände aber erwidere ich dir, o menschliche Weisheit: Erstens ist der Glaube sicherlich wahr, und für ihn hier auf Erden viele Beschwerden und Trübsale zu erdulden, ist höchster Friede. Und deshalb sind wir heiter und guter Dinge in Trübsalen. Betrachte meine Brüder, die frommen Frauen und Kinder, welche auf dem Wege Gottes wandeln und ein christliches Leben führen, wie sie stets munter und frohgemut sind und sich durch nichts stören lassen; so haben wir die Seligkeit schon auf dieser Welt und werden sie auch in der anderen haben, denn der Glaube ist wahr, wie ich dir ja schon so oft mit den triftigsten Gründen dargetan habe. Zweitens gab ich dir allerdings

Digitized by Google

zu, die menschliche Weisheit sei nicht auf unserer Seite, weshalb du uns ja auch nicht zu den Weisen, sondern zu den Narren zählst. Darauf entgegne ich, daß ich und die Meinen zu den Weisen und Heiligen des Himmels zählen und auf die Weisheit der Welt nichts geben. Und meine Weisen nennen euch alle miteinander Narren, da ihr euer wahres Ziel nicht zu erreichen wißt und nicht einseht, daß es im anderen Leben liegt und Christus ist. Wenn du dann ferner einwendest, es sei mir doch nur um den Ruhm dieser Welt zu tun, so weise ich darauf hin, daß die Beschimpfungen, welche wir von der Welt ernten, viel zahlreicher sind als der Ruhm, den wir davontragen. Ebenso unrichtig ist die Behauptung, ich stützte mich auf das Volk, denn nicht dieses, sondern Gott allein ist meine Zuflucht. Wenn ich trotz aller Trübsale stets heiter bleibe, so ist dies ein Zeichen, daß da doch etwas Besonderes walten und ein geheimer Schatz verborgen sein muß, welcher uns das Herz stets munter erhält. Du siehst, unsere einzige Wehr ist Gebet und Gesang und Jubel mit Psalmen und Hymnen, und daraus magst du entnehmen, daß Gott allein unsere Zuversicht ist. Mögen noch so viele Trübsale über uns hereinbrechen, wir bleiben frohen Mutes und schlummern den Schlaf des Friedens, was dem gewöhnlichen Gange der Natur in großen Trübsalen und Nöten sonst nicht entspricht; daraus magst du ersehen, daß eine andere, unsichtbare Kraft in uns walten muß, welche diese Wirkung erzeugt. Wenn du sagst, daß ich der ganzen Welt widerspreche, so ist meine Antwort: Man muß aus Liebe zu Christus die Wahrheit sagen und darf sich vor nichts fürchten. Und darum will ich deine menschliche Weisheit nicht, sondern glaube an die göttliche, welche ich in der Schule der Heiligen gelernt habe. Nachdem ich somit deine Einwände erledigt habe, so wollen wir sehen, ob wir auch die Frage des Kirchenbannes lösen können, welche euch, wie ihr sagt, Skrupel verursacht. Wohlan denn, zerstreuen wir diese Bedenken!

Habt ihr Skrupel? Ich sah wohl, daß manche von euch mit solchen behaftet waren, und will euch nun diese Frage ohne viele Kirchensatzungen und Kapitel lösen, zuvor jedoch will ich euch stärken. Fasset Mut, ihr Ängstlichen, und fürchtet euch nicht, der Herr ist mit uns! Habt keine Angst vor dem geistigen oder körperlichen Schwerte! Wenn ihr ein christliches Leben führt, so ist hier alles voller Engel, und es gab niemals eine so glorreiche und glückliche Zeit wie heutzutage, da wir am Vorabende großer Ereignisse stehen.

Digitized by Google

Freuet euch also, denn es nahen glückliche Tage! Wohlan, lösen wir nunmehr die Frage! Doch will ich euch zuvor noch erklären, warum Gott den Kirchenbann zuließ. Es wird euch erinnerlich sein, daß ich euch, es sind nun schon sieben Jahre, wiederholt voraussagte, es stehe ein Kampf gegen eine doppelte Macht bevor, gegen eine doppelte Weisheit und gegen eine doppelte Bosheit. Was war dies für eine Macht? Offenbar die geistliche und zeitliche, und eben zur Erfüllung dieser Voraussage mußte das geistliche Schwert zur Verwendung gelangen, auf daß wir mit ihm zu kämpfen hätten. Merke nun, daß die natürlichen Werke ihrem Zwecke durch die Hand des höchsten Bewegers zugeführt werden, welcher sie leitet; wenn sie sich nicht regt, so können sie ihr Ziel nicht erreichen. Gott hat den Menschen erschaffen und will, daß er zu seiner Vollendung und zu seinem Ziele gelange. Dieses besteht in der Seligkeit, und eben um dem Menschen zur Seligkeit zu verhelfen, will Christus das christliche Leben einführen; eben deshalb veranlaßt er ja doch die guten Werke auf der Welt, damit sie dem Menschen das christliche und selige Leben vermitteln. Der Teufel aber, der Feind alles Guten, möchte nicht, daß der Mensch der Seligkeit teilhaftig werde, haßt daher das christliche Leben, das Fasten, Beten und Almosengeben, und sucht es zu hintertreiben; zöge es nicht die Seligkeit nach sich, so würde er sich nicht darum kümmern. Ebenso liegt ihm auch an der Prophetie an sich nichts, denn auch er läßt zuweilen eine solche verkünden; nur soweit sie das christliche Leben befördert, ist sie ihm zuwider. Hätte die Lehre der Apostel die Menschen nicht zum christlichen Leben bekehrt, so hätte sie der Teufel nicht so sehr verfolgt, wie er auch zur Zeit der Märtyrer nicht die Tyrannen gegen sie aufgehetzt hätte, hätte nicht ihre Lehre das christliche Leben verbreitet. Ebensowenig hätte er zur Zeit der Ketzer einen Arius gegen die Predigt der hl. Väter erweckt, wäre diese nicht der Weg zum christlichen Leben gewesen. So geht es nun heutzutage auch uns. Weil unsere Lehre die Seelen zur Frömmigkeit leitet, darum entfacht der Teufel solche Verfolgungen wider uns. Sage mir, wurden denn ehedem nicht auch andere Prophetien verkündet? Und doch hatten sie keine solchen Nachstellungen zu erdulden! Der Grund lag darin, daß sie nicht auch zur Frömmigkeit anspornten. Du siehst nun, welche Gewalt der Frömmigkeit eignet, die so viel vermochte, daß sie trotz allen Widerspruches doch stets den Sieg davontrug. Sieh, wie man zur Zeit der Apostel das mosaische Gesetz schon so

Digitized by Google

lange beobachtete und guthieß, und dennoch brachten es so einfältige Leute wie sie mit ihrer Frömmigkeit dahin, daß es ganz abkam. Wollte jemand das Gesetz Christi abschaffen und aufheben, wie würdest du staunen! Und doch brachte die Frömmigkeit das Christentum sogar in Judäa zum Siege. Als die Heiden ihre Götzen anbeteten, da konnten sie sprechen: Wir verehren doch wenigstens Bilder aus Gold, Silber und Stein, ihr aber betet gar einen Gekreuzigten an, und hatten so eine Entschuldigung, wenn sie das Christentum nicht annehmen wollten; aber die Frömmigkeit war es zuletzt, welche auch sie für den Glauben gewann. Und so will nun Gott auch in der Gegenwart die Menschen mittels der Frömmigkeit scheiden, und die einen auf dieser, die Gottlosen aber auf der anderen Seite versammeln. Spreu und Weizen mußten gesondert werden, sage ich dir; schon hat Christus die Wurfschaufel ergriffen und das Korn auf einen Haufen geworfen und von der Spreu geläutert. Die erste Wurfschaufel, welche der Herr ergriff, war die Predigt, durch welche die Sünden der Lauen zum Teile aufgedeckt wurden; da sich von den Lauen manche verstellten und im Angesichte der Frommen heuchelten, als wandelten sie auf dem rechten Wege, und sich nichts anmerken lassen wollten, so sandte Gott die zweite Wurfschaufel, nämlich den Kirchenbann, welcher viele entlarvte, die nicht aufrichtig wandelten. Sagte ich dir denn nicht, es würden sich viele verraten, von welchen du es nie geglaubt hättest? Deshalb ließ Gott den Kirchenbann zu, um nämlich die Lauen von den Frommen zu sondern. Nun laßt uns sehen, ob er gilt oder nicht!

Tröstet euch, ihr Kleinmütigen, und fürchtet euch nicht, der Herr ist mit euch! Meint ihr etwa, ich wolle euch mit einer Menge von Kirchensatzungen, Gesetzen und Paragraphen soundso behelligen? Nicht mit Paragraphen will ich um mich werfen, sondern mir ist es darum zu tun, daß jedermann mich verstehe. Ihr Kinder und Frauen, merket auf, daß ihr alles begreift, ich will euch Gründe an die Hand geben, um euch zu wehren[1], zuvörderst aus dem Naturrechte, sodann aus dem Glauben und endlich aus der Prophetie; aus diesen drei Gebieten will ich dir einleuchtende Gründe vorlegen. Halten wir uns zunächst an das natürliche Licht des Verstandes! Du, Philosoph, tritt vor, du sollst sehen, daß auch ich Philosoph bin. Sage mir, ist es wahr, daß man eine erste Ursache zugeben muß?"

[1] Im täglichen Verkehre mit Gegnern des Frate, denn die Frage der Gültigkeit und Verbindlichkeit des Bannes beschäftigte aufs leidenschaftlichste alle Gemüter.

Digitized by Google

„Ja!"
„Und ist es wahr, daß in allem die erste Ursache stärker wirkt als die zweite?"
„Ja!"
„Merke nun, daß die erste Ursache der zweiten stets vorangeht, denn sonst käme es überhaupt zu keiner Bewegung. Es ist, als nähme eine Hand die Kraft des Himmels an sich, käme dann zu den Elementen und zöge dann auch ihre Kraft wie die des Samens an sich und brächte die Frucht hervor. So erzeugt die erste Ursache, nämlich Gott, alle Dinge im Weltall mittels der zweiten Ursachen. Wohl könnte sie, wenn sie wollte, auch ohne diese zweiten Ursachen schaffen. Wenn der Herr wollte, so könnte er hier augenblicklich einen Apfel ohne zweite Ursachen schaffen, er, der Himmel und Erde aus dem Nichts erschuf. Gleichwohl bedient er sich hier unten der Mittelursachen, um auch ihnen Anteil an seiner Güte und Schöpfungskraft zu gewähren: wie wenn ein Maler ein Kind bei der Hand nähme und ein Bild darauf malte — du würdest dann auch sagen: Der Maler hat es gemacht und nicht das Kind. Gott erschafft somit alles, nur nicht das Nichts, nämlich die Sünde; denn die Sünde ist ein Mangel, einen Mangel kann es aber bei der göttlichen Weisheit nicht geben. Die Mittelursachen sind daher lediglich Werkzeuge Gottes, er ist es, der eigentlich alles schafft. Nun halte des weiteren an dem Grundsatze fest, daß Gott die niederen natürlichen Dinge durch die höheren, die niederen Engel durch die höheren lenkt. Die Menschen aber sind von Natur alle gleich. Wohl hat der eine mehr Verstand als der andere, weshalb die Männer mit größerem Verstande die geborenen Herren der anderen sind. Ich sage: die Herren; nicht als hätten sie eine höhere Macht, vielmehr ist ihre Aufgabe nur, die anderen zu unterweisen und zu belehren. Da aber der Mensch von Haus aus ein gesellschaftliches Wesen und zum Leben in der Gemeinschaft angelegt ist, so mußte das Gemeinwesen einen Leiter erhalten, und solche Leiter sind Werkzeuge Gottes, als Mittelursachen von ihm als der ersten in Bewegung gesetzt, wie ich dir sagte. Und so ist der Herrscher, von den Menschen zum Zwecke besseren Zusammenlebens bestellt, Gottes Werkzeug, wie es die Engel sind, um die Menschen zu leiten und zum Guten anzuhalten. Beachte nun wohl, daß jedes Werkzeug drei Stücke hat: den Stoff, die Form und die Kraft, welche aus der Hand des Bewegers fließt, der das Werkzeug gebraucht. Nimm zum Beispiel eine Säge! Ihr Stoff ist das Eisen, ihre

Digitized by Google

Form sind die Zähne und sonstigen Bestandteile. Soll sie nun aber in Wirksamkeit treten, so bedarf es der Hand des Arbeiters, ohne welche die Säge aus sich selbst nichts zu wirken vermag. Und darum merke: ihrem Stoffe nach ist sie Eisen wie jedes andere. So sind auch die Menschen von Natur alle gleich. Wenn nun eine Säge zum Schmiede gebracht wird, so kauft er sie und wirft sie zum zerbrochenen Eisen, und dann ist sie Eisen wie jedes andere, welches kein höherer Meister handhabt. So verhält es sich mit dem Herrscher. Wenn er nicht als Werkzeug in der Hand eines Höheren dient, nämlich Gottes, dann ist auch er nur mehr deinesgleichen, er hat keinen Beweger und ist wie zerbrochenes Eisen, von welchem eines dem anderen gleich ist. Du kannst dann zu ihm sprechen: Du tust nicht gut, denn du wirst nicht vom höchsten Beweger gehandhabt; und wenn er sich auf seine Macht beruft, so kannst du ihm erwidern: Es ist nicht wahr, daß du die Macht hast, denn es mangelt die Hand, dich zu leiten, du bist zerbrochenes Eisen. Wendest du ein: Woran erkenne ich es, daß ihn der höchste Beweger nicht mehr leitet? so antworte ich: Achte darauf, ob er der Weisheit des obersten Bewegers zuwider handelt. Denn sie begründet und liebt das christliche Leben und das Gemeinwohl; frage dich nun, ob jenes Gebot des Werkzeuges dem christlichen Leben und dem Gemeinwohle widerspricht, und wenn du dieses gewahrst, dann sprich: Du stehst nicht unter der Leitung des höchsten Bewegers und bist darum altes Eisen. Daher lehrt der hl. Thomas: Wenn der Herrscher ein Gesetz wider das ehrbare Leben oder das Gemeinwohl erläßt, so ist das Volk nicht zur Beobachtung verpflichtet. Sooft du also bemerkst, daß der Herrscher gegen das Gemeinwohl oder das ehrbare Leben verstößt, kannst du ihm sagen: Du bist keine Säge, welche von der Hand des höchsten Bewegers in Tätigkeit gesetzt wird, du bist nur altes Eisen. Beachte ferner, daß der Irrtum des Herrschers einen zweifachen Ursprung haben kann. Einmal kann er in der Verdorbenheit des Herrschers selbst wurzeln. Wenn die Kaiser ihren Untertanen geboten: zieht in den Krieg für die Freiheit des Vaterlandes, da waren diese zum Gehorsam verpflichtet und die Kaiser eine gute Säge. Als sie aber befahlen: „betet die Götzen an"! da waren die Untertanen verpflichtet, nicht, es zu tun, sondern es zu unterlassen, und solches Gebot kam nicht von der Säge, sondern vom alten Eisen. Der Irrtum des Herrschers kann seinen Grund aber auch in falschen Einflüsterungen von anderer Seite haben; auch dann liegt die Säge nicht in

Digitized by Google

der Hand des ersten Bewegers, sondern jener Verleumder, und auch dann darf man nicht gehorchen.

Was nun unsere Sache betrifft, so sage mir doch: Was wollte man denn mit dem Kirchenbann? Ich kann es dir verraten, sie sägen diesmal nicht gut und zimmern keine gute Bank. Was wollten sie denn? Jedes Kind weiß es, daß es ihnen lediglich um Beseitigung des christlichen Lebens und Gemeinwohles zu tun war. Nichts anderes führten sie im Schilde als die Zerstörung jeder guten Regierung[1], unbekümmert darum, daß dann jedem Laster der Weg offenstehe. Kaum war daher der Bann eingetroffen, so taten sich die Pforten der liederlichen Wirtshäuser auf, Ausschweifungen und Schlechtigkeiten aller Art waren Trumpf, das christliche Leben aber ging zurück[2], und du siehst daraus, daß die Säge nicht vom Hauptbeweger gehandhabt war. Ich wundere mich über euch, daß ihr daran zweifeln könnt. Was braucht es so viele Gesetze und Satzungen? Die Sache ist an sich klar, du siehst es nur allzu deutlich, es bedarf keiner anderen Beweise, um zu erkennen, welche Absicht der Sache zugrunde lag. Aber ich sage dir: wenn wir hier unten verflucht wurden, so wurden wir dort oben gesegnet. Das laß dir gesagt sein!

Fürchtet euch nicht, ihr Kleinmütigen, der Herr ist mit euch! Seht ihr, wie wir, von Gott auf unsere Bitte erleuchtet, die Ungültigkeit der Exkommunikation schon im natürlichen Lichtes des Verstandes klar erkannt haben! Aber auch im übernatürlichen Lichte des Glaubens gilt sie nicht. *„Gottes Werke sind vollkommen"* (Deut. 32, 4). Vollkommen ist, was sein Ziel erreicht hat. Vollkommen sind die Engel, da sie Gott schauen; sie heißen aber aus dem Grunde vollkommen in ihrer Art, weil sie zu der ihnen bestimmten Vollendung gelangt sind. Unsere Vollkommenheit nun liegt nicht nur im Glauben, welcher erst eine unvollkommene Erkenntnis Gottes gewährt, sondern die Vollendung unseres Glaubens und Gesetzes ist die Liebe, denn nur sie erschließt uns die richtige Einsicht in die göttlichen Dinge. Wer also im Besitze der Liebe ist, der erkennt, was zum Heile dient, und so siehst du, wie man heutzutage, da alle Liebe erloschen

[1] Die Arrabbiati und Compagnacci, die Hauptgegner des Frate und der Frateschen, strebten tatsächlich Beseitigung der auf Empfehlung des Frate eingerichteten Volksherrschaft und Einsetzung einer aristokratischen Oligarchie an. [2] Vgl. dazu Landucci-Herzfeld I, 203f.; Schnitzer, Savonarola I, 411.

Digitized by Google

ist, alles falsch auslegt und Tag für Tag nichts als Gesetze und wieder Gesetze macht, so daß kein Mensch sich mehr auskennt. Die Gesetze, welche man heute macht, sind nur Netze zum Gelderwerb; mir scheint, wir sind gegenwärtig ärger als die Juden geworden. Zehn, zwanzig Jahre ist einer im Jammer um eine Sache, welche man in einer Stunde erledigen könnte; man sollte all die vielen Schriften und Gesetze verbrennen und gute an ihre Stelle setzen. Das kommt aber davon, daß keine Liebe herrscht. Die Apostel hatten nicht so viele Gesetze, weil sie vom Feuer der Liebe entflammt waren; „*die Liebe ist des Gesetzes Erfüllung*" (Röm. 13, 10). Was das Gesetz von Gott aussagt, dient nur der Liebe. Auf die Liebe ist die ganze Theologie eingestellt, auf die Liebe das kirchliche, auf die Liebe das staatliche Recht. Auf die Liebe zielen alle kirchlichen Zeremonien ab, die ganze Welt ist von Gott aus Liebe geschaffen, denn der Himmel und die ganze Welt sind für den Menschen zur Nahrung und Erhaltung seines Leibes bestimmt, und da der Leib für die Seele und die Seele für die Liebe da ist und für die höhere Gnade, so zielt die ganze Welt auf die Liebe ab. Wer also wider die Liebe befiehlt, unseres Gesetzes Erfüllung, der sei im Banne! Exkommuniziert sei von Gott, wer wider die Liebe gebietet! Wenn es ein Engel verlangte, so sei er im Banne — ich sage, *wenn* er es verlangte, ich behaupte ja nicht, er verlange es, denn das kann nicht sein. Ich sage nur: *wenn* er es verlangte, denn eine Bedingung ist noch nicht Wirklichkeit; aber *wenn* er es täte, so sei er im Banne und exkommuniziert. Und wenn alle Heiligen samt der seligsten Jungfrau es täten — sie können und werden es nie —, dann den Bann auch über sie! Wider die Liebe, sage ich dir, gilt kein Befehl, denn alle Geschöpfe unterliegen dem Gesetze der Liebe, und darum lieber sterben, als die Liebe verletzen. Sage mir also, wer den Wolf einbrechen sieht, um die Schäflein zu zerreißen, und wer die Zerstörung der Seelen sieht und die Verletzung der Liebe, muß der nicht sein Leben hingeben für seine Schäflein? „*Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Schafe*" (Joh. 15, 13). Und der sollte nun exkommuniziert sein? Glaube das ja nicht; exkommuniziert ist vielmehr, wer die Liebe verletzt. Dünkt dir, ich solle fliehen? Ich habe ausgehalten bis jetzt und werde auch fürder aushalten. Wie? Ich sollte meine Kinder verlassen, die auch die euren sind und sich von Gott unter meinem Schutze zum christlichen Leben hingezogen fühlten? Der gute Hirte verläßt seine Schafe nicht, „*sondern opfert sein Leben für*

Digitized by Google

sie" (Joh. 10, 11). Haue mich lieber in tausend Stücke! Du sprichst freilich: Schließe dich dem Verbande an, tritt in die neue Kongregation ein![1] Niemals tue ich dies, sage ich dir, denn ich will nicht, daß sich meine Söhne ein leichteres Leben anschaffen, denn das hieße dem christlichen Leben und der Liebe zuwiderhandeln, lieber will ich tausendmal sterben. Unerschrocken erkläre ich es, denn du, o Herr, wolltest es so; diese Bürger, die sich dem christlichen Leben gewidmet haben, diese Frauen, diese Kinder, die ein ehrbares Leben führen, sind nicht auch sie meine geistigen Söhne? Du sagst wohl auch, ich solle nach Rom[2] gehen; du willst, ich solle sie in den Händen der Spieler, der Sodomiten, der Ausschweifungen und aller Laster lassen, so daß sie vom begonnenen Guten abfallen? Das widerspricht aller Liebe. Ferner behauptest du, ich hätte ketzerische Dinge gepredigt. Wirf doch einen Blick in das Buch, welches ich schrieb und herausgab[3]; sind darin etwa Ketzereien enthalten? Da habe ich dir den Mund gestopft, wie unsere Dichter zu sagen pflegen. Du meinst auch, ich solle die Predigt lassen. Das tue ich nie, denn es widerspricht aller Liebe. Hast du nicht gesehen, wie mit dem Aufhören der Predigt das christliche Leben abnahm, die Laster üppig ins Kraut schossen und ihr Haupt frech erhoben? Wie alles in Verwirrung geriet, der christliche Glaube Schaden erlitt und die Schäflein dem Rachen der Wölfe verfielen[4]? Wenn du also ein Gesetz, eine Satzung oder ein Konzil findest, welches so etwas gebietet und dem widerspricht, was ich predigte, so sei es exkommuniziert und im Banne; und wenn ein Kirchenlehrer oder Bischof dagegen ist, so sei er im Banne! Du hast nicht gründlich studiert, wenn du das Gegenteil behauptest; selbst wenn ein Papst oder wer immer da-

[1] Wie bekannt, war auf Betreiben des mit den Arrabbiaten unter einer Decke steckenden Ordensprokurators Franz Mei eine neue tuszisch-römische Ordenskongregation errichtet und dem Frate der Eintritt in sie unter Strafe des Kirchenbannes durch Breve vom 7. November 1496 geboten worden. [2] Unaufhörlich drängten die Arrabbiaten, der Frate solle nach Rom gehen, zumal da er 1495 vom Papste ohnehin vorgeladen war; sie hofften, dann Gelegenheit zu haben, ihn unterwegs wegzuräumen, er hätte Florenz lebend nie wieder gesehen. [3] Er meint sein eben damals veröffentlichtes Werk: „Von der Wahrheit des Glaubens an den Triumph des Kreuzes", kurz „Triumph des Kreuzes", eine Apologie des Christentums und Katholizismus; vgl. Schnitzer I, 463f. [4] Dies bewahrheitete sich nicht nur 1497 nach der zeitweiligen Einstellung der Predigt, sondern in geradezu furchtbarer Weise gleich nach dem Sturze des Frate. „Es schien die Hölle geöffnet", heißt es bei Landucci-Herzfeld I, 233.

Digitized by Google

gegen spräche, so sei er im Banne! Ich will damit nicht etwa sagen, ein Papst habe es jemals getan; wenn aber wirklich einer so handelte oder spräche, dann, sage ich dir, hätte nicht mehr der Handwerker oder Hauptbeweger die Säge geleitet, sondern das wäre dann von anderen geschehen, welche ihn falsch unterrichteten. Welches seine Absicht und ob sie schlecht war, das will ich nicht entscheiden, sondern dem Urteile Gottes anheimstellen. Du meinst auch, ich solle diesen Bann halten. Niemals tue ich das, denn ich will mich nicht gegen die Liebe versündigen. Aus all dem magst du entnehmen, daß ein Gebot gegen die Liebe auch dem göttlichen Lichte zufolge nicht gilt. Gehen wir nun zu einem noch augenfälligeren Beweise über! Wir sind erst im Anfange und die Predigt fällt mir noch schwer; betet für mich, daß ich wieder zu Kräften komme, denn wenn ich nur erst einige Predigten hinter mir habe, so geht es schon leichter.

„Wohlan, wirst du nun sagen, wie steht es denn, Frate? meinst du der Bann sei gültig? Erkläre uns dies doch ein wenig!"

„Nein, er gilt nicht."

„Woher weißt du denn dies?"

„Von Gott. Gott sagte es mir, merke wohl auf mein Wort!".

„O Frate, wenn *dein* Gott dir sagte, der Bann gelte nicht — *unser* Gott sagt uns, er gelte. Wir nehmen Christus für uns in Anspruch."

„Wohlan, untersuchen wir nun die Sache genauer! Ich sage euch, Christus ist mit uns, und ich will euch beweisen, daß er lieber auf seiten Gebannter unserer Art, als auf seiten Gesegneter sein will, wie ihr es seid. Zur Zeit Christi erging eine Verordnung, wer den Namen Christi bekenne, der sei im Banne und aus der Synagoge verstoßen. Ich für meinen Teil ziehe es vor, auf der Seite Christi zu stehen und ihn zu bekennen und zur Schar der mit ihm Verbannten zu zählen."

„Aber Frate, bedenke doch, auch viele Fromme sind wider dich[1]!"

„Und ich erwidere dir, nicht alle, welche fromm scheinen, sind es auch wirklich. Ehedem erklärte ich dir, es gebe drei Arten von Menschen. Die einen sind wie die Teufel zwar nach außen mit keinem offenbaren Laster behaftet noch mit fleischlichen Sünden befleckt, wohl aber dem geistigen Hochmute verfallen; denn der Teufel spielt nicht, er praßt nicht, er hält keine Kebse, er treibt keinen Wucher;

[1] Es ist hier an Leute wie Peter Delfin gedacht, General des Camaldulenserordens, der zu den giftigsten Gegnern des Frate gehörte. Vgl. über ihn Schnitzer, Peter Delfin 262ff.

Digitized by Google

wohl aber huldigt er der Sünde des Neides, des Hochmutes und Hasses. So gibt es auch Leute, welche in solche geistigen Sünden verstrickt und wirklich wie Teufel sind. Andere hinwiederum geben sich allen Lastern hin, den Wollüsten, den Kebsen, dem Wucher und allen fleischlichen Sünden; das sind wilde Tiere. Es gibt aber endlich auch Leute, welche in fleischliche und geistige Laster zugleich versunken sind, und sie sind halb Mensch und halb Teufel. Sieh dir nun doch einmal unsere Gegner an, und du wirst finden, daß es lauter lasterhafte, in Sünden verstrickte Menschen sind, teils ganze Teufel, teils halbe Teufel und wilde Tiere. Beginne in Rom und blicke dann hier um dich, und du wirst dich gar bald überzeugen, daß es schier lauter gottlose, verrufene Leute sind, die unsere Sache befehden. Andererseits betrachte die Gläubigen, und du gewahrst, daß sie ein christliches Leben führen, häufig beichten und kommunizieren und sich von allem Unreinen läutern; bist du nun auch selbst ein rechtschaffener Mensch, welchen wirst du dich anschließen? Doch sicher den Guten, welche ein christliches Leben führen, denn *‚mit dem Heiligen wirst du heilig, mit dem Verkehrten aber verkehrt sein‘* (2. Kön. 22, 26f.). Gesellst du dich aber den Gegnern zu, so mußt auch du selbst gottlos gleich ihnen sein. Ich meinesteils will lieber auf seiten dieser Rechtschaffenen stehen, und wenn man im Banne sein muß, um christlich zu leben, so will auch ich zu den Gebannten zählen. Du weißt sehr wohl, was dieser Bann will und in welcher Absicht und zu welchem Zwecke er verhängt wurde und welche Verwüstung er im christlichen Leben wie im Gemeinwohle anrichten müßte. Bist du also ein Mann guten Willens, so wirst du wissen, was du zu tun hast, und solchem Übel nicht beipflichten, vielmehr die gerechte Sache unterstützen und keinen Kirchenbann fürchten, denn jeder ehrliche Mann muß die gute Sache unterstützen und fördern.“

„O Vater, es gibt doch auch Gute, welche Bedenken haben und die Sache nicht für so klar halten wie du.“

„Dann müssen sie nicht genug um Erleuchtung flehen oder mit geheimem Stolze behaftet sein, welcher ein Hindernis und Hemmnis ist, daß das göttliche Licht nicht durchdringen kann; beteten sie in der rechten Absicht, so würden sie erleuchtet werden, denn *‚ein Licht erstrahlte in der Finsternis allen, die rechten Herzens sind‘* (Ps. 111, 4).“

„O Vater, wenn ich ebenfalls Bedenken trage, was verbrach ich da Übles?“

Digitized by Google

„Höre, soll ich die Wahrheit sagen? Du hast dich wider Gott versündigt, denn wenn es jeder machte wie du, so wäre es um die Stadt und um das christliche Leben geschehen. Geselle dich zu den Rechtschaffenen, wenn du rechtschaffen sein willst, und mische dich nicht unter die Gottlosen und Gegner. Ich will dir eine Nachricht mitteilen, welche mir von durchaus vertrauenswürdiger Seite zuging. Als sich jemand in Rom mit einem hohen Herrn, dem höchsten, den es dort gibt, unterhielt und dabei auf den Frate zu sprechen kam, da äußerte jener große Herr: ‚Die Wahrheit zu gestehen, habe ich beobachtet, daß alle jene, welche gegen den Frate und seine Sache sprechen, Florentiner wie andere, den Eindruck schlechter Leute machten, während mir seine Fürsprecher einen vorteilhaften Eindruck erweckten'[1]. Du siehst also, wie es steht. Ich sage dir, wer diesem Werke widerspricht, widerspricht Christus. O Italien, wer diesem Werke widerspricht, widerspricht Christus! O christliches Volk, wenn du widersprichst, so sagst du Christus die Fehde an und nicht dem Frate!"

„Oh, wirst du entgegnen, die Priester der Kirche haben sich bereits hiergegen versammelt."

„Als der hl. Petrus das Messer zog, sprach der Erlöser zu ihm: ‚*Wie können sich dann die Schriften erfüllen?*' (Matth. 26, 54), d. h. wie können sich Schriften und Prophetien bewahrheiten, wenn die Sache nicht ihren Fortgang nimmt? So sage ich euch: Wäre dieser Widerspruch nicht erfolgt, wie hätte sich dann die Prophetie und alles, was ich euch voraussagte, verwirklichen können? Zur rechten Zeit macht ihr mich mit Gewalt zum Propheten, denn ihr wißt ja, daß ich euch den Widerstand der Priester und Lauen längst wiederholt vorausgesagt habe. So haben sie sich denn wider uns versammelt, und der Grund ist beim einen die Kebse, beim anderen der Ehrgeiz, jeder läßt sich von seiner Leidenschaft leiten. Als der Geistlichkeit die Steuer auferlegt wurde, wollte man, ich solle darüber sprechen und sie befürworten. Ich konnte mich nicht dazu entschließen, denn hätte ich mich gegen die Steuer erklärt, so hätte man mich zum Feinde des Gemeinwohles gestempelt, hätte ich aber dafür mich ausgesprochen, so hätte es geheißen, ich verletze die Kirchensatzungen; so hätte man mich gerne gefangen[2]. Du siehst also, wie es gemacht wird; aber laß nur Christus für sein Werk sorgen! Ich kümmere

[1] Es mag sehr wohl sein, daß dem Frate so etwas zugetragen wurde; daß es aber auf Wahrheit beruhe, erscheint höchst unwahrscheinlich. [2] Denn die Geistlichen waren auf Grund des ihnen vom kanonischen Rechte einge-

Digitized by Google

mich um keinen Widerspruch, denn, wie schon gesagt, unsere Sache schreitet ständig voran, und das Ende kann nur der Sieg sein. Es beginnt eine neue Zeit. Die großen Kämpfe brechen an, noch wichtigere Dinge enthüllen sich, noch heftigere Fehden als die gegenwärtigen sind im Anzuge. Nicht um den Frieden bitte ich dich, o Herr, sondern ich rufe: Krieg, Krieg! Krieg dem Teufel, wir begehren den Frieden Christi! Beachte überdies, daß alle gestehen, der Bann gelte vor Gott allerdings nicht, nur bezüglich der Kirche hegen sie Bedenken. Mir genügt es, wenn ich nur von Christus nicht gebunden bin und er mich segnet. O mein Herr! Ich wende mich an dich und bekenne vor dir: Lasse ich mich jemals lossprechen von diesem Banne, so verstoße mich in die Hölle! Ich würde es für eine schwere Sünde halten, wenn ich um Lossprechung bäte. Die Priester beratschlagen miteinander, ob auch der dem Banne verfallen sei, welcher mit dem Gebannten in der verbotenen Sache verkehre, drücken sich aber um die Hauptfrage herum, ob der Bann gültig ist oder nichtig; andererseits verlangen sie in ihrer Unwissenheit zu erfahren, ob sie wegen Teilnahme an der Predigt dem Banne verfallen seien. Sage mir: ist das Predigen eine Sünde? ist es verdammt? Würde der Verhänger des Bannes solches behaupten, so verstieße er sicher gegen das Evangelium, das Predigen kann also nicht als Verbrechen verdammt sein."

„Oh, ich hörte aber doch von Ungehorsam reden."

„Und ich sage dir, wenn man die Bestimmung befolgte, wonach niemand Doktor oder Kanonikus werden kann, der nicht das erforderliche Wissen besitzt, so herrschte keine solche Unwissenheit noch solcher Zweifel, obschon es auch unter ihnen Gelehrte gibt, doch von ihnen rede ich nicht. Um euch aber jedes Bedenken zu zerstreuen, so vernehmet, ihr, meine Priester — als die meinen bezeichne ich jene, welche einen ehrbaren Wandel führen, denn auch solche gibt es, das sind die Söhne Christi. Tröstet euch und fürchtet euch nicht, ihr Kleinmütigen, denn der Herr ist mit euch! — Alle meine Priester also, welche einen christlichen Wandel führen wollen, lade ich ein: kommt nächsten Donnerstag nach der Vesper nach S. Marco, wir halten dann eine schöne Lesung[1], und ich will euch erklären, was ihr zu tun habt, um ohne Skrupel christlich zu leben."

---

räumten privilegii immunitatis von allen öffentlichen Lasten und Steuern befreit. Die Abgabe wurde den Priestern im Juni 1496 durch den großen Rat auferlegt, s. Landucci-Herzfeld I, 185f. [1] Die Predigt fand am Donnerstag

Digitized by Google

„Was willst du noch sagen, Frate?"
„Höre zu, ich sage es dir!"
„O Frate, es gibt doch auch solche, welchen diesen Bann für gültig erklären und die Lossprechung von ihm verweigern, das sind die Bettelmönche."[1]
„Soll ich euch verraten, wie ihr die Lossprechung gleichwohl erhalten könnt? Doch es ist besser, ich schweige darüber. Nur soviel will ich euch sagen: machet es so! [Leser, merke, daß der Prediger hier, ohne etwas zu sagen, zwei Schlüssel aneinander schlug, mit deren Klang er, wie jedermann es begreift, zu verstehen geben wollte: schmiere sie mit Geld ab, dann wirst du losgesprochen! Hierauf fuhr er fort:] Soll ich euch auch noch einen anderen guten Rat zur Heilung eures ganzen Landes geben? Vertreibet sie!"
„O Frate, du greifst zu stark an die Wunde."
„Hier auf der Kanzel muß man die Wahrheit sagen, ich spreche ja auch nur von den schlechten, nicht von den guten. Aber habt keine Angst, es wird euch nicht an Beichtvätern fehlen, die euch Genüge leisten. Geht aber früh genug zur Beicht und danket Gott, daß er euch die Gnade erwies, euch der Lauigkeit, d. h. den Händen schlechter Beichtväter, zu entreißen — du verstehst mich. Aber sagt mir doch, ihr Priester, wie stand es denn im Jahre 78? Hörtet ihr damals Beicht? Feiertet ihr die kirchlichen Tageszeiten[2]? Warum verhaltet ihr euch jetzt schlechter als damals? Ich habe keinen Erzbischof aufgehängt und weder einen Priester noch sonst jemand ums Leben gebracht."
„Oh, damals galt es die Verteidigung des Staates."
„Und ich verteidige den Staat Christi, den Glauben und das christliche Leben."
„O Frate, hätte man denn jenen Bann damals fürchten und beobachten sollen?"

---

15. Februar auch wirklich statt und ist uns zwar nicht in der Sammlung der Predigten über Exodus, wohl aber in den „Molti devotissimi Tractatelli", Venezia 1511, f. 42—49 erhalten. [1] Es waren besonders die Franziskaner vom hl. Kreuz und von S. Miniato, aber auch die Dominikaner von St. Maria Novella, welche den Piagnonen ob ihrer Teilnahme an der Predigt des mit dem Kirchenbanne belegten Frate die sakramentale Lossprechung im Beichtstuhle verweigerten. [2] Anläßlich der Verschwörung der Pazzi gegen die Medici 1478 war der Erzbischof Franz Salviati von Pisa, der in diese verwickelt war, an einem Fenster des Signorenpalastes aufgehängt worden, worauf Sixtus IV. Florenz mit Kirchenbann und Interdikt belegte. Dessenungeachtet setzte die Geistlichkeit ihre gottesdienstlichen Verrichtungen fort. Vgl. die lebendige Schilderung b. Landucci-Herzfeld I, 30ff.

Digitized by Google

„Ich will mich jetzt darüber nicht weiter verbreiten, glaube aber nicht. Genug davon! Meinst du denn, Gott wolle solches Unheil, und die Exkommunikationen seien dazu da, alles Übel verüben zu können? Da wärest du im Irrtum! Wohlan denn, ich sage euch Priestern und Mönchen und auch mir selbst: ich bin nur ein elender Bettelmönch, aber nicht ich bin es, der zu euch spricht, versteht es wohl, nicht ich bin es, der zu euch spricht, sondern in mir spricht Christus zu euch. Seht, wie kühn ich zu sprechen wage, sperrt weit eure Ohren auf! Ihr könnt es kaum mehr erwarten, daß ich zum Schlüsselchen greife und mit ihm öffne[1]. Aber es kämen dann zu viele geheime Dinge von euch ans Tageslicht, darum nehmt euch in acht! Doch will ich euch eine gute Handhabe gegen mich selbst geben."

„O Frate, richtet sie sich gegen Christus?"

„Nein, sondern eben zur Beförderung der Ehre Christi will ich sie euch verraten, man wird aber freilich keinen Gebrauch davon machen. Wollt ihr, daß die Sache Christi nicht gedeihe, so greift sie nicht an, denn gerade in den Verfolgungen nehmen die Werke Christi erst recht ihren Aufschwung. Du hast meiner Sache durch deine Verfolgung ein Ansehen verschafft, welches sie sonst niemals gewonnen hätte. Du siehst ja, wie sie trotz der Exkommunikation zunimmt, während du sie hiermit zu vernichten wähntest, und sie wird noch mehr zunehmen, je mehr du sie verfolgst. Doch wenden wir uns nunmehr dem dritten Grunde der Ungültigkeit des Bannes zu! Zwei Gründe habe ich euch für seine Ungültigkeit bereits angeführt; ich komme nunmehr zum dritten des übernatürlichen Lichtes der Prophetie, welcher ebenfalls dartut, der Bann gelte nicht und dürfe nicht beobachtet werden, da sich sonst viele Übel ergäben."

„O Frate, das glaube ich dir nicht, du hast noch keine Wunder gewirkt, daß ich dir so ohne weiteres im Widerspruche mit der Kirche glauben müßte."

„Vorerst gefällt es dem Herrn nicht anders."

„O Frate, du sagtest doch auch, man möge den Bann kommen lassen, wenn er auch auf einer Lanzenspitze gebracht würde; ich meinte, du werdest dann alles aufdecken."

---

[1] Der Frate hatte in früheren Predigten wiederholt davon gesprochen, er werde eines Tages ein Schlüsselchen (chiavetta) hervorziehen und den Schrank (cassetta) öffnen; er werde einen Schrei ertönen lassen, welchen die ganze Christenheit vernehmen solle: Lazarus, komm heraus! Anspielungen auf das Konzil und die hier zu erhebenden Anklagen.

Digitized by Google

„Er ist noch nicht vollständig da[1], sonst hättest du alles gesehen. Doch wenn du Augen hast, so gewahrtest du schon jetzt viele Zeichen. Du hast gesehen, wem in Rom der Sohn starb[2], und wie dem einen dies und dem anderen jenes zustieß. Du hast auch gesehen, wer hier starb[3], ich könnte dir sogar sagen, wer in der Hölle ist, und du wirst von ihrem hochverräterischen Treiben Kenntnis erhalten, und so hättest du schon jetzt alles erfahren, wenn schon jetzt alles geschehen wäre, so aber erfuhrest du erst die Hälfte, weil erst die Hälfte geschah."

„O Frate, ich meinte, du würdest dann mit dem Schlüsselchen herausrücken."

„Es ist noch nicht Zeit, einen großen Schatz kann man nicht so im Augenblick erschließen. Wenn ein Fürst mit Krieg überzogen wird und er einen Schatz in der Festung hat, so spart er ihn nach Möglichkeit bis zuletzt auf und gibt ihn nicht so schnell aus, sondern lebt zuerst von den laufenden Mitteln und Einkünften, ehe er den Schatz selbst angreift. Wir haben bisher erst einen der fünf Steine Davids[4], d. h. das Licht unserer Lehre verwendet, aber sei versichert, wir sind näher denn je daran, unsere Steine hervorzuholen. Noch hast du mich nicht zum Wunder gezwungen; wenn es erst einmal so weit ist, so wird Gott seine Hand öffnen, soweit es seine Ehre erheischt. Genau genommen hast du jedoch schon so viele Zeichen erlebt, daß du kein Wunder brauchst. Das erste Zeichen, daß Gott mit dir ist, ist deine wunderbare Rettung aus so schweren Gefahren. Es kam der Kaiser[5] wie auch dein Widersacher[6] bis an die Tore der Stadt,

---

[1] Denn der Papst hatte das Interdikt, mit welchem er der Stadt gedroht hatte, noch nicht über sie verhängt; vorerst war also nur der Frate selbst, nicht auch sein Anhang und noch weniger die ganze Stadt den römischen Zensuren verfallen, wie es 1478 unter Lorenzo der Fall war. [2] Anspielung auf den Tod des Lieblingssohnes Alexanders VI., des Herzogs von Gandia, welcher im Juni 1497 von seinem älteren Bruder Cesare ermordet worden war. Gerade diese Anspielung erbitterte den Papst aufs höchste, s. Alvisi E., Cesare Borgia 38. [3] Anspielung auf die fünf im Sommer 1497 wegen Hochverrats zugunsten der Medici hingerichteten vornehmen Bürger. Vgl. Landucci-Herzfeld 209ff. [4] Vgl. 1. Kön. 17, 40, wo von den fünf Steinen die Rede ist, welche David im Kampfe gegen den Philister in seiner Hirtentasche bei sich trug. [5] Max I. war 1496 nach Pisa und Livorno gekommen, um die beiden Plätze im Sturme zu nehmen und die Florentiner zu Paaren zu treiben, s. Schnitzer I, 361ff. [6] Peter Medici war im April 1497 an der Spitze einer starken Schar Bewaffneter bis an die Mauern der Stadt herangerückt, dann aber unverrichteter Dinge wieder abgezogen; s. Landucci-Herzfeld 200f.

Digitized by Google

so daß du dich für verloren gabest, und dann zog er mit einem Male ab, und obschon er sich hierauf so große Mühe gab, dich mit Krieg zu überziehen und niederzuwerfen, so ward doch aus allem nichts. Zwar hast du Pisa verloren, aber es geschah nicht im Kriege. Florenz, du hast große Angst vor dem Kriege; ich sage dir, fürchte dich nicht! Laß Krieg sein, solange es will, der Herr ist mit dir und erlöst dich von allem Übel[1]. Italien, du magst Krieg führen, wie du kannst und vereint wider Florenz ziehen, wir bangen nicht. Wir verharren in unseren Zimmern und verjagen die Feinde, die Engel streiten für uns. Darum habt keine Sorge, Florenz, der Herr ist mit dir! So viele Zeichen hast du erlebt, daß du nun glauben solltest. Das zweite Zeichen der Wahrheit meiner Lehre ist die Erfüllung meiner Voraussagen, wenngleich noch nicht aller; immerhin läßt sich erkennen, daß schon bald auch der Rest eintreten wird. Sagte ich dir nicht die große Hungersnot voraus, welche nun wütet[2]? Sagte ich nicht auch voraus, daß die Füchse die Beute der Hennen würden[3]? Aber noch ist das Ende nicht da. Ich sagte voraus, daß die Lauen und Scheinheiligen entlarvt würden, und es kam so, und wahrlich, *‚wenn ihr euch nicht bekehrt, so schwingt er seinen Bogen‘* (Ps. 7, 13). Ein weiteres Merkmal der Wahrheit und des göttlichen Ursprunges meiner Lehre besteht darin, daß sie, wie du ja selbst sahest, das christliche Leben bewirkt hat; du mußt also doch zugeben, daß sie von Gott ist. Sodann muß doch jene Lehre wahr sein, welche von den Guten geliebt wird; nun ist aber unsere Lehre Gegenstand der Liebe und Sehnsucht der Guten, sie muß also wahr sein. Zudem wurden und werden noch immer die heißesten Gebete für diese Lehre zu Gott gesandt, auf daß er die Wahrheit zum Siege führe; überließe nun Gott jene, welche im Gebete zu ihm flehen und mit rechtschaffenem Herzen vor ihm wandeln, der Finsternis, so wäre das ein Beweis, daß er sich um die menschlichen Dinge nicht kümmert, es

[1] Pisa, der florentinischen Botmäßigkeit unterworfen, hatte gelegentlich des französischen Durchmarsches 1494 das Joch der Fremdherrschaft abgeworfen und suchte nun seine Selbständigkeit gegen Florenz zu behaupten, wobei es von Venedig unterstützt wurde. Der erbitterte Krieg dauerte zum unermeßlichen Schaden der beiden Nachbarstädte 15 Jahre; erst 1509 ergab sich Pisa, da es von den Venezianern nicht mehr unterstützt werden konnte, die von den Franzosen bei Carafaggio aufs Haupt geschlagen waren; vgl. Landucci-Herzfeld II, 159ff. [2] Erschütternde Einzelheiten b. Landucci-Herzfeld I, 199ff. [3] Ludwig der Mohr von Mailand, der Fuchs, wurde 1500 von den Franzosen, den Hennen, galline, vertrieben.

Digitized by Google

bleibt also nichts übrig, als zuzugeben, daß unsere Lehre, in beständigem Fortschritte begriffen, wahr und von Gott, nicht aber falsch und vom Teufel ist. Weiterhin ist jene Lehre von Gott, welche gerade in den Trübsalen am besten gedeiht und in den Herzen der Gläubigen immer größeren Eifer entzündet; das gilt aber von unserer Lehre, denn ich kann euch versichern, niemals beobachtete ich einen solchen Eifer unter den Ordens- und Weltleuten wie bei den Unsrigen gegenwärtig, ihr göttlicher Ursprung ist somit nicht zu bestreiten. Von Gott ist ferner die Lehre, welche alle Herzen in Liebe und zu einem Willen vereint; unsere Lehre hat diese Wirkung erzielt und Priester, Laien und Fremde vereint, man wird also zu gestehen nicht umhin können, daß sie von Gott sei. Von Gott ist nicht minder die Lehre, welche alle Gläubigen fröhlich und heiter in Christus macht; die Lehre, welche ich dir verkündigt habe, bereitet ihren Anhängern beständige Freude am christlichen Leben, also ist ihre göttliche Herkunft unmöglich zu leugnen. Desgleichen muß jene Lehre notwendig wahr sein, mit welcher alle anderen übereinstimmen; unsere Lehre steht im vollen Einklange mit allen kirchlichen Satzungen, mit der ganzen Philosophie und Theologie, mit dem göttlichen Lichte und jeglicher Wahrheit, muß also auch selbst wahr sein. Endlich muß jener Lehre, welche trotz der mächtigsten Gegner besteht und gedeiht, eine göttliche Kraft innewohnen, welche sie stützt; so verhält es sich nun aber mit meiner Predigt, denn sie hatte und hat fast die ganze Welt wider sich, war und ist auch Gegenstand solcher Verfolgungen, daß sie ohne göttliche Hilfe notwendig hätte zugrunde gehen müssen, und darum ist nicht zu bestreiten, daß Gott es ist, der sie hält, und deshalb muß sie wahr und von ihm sein. Willst du ein Wunder sehen? Jedermann verfolgt und bekämpft unsere Lehre, und dennoch behauptet sie sich, und obschon sie nicht in den Krieg zieht und weder Truppen noch Armeen, Geld oder Mannschaften hat, welche sie mit Gewalt schützten, so schreitet sie doch ständig voran und siegt, während von den Gegnern immer einige fallen und da oder dort zugrunde gehen. Dünkt dir dies nicht wie ein Wunder? Freilich, wer keine Augen hat, sieht es nicht. Beachte sodann, daß die Lehre unserer Gegner nichts als Lügen enthält. Wie oft haben sie schon verkündet: er ist entflohen, er ist verloren, er ist gestürzt, er hat soundso viele tausende Dukaten auf die Seite geschafft — und doch bin ich immer noch hier. Du kannst daraus ersehen, daß ihre Lehre, weil voller Lüge und Falschheit,

Digitized by Google

auch selbst falsch sein muß und nicht wahr sein kann. Die Dukaten, welche ich haben soll, haben mir diesmal doch nicht zur Lossprechung verholfen; o wie viele Lügen haben sie verbreitet! Und so darfst du schließen, wenn ihre Lehre voller Lüge, Lasterhaftigkeit, Verleumdung, Ehrabschneidung, Zwietracht und Haß, die unsrige aber voller Wahrheit ist, und wenn wir, von *einem* Willen beseelt, zusammenstehen, dann muß Gott mit uns sein und nicht, wie sie sich rühmen, mit ihnen. Soll ich es dir noch besonders deutlich beweisen, daß Christus mit uns ist und nicht mit ihnen?

„Ja!"

„So höre! Ich will es dir zeigen.

‚Wohlan denn, auf welcher Seite willst du stehen, Christus? auf der unserigen oder auf der ihrigen? Du siehst, wir haben uns immer unerschütterlich an die Wahrheit gehalten, unsere Lehre hatte das christliche Leben und so feurigen Eifer und so viele Gebete zur Folge, und dennoch sind wir exkommuniziert worden! Sie aber sind die Gesegneten, und doch hat ihre Lehre das schlechte Leben, Fraß und Völlerei, Habsucht, Kebsenwesen, Pfründenschacher, zahllose Lügen und jede Schlechtigkeit im Gefolge. Christus, auf welcher Seite willst du nun stehen? Auf Seite der Wahrheit oder der Lüge? Auf Seite der Exkommunizierten oder der Gebenedeiten? Antworte, Christus!'

‚*Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben*', spricht Christus (Joh. 14, 6). ‚Ich bin die Wahrheit, und so will ich auf der Seite der Wahrheit stehen und auf Seite jener, welche, wie du sagst, exkommuniziert wurden, weil sie dem Gebete und allem Gutem obliegen und in Liebe vereinigt sind, während jene anderen unaufhörlich verleumden und alles Böse im Munde führen und voller Hader sind.'

‚Auf welcher Seite willst du stehen, Christus? auf Seite der Verfluchten oder auf Seite der Gesegneten?'

Er gibt zur Antwort: ‚Diese singen nur immer: Sehet wie lieblich, sehet wie schön Brüder in Eintracht zusammenstehn! und sind stets frohgemut; die anderen aber sind stets mißvergnügt, unruhigen Herzens und aller Wahrheit bar — da trete ich denn auf die Seite der Verfluchten.' Merke nun, wenn sich der Herr zu den Verfluchten gesellt, so wird auf seiten der Gesegneten der Teufel stehen. O Herr, du hast ja deine Ordnung verkehrt! Wo bleibt deine Weisheit? Du pflegst ja doch sonst in Mitte der Gebenedeiten zu weilen und nicht bei den Verfluchten, denn exkommuniziert werden heißt losgerissen und abgeschnitten von Christus und dem Teufel in die

Digitized by Google

Hände überantwortet sein. Ein solcher nimmt von Tag zu Tag an Schlechtigkeit zu, wir Exkommunizierten schreiten im Guten unablässig voran. Wohlan, so seht ihr denn nun, der Herr ist mit uns, und da er gewahrt, daß die Exkommunizierten im Guten ständig zunehmen und im christlichen Leben wachsen, so will er mit uns sein. Darum, meine Bürger, müßt ihr für unsere Wahrheit Gut und Blut und alles in die Schanze schlagen, als gute Christen bereit, zu sterben aus Liebe zu Christus! Frauen und Kinder, macht euch gefaßt, wenn nötig für die Wahrheit und aus Liebe zu Christus in den Tod zu gehen! Ihr, meine Mönche, ich will, daß auch wir für diese Wahrheit unser Leben zum Opfer bringen! O mein Herr! Ich wende mich nun an dich! Du bist für die Wahrheit gestorben, und auch ich bin hierzu bereit. Ich biete mich dir zum Opfer dar, nimm mich hin! Ich bin bereit, für dich zu sterben, und bitte dich, laß mich keines anderen Todes sterben als zur Verteidigung deiner Wahrheit, auf daß sie deinen Auserwählten und diesem Volke zum Heile gereiche! Darum bitte ich dich, mein Herr, mein allmächtiger Gott, hochgelobt in alle Ewigkeit! Amen.

XIX. AUS DER ZWEITEN PREDIGT ÜBER EXODUS[1],

gehalten am Sonntage Sexagesima, 18. Februar 1498,

über die Ungültigkeit der Exkommunikation

(Die Predigt steht auf dem Index)

(Nachdem der Frate die Predigt vom Sonntage Septuagesima sowie die Ansprache an die Priester vom Donnerstage, 15. Februar, in S. Marco im Auszuge wiederholt hat, fährt er fort:)

Wohlan, so erkläre ich: Wer hartnäckig behauptet, dieser Kirchenbann sei gültig, den nenne ich einen Ketzer, aber wohlgemerkt nur unter den folgenden Voraussetzungen[2] . . . Erstens unterwerfe ich alles, was ich predigen will, der Entscheidung der hl. römischen Kirche, auf daß du nicht etwa wähnest, ich wolle mich ihrer Entscheidung entziehen. Zweitens setze ich voraus, daß es keinen Menschen gibt, der nicht irren kann; auch der Papst kann irren. Du bist ein Tor, zu behaupten, der Papst könne nicht irren; wie viele

[1] Prediche de Fra Hieronymo sopra l'Exodo. Sermo secundus. F. VIII—XV.
[2] Er setzt nun ausführlich und umständlich auseinander, daß es in allen Wissenschaften gewisse, keiner weiteren Erörterung bedürftige Grundvoraussetzungen gebe, worauf er erst zu seinem Gegenstande übergeht.

Digitized by Google

schlechte Päpste gab es, die irrten! Wäre es wahr, daß ein Papst nicht irren könne, so dürften wir nur alles tun, was sie tun, und wir wären gerettet. Du wirst sagen: „Als Mensch allerdings kann ein Papst irren, doch nicht als Papst." Ich antworte dir: auch als Papst kann er in solchen Streitfällen und Entscheidungen[1] irren. Geh, lies doch nur aufmerksam, wie viele Anordnungen ein Papst traf, welche ein anderer aufhob, und wie viele Päpste Meinungen aussprachen, welche das gerade Gegenteil zu denen anderer Päpste bildeten. Du willst also entweder sagen, sie irrten beide, und damit gestehst du, daß der Papst irren kann; oder daß nur der eine irrte, dagegen der andere nicht, und siehst also jedenfalls, daß der Papst irren kann[2]. Wie ich dir aber schon das letztemal sagte, kann der Papst auf zweifache Weise irren, einmal infolge falscher Berichte anderer, denn er kann nicht überall sein und wird oftmals falsch unterrichtet. Zweitens kann er auf Grund eigener Bosheit irren und seinem Gewissen zuwiderhandeln, obschon wir dies nicht ohne weiteres annehmen dürfen, sondern das Urteil Gott überlassen und voraussetzen müssen, er habe einen guten Willen und sei vielleicht nur hintergangen worden. Daß nun aber der Papst in unserem Falle falsch berichtet wurde, das kann ich dir aus der Bannbulle[3] erweisen, worin er sagt: ‚Er predigte ein falsches und verkehrtes Dogma'[4], d. h. ketzerische Dinge und eine falsche Religion. Dies ist offenbar unrichtig, denn meine Schriften sowie das Buch[5], welches ich herausgegeben habe, taten es der ganzen Welt kund und das Volk weiß, daß ich immer nur Heilsames verkündete, woraus du siehst, daß der Papst hintergangen ward. In derselben Bulle heißt es sodann, ich hätte mich, vom Papste zur Rechtfertigung meiner Irrtümer nach Rom vorgeladen, zu erscheinen geweigert. Auch dies ist ganz falsch, denn ich

[1] Wie im Falle der Exkommunikation des Frate. [2] Trotz dieser nachdrücklichen Betonung der päpstlichen Fehlbarkeit stand der Frate gleichwohl auf kirchlichem Boden, einmal weil die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit damals noch kein Glaubenssatz war, sodann weil sie auch diesem zufolge nur dann gegeben ist, wenn der Papst als oberster Lehrer der Kirche eine endgültige Bestimmung in Glaubens- und Sittensachen trifft, während der Prediger hier nur von Entscheidungen in kirchlichen Streitfällen handelt. [3] Vom 13. Mai 1497, Wortlaut auf Grund eines lateinischen Urtextes b. Villari II, Append. Docum. V. [4] Nach Villari hieß es: „quoddam pernitiosum dogma", ein „verderbliches Dogma", während der Frate selbst den Wortlaut bietet: „Falsum seu perversum dogma." Gemeint ist die Predigt von der Erneuerung und vorherigen Züchtigung der Kirche. [5] Nämlich der „Triumph des Glaubens."

Digitized by Google

LORENZO DE MEDICI UND SAVONAROLA

AUSSCHNITT AUS DER ANBETUNG DER KÖNIGE VON SANDRO BOTTICELLI. FLORENZ, UFFIZIEN

Digitized by Google

Digitized by Google

ward niemals vorgeladen, noch erhielt ich ein solches Breve. Mögen sie doch nur in ihren Verzeichnissen nachsehen, so werden sie finden, daß ein solches Breve an mich nicht erging. Wohl ist es, auf daß du vollständig unterrichtet seiest, richtig, daß er vor mehr als zwei Jahren ein Breve mit vielen Lobsprüchen an mich sandte[1]; ich sage dies nicht, um mich zu loben — Christus weiß es, er wird mir vergelten, wenn es wahr ist —, sondern nur, um den Sachverhalt festzustellen. In dem Breve nun hieß es: ‚Geliebter Sohn! Wir haben vernommen, unter den anderen Arbeitern im Weinberge des Herrn habest du nicht wenig Frucht erzielt und viele neue Dinge im Namen Gottes verkündet. Wir spenden Dir darob warmes Lob und begehren mit Dir zu sprechen, und so befehlen wir Dir in Kraft des heiligen Gehorsams hierher zu kommen'[2]. Ich gab Sr. Heiligkeit zur Antwort[3], ich sei zum Gehorsam sehr gern bereit, jedoch zur Zeit nicht imstande, seinem Befehle zu entsprechen, da ich mich unwohl fühle, wie es auch wahr war, frage den Arzt. Zweitens erklärte ich ihm, gegenwärtig nicht reisen zu können, mit Rücksicht auf die Widersacher und Feinde, welche ich mir durch meine Predigt unter den Männern des Staates[4] zuzog, weshalb ich Gefahr liefe, unterwegs ermordet zu werden. Alle Texte sagen nun aber, daß der Gehorsam nicht unter Todesgefahr verpflichte. Ich entschuldigte mein damaliges Ausbleiben drittens mit dem Hinweise auf den großen Zwiespalt, welcher in der Stadt herrsche, wie denn auch damals die Bürgerschaft voller Uneinigkeit war[5]; ich aber predigte den Frieden und konnte daher nicht ziehen, vielmehr war meine Anwesenheit nötig, um die Eintracht herzustellen und aufrechtzuerhalten. Er nahm meine Entschuldigung sehr gnädig auf, du siehst also, das Breve ist falsch und beruht auf falschen Angaben, wenn es behauptet, ich sei nach Rom vorgeladen und aufgefordert worden, mich wegen meiner Irrtümer zu entschuldigen, habe mich aber zu erscheinen geweigert. Es ist also sonnenklar, daß der Papst hintergangen wurde, denn es ist nicht zu glauben, daß er eine solche Lüge vorbrachte; du siehst nun, das Breve wurde unter der Bank ge-

[1] Am 21. Juli 1495, gedr. b. Villari I Append. Docum. XXIII. [2] Das Breve ist nur im Auszuge, aber inhaltlich richtig wiedergegeben. [3] Schreiben vom 31. Juli 1495, gedr. b. Villari I Append. Docum. XXIV. [4] Gemeint sind einerseits die Medici, andererseits die Arrabbiati, welche, so sehr sie sich untereinander befehdeten, doch im gemeinsamen Hasse gegen die vom Frate so warm befürwortete Volksherrschaft einig waren. [5] Näheres b. Schnitzer I, 199ff.; 204ff.; 232f. Vgl. Landucci-Herzfeld I, 132f.

Digitized by Google

fertigt[1]. Ich bewahre es immer noch auf, dieses Breve, und kann es vorzeigen.

Bald darauf, nämlich nach etwa eineinhalb Monaten — denn das eben erwähnte Breve war Ende Juli[2] ausgefertigt — traf ein anderes Breve vom 8. September ungefähr ein[3], voller Schmähungen und mit nicht weniger als 18 Irrtümern. Erstens war das Breve an das Kloster hl. Kreuz gerichtet und ging an dieses auch ab, während es doch für S. Marco bestimmt war. Sodann war darin von einem ‚gewissen Hieronymus Savonarola' die Rede, als ob mich der Papst, welcher mir doch erst vor anderthalb Monaten so huldvoll geschrieben hatte, gar nicht kenne. Überdies enthielt es noch viele andere Irrtümer, auf welche ich hier der Ehre halber nicht eingehen will. Wiederum kannst du also aus den Widersprüchen seiner Breven in so kurzer Zeit ersehen, daß der Papst hintergangen worden sein muß. Zu Brescia war einst ein Gerichtsherr, wenn zu dem einer kam mit der Klage: der und der ist mir schuldig, so befahl er: ‚Nun geh und zahle!' Wenn dann dieser beteuerte: ‚O Herr, das ist nicht wahr', so kehrte er sich jenem zu: ‚Warum lügst du mich an?' Versicherte er nun neuerdings: ‚Er ist mir tatsächlich schuldig', so sprach er zum Schuldner: ‚Du hast unrecht, nun geh und zahle.' Leugnete er, so gab er ihm wieder nach, und so glaubte er dem, der eben sprach, und gab jedermann recht. Meinst du denn, der Papst sei wie dieser Gerichtsherr? Denn im ersten Breve sagte er, er habe von vielen vernommen, und im zweiten schrieb er abermals, er habe von vielen vernommen, glaubte also zuerst denen, welche Gutes, und dann sofort jenen, welche Übles aussagten, und so rührt dieses zweite Breve nicht vom Papste, sondern von boshaften Leuten her. Hierauf kam ein drittes Breve[4], worin es hieß, ich hätte Unkraut in alles friedliche Volk gestreut, auch viele andere falsche Dinge standen und

[1] Noch unter Julius II. und Leo X. war es, wie der Camaldulensergeneral Peter Delfin klagte, einflußreichen Parteien leicht, am römischen Hofe Breven zu erwirken, von welchen es sehr fraglich war, ob der Papst hiervon wußte; vgl. Schnitzer, Peter Delfin 424 A. 71c; 426 A. 36. [2] Näherhin am 21. Juli. [3] Das Breve vom 8. September 1495 ist gedr. b. Meier K., Gir. Savonarola 360f.; Rudelbach, Hier. Savonarola 472f., aber mit der von A. Gherardi, Nuovi Documenti 388 als falsch erwiesenen und berichtigten Zeitangabe vom 16. Oktober 1496; Näheres über dieses Breve und seinen Inhalt b. Schnitzer, Savonarola I, 306f. [4] Vom 16. Oktober 1495, gedr. b. Gherardi, Nuovi Documenti 390. Dieses Breve traf jedoch in Florenz, obschon sein Inhalt schon am 25. Oktober 1495 in Ferrara und Mailand bekannt war, so spät ein, daß der Frate noch am 18. und 25. Oktober predigen konnte.

Digitized by Google

mir die Predigt verboten wurde. Und doch weiß alle Welt, was ich gepredigt und daß ich mit Gottes Gnade hier in der Bürgerschaft Frieden gestiftet habe; du siehst somit, dies Breve stammt entweder nicht vom Papste her oder, wenn doch, so ward dieser getäuscht. Ich gab ihm daher zur Antwort[1], er sei übel berichtet worden, fand jedoch kein Gehör, und so predigte ich ungescheut; damals war es ja auch, daß ich die Kanzel bestieg und erklärte, nicht von einem Menschen oder Herrn dieser Welt, sondern vom Herrn der Herrn und von der hl. Dreifaltigkeit sei ich zur Predigt bestellt. Hierauf traf ein Breve[2] mit der Verordnung ein, alle toskanischen Klöster hätten sich zu vereinigen und einen neuen Verband zu bilden, welchem auch S. Marco mit seinen anderen Klöstern[3] beitreten sollten. Und zuvor im früheren Breve[4] hatte er uns die Rückkehr in die lombardische Kongregation, von welcher er uns ehedem getrennt hatte[5], aufgetragen, jetzt gebot er uns den Anschluß an die toskanische — heute so und morgen wieder anders. Das kommt mir vor wie das Schachspiel bei Verteidigung des Königs, denn wenn er eingeschlossen wird, so erhebt er sich aus seinem Felde, in welches er dann wieder zurückkehrt. Da liegen doch die Ränke der Bösewichte offen zutage. Zuletzt traf das Breve mit dem Kirchenbanne ein[6], weil ich der toskanischen Kongregation nicht beigetreten sei. Die Bedenken wegen der falschen Lehre und wegen der Weigerung der Reise nach Rom sind bereits behoben, denn ersteres ist, wie für jedermann ohne weiteres feststeht, falsch, zur Reise aber bin ich nicht verpflichtet, zumal da der Papst meine wahrheitsgetreue Entschuldigung angenommen hat. Es verbleibt also nur mehr die Erörterung über diese beiden Punkte, nämlich über meine Predigt und über die Vereinigung meiner Brüder mit den toskanischen; und sie will ich um jeden Preis lösen. Was nun den Eintritt in die Kongregation betrifft, so hängt er nicht von mir allein ab, sondern auch von meinen Brüdern und ihrer Einwilligung. Sie haben nun aber bereits erklärt, daß sie nicht eintreten und hierin den Gehorsam

[1] 29. September 1495, gedr. b. Meier 363; Rudelbach 476; die Antwort bezieht sich aber auf das Breve vom 8. September, der Frate irrt sich hier augenscheinlich. [2] Vom 7. November 1496, gedr. b. Villari I Append. Doc. XXXIII; Ripoll, Bullar. Ord. Praed. IV, 124. [3] Zu Fiesole und Prato. [4] Vom 8. September 1495. [5] Im Breve vom 22. Mai 1493, vgl. Schnitzer I, 131. [6] Ausgefertigt am 13. Mai 1497, langte es in Florenz erst am Samstage 17. Juni an, um dann am nächsten Morgen beim sonntäglichen Gottesdienste feierlich verkündigt zu werden, s. Schnitzer I, 419.

Digitized by Google

nicht leisten wollen, und sie tun gut daran. Ich wenigstens halte sie gewiß nicht dazu an, den Gehorsam zu leisten und infolgedessen ein laueres Leben zu führen, denn das verstieße gegen die Liebe. Du siehst also, daß die erste Voraussetzung richtig ist und der Papst getäuscht und betrogen wurde. Daß aber die Urheber dieser Ränke mit dem Kirchenbanne viel Übles anstiften wollten, das liegt für jedermann auf der Hand, der nicht blind ist. Sage mir doch nur, was wollten sie denn mit dem Verbote der Predigt und mit unserem Anschlusse an eine andere Kongregation? Es ist Zeit, ihre wahre Absicht zu entlarven. Ging sie nicht dahin, das Gemeinwohl unserer Stadt zu verwüsten? Es hilft kein Verstecken mehr, eine Tyrannei wollten sie errichten[1]; was meinst du denn, was sie in Rom betreiben? Nicht das christliche Leben liegt ihnen am Herzen, sondern die Herrschaft über den Staat, sage ich dir. Sie behaupten nun wohl, der Frate habe es auf das Staatswesen abgesehen; der Frate seid ihr, Bürger, nicht mich, sondern euch wollen sie treffen und hüllen sich hierbei in den Mantel des Frate. Wohlan, das gibt einen Kampf auf Leben und Tod. Ich setze drittens voraus, daß ich gegenüber den wider mich erhobenen Anklagen völlig gerechtfertigt dastehe, wie meine Schriften und Briefe es kund tun. Ich habe meine Papiere und Waffen alle in schönster Ordnung; laß sie nur schreiben, ich werde ihnen die Antwort nicht schuldig bleiben. Wie gesagt, steht ein heißer Kampf auf Leben und Tod bevor, aber der Sieg ist unfehlbar unser[2]. Gib acht, die Sache kommt auf einmal zum Klappen, die ganze Welt wird dann staunen. Doch laß mich nun ein wenig ausruhen!

Untersuchen wir die Sache nun etwas näher! Rechnest du dieses Bannbreve zu den falschen oder nicht? Wohl behaupten die Gegner die Gültigkeit des Bannes; frage aber nur tüchtige Männer, und du wirst sehen, daß sie nicht dieser Meinung sind. Die vierte Voraussetzung bezieht sich auf die Lehre, bei welcher es sich jedoch nicht um mich, noch um meine Predigt handelt, denn ich sagte dir wiederholt, daß ‚*meine Lehre nicht meine*' ist (Joh. 7, 16). Jeder, welcher mich vor zehn Jahren kannte, weiß, daß ich damals keine Stimme,

[1] Die Gegner des Frate setzten sich einerseits aus den Bigi zusammen, welchen es um Wiederherstellung der Herrschaft der Medici zu tun war, andererseits aus den Arrabbiati und Campagnacci, denen die Errichtung einer aristokratischen Oligarchie vorschwebte; beides war nur durch den Sturz des Frate und der von ihm gepredigten Volksherrschaft möglich. [2] Diese zuversichtliche Erwartung erfüllte sich freilich nicht, im Gegenteile stand die äußere Niederlage unmittelbar bevor. Aber der moralische Endsieg verblieb ihm.

Digitized by Google

keine Brust und keine Gewandtheit im Predigen hatte, vielmehr war mein Vortrag aller Welt ein Greuel. Nachdem mir aber der Herr diese Gabe verliehen hatte, nahm ich sie aus Liebe zu ihm gern an; er legte mir aber damit zugleich eine große Last auf und sprach: *‚Ich will dir zeigen, was du um meines Namens willen zu leiden hast'* (Apg. 9, 16). Sprechen wir nun also von der Lehre! Ich gehe hierbei von der Annahme aus, daß die Fortsetzung meiner Predigt nicht nur für Florenz, sondern auch für die ganze Kirche von Nutzen ist, während ihre Unterdrückung nachteilig wäre und viele Übel nach sich zöge. Diese Annahme ist so offenbar, wie es die ersten Voraussetzungen der Wissenschaften sind. Zuerst auf Grund des natürlichen Lichtes. Denn jene Lehre, welche der Philosophie, der Hl. Schrift und allen anderen Wissenschaften entspricht, ist von Nutzen; meine Lehre aber steht mit dem natürlichen und übernatürlichen Lichte und mit allen wahren Wissenschaften im Einklange, wie ich dir in meiner Predigt und in meinen Schriften unablässig darlegte; also gereicht sie der ganzen Kirche zum Nutzen. Umgekehrt wäre ihre Einstellung ein großer Schaden, denn das hieße nichts anderes, als den Glauben, die Hl. Schrift und die anderen Wissenschaften, mit welchen sie eins ist, zerstören. Dasselbe lehrt die Erfahrung. Du hast ja gesehen, wie dich meine Predigt mit so vielen Gründen im Glauben bestärkt und das christliche Leben in der Stadt eingeführt hat. Volk, ist das nicht wahr? Zuvor, es ist noch nicht lange her, herrschte hier ein Heidentum ohne einen Schimmer christlichen Lebens. Meine Predigt war es ja auch, welche den Frieden in Florenz aufrecht erhielt[1], ihr verdankst du mehr als deinem Vater, der dir das Leben gab. Die Erfahrung bezeugt auch, daß die Unterbrechung oder Einstellung meiner Predigt viele Übel im Gefolge hat. Der erste Beweis hierfür liegt in ihrer Verfolgung durch die gottlosen Menschen und Teufel. Schau dir die Leute doch an, welche ihre Einstellung verursachten, denke daran, was auf dieser Kanzel geschah[2]. Was meinst du, kam dies von Gott oder vom Teufel? Sodann räumte meine Predigt mit den Steinen auf, mit welchen du zuvor nie fertig

[1] „Und wäre dieser Frate nicht gewesen, so würde es zum Blutvergießen gekommen sein", schreibt Landucci in seinem Tagebuche, b. Herzfeld 133; ebenso Guicciardini, Stor. fiorent. 122. [2] In der Nacht vom 3. auf den 4. Mai 1497 beschmierten die Compagnacci die Kanzel mit den Eingeweiden eines verendeten Esels und schlugen spitze Nägel in die Brüstung, damit sich der Frate am Morgen, es war das Fest Christi Himmelfahrt, verletze; vgl. Landucci-Herzfeld, Tagebuch 201 f.; Schnitzer I, 409.

Digitized by Google

wurdest, mit den Tänzen, mit den schlechten Kneipen und Spielen[1]. Kaum war dann aber die Predigt aufgehoben, da kehrten die Spiele zurück, die Schenken taten sich wieder auf und alle Liederlichkeit machte sich breit[2]. Die Predigt fegte die Karten und Würfel hinweg; sobald sie aufhörte, tauchten die Karten aufs neue auf und öffentlich oblag man dem Spiele. Sie reformierte die Kinder; sobald sie aber verstummte, verfielen viele von ihnen aufs neue dem Laster. Sie reformierte die Frauen; sobald sie ein Ende nahm, wandte man sich wieder der Hoffart zu, den Tänzen, Gesängen, Lustbarkeiten und tausend Schändlichkeiten. Hörte ich doch, daß nebenan in der Kirche St. Annunziata unter den Augen der Jungfrau Maria im Gedränge zwischen jungen Männern und Frauen die unehrbarsten Dinge geschahen, ganz als wollten sie zur Jungfrau sprechen: das tue ich dir zum Trotze. Das ist die Frucht, o Florenz, welche die Aufhebung der Predigt hervorbringt! Sie zeitigte auch brave Kinder; jetzt aber, seitdem sie verboten war, verwandeln ihre Väter sie in böse und lassen sie nicht in die Predigt gehen, unter dem Vorwande, sie hätten Gewissensbedenken; wenn sich aber die Söhne nachts davonschleichen und alles Böse verüben, so kümmern sie sich nicht darum und empfinden keine Gewissensbedenken. Meine Predigt hatte also alles Gute im Gefolge und ihr Verbot viele Übel. Auch der Augenschein lehrt dies. Blicke hin auf die frommen Frauen und Kinder, wie ehrbar sie gekleidet sind! Schaue ihnen ins Antlitz, den Gläubigen allen, du erkennst sie sofort, sie sind alle so heiter und haben so schöne, engelhafte Züge, während die Gegner ein verstörtes, trotziges Wesen zur Schau tragen. Dasselbe ergibt sich aus der Beobachtung, daß jedermann, du magst hinblicken wohin du willst, auf den oder jenen oder einen anderen, wenn es ihm um ein christliches Leben zu tun ist, diese Predigt lobt. Endlich erweist die Gewohnheit die Zuträglichkeit dieser Lehre, denn je länger man sie befolgt und sich im Leben nach ihr richtet, desto besser steht man zu Gott. Ich kann euch versichern, daß meine Brüder, welche sie beständig vernehmen, im Glauben an sie stetig zunehmen; noch niemals lebten sie in solcher Herzenseinheit zusammen wie heute, und von ihren Lippen ertönt unaufhörlich der Sang: ‚Sehet wie lieblich, sehet wie schön Brüder in Eintracht zusammenstehn!' Um-

[1] Vgl. über diese Dinge Schnitzer, Savonarolas Erzieher S. 88; ders., Parenti S. 94. [2] Nach dem Predigtverbote, welches die Arrabbiati im Mai 1497 erlassen hatten; vgl. Landucci-Herzfeld 203.

Digitized by Google

gekehrt, sieh, wie die Gegner lauter gottlose, verleumderische Leute sind, welche ihr Töchter auf Tänze und Feste schicken möchten. Beachte auch, daß die Verfolger es niemals wagten, öffentlich gegen diese Lehre zu schreiben[1]. Kein tüchtiger Mann wagt es, denn so sehr sie mündlich dagegen auftreten, so wollen sie doch im Bewußtsein, die Wahrheit nicht auf ihrer Seite zu haben, nicht zur Feder greifen, da es ihr Stolz nicht zuläßt, eine Beschämung zu erfahren und eine Niederlage davonzutragen. Ihr Mönche, die ihr dagegen predigt, schreibet doch auch, ihr werdet dann sehen, welch törichte und falsche Dinge ihr vorbringt, und die Antwort wird nicht auf sich warten lassen. Nach all dem besteht die Annahme zu Recht, daß die Fortsetzung meiner Predigt von größtem Nutzen, ihre Aufhebung aber ebenso schädlich ist. Laß mich nun ein bißchen aussetzen, wir gehen dann zu einer anderen Voraussetzung über.

Die weitere Voraussetzung, welche wir heute morgen aufstellen wollen, bezieht sich auf die Vereinigung (S. Marcos) mit der (neuen) Kongregation. Sagt mir doch, weiß es nicht jedermann, welcher das Ordensleben aus Erfahrung kennt und ein heller Kopf ist, lehren es nicht auch alle Heiligen, daß alle jene, welche in ihrem Orden keine Fortschritte machen, niemals mehr Eifer im geistlichen Leben bekunden? So ist es in der vierten Unterredung der heiligen Väter[2] zu lesen, und auch der hl. Augustin sagt, wenn sie in ihren Orden nachlässig seien, so gebe es keine schlimmeren Leute als sie. Merket ferner, daß jene, welche auf unserem Eintritte in die toskanische Kongregation bestehen, selbst zugeben, daß sie entartet sind und sich reformieren wollen; dies behaupten nicht etwa nur wir, sondern sie selbst bekennen es öffentlich und alle Heiligen bezeugen es, daß entartete Ordensleute unverbesserlich sind. Das ist nicht zu bestreiten, denn es ist die gesicherte Lehre aller Heiligen, und auch der hl. Paulus sagt ja: ‚*Schon wenig Sauerteig verdirbt die ganze Masse*' (1. Kor. 5, 16). Aus diesen drei Stücken, nämlich aus dem Bekenntnisse der Heiligen, daß sich ein entarteter Ordensmann nicht mehr zum ersten Eifer bekehrt, sodann aus eurem eigenen Geständ-

[1] Dies ist nicht richtig, der Augustiner Leonhard von Serezano, der Franziskaner Samuel Cascini und der Vallombrosaner Angelus der Sünder hatten wider ihn zur Feder gegriffen; aber freilich schränkt der Frate seine Behauptung sofort mit den Worten ein: „kein tüchtiger Mann wagt es." Die Schriften von Poggio Bracciolini und Peter Delfin waren damals noch nicht erschienen. [2] Gemeint sind die Collationes des Johannes Cassian, b. Migne, Patrol. Lat. 49.

Digitized by Google

nisse, ihr seiet in Lauheit versunken und nach Reform begierig, endlich aus dem Worte des hl. Apostels, schon ein wenig Sauerteig verderbe die ganze Masse, erhellt, daß unser Beitritt zur Kongregation unser aller Verderben wäre, wie sich auch schon aus den von uns veröffentlichten Gründen[1] aufs klarste ergibt. Willst du aber das schlechte Gewissen jener Mönche erkennen, so vernimm etwas von ihrem Treiben! Kamen doch einige von ihnen und baten um Almosen, indem sie sich für Brüder von S. Marco ausgaben, als welche sie auch gekleidet waren. Sage mir, ist es nicht ein Diebstahl, unter fremdem Namen zu betteln? Aber gib ihnen nichts, wenn du sie nicht gut kennst, und wenn du im Zweifel bist, so sprich: ‚Geht heim, ich schicke das Almosen an den Prior des Klosters!' Ich will dir ein Merkmal angeben, woran du solche Schwindler erkennen magst. Gib acht, wenn einer sagt: ich möchte ein Almosen zu einer Reise oder zu einem Bade, so wirst du begreifen, daß du keine Brüder von S. Marco vor dir hast, denn da wird alles zusammengelegt und kein Almosen zu persönlichem Besitze erbeten; hat jemand etwas vonnöten, so entnimmt man es der gemeinsamen Kasse, und ist diese leer, so bittet man um Almosen im Namen des Klosters. Endlich sollst du noch etwas erfahren — doch will ich das Gesagte zuvor wiederholen . . .

Sprächest du etwa: Frate, überlaß doch die Predigt ein wenig einem anderen, so entgegne ich dir: Ich sehe noch niemanden, der dieses Werk auf sich nähme, wohl aber viele Gegner. Sähe ich jemanden, ich würde ihn mit Freuden begrüßen. Er komme doch nur, wir umarmen ihn freudig! Er komme doch nur, wir stimmen dann das Lied mit ihm an: Sehet wie lieblich, sehet wie schön Brüder in Eintracht zusammenstehn! Und wenn er auch einem anderen Orden angehört, so ist er uns gleichwohl willkommen, auch ihm erschallt unser Sang: Sehet wie lieblich usw. Da ich aber noch niemanden erblicke, welcher diese Aufgabe übernähme, so darf ich sie nicht im Stiche lassen. Sage mir: wenn ich jemanden träfe, der am Verhungern wäre, und ich sähe niemanden, der ihm ein Stückchen Brot reichte, ich aber könnte es zwar, täte es aber nicht — bin ich dann nicht schuld an seinem Tode? Der hl. Ambrosius schreibt: ‚Speise den Verhungernden — tust du es nicht, so bist du ein Mörder!' Daraus ersiehst du,

[1] Er meint das „Apologeticum fratrum congregationis s. Marci", worin die Brüder ihre Weigerung begründeten, der Kongregation beizutreten, gedr. b. Quétif, Vita II, 74ff.; vgl. Schnitzer I, 384f.

Digitized by Google

daß ich die Hand von diesem Werke nicht wegziehen darf. Nach diesen Voraussetzungen schreiten wir nun zu den Beweisen.
Die Folgerung lautet, merket es wohl: wer diese Voraussetzungen alle kennt, wie Priester und Mönche und solche, die sich in Rom aufhalten und in alles eingeweiht sind, den Bann aber gleichwohl für gültig hält und dies hartnäckig behauptet, der ist ein Ketzer[1]. Geh doch und schreib es nach Rom; aber du schreibst ja doch immer nur Lügen! Laß mich einmal schreiben, ich will ihnen die Wahrheit berichten! Und zum Beweise sprich erstens so: Wer eine Meinung festhält, aus welcher sich eine glaubenswidrige Folgerung ergibt, der ist ein Ketzer. So behaupteten einige, Christus habe einen himmlischen Leib angenommen[2]. Daraus folgte, die seligste Jungfrau sei nicht die Gottesmutter, und deshalb war diese Lehre ketzerisch. Eine andere Meinung ging dahin, der Leib Christi habe keine Seele gehabt[3], was zum Schlusse zwang, Christus habe kein menschliches Fleisch angenommen, denn ein Leib, welcher nicht von einer menschlichen Seele belebt ist, ist nicht der eines Menschen. Da sich also aus solchen Ansichten glaubenswidrige Folgerungen ergeben, so waren sie ketzerisch. Nun ist es ein klarer Grundsatz der Kirche Gottes, daß jeder, welcher das Reich Christi fördern und mehren und das Teufelsreich ausrotten kann, verpflichtet ist, es zu tun. Dies ist die Lehre Christi, und wer das Gegenteil behauptet, der widerspricht dem Erlöser. Wer nun aber die Gültigkeit des Bannes behauptet, der behauptet zugleich, daß man ihn beobachten müsse, daß ich also die Lehre nicht mehr verkünden dürfe, aus welcher für die Kirche so großer Nutzen und so große Mehrung des Gottesreiches entspringt, während aus ihrer Unterlassung die Verbreitung des Teufelsreiches und die Schwächung des Gottesreiches folgt, wie die tägliche Erfahrung es lehrt. Somit sollte wie das Gottesreich nicht zu-, so das Teufelsreich nicht abnehmen; wer aber dies hartnäckig festhält, der ist tatsächlich ein Ketzer, mag er auch nicht überführt

[1] Größtes Ärgernis nahm an dieser Äußerung des Frate, wer ihn für gebannt halte, sei selbst gebannt und ein Ketzer, der Camaldulensergeneral Peter Delfin, ohne zu beachten, daß der Frate diese Behauptung an ganz bestimmte, sehr erhebliche Voraussetzungen gebunden hatte, s. Schnitzer, Peter Delfin 280, 385. Dagegen verstanden gewöhnliche Gläubige jene Äußerung ganz richtig; vgl. die Verse eines Piagnonen b. Mario Ferrara, Contributo allo studio della poesia Savon. 27. [2] D. h. einen bloßen Scheinleib, wie ihn verschiedene gnostische Systeme annahmen. [3] Da an ihre Stelle der göttliche Logos getreten sei, wie dies Bischof Apollinaris von Laodicea im 4. Jahrh. annahm.

Digitized by Google

sein. Die Lehre, welche ich verkündigt habe, weist nun alle die erwähnten Voraussetzungen auf; sie ist schriftlich schon über die ganze Erde verbreitet, viele wackeren Männer billigten sie und schrieben für sie, sie stimmt zur ganzen Hl. Schrift, zur Prophetie, zu den kirchlichen und staatlichen Gesetzen, zur Lehre der hl. Väter und allen anderen Wissenschaften, ja die hl. Bücher scheinen so recht auf sie angelegt zu sein. Gott selbst zeichnete sie dadurch aus, daß er den christlichen Wandel und die Bekehrung vieler von ihr ausgehen ließ, alle guten Christen, die von ihr hören, pflichten ihr bei und bestätigen ihren göttlichen Ursprung, der ja auch aus verschiedenen anderen Merkmalen der Wahrheit ersichtlich ist. Ginge dieses Werk nun zugrunde, so wäre dies ein harter Schlag für den Glauben und für die christliche Religion, denn viele würden dann sprechen: Diese Sache fand die Billigung der ganzen Welt, und nun ist sie doch unterlegen. Man begänne dann an der Wahrheit des Glaubens zu zweifeln, als stehe es mit der Lehre Christi und der Heiligen auch nicht besser, zumal ja die beiden aufs genaueste miteinander übereinstimmen, wie es bezüglich der Wunder Christi anläßlich des Schwindels des Bruders Christophano hieß, welche den von diesem gewirkten Zeichen ebenfalls glichen. Man würde dann an den Propheten wie an allem, besonders aber an der göttlichen Vorsehung irre werden, denn, würde es heißen, nähme sich Gott der menschlichen Dinge an, so könnte er nicht die Frommen dem Betruge überantworten, vor welchem er die Bösen bewahrt. Wer also behauptet, dieser Bann gelte, der doch der Untergang unserer Sache ist, der ist auch mit dem Untergange unserer Sache selbst, mit allen daraus folgenden Schäden, mit dem Zweifel am Glauben und mit dem Verfalle der christlichen Religion einverstanden, und das ist Ketzerei; wer also an dieser Behauptung hartnäckig festhält, der ist ein Ketzer, und es kann auch nicht anders sein. Nachdem wir nun von der Lehre Christi im allgemeinen gesprochen haben, wenden wir uns etwas mehr dem Besonderen zu.

Unser Erlöser spricht in seinem Evangelium (Matth. 18, 15): ‚*Wenn dein Bruder wider dich sündigt, so gehe hin und rüge ihn unter vier Augen*', d. h. erteile ihm die brüderliche Zurechtweisung. Die ganze Lehre der Kirche ist darin einig, daß du, wenn du deinen Bruder vom Laster zu retten vermagst, unter schwerer Sünde dazu verpflichtet bist. Wenn dies nun schon von einem einzelnen Menschen gilt, so noch viel mehr von einem Volke und nun erst gar von der

Digitized by Google

ganzen Kirche; wenn also Christus jemandem die Gnade verliehen hat, die Seelen vom Laster zu befreien, und er unterläßt es schuldhaft, so handelt er dem Befehle Christi und der Lehre der Kirche zuwider. Wer nun die Verbindlichkeit dieses Bannes behauptet, der will von solcher Zurechtweisung nichts wissen, denn der Bann untersagt ja eben die Predigt, in welcher die Zurechtweisung vor sich geht, er handelt also wider die Kirche und wider Christus und ist deshalb ein Ketzer. Überdies wirft der hl. Thomas in der ersten Hälfte des zweiten Teiles seiner theologischen Summe[1] die Frage auf, ob Gott in den Geboten des Gesetzes dispensieren könne und erklärt, wenn das Gebot mit dem Endzwecke alles Gesetzes zusammenfalle, dann sei eine Dispens nicht zulässig, da Gott nicht seiner eigenen Gerechtigkeit zuwiderhandeln und sich nicht selbst widersprechen könne, denn das hieße sich selbst verneinen.

„Wie? wirst du einwenden, Gott kann also nicht alles?"

„Wohl kann er alles, aber er will es nicht, er will nichts Unzulässiges, denn das widerspräche seiner Weisheit. Der hl. Thomas verweist hier auf die Juden bei ihrem Auszuge aus Ägypten[2], welchen Gott scheinbar die Dispens zum Stehlen gab, als er ihnen befahl, von den Ägyptern Gefäße aus Gold und Silber zu borgen[3] und mit sich zu nehmen, was auf eine Erlaubnis des Diebstahls hinauszulaufen schien. Die Schwierigkeit löst sich jedoch mit der Erklärung, daß die Israeliten für ihre Arbeit im Dienste der Ägypter keinen Lohn erhalten hatten, weshalb Gott, der Herr aller Habe, den Israeliten einen Anteil am Besitze der Ägypter gewähren konnte, um sich so für ihre Arbeit bezahlt zu machen. Den Diebstahl als solchen und zum Zwecke des Stehlens kann aber auch Gott nicht erlauben, noch täte er es je, denn das ginge wider den Endzweck des Gesetzes. Nun steht kein Mensch über Gott oder kommt ihm auch nur gleich, kann daher auch nicht von den Geboten wider den Endzweck des Gesetzes dispensieren und erst recht nicht in solchem Sinne befehlen. Dieser Bann befiehlt nun aber wider den Endzweck des Gesetzes, die Liebe zu Gott und zum Nächsten, und hat es auf Zerstörung des Guten und Beförderung des Bösen abgesehen; wer also behauptet, man müsse ihn halten, der setzt sich in Widerspruch zum Endzwecke des Gesetzes Christi und ist deshalb ein Ketzer.

Das Gebot der Liebe steht ferner höher als das der Ehe; von der Ehe aber spricht der Herr: ‚*Was Gott verbunden hat, das soll der*

[1] S. Theol. I, II q. C. art. 8. [2] S. Theol. I, II q. XCIV art. 5. [3] Vgl. 2. Mos. 11, 2.

Digitized by Google

Mensch nicht trennen' (Matth. 19, 6). Setzen wir nun den Fall, es sei jemand verliebt, gebe dem Mädchen sein Wort und schließe mit ihr die Ehe, ohne daß diese bekannt würde[1]. Wenn nun der Vater des Mädchens, da er von dem Geschehenen nichts weiß, seine Tochter öffentlich im Angesichte der Kirche einem anderen zur Ehe gibt, und die Tochter einen Beichtvater zu Rate zieht, so wird ihr dieser erklären, sie habe sich an ihren ersten Gatten zu halten. Der Fall wird nun vor das bischöfliche Gericht gebracht, welches auf Grund der Beweislage, da die erste Ehe geheim, die zweite aber offenkundig ist, entscheidet, sie müsse unter Strafe des Kirchenbannes den zweiten Mann nehmen. Ich frage dich nun: was muß sie tun? muß sie zu ihrem ersten oder zweiten Manne gehen? Du wirst antworten: zum ersten, und wer behaupten wollte, sie müsse dem Bischofe gehorchen, seinem Banne sich beugen und dem zweiten Manne folgen, der wäre ein Ketzer und würde Christus zuwiderhandeln[2]. Daraus ist nun zu schließen: größer ist das Gebot der Liebe als das der Ehe; wer somit hartnäckig behauptet, das Predigtverbot sei unter den Verhältnissen, in welchen ich mich befinde, verbindlich und gültig, da es doch wider die Liebe ist, der ist ein Ketzer, denn er verfehlt sich gegen die Lehre Christi. Sodann folgt jedes Ding seinem natürlichen Drange, das Schwere zieht es nach unten, das Leichte nach oben. Was nun den Menschen zum Christen

[1] Dies war damals leicht möglich und kam auch nicht selten vor, weil damals auch zur kirchlichen Gültigkeit einer Ehe lediglich die gegenseitige Eheerklärung der Brautleute, nicht aber die Gegenwart des Pfarrers oder sonst eines Geistlichen oder Zeugen und noch viel weniger eine kirchliche Trauung vonnöten war. [2] Denn wenn auch ihre Verbindung mit dem ersten Manne, weil ohne Zeugen und äußere Förmlichkeiten geschlossen, vor dem kirchlichen Gerichte und im öffentlichen Bereiche nicht erweisbar und daher nicht gültig war, so bestand sie doch im Gewissensbereiche der Frau als gültige Ehe zu Recht, so daß die Frau mit dem zweiten, ihr öffentlich angetrauten Manne trotz bischöflicher Anordnung und Banndrohung keine eheliche Gemeinschaft pflegen durfte, sondern lieber die Exkommunikation samt all ihren Folgen auf sich nehmen mußte, als durch Verletzung ihrer ersten Ehe einen Ehebruch und somit eine schwere Sünde auf sich zu laden. So entschied Innozenz III. ausdrücklich c. 44 X 5, 39; dies war auch die einhellige Lehre der Schule. Es konnte also sogar nach strengem kirchlichen Rechte sehr wohl Fälle geben, in welchen man nicht nur befugt, sondern geradezu unter schwerer Sünde verpflichtet war, dem Befehle eines kirchlichen Oberen und auch der von ihm verhängten Exkommunikation mannhaft zu widerstehen; und der Frate war überzeugt, sich in einem solchen Falle zu befinden. Näheres hierüber Schnitzer, Histor.-polit. Blätter CXXI (1898), 788f.

Digitized by Google

macht, das ist die Gnade des Hl. Geistes, und dieser haftet die Neigung an, unserer Lehre zu folgen, wie wir ja auch gewahren, daß alle guten Christen, je größere Fortschritte sie machen, desto größeren Eifer in ihrer Gefolgschaft und Verteidigung bekunden. Der Widerstand gegen unsere Lehre ist also Widerstand gegen die Gnade des Hl. Geistes, gegen das Evangelium und gegen Christus und deshalb ketzerisch. Endlich bewies ich dir, unserer Lehre eigne das göttliche Zeugnis, daß ihre Anhänger ein christliches Leben führen; wer also die Gültigkeit des Bannes behauptet, der will nichts vom christlichen Leben wissen und versündigt sich darum gegen Christus, ist somit ein Ketzer wie die Schriftgelehrten und Pharisäer, welche sich gegen unsere Lehre verschworen haben. Aber ‚*warum toben die Heiden und sinnen Eitles die Völker? Der im Himmel thront, lacht ihrer, der Herr spottet ihrer*' (Ps. 2, 1. 4).

Die Lehre Christi war anfangs ins Herz der Apostel und Heiligen geschrieben, sie haftete drinnen und neigte zur Wahrheit, d. h. zur Gnade des Hl. Geistes, und deshalb verkündeten die Apostel die Wahrheit mit großer Unerschrockenheit, denn die Lehre in ihrem Herzen drängte sie unwiderstehlich zur Predigt und zur Verteidigung der Wahrheit. Als man dann aber das Gesetz zu Papier brachte und so viele Märtyrer in Verteidigung der Wahrheit ihr Leben einbüßten, da getraute man sich die Wahrheit bald nicht mehr zu sagen, besonders großen Herrn, welche sie nicht gerne hören. Kommt nun ein Prediger, so lassen sie ihn abholen und besuchen ihn dann auch persönlich, er aber spricht auf der Kanzel: Der große Herr stattete mir einen Besuch ab, ihr habt einen braven Herrn, und schwingt so das Rauchfaß vor ihm und läßt es an Weihrauch nicht fehlen. Meine Brüder! Hütet euch vor den großen Herrn und bleibt euch bewußt, daß ihr einen größeren Herrn habt, als sie es sind. Aber die Prediger stehen heutzutage selbst im Solde der hohen Herrn; ganz anders handelten die guten Priester und Prediger von ehedem. Sie waren noch echte Christen und rügten furchtlos jedermann ohne Rücksicht auf große Herrn. Der hl. Paulus wies den hl. Petrus, der damals Papst war, mit den Worten zurecht: ‚Petrus, im evangelischen Leben ist keine Verstellung gestattet', und fügte bei: ‚*Ich tadelte ihn, weil er tadelnswert war*' (Gal. 2, 11), und doch gab es niemals einen größeren Papst als Petrus. Somit darf man jedermann rügen, wenn er fehlt, auch einen höheren; du darfst deinen Kaplan zurechtweisen und du deinen Priester. Du wirst freilich entgegnen: ‚Es gibt keinen

Digitized by Google

hl. Paulus mehr heutzutage.' Ich erwidere: ‚Heutzutage gibt es auch keinen hl. Petrus mehr, denn zwischen dem hl. Petrus und Paulus obwaltet dasselbe Verhältnis wie zwischen dir und dem von dir Getadelten, ja du wirst zuweilen sogar ihm gegenüber in besserer Lage sein, als Paulus gegenüber dem Petrus war, denn du kannst mehr Gnade haben als er, während man von Peter und Paul sagen kann, ihr Gnadenstand habe sich das Gleichgewicht gehalten.'

Du hast nun gesehen, von welchen Voraussetzungen ich ausging und auf welchen Beweis ich mich stützte. Die Gegner lassen sie freilich nicht gelten und leugnen auch, es auf eine Zerstörung des Gemeinwohles abgesehen zu haben. Tüchtigen Männern von Geist fiele es nicht schwer, die Wahrheit zu ergründen, denn sie liegt so klar zutage, daß sie nur der nicht sieht, der sie nicht sehen will und sich der Angst vor dem Verluste seiner Pfründe nicht zu entschlagen vermag.

„O Frate, darin sind auch die Gegner einig, daß der Bann nicht gilt, schon aus den von dir angegebenen Gründen und auch noch deshalb, weil sie weder an Christus noch an die Gültigkeit einer Exkommunikation überhaupt glauben; da ihnen der Bann aber zum Vorteile gereicht, so möchten sie, daß er gelte[1]."

„O Frate, du hast ihn gleichwohl gehalten, diesen Bann; du schlossest dich ein und feiertest die Messe zu Hause, ohne dich in der Öffentlichkeit sehen zu lassen."

„Ich für meinen Teil hielt ihn nicht, sondern las täglich die Messe; wenn ich nach außen hin gewisse Rücksichten walten ließ, so geschah es aus Schonung für die Schwachen."

„O Frate, du hast dennoch nach Rom geschrieben und um Lossprechung nachgesucht"[2].

„Ich tat es nicht um meinetwillen. Man wollte wohl, ich sollte es tun; aber ich schrieb nicht, wie sie es verlangten, daß ich nämlich bekenne, gefehlt zu haben. Um keinen Preis ließ ich mich dazu her-

[1] Damit hatte der Frate ins Schwarze getroffen, denn die ganze gut gespielte Entrüstung der Arrabbiati und Compagnacci und ihrer weltlichen und geistlichen Gesinnungsgenossen, zu welchen auch Männer wie der Camaldulensergeneral Peter Delfin gehörten, hatte ihren Grund nicht in religiös-kirchlichen Bedenken über die Mißachtung des Bannes durch den Frate, sondern in der Wut über die Vereitelung der Pläne, welche sie mit dem Banne verfolgten.

[2] In der Tat hatte der Frate in einem Schreiben vom 13. Oktober 1497 den Papst zwar nicht offen um Lossprechung, so doch um Verzeihung gebeten, s. Schnitzer I, 456f.

Digitized by Google

bei. Wohl habe ich in anderen Dingen gefehlt, denn ich bin ein sündiger Mensch, nicht aber in diesem Stücke, denn ich habe die Lehre Christi gepredigt. Ich schrieb nur, um des Ärgernisses der Schwachen willen wäre es gut, den Bann aufzuheben."

„O Frate, die kirchlichen Satzungen sind dennoch gegen dich."

„Ich sage dir, du verstehst sie nicht, diese Satzungen. Man hört nichts, als immer nur ‚Satzungen, Satzungen' — die Gelehrten mögen entschuldigen. Es gibt manche, welche immer nur ihre Kapitel im Munde führen, ohne ihre Bedeutung zu kennen. Weißt du, wer ein wackerer Mann ist? Wer unverrückt das Endziel und die Grundlage des Gesetzes im Auge behält. Ihr legt eure Gesetze ganz nach Gefallen aus, ohne sie zu verstehen, und macht mit ihnen erlaubt und unerlaubt, was euch beliebt. Geh nur nach Rom, und du wirst sehen, daß man da sogar den Verkauf von Pfründen für zulässig hält[1], wie mir mitgeteilt wurde. Ich will mich jetzt nicht weiter auslassen darüber; aber ich getraute mir wohl zu beweisen, daß auch dies eine Ketzerei ist. Wie kommen sie dazu, allen kirchlichen Satzungen und Gesetzen zum Trotze den Pfründenschacher für erlaubt zu erklären? Du siehst also, daß sie mit ihren vielen Satzungen alles auf den Kopf gestellt haben."

„O Frate, es bleibt doch bestehen, daß ein Text sagt[2]: ‚Gerecht oder ungerecht, fürchten muß man ihn doch.'"

„Jedermann führt ihn an und weist mit den Fingern darauf. Weißt du warum? Aus Wohldienerei für die großen Herrn, welche auf ihre Gewalt pochen und Unterwerfung fordern, mögen sie im Rechte sein oder nicht. Sage mir, gibt es nicht auch andere Texte? Warum erwähnt ihr denn nicht auch die für uns günstigen? Warum geht ihr über den Ausspruch des Papstes Pelagius hinweg, wenn der Richterspruch ungerecht sei, so brauche man sich um ihn nicht zu bekümmern noch um Lossprechung zu bitten[3]? ‚Man begehre nicht', heißt es da, ‚von ihm absolviert zu werden, sofern man sich von ihm nicht gebunden weiß.' Es gibt im kirchlichen Rechte so viele Aussprüche zugunsten der Unverbindlichkeit eines ungerechten Bannes, wie der erwähnte Satz, welchen ihr beständig im Munde führt, Worte zählt. Wenn es da heißt: ‚gerecht oder ungerecht, fürchten muß man ihn doch', so ist der Sinn nicht der, welchen ihr damit

[1] Hierüber klagte auch Peter Delfin in seinen Briefen wiederholt, so 20. Oktober 1501; 25. Februar, 14. März 1514. [2] Im Dekrete Gratians c. 1 C. XI q. III. [3] Ebenda c. 46 C. XI q. III.

Digitized by Google

verbindet; denn es heißt nur: man muß ihn fürchten, nicht: man muß ihn halten, und das bedeutet, man müsse fürchten, die Trübsal sei um anderer Sünden willen gekommen. Dies ist die richtige Erklärung[1], wie willst du denn sonst den Satz mit den anderen Aussprüchen in Einklang bringen? Ihr schlechten Priester wollt euch hinter eure Privilegien verschanzen. Ich sage euch, sie helfen euch nichts, denn der verdient sein Privileg zu verlieren, welcher die ihm anvertraute Gewalt mißbraucht. Ich sage euch, Bürger, jene ihre Privilegien gelten nichts. Ihr wollt offene Bahn zu jeder Schlechtigkeit haben, wir aber sollen mit verschränkten Armen zusehen; ihr wähnt, die Gesetze seien für euch ein Freibrief für alle Schandtaten. Die Franziskaner stützen sich auf das Mare Magnum[2], das doch nur zum Schutze der Guten verliehen ward, nicht aber zur Ermöglichung alles beliebigen Bösen. Solche Vorrechte gelten nicht, sage ich dir."

„O Frate, es ist ja wahr, daß der Bann nicht gilt, aber wir fürchten den Verlust unserer Pfründen."

„Liebst du also deine Pfründe mehr als Christus und seine Wahrheit? Für die Wahrheit und Christus mußt du dein Leben, geschweige deine Pfründe zum Opfer bringen. Ihr fürchtet den Verlust eurer Pfründen und wollt nicht in den Chor gehen, um nicht am Gottesdienste mit Amtsbrüdern Teil zu nehmen[3], welche in der Predigt waren und mit mir sprachen. Wenn ihr euch davor fürchtet, warum seid ihr dann doch mit den Brüdern von S. Marco zur Leichenfeier[4] gekommen? Da habt ihr euch mit ihnen ja doch auch am Gottesdienste beteiligt und den Bann, wenn dieser gilt, sowie den Verlust eurer Pfründen zugezogen. Und ferner, wenn der Bann gilt, so habt ihr euch, indem ihr der Signorie, welche zuvor in S. Marco gewesen war[5], die Messe laset, abermals der Teilnahme am Gottesdienste mit ihnen schuldig gemacht. Du siehst also, wie es steht, und daß sie selbst nicht mehr wissen, was sie sagen."

[1] Die aber freilich ganz hinfällig ist. [2] So nannte man um ihrer Massenhaftigkeit willen die den Franziskanern von Sixtus IV., der selbst Franziskaner war, eingeräumten Vorrechte. [3] Denn durch die communicatio in sacris mit einem feierlich Gebannten, wie es der Frate war, zog man sich den Bann und den Verlust aller Pfründen auch selbst zu. [4] Anläßlich der vielen Todesfälle während der Pest im Sommer 1497. [5] Die damals aus Anhängern des Frate bestehende Signorie hatte am Feste der hl. Dreikönige dem Gottesdienste in S. Marco angewohnt und sich dann zur Feier der Messe in den Palast begeben, die von Franziskanern gelesen wurde.

Digitized by Google

„O Frate, diese Mönche und Priester wollen uns nicht mehr Beicht hören."

„Danket Gott, daß er euch aus den Klauen der Lauheit entrissen hat! An Beichtvätern wird es euch gleichwohl nicht fehlen."

„Oh, sie wollen uns auch nicht beerdigen."

„Ich meinesteils mache mir nichts daraus, was nach dem Tode mit mir geschieht. Mögen sie mir einen Strick an den Fuß binden und mich in den Arno schleifen[1]! Wenn sich mein Leib nur am Gerichtstage auf der rechten Seite befindet. Laß sie nur gehen, sie werden dafür einst von den Teufeln fortgeschleppt werden. Sie führen diesen ganzen Krieg ja doch nur aus Haß gegen die Wahrheit und aus Furcht, ihre Missetaten könnten ans Tageslicht kommen. Sie sind wie einer, welcher nachts auf Verbrechen ausgeht und ein Licht nahen sieht, und nun aus Furcht, erkannt zu werden, schreit: Lösche das Licht aus! So ist auch meine Lehre ein Licht, welches ihre Schurkereien aufdeckt. Ihr Priester, ich sage euch: diese Fackel brennt so kräftig und hell, daß ihr sie nicht auszulöschen vermögt, blast wie ihr wollt."

„Oh, es gibt doch auch gute Mönche, welche deiner Sache widersprechen."

„Ich sage dir, es sind keine guten, denn sie widersprechen, wie ich dir zeigte, dem Erlöser, und so könnte ich ihnen nicht glauben, selbst wenn sie Wunder wirkten."

„Oh, auch die Doktoren sind dagegen."

„Mögen sie doch mit ihren Einwänden herausrücken, diese Doktoren, wir wollen ihnen schon heimleuchten. Aber sie hüten sich, mit Gegenschriften hervorzutreten. Sie sind entweder Nichtswisser oder Tröpfe. Sage ihnen doch in Rom, man möge gegen die Schutzschrift[2] schreiben[3], welche ich verfaßt habe. Man kann es nicht, sage ich dir; sie wissen nicht, was sie dagegen vorbringen sollen.

Doch ich will euch nicht länger mehr hinhalten. Was soll geschehen? Bereitet euch auf den Fasching vor, denn wir wollen ein Fest daraus

[1] Das sollte sich schon sehr bald in furchtbarer Weise erfüllen. [2] Das oben schon erwähnte Apologeticum. [3] Dieser Fehdehandschuh ward in Rom dann doch aufgenommen, da Franz Poggio Bracciolini, der jüngste Sohn des berühmten Humanisten, eine Schrift „Gegen den Bruder Hieronymus, den Erzketzer", verfaßte, die, von dem deutschen Humanisten Hartmann Schedel 1498 zu Nürnberg abgeschrieben, so auch in Deutschland Leser fand. Eine weitere Abschrift liegt uns im Clm 12033 vor.

Digitized by Google

machen. Jedermann soll beichten und kommunizieren, es wird dann auch ein Triumph zu Ehren Christi veranstaltet werden[1]."
„Oh, sie wollen uns die Kommunion nicht spenden."
„Betet, Gott möge sorgen, vielleicht erhört er euch. Wir erhalten auch einen neuen Generalvikar[2], der euch wohl an die Hand gehen wird. Allerdings fehlt es auch nicht an Widerstand, darum betet, denn Christus ist mit uns und seine Engel. Rüstet euch, alles für Christus zu tun, und wenn es sein muß, aus Liebe zu ihm auch in den Tod zu gehen, und zweifelt nicht, der Sieg ist unfehlbar unser."
„Oh, wenn ich sterbe, wie soll ich da siegen?"
„Ich sage dir, für Christus sterben ist der höchste Sieg. Diejenigen, welche für ihn starben, trugen noch immer den Sieg davon und gingen ins Himmelreich ein, um da mit unserem Herrn Jesus Christus zu triumphieren, welcher gepriesen und hochgelobt ist in alle Ewigkeit. Amen[3]."

XX. AUS DER V. PREDIGT ÜBER EXODUS,
der letzten im Dome[4],
gehalten am 1. März 1498

Über seine politische Tätigkeit in Florenz und die Verfolgungen

„. . . ‚*Ein unaufhörlicher Kriegsdienst ist des Menschen Leben auf Erden*' (Job 6, 1). Der eine streitet für Gott und der andere für die Welt, der eine auf diese, der andere auf eine andere Weise. Ich stehe hier oben (auf der Kanzel) für Christus, um für ihn zu kämpfen und seine Schlachten zu schlagen. Seid guten Mutes, der Sieg ist unfehlbar unser. Merket und verstehet es wohl, unter dem Himmel ist alles voller Gegensätze. Gegensatz nennt man, was entgegengesetzte Formen aufweist. Heiß und kalt sind Gegensätze, weil mit entgegengesetzten Formen und Kräften behaftet, ebenso Feuer und Wasser, Trockenheit und Nässe, denn sie haben entgegengesetzte Eigenschaften. Ebenso gibt es unter den Lebewesen viele Gegensätze, sie leben in Streit und Feindschaft miteinander, wie Wolf und

[1] Es ist die „Verbrennung der Eitelkeiten" am Fasching 1498 gemeint. [2] Peter Maria von Perugia, der dem Frate wohlgesinnt war. [3] Wie der Frate in der folgenden Predigt am nächsten Sonntage mitteilte (Ex. III, 19b), machten die beiden ersten Predigten sofort im Fluge die Runde durch Italien, sogar aus Deutschland waren ihm Briefe von Anhängern zugegangen. [4] Prediche de Fra Hieronymo sopra l'Exodo. Sermo quintus. F. 26bff.

Digitized by Google

Hund, Wolf und Schaf. Das alles kommt von den entgegengesetzten Eigenschaften in ihnen her. So gibt es auch in der Kirche unter den Menschen entgegengesetzte Formen und Willen, der eine will Gutes, der andere Böses tun: die Getreuen Christi und seine Widersacher, christliches Leben auf seiten der Guten und ein davon verschiedenes auf seiten der Bösen, ein Hauptmann hier und ein Hauptmann dort. Hauptmann seiner Getreuen und der Kirche ist Christus, Hauptmann der Widersacher der Kirche ist der Teufel, so daß du siehst, wie entgegengesetzte Formen zu entgegengesetzten Wirkungen führen. Die Truppen, an deren Spitze Christus als Hauptmann steht, sind das christliche Leben und alle Tugenden. Der Teufel hat als Hauptmann alle Laster und alles gottlose Leben als seine Truppen und Soldaten unter sich. Wie du weißt, trägt man in zwei feindlichen Lagern verschiedene Feldzeichen; der eine trägt das Feldzeichen und Banner des Adlers, der andere das der Lilie, und so haben sie alle verschiedene Feldzeichen[1]. Wenn du also die Armeen mit ihren Feldzeichen und Fahnen gewahrst, so ersiehst du aus ihnen, ob du Franzosen oder Italiener vor dir hast. Das Feldzeichen Christi ist ein ehrbares Leben, Beichten, Kommunizieren, die Sünde fliehen, Gott nicht beleidigen, den Nächsten nicht kränken. Das Feldzeichen des Teufels sind die sündhaften Spiele, Fluchen, mit Kebsen zusammenleben, die Guten verfolgen, Gott nicht fürchten, Übles vom Nächsten reden. Willst du also in unserem Kriege unterscheiden, welchem Heere wir und welchem die Gegner angehören, so blicke auf die Feldzeichen! Siehe zu, ob die Feldzeichen unseres Heeres die Wappen Christi sind oder nicht; und ob die gegnerischen die Banner Christi oder des Teufels sind. So hat jedes Heer auch seine besondere Kampfweise. Auf andere Art kämpfen die Türken, auf andere die Italiener und Christen. Die Christen kämpfen mit den Waffen des Glaubens, des Gebetes und der Geduld, die Türken und Teufel aber in der Rüstung des Hasses, der Wut, der Gotteslästerung und alles Bösen, das sie verüben können. So frage ich dich denn: auf welcher Seite wirst du fechten? Auf seiten der Christen oder der Türken und Teufel?

„O Vater, diese Christen sind exkommuniziert."

[1] Das Bild von den beiden feindlichen Heerlagern, von den beiden Heerführern und von den Bannern Christi und des Satans, zwischen welchen die Seele die Wahl hat, spielt bekanntlich auch im Exerzitienbüchlein des hl. Ignaz v. Loyola eine Rolle.

Digitized by Google

„Gewiß, so nennst du sie. Ich für meinen Teil nehme in den Reihen der Exkommunizierten meine Stellung. Nicht am Namen kennt man die Menschen, sondern an ihren Werken und Taten. Sieh dir nur die Truppen des einen und anderen Heeres an, ihre Feldzeichen und Kampfweise, so wirst du sehen, wer exkommuniziert ist. Jedermann hat bei diesen Truppen seinen Helm auf, man kann ihm daher nicht ins Gesicht sehen und ihn somit nicht erkennen. Blicke aber auf die Feldzeichen und Streitart, und du kannst dir ein richtiges Urteil bilden. Wohlan denn, ihr Gegner, wenn ihr mit uns Krieg führen wollt — wir wollen als Christen kämpfen. Seid auch ihr Christen oder nicht? Wir führen das Feldzeichen Christi, ihr tragt das Wappen des Teufels; wir kämpfen nach Christenart mit den Waffen des Glaubens, des Gebetes und der Geduld, ihr aber streitet auf türkisch und teuflisch mit Haß und Wut, ohne die Rüstung des Glaubens, des Gebetes und der geringsten Geduld. Was dünkt euch nun, ihr Guten? Wer wird den Sieg davontragen? Das Heer Christi oder des Teufels? Habt keine Angst, uns winkt der herrlichste Sieg. Christus ist unser Hauptmann, er steht hier oben (auf der Kanzel), nicht ich. Er will nicht unterliegen, und so sage ich dir: Der Sieg ist unfehlbar unser, und der Pharao ertrinkt in den Fluten. Erinnert ihr euch nicht mehr an das Pferd Jobs, welches ich euch ehedem erklärte, wie es kriegerisch dasteht und, sobald es die Trompete vernimmt, nicht mehr zu zügeln ist, sondern hin und her tanzt und Rüstung samt Köcher schüttelt? So macht es der Prediger, wenn Christus ihn reitet: er sitzt im Sattel und hält die Zügel fest, das Pferd aber, der Prediger nämlich, sobald von Krieg und Verfolgung die Rede ist, möchte voranstürmen, Christus aber hält die Zügel in Händen und läßt ihn nur laufen, so weit er will. Wohlan, bald wird es zum Handgemenge kommen, und wenn auch gewiß nicht mit Messern, so steht uns doch ein grimmiger Krieg bevor, welchen wir auf eine Weise zu führen gedenken, worüber ich jetzt noch nichts sagen will . . .

Geliebteste! Wie ich euch sagte, stehen wir im Felde, um zu kämpfen, und das Kampfroß muß laufen, wie es dem Reiter beliebt, der es lenkt und die Zügel in Händen hält. Und auf daß ihr mir Glauben schenkt, bezeuge ich hier im Angesichte Christi, seiner jungfräulichen Mutter, der hl. Dreifaltigkeit und des ganzen paradiesischen Hofes, daß ich mit all meiner Predigt stets die beste Absicht verfolgte und nichts als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen im

Digitized by Google

Auge hatte. Mögen sie am Tage des Gerichtes als Zeugen wider mich auftreten, wenn das, was ich sage, nicht die Wahrheit ist! Ich habe das ehrbare Leben und den Glauben Christi verkündigt, und wenn ich auch einiges über den Staat gepredigt habe, so hatte ich dazu von Gott Erleuchtung und Auftrag empfangen. Er gab mir viele Dinge ein, um eine gute und bürgerliche Staatsverfassung einzuführen, eure Sünden jedoch verdienten sie nicht. Wohlgemerkt mischte ich mich jedoch in das Staatswesen nie in einer Weise ein, in welcher dies nicht jedem Ordensmanne gestattet gewesen wäre, d. h. lediglich zur Einschärfung eines friedlichen Lebens in der Stadt, zur Ausrottung der Laster, zur Empfehlung guter Gesetze und zur Beförderung eines gottesfürchtigen Wandels. Um das innere Staatsgetriebe, d. h. um eure Beratungen, um die Verleihung der Ämter, um eure Parteiungen oder Wahlen kümmerte ich mich niemals, von solchen Dingen wollte ich nicht einmal reden hören, denn sie vertragen sich nicht mit meinem Stande. Manche hörten auf mich und nahmen sich meine Predigt zu Herzen, viele lehnten sie ab und widersprachen ihr, da der eine der Wollust, der andere der Habsucht oder dem Ehrgeize oder sonst einem Laster frönte, den größten Schaden aber richtete der Ehrgeiz an. Das waren die Gründe, weshalb sich so große Verfolgung erhob, denn ihr Wandel entspricht unserer Predigt nicht, widerspricht ihr vielmehr, und deshalb habe ich gestern Übles über das Land verkündet, und so wird es geschehen. Die größte Verfolgung ging jedoch von den Ordensleuten[1], von der Kirche und von den Priestern aus, sie verhinderten die Bekehrung vieler, welche Buße getan hätten, wäre ihnen nicht von lauen Priestern und Ordensleuten abgeraten worden. Wie sich zur Zeit Christi ob der Verfolgung der Schriftgelehrten und Pharisäer nur wenige bekehrten, so hätten sich auch jetzt viel mehr gebessert, wären die Lauen mit ihrem Widerspruche nicht gewesen. Ebenso bekehrten sich auswärts nur wenige, obschon sie von unserer Predigt vernahmen; aber die Laster, in welche sie versunken sind, sowie die Einflüsterungen der Lauen, die nirgends fehlen, ließen es nicht zu, und darum wehe euch Lauen! Italien! Italien! Italien! Du sprichst wohl: Friede! Friede! Friede! Ich aber sage dir: ‚*Es wird kein Friede*

[1] Und zwar gerade von Angehörigen seines eigenen Ordens, ja seines eigenen Klosters S. Marco zu Florenz, nämlich vom Ordensprokurator Franz Mei und seinem Anhange, welchem die vom Frate eingeführte Reform mit ihrer strengen Armut ein Greuel war.

Digitized by Google

sein' (Ez. 13, 10). Man muß das Faule ausschneiden aus diesem Apfel, das Faule ist die Geistlichkeit, und darum bedarf es des Schwertes, der Hungersnot und der Pest. Ich sage dir: wären die Sünden der Geistlichkeit nicht gewesen, so wäre kein Unheil, dessen magst du im Namen Gottes versichert sein."

„O Frate, nimm dich wohl in acht, was du sprichst! Du bewegst dich in einem großen Labyrinthe und schwebst in ernster Gefahr."

„Ich fürchte mich vor nichts, wenn nur der Herr mit mir ist, das genügt mir. — Habt keine Angst, ihr Kleinmütigen, der Herr ist mit euch, der Sieg ist unfehlbar unser. Zum Troste der Guten sei es gesagt, daß allein jene Sünden, welche die Gegner im Faschinge begangen haben, ihre Lage so sehr verschlimmert hat, daß ihnen das Haus schon bald noch vollends über dem Kopfe zusammenstürzt. Nicht wahr, aus Rom sind Breven eingetroffen, worin ich als ‚Sohn des Verderbens' bezeichnet werde[1]? Schreibe ihnen so: ‚Der, welchen du also benennst, erklärt, er halte weder Lustbuben noch Kebsen, sondern widme sich der Predigt des Glaubens Christi. Seine geistigen Töchter und Söhne wie alle seine Hörer treiben keine Schlechtigkeiten, sondern gehen zur Beichte und Kommunion und führen einen ehrsamen Wandel. Er ist auf Förderung der Kirche Christi bedacht, ihr aber auf ihre Zerstörung.' Wie ich höre, empfingt ihr auch öffentliche Briefe. Ihr seid viel zu rücksichtsvoll in euren Antworten. Laßt einmal mich ein wenig schreiben, sie sollen dann eine Antwort haben, daß ihnen die Ohren klingen und ein Licht aufgeht! Die Zeit, das Kästchen zu öffnen und den Schlüssel anzustecken, rückt immer näher; solcher Gestank, solcher Unflat wird aus der Stadt Rom ausgehen, daß er sich über die ganze Christenheit ausbreitet und jedermann in die Nase steigt. Und was ich sagen werde, das beweise ich mit natürlichen wie übernatürlichen Gründen und Zeichen, habt nur keine Angst! Da wir aber Nachfolger Christi sein wollen, welcher dem Zorne wich, so wollen auch wir dem Zorne weichen, und so gebe ich euch kund, daß ich auf dieser Kanzel nicht mehr predige, bis es mir, merke es wohl, von den Freunden eines christlichen Wandels befohlen wird. Ich predige dafür in S. Marco, doch nur für die Männer, nicht für die Frauen, denn so verlangt es die Zeit. Willst du mich aber davonjagen, so wisse, daß meine Zunge niemals zu sprechen aufhören wird, selbst wenn

[1] Anspielung auf das Breve vom 26. Februar 1498, gedr. b. Villari II, Append. Doc. XIV.

Digitized by Google

der Kopf schon auf dem Blocke liegt, wird sie noch sprechen[1]. Die Söhne Israels müssen noch etwas leiden, wir sind noch nicht außer Gefahr. Dir aber, o Herr, empfehle ich diese guten Bürger, obschon sie ihre volle Schuldigkeit nicht getan haben. Ich bitte dich, o Herr, du wollest alle die Trübsal, welche du ihnen zugedacht hättest, mir auferlegen und meinen Brüdern, wir nehmen sie gerne auf uns. Der Segen des Herrn sei über euch! Amen.

XXI. AUS DER LETZTEN PREDIGT[2],

gehalten am dritten Fastensonntage, 18. März 1498, in S. Marco

„... In der Welt Christi sind die Oberen teils mit allumfassender, teils mit besonderer Gewalt ausgestattet. Allumfassende Gewalt hat der Papst, der Bischof hat eine weniger umfassende, der Pfarrer eine noch geringere zur Verwaltung seiner Gemeinde, jeder einzelne Gläubige eine solche zur Sorge für seine Seele. Alle diese Gewalten der Welt Christi sind von ihm in seiner Weisheit fest miteinander verbunden und verkettet. Entsteht nun in dieser Welt unter den niederen Gewalten eine Unordnung, so tritt die allgemeine in Kraft, so daß die Welt durch keine Lücke verunstaltet wird; ja eher fließt das Wasser, was seiner Natur widerstrebt, aufwärts, als daß im Weltall eine Lücke entstünde, welche die Natur verabscheut. Wenn aber alles versagt und auch die höchste Gewalt keine Fürsorge trifft, dann bleibt als letztes Heilmittel nur mehr die Zuflucht zu Gott, der allerhöchsten Gewalt, übrig. Du siehst also, um alle Unordnung hintanzuhalten, tritt, wo die besondere Gewalt versagt, die höhere mit ihrer Fürsorge ein. Sage mir nun aber, wenn auch die höchste Gewalt angesteckt und befleckt und den schlechtesten Einflüssen ausgesetzt wäre, was hätte dann zu geschehen? Antwort: Dann dürfte man zu ihr nicht nur nicht seine Zuflucht nehmen, sondern man müßte sie meiden und ihr Widerstand leisten. Wenn z. B. die Luft verdorben und verpestet ist, so fliehst du sie und stellst dich ans Feuer und erwehrst dich so ihrer. Ebenso wenn im Sommer jene

[1] Wie denn der Frate noch im Kerker unmittelbar vor seinem Tode die Betrachtungen über die Psalmen „Miserere" und „In te, Domine, speravi" schrieb.
[2] Prediche de Fra Hieronymo sopra l'Exodo. Sermo XXII, f. 228bff. Teilweise deutsche Übersetzung von Wilh. von Langsdorff, Die Predigt der Kirche 146ff.; Hiltgart Schottmüller, Predigten 114ff. Wie Lorenz Violi in seiner Apologie des Frate, Settima giornata, berichtet, nannten die Piagnonen diese letzte Predigt die „predica del suo testamento".

Digitized by Google

unerträgliche Hitze herrscht, so ziehst du dich in die Kühle deines Hauses zurück und bietest ihr Trotz. Es ist also zu erwägen, daß man sich auch im Falle einer Unordnung in der Welt Christi an die höheren Gewalten wendet, wenn sie imstande sind, Abhilfe zu schaffen. Wenn z. B. in einem Kloster ein Bruder, etwa ein Novize, etwas anstellt, so tritt seine höhere Gewalt für ihn ein, sein Novizenmeister, oder, wenn er es unterläßt, so wendet man sich an den Prior des Klosters; tut auch er nichts, an seinen Vorgesetzten, den Provinzial, oder an den Generalvikar. Säumt er ebenfalls, so geht es an den General, und wenn selbst er nicht eingreift, so nimmt man zuletzt seine Zuflucht zum Papste als dem Träger der höchsten Gewalt. Wenn dann aber sogar er keine Abhilfe schüfe und die höchste Gewalt versagte, dann bliebe nichts übrig als die Zuflucht zum himmlischen Papste, zu Christus. Ein anderes Beispiel! Ein Bürger versündigt sich wider die Kirche, etwa durch glaubenswidrige Reden — so wendet man sich zuerst an seinen Pfarrer, wenn dies vergeblich ist, an den Bischof und zuletzt an den Papst; schreitet auch er nicht ein, so bleibt als letztes Heilmittel nur mehr Christus. Gesetzt nun aber den Fall, die höchsten Gewalten der christlichen Welt träfen nicht nur keine Abhilfe, sondern wären selbst angesteckt und verwüsteten mit ihrem schlechten Einflusse die christliche Kirche — was hätte dann zu geschehen? Siehe, wenn du einen Garten hättest, und ein Teil von ihm wäre schädlichen Winden preisgegeben, so würdest du eine Mauer errichten, um ihnen zu steuern. Wenn du also gewahrtest, daß die Prälaten und höchsten Kirchengewalten Unheil anstiften, den Gottlosen Vorschub leisten und ihre Hilfe und Gunst angedeihen lassen, die Guten aber verfolgen, — was hat dann zu geschehen? Dann mußt du diesem schlechten Einflusse Einhalt gebieten, mußt beten und zu Christus deine Zuflucht nehmen. Dies ist das letzte Heilmittel, welches dir bleibt, der verderblichen Gewalt zu widerstehen, jedermann ist hierzu verpflichtet."

„O Frate, der Kirchengewalt darf man nicht trotzen."

„Wenn sie die Kirche verwüstet, so ist sie keine Kirchengewalt, sondern eine Höllengewalt, eine Satansgewalt. Ich sage dir, wenn sie den Huren hilft, den Lustbuben und den Dieben, wenn sie die Guten verfolgt und das christliche Leben zu zerstören trachtet, dann ist sie eine höllische und teuflische Gewalt, welcher man entgegentreten und entschiedene Zurechtweisung angedeihen lassen muß, wie Paulus dem Petrus, als er ihn unerschrocken zur Rede stellte,

Digitized by Google

wie er selbst sagt (Gal. 2, 11): ‚*Ich tadelte ihn, weil er tadelnswert war.*' Meint ihr denn, wenn ihr keine Rüge für zulässig haltet, die Schlüssel Christi richten sich wider Christus? O Herr, du hast deine Einrichtungen und deine Gewalten nicht wider dich selbst und die Deinigen bestellt, nimmermehr kann es sein, daß sie die Kirchengewalt innehaben, um ungestraft den Huren nachzulaufen, in allen Wollüsten zu schwelgen, alles Böse zu verüben und sich dann auf die Kirchengewalt und ihre Privilegien zu berufen. Gesetze, sage ich dir, die nicht von Christus stammen, tun nicht gut."

„Ja stammen denn nicht alle Kirchengesetze von Christus?"

„Freilich stammen alle guten Gesetze von Christus, denn niemand vermag etwas Gutes zu denken oder zu tun, es sei ihm denn von Christus verliehen. Gewiß stammen alle guten Gesetze von Christus. Sooft nun ein Gesetz wider die Absicht Christi verstößt, so wisse, daß es nicht mehr Gesetz ist, denn es richtet sich wider das Gute. Meinst du denn, die Verbrecher und Gottlosen besitzen in diesen Gesetzen einen Freibrief zum Bösen? Wähnst du, das sei die Absicht Christi? Glaube das ja nicht! Wäre das Christi Absicht, so wäre er nicht mehr Christus. Wenn du wähnst, die Kirchengewalt könne alles, sogar alles Böse, so könnte sie dich ja auch morden und dir deine Frau nehmen und sonst alles Üble zufügen, und du müßtest mit verschränkten Armen ruhig zusehen. Ich sage dir: sooft das Gesetz gegen die Absicht Christi verstößt, ist es nicht mehr Gesetz. Die Franziskaner berufen sich auf ihre Vorrechte im Mare Magnum; aber ich sage dir, dieses Vorrecht ist keine Handhabe zum Bösen, diente es dazu, so hörte es auf, Vorrecht oder Gesetz zu sein. Du hast also gehört, wenn die höchsten Gewalten versagen oder einen verderblichen Einfluß auf die Kirche ausüben, so muß man seine Zuflucht zu Christus nehmen und zu ihm sprechen: *Du* bist mein Vorgesetzter, *du* bist mein Pfarrer, *du* bist mein Bischof, *du* bist mein Papst. O mein Herr Jesus Christus! Nimm dich *du* deiner Kirche an! Nimm dich deiner Welt an! Rotte ihn aus, diesen gottlosen Einfluß! Nimm Rache, o Herr, denn es ist nicht mehr auszuhalten hier unten! Du siehst nun, daß meine einleitenden Bemerkungen durchaus zur Sache gehören. Doch laß mich ein bißchen aussetzen! —

Da ihr wähnt, Christus habe die Kirchengewalt zur Verwüstung der Welt bestellt, so setzte ich euch zunächst auseinander, niemand vermöge die Weltordnung zu zerstören als Gott, der sie schuf; ebenso

Digitized by Google

ist es Sache Christi, die Welt der Kirche, welche er eingerichtet hat, zu erhalten, zu verwüsten oder zu bewahren, nicht aber steht es untergeordneten Stellen zu, die Welt in Unordnung zu stürzen. So-oft sie dies gleichwohl versuchen, haben die höchsten Gewalten und zuletzt Gott einzugreifen, wie ich dir sagte. Da du nun aber sprichst:

‚Frate, du untergräbst die Kirchengewalt', so will ich dir sagen:

„Das ist nicht wahr, vielmehr will ich ihr untertan sein und unterwerfe mich sowie alles, was ich jemals gesprochen habe, dem Urteile der römischen Kirche und der Kirchengewalt, welche ich nicht nur nicht untergrabe, sondern im Gegenteil mehre. Ihr will ich untertan sein, nicht aber der höllischen, nicht der Teufelsgewalt; die Kirchengewalt, die römische Kirche und Lehre Christi beschütze ich. Die Kirchengewalt und die römische Kirche will das ehrbare Leben und die Guten behüten, nicht aber die Gottlosen unterstützen und begünstigen, und deshalb preise und rühme ich sie. Wie könnt ihr glauben, ich sei wider die Kirchengewalt! Aber freilich will ich sie richtig verstanden wissen."

„O Frate, der Papst kann alles!"

„Wie verstehst du dies? Der Papst kann die Taufe nicht aufheben, er kann also nicht alles. Geböte er, nicht zu beichten oder die Taufe nicht zu empfangen, so spräche ich: Papst, du bist ein Ketzer, dir gehorche ich nicht. Der Papst kann also nicht alles. Dieses ‚alles' will nur besagen: alles, was im Einklange mit Christus und seiner Absicht steht; ‚alles' will also heißen: alles Gute, denn was böse und ungerecht ist, ist nichts. Du siehst also, meine Erklärung ist richtig. Wohlan, so erübrigt denn, daß die Christen Christen seien und beim Versagen der höchsten Gewalten zu Christus um Hilfe flehen, er möge sich seiner Kirche und seiner Welt annehmen. Ich habe es getan, und im Angesichte aller erkläre ich, daß du, o Herr, das Gebet erhört und verheißen hast, deiner Kirche und ihrer Gewalt beizuspringen, und zwar bald, und sie zu erhalten."

„O Frate, du schwebst in großer Gefahr."

„Daran dachte ich gestern abend, und so schlug ich die Bibel auf und stieß auf das Geschick, welches dem Propheten Jeremias im 20. Kapitel widerfuhr. Auch er befand sich in großer Gefahr, und so wie ihm erging es auch mir. Höre zu, ich berichte es dir. ‚*Als Phassur, der Sohn Emmers, der Priester, der zum obersten im Hause des Herrn bestellt worden war, den Jeremias diese Worte prophezeien*

Digitized by Google

hörte, schlug Phassur den Propheten Jeremias.' Armer Jeremias! Er wurde noch heftiger verfolgt als wir!"

„Frate, du bist noch nicht außer Gefahr."

„Du hast recht, noch ärgere Verfolgungen stehen uns bevor, ich halte die Schulter bereit, sie geduldig auf mich zu nehmen."

„O Frate, wie wird sich dein sinnlicher Teil dazu stellen?"

„Darüber will ich später mehr reden; befände ich mich immer wie jetzt hier oben (auf der Kanzel), so hätte ich keine Angst."

„Dann aber, Frate, wie wird es wohl dann[1] gehen?"

„Was dann sein wird, kann ich noch nicht sagen, ich habe das Schwert noch nicht geschaut; erst wenn ich es sehe, kann ich dir angeben, was wir zu tun gedenken. Was aber meinen sinnlichen Teil betrifft, so setze ich volles Vertrauen auf Gott, die Vernunft bleibe fest. Als unser Erlöser seinem Leiden nahe war, wollte auch er, um uns ein Beispiel zu hinterlassen, unter der Sinnlichkeit leiden und sprach: ‚*Meine Seele ist betrübt bis zum Tode*' (Marc. 14, 34). Das bezog sich auf seine Sinnlichkeit als Mensch, obschon er auch Gott war, und geschah zu unserem Vorbilde, auf daß wir nicht auf unsere Gebrechlichkeit bauten. Die Sinnlichkeit hat die natürliche Neigung, sich in der Trübsal zu betrüben, unserer Natur vermögen wir jedoch nicht zu entrinnen, so wenig der Stein es vermeiden kann, seiner Natur gemäß abwärts zu fallen und dem Mittelpunkte der Erde zuzustreben. Die Wahrheit zu gestehen, regte auch ich mich anfänglich über die Beschimpfungen auf, welchen ich zum Opfer fiel; jetzt aber bin ich daran gewöhnt und mache mir nichts mehr daraus, sage, was du willst, schimpfe nach Belieben über mich! Auch Jeremias war harten Verfolgungen ausgesetzt, und er predigte mehr als 40 Jahre, während ich erst im achten stehe. Jeremias verkündete, Nabuchodonosor werde anrücken, Jerusalem zerstören, den König, die Priester und Vornehmen in die Gefangenschaft fortschleppen und viele lasterhafte Verbrecher töten. Dies hörte der Hohepriester Phassur mit Mißfallen, da er sich von der Predigt des Propheten getroffen fühlte, und er schlug den Propheten in seinem Grimme. Die Schrift sagt nicht, womit oder wie er ihn schlug, ob mit dem Stocke oder mit der Geißel, wie es damals zuweilen geschah; dann aber legte er ihn in den Block. Phassur bedeutet ‚Priester überall', denn er war ja Hoherpriester; es wird auch übersetzt ‚Schwarzmund', dem schwarze Lehre und gottlose Rede aller Art entströmte.

[1] Zur Zeit der schärfsten Verfolgung.

Digitized by Google

Es wird ferner verdolmetscht ‚Bitternisspender', denn er entfaltete alle Bitternis in Verfolgung der Guten, welchen er alles Böse zufügte. Dieser Phassur war der Sohn des Emmer, was ‚Esel' bedeutet; der Esel ist ein geiles Tier, womit gesagt sein will, Phassur sei der Sohn jeder Wollust[1] gewesen. Emmer heißt aber auch ‚Schwätzer', denn dieser Phassur war ein großer Lügner, schwur tausend Eide und hielt nicht einen[2]. Er war also ein Sohn der Lüge, weshalb ihm ja auch Jeremias, wie du noch sehen wirst, vorhielt: ‚Du hast tausend Lügen geweissagt' (Jer. 20, 6). Es wird auch verdeutscht ‚Betrüber', denn er verursachte den Gerechten Betrübnis, wie er ja den Jeremias ergriff, mit Stockschlägen mißhandelte und in den Block warf, an welchen er mit den Füßen gekettet wurde. So sind auch wir in den Block des Bannes geschlagen, welcher die Füße bindet, d. h. das Gemüt und den Willen vieler, die ihre Füße nicht mehr herauszuziehen vermögen[3] . . . Meinst du nun etwa, Jeremias habe, aus dem Blocke befreit, den Phassur um Barmherzigkeit und Verzeihung angefleht[4]? Glaube das ja nicht, im Gegenteile setzte er ihm nachher noch kühner als je zuvor zu. Denn Jeremias war Gesandter an Stelle seines Herrn. Der Gesandte kann in eigener Person und im Namen seines Herrn sprechen. Spricht er in eigener Person, so benimmt er sich voller Demut und spricht: Ich verehre euch und bete euch an. Vollzieht er aber den Auftrag seines Herrn als Gesandter, so tritt er kühn und hochgemut auf und spricht: Soundso handeln wir und dies ist unsere Meinung. Meinst du vielleicht, Jeremias habe gesprochen: Ich bitte euch um Verzeihung, ich will es gewiß nicht mehr tun? Wenn nun die Lossprechung käme, was täten wir wohl? Wir müssen dann dieselbe Sprache wie vorher führen, denn auch wir sind Gesandte und an unseren Auftrag gebunden. Glaube nicht, daß ich widerrufe, Gott behüte mich

[1] D. h. aller Art Wollust. Unverkennbar leiht hier der Frate dem alttestamentlichen Hohenpriester Phassur die Züge des neutestamentlichen Hohenpriesters Alexanders VI., dessen zügellose Ausschweifungen allbekannt waren, vgl. Schnitzer, Peter Delfin 299, 300, 305f., 308f., 443 A. 53. Der Ausdruck „ogni libidine", legt die Vermutung nahe, der neue Phassur habe sich mit beiden Geschlechtern versündigt, sei „lussurioso in ambo" gewesen, wie Portigliotti, I Borgia 53 annimmt. [2] Ging doch von den Borja das Sprichwort, Alexander tue nie, was er sage, Cesare aber sage nie, was er tue. Vgl. Muratori, Annali d'Italia T. X, 14. [3] D. h. sich vom Banne so einschüchtern lassen, daß sie nicht mehr in die Predigt zu gehen wagen. [4] Wie unter Phassur den Papst, so versteht der Frate unter Jeremias sich selbst.

Digitized by Google

davor! Komme was will, so will ich mich doch niemals verleugnen!

... Jeremias wandte sich an Gott mit den Worten (20, 7): ‚*O Herr, du hast mich getäuscht, und ich ließ mich täuschen.*' Jeremias, wolltest du denn damit sagen, Gott täusche? Vielmehr wollen diese Worte nach einigen sagen: O Herr, du hast mich getäuscht, du hast mir diese Dinge so eingegeben, als sollten sie schon bald eintreffen, und ich meinte, sie kämen früher, und es wäre jetzt an der Zeit, und doch sind sie noch nicht eingetroffen, und so hast du mich getäuscht. Nach der Auslegung anderer führte Jeremias die Worte der Gottlosen an, welche ihm widersprachen und sagten: er ist ein einfältiger Mensch und das Opfer teuflischen Betruges; Jeremias wolle also mit jenen Worten sagen: wenn ich einer Täuschung zum Opfer fiel, so bist du es, der mich getäuscht hat. Nicht als hätte ihn der Herr wirklich getäuscht, sondern es war nur bedingungsweise gesprochen, eine Bedingung schafft aber, wie die Philosophen lehren, noch keine Wirklichkeit. Jeremias wollte also lediglich sagen: du kannst nicht täuschen und hast auch mich nicht getäuscht. So tritt nun vor, du, der mich tadelt, weil ich den göttlichen Ursprung meiner Voraussagen mit den Worten beteuerte: Wenn *ich* lüge, so lügt auch Christus. Denke an das, was Jeremias der Auslegung des Nikolaus von Lyra[1] zufolge sprach. Da ich nun lediglich die Worte Christi wiedergab, so kann ich unmöglich lügen und daher zuversichtlich versichern: wenn *ich* in diesen Dingen lüge, so lügt Christus, denn der Satz ist vollkommen wahr, aber seine beiden Teile sind unmöglich. So beteuere ich denn auch heute morgen kühn: Christus, wenn ich einer Täuschung zum Opfer fiel, so hast du mich getäuscht! Heilige Dreifaltigkeit, wenn ich einer Täuschung zum Opfer fiel, so hast du mich getäuscht! Ihr Engel, wenn ich einer Täuschung zum Opfer fiel, so habt ihr mich getäuscht! Ihr Heiligen des Paradieses oder doch viele von euch, wenn ich einer Täuschung zum Opfer fiel, so habt ihr mich getäuscht! All diese Sätze sind vollständig richtig, obschon ihre Bestandteile unmöglich sind, denn alles ist vollkommen wahr, was Gott, seine Engel und Heiligen gesprochen haben, und es ist unmöglich, daß sie lügen, weshalb es auch unmöglich ist, daß *ich* lüge, da ich ja doch nur ihre Worte wiederhole. Ver-

[1] Franziskaner, geb. 1270 zu Lyra in der Normandie, † 1340, ein sehr beliebter und auch noch von Luther fleißig benutzter Übersetzer und Ausleger der Hl. Schrift.

Digitized by Google

stehe mich also richtig und gib all den Widerspruch auf, welchen du böswilligerweise erhebst. Schon am Anfange, als ich aufs Meer hinausfuhr, bemerkte ich etwas; doch ward mir gesagt: nur keine Furcht, wir werden dieses Meer bald hinter uns haben! Hätte ich von Anfang an alles gesehen, so wäre ich wohl ebenso geflohen wie Jonas in Tharses. ‚*Alles verhöhnt mich*' (Jer. 20, 7), zum Gespötte der ganzen Welt bin ich geworden, wie von einem Narren und Verrückten spricht alles von mir. ‚*Denn schon geraume Zeit rede ich*' (ebd.) und rufe jedermann zur Buße, strafe die Sünde und künde Verwüstung. Solange schon rufe ich wider Italien und wider Rom, daß die Verwüstung naht und die Barbaren heranrücken und alles verheeren, und da sich noch nichts zu rühren scheint, so glaubt das Volk nun schon nichts mehr, und ich bin das Gespötte der ganzen Welt, alles verhöhnt mich. ‚*Das Wort des Herrn ist mir zur Schmach und zum Spotte geworden jeden Tag, und ich sprach: ich will seiner nicht mehr gedenken und nicht mehr reden in seinem Namen*', spricht Jeremias (20, 8f.). So nahm zu Hause schon wiederholt auch ich mir vor und faßte den Vorsatz: ich will von diesen Dingen nun nicht mehr reden und predigen, sondern mich stille verhalten und Gott walten lassen. Sobald ich dann aber wieder hier auf der Kanzel stehe, vermag ich mich nicht mehr zu bezwingen. ‚*Wie lohendes Feuer ward es in meinem Herzen, eingeschlossen in meinen Gebeinen, ich war kraftlos und nicht imstande, es zu ertragen*' (Jer. 20, 9). Ich kann nicht anders; ich muß reden; ich fühle mich ganz voller Feuer und vom Geiste des Herrn entflammt. Wenn ich dann wieder zu Hause bin, so nehme ich mir vor: ich will nicht mehr sprechen von diesen Dingen; und dennoch, sobald ich die Kanzel wieder bestiegen habe, so vermag ich meine Zunge nicht mehr zu bändigen und diese Worte nicht im Zaume zu halten: O mein Herr! O Geist! Du kennst keine Furcht vor einer Person der Welt, du blickst nicht ins Angesicht eines Menschen, sondern sagst jedem die Wahrheit, sei es wer immer. O Geist, du erweckst Verfolgungen und Nachstellungen wider dich, du peitschest die Wogen des Meeres auf, du entfesselst die Stürme! Nicht so, o Geist! Ich kann nicht anders. Dies ist das Ende, so muß ich tun. Nun gönne dem Feuer in meinen Gebeinen einige Ruhe! . . .

Ihr seht, wie es den Propheten ergeht. Manchmal schwebt unser Jeremias in der Höhe, vereint mit dem göttlichen Lichte, dann wieder scheint er beinahe verzweifelt. O Herr, wie behandelst du

Digitized by Google

deine Freunde! Du wirst wenige von deinen Freunden behalten, glaube mir, denn du erweisest ihnen hier auf Erden, wie ersichtlich, nur Übles. Der Herr spricht: Das kümmert mich nicht, denn sie bedürfen meiner, nicht aber ich ihrer. Der Herr hält seinen Freunden ihren Lohn im Jenseits bereit. Wo weilt Jeremias jetzt? Dort oben im Paradiese, wo er eine Wonne genießt, welche niemals ein Ende hat. Und wo sind jetzt seine Verfolger? Sie schmachten in der Hölle in ewiger Qual. O ihr Gottlosen, ich hätte geglaubt, ihr kennt die Verfolgungen der Märtyrer und habt davon gelesen oder erzählen hören; niemals aber hätte ich geglaubt, daß ihr zu den Verfolgern der Diener Christi gehören wollt. Wohlan, vernehmen wir nunmehr ein wenig, was Jeremias (20, 14ff.) spricht; er bricht in Worte aus, welche kein Soldat spräche: ‚*Verflucht sei der Tag, an dem ich geboren ward! Der Tag, an welchem mich meine Mutter gebar, sei nicht gesegnet! Verflucht sei der Mann, der meinem Vater die Kunde brachte: ein Knäblein ward dir geboren, als wollte er ihm große Freude bereiten! Derselbe Mann sei wie die Stadt, welche der Herr zerstört hat, ohne sich's gereuen zu lassen!*‘ . . .“

„Frate, hast auch du den Tag deiner Geburt verflucht?“

„Ich nicht; aber der Herr sieht mich wohl nicht so stark, wie Jeremias, und läßt daher diese Versuchung nicht über mich kommen. Laß nur den Herrn gewähren, er war der Meister aller Propheten und Heiligen. Der Meister handhabt den Hammer, und wenn er ihn zu seinem Zwecke gebraucht hat, so legt er ihn nicht in seinen Behälter zurück, sondern wirft ihn weg. So machte er es mit Jeremias; denn als er sich seiner bedient hatte, so oft er wollte, warf er ihn weg und ließ ihn steinigen. Und so wird er es auch mit diesem Hammer[1] machen; wenn er ihn nach seinem Sinne verwendet hat, so wirft er ihn weg. Ergeben wir uns also in Gottes Willen, er handle nach seinem Gefallen; je mehr wir hier auf Erden zu leiden haben, um so herrlicher wird unsere Krone im Himmel sein.“

„O Vater, wir stießen uns ein wenig daran, daß du diese Dinge, nämlich das Predigen oder Nichtpredigen, Menschen anheimstellen willst. Das scheint uns nicht angemessen, denn wenn es Gottes Werk wäre, so dürfte man es nicht Menschen überlassen. Und deshalb glauben wir nicht mehr.“

„Ich antwortete, daß Gott und der Geist mir eingebe, das Predigen wäre heilsam, daß es daher auch der Wille Gottes und des Geistes

[1] D. h. mit mir.

Digitized by Google

sei, die Predigt fortzusetzen, wozu ich meinerseits auch bereit sei. Ich bemerkte aber zugleich, es sei nicht Gottes Wille, euch die Lehre und das Heil aufzudrängen, und so schloß ich: Faßt ihr eure Beschlüsse, ich will mich nach ihnen richten, denn der Herr will euch das Gute nicht aufzwingen."

„O Frate, du sagtest doch, du wolltest nicht stille sein, selbst wenn du den Kopf schon auf dem Blocke habest, so werdest du immer noch reden."

„Ach, ich meinte, auf euch könne ich bauen, so daß ihr, wenn ich auch selbst das Gegenteil aussagen würde, es dennoch nicht glaubtet. Ich sage euch: wenn ich das Gegenteil von dem sagen sollte, was ich gepredigt habe, und selbst wenn ein Engel käme und euch verkündigte, ich hätte das Gegenteil von dem bekannt, was ich im Auftrage Gottes und nicht etwa nur in Sachen der Philosophie oder in vielen anderen Dingen von mir aus gesprochen habe, so glaubet es nicht! Ihr müßt vielmehr überzeugt sein, daß nicht einmal ein Engel das Gegenteil sagen kann, und müsset dann sprechen: Das verstehe ich nicht. Ich versichere euch, meine Lehre ist aufs bestimmteste von Gott und muß vorangehen, und selbst wenn ich getötet würde, müßt ihr gewiß sein, daß sie ohne allen Zweifel fortschreitet. Als der hl. Stephan, der erste Märtyrer, getötet wurde, meinte man, seine Sache sei abgetan und es sei mit der Kirche Christi vorüber, und doch war gerade dieser Tod der Ursprung ihrer Ausbreitung. Wenn du also daran festhältst, daß meine Lehre von Gott ist, so sprichst du, falls du nachher etwas vernimmst, was dir das Gegenteil scheint: Ich weiß, Gottes Werk muß voranschreiten — dies verstehe ich nicht; und wenn dir meine Rede, welche ich, wie schon gesagt, noch mit dem Kopfe auf dem Henkersblocke nicht einstellen will, als das Gegenteil (meiner früheren Predigt) vorkommt, so sprichst du, wenn du deinen Glauben noch hast: Ich verstehe das nicht, der Fehler ist meinerseits[1]... Wenn ich sage, ich wolle noch sprechen,

[1] Offenbar will der Frate hier seine Hörer ermahnen, an ihm nicht irrezuwerden, wenn er sich etwa später, in die Hände der Feinde gefallen, im peinlichen Verhöre durch die Qualen der Folter zu Aussagen herbeiließe, welche seiner früheren Predigt zu widersprechen schienen. Die Hörer dürften sich in ihrem Glauben durch solche widersprechende Aussagen nicht zum Wanken bringen lassen, sondern sollten sich einfach sagen: ich verstehe sie nicht, der Fehler ist meinerseits, denn ich ermangle der nötigen Einsicht in den wirklichen Sachverhalt und Zusammenhang. Die Hörer sollen also unerschütterlich daran festhalten: der Frate widerruft niemals — weder bewußt und frei-

Digitized by Google

selbst wenn ich den Kopf schon auf dem Blocke habe, so will dir dies erklären, daß ich niemals das Gegenteil von dem, was ich gepredigt, sagen oder je widerrufen wolle, sondern mich eher auf den Tod gefaßt mache. Meinst du denn, ich habe damit ausdrücken wollen, ich würde noch mit dem Kopfe auf dem Blocke predigen? Dann bist du ein Tor."

„Du hast aber doch versichert, daß du predigen wollest."

„Das geschah nur unter der Voraussetzung, daß Gott die Predigt nicht untersagt. Wenn Gott es aber befiehlt und mir eingibt, dann wirst du sehen, daß ich predige, ohne Rücksicht auf irgendeinen Menschen der Welt und ohne Furcht, dank Gottes Gnade. Habe ich denn nicht auch jetzt gepredigt, ohne erst die Lossprechung abzuwarten? Kam ich nicht am Himmelfahrtsfeste[1] zur Predigt, obschon du mir drohtest, es werde dann alles drunter und drüber gehen? Kam ich nicht auch zur Predigt, obschon vor etwa zwei Jahren das Breve erlassen worden war, das mir die Predigt verbot?[2] Es ist daher so zu verstehen: sobald Gott die Predigt befiehlt, wird mich kein Mensch davon abhalten können; gegenwärtig aber ist es der Wille Gottes, euch die Predigt nicht aufzuzwingen, sondern sie von eurer eigenen Beschlußfassung abhängig zu machen, und wenn du den Grund von Gott wissen willst, so besteht er darin, daß du nicht etwa, falls auf die Einstellung der Predigt ein Unglück folgt, die Schuld auf den Geist oder mich schiebst, als wäre ich dafür verantwortlich, sondern auf dich selbst, da du dich für das Böse und nicht für das Gute[3] entschiedest."

---

willig, wie er schon früher erklärt hatte, noch widerwillig unter dem Zwange der Folter, ein etwaiger solcher Widerruf wäre also nur ein scheinbarer und wird vom Frate von vornherein als null und nichtig erklärt. Diese Erklärung ist außerordentlich wichtig zur Beurteilung seiner angeblichen „Geständnisse" unter der Folter. [1] Am 4. Mai 1497. [2] Er meint das Breve vom 16. Oktober 1495. [3] Die dunkle Stelle ist nur aus der damaligen äußerst gespannten Lage heraus zu verstehen. Die Stadt war vom Papste mit sofortigem Interdikte bedroht, wenn sie ihm in Sachen des Frate nicht nachgab. Bei den Beratungen, welche nun von der Signorie veranstaltet wurden, war beschlossen worden, dem Frate die Einstellung der Predigt zu empfehlen, auch die Frateschen hatten dafür gestimmt. Setzte der Frate die Predigt nun gleichwohl fort, so trug er an den schweren kirchlichen und wirtschaftlichen Schäden die Schuld, welche das Interdikt unfehlbar nach sich zog. Aber auch aus der Einstellung der Predigt befürchtete er die übelsten Folgen, den Triumph der Arrabbiati und Compagnacci und die Aufreibung der Frateschen in dem unabwendbaren Endkampfe. Eben deshalb war er ja auch, wie wir schon sahen, darauf ge-

Digitized by Google

„Was willst du nun sagen, Frate? Was hast du zu tun? Mußt du predigen oder nicht?" — „Laß mich ein wenig ausruhen, ich gebe dir nunmehr die Antwort!"

Er ist ein weiser Mann, Jesus Christus, und teilt schöne Hiebe aus. Der Geist schied aus St. Liberata[1] — ich sage nicht: der Frate, sondern der Geist, welcher dir predigt — und kam hierher (nach S. Marco)[2], auf daß du nicht ihm die Schuld gebest, wenn sich ein Aufruhr ereigne, und so predigten wir hier. Gestern abend etwa um 3 Uhr nachts[3] — ‚*denn wer Böses tut, haßt das Licht*' (Joh. 3, 20) — kam eine Gesandtschaft von seiten der Regierung hierher (nach S. Marco) und ersuchte mich, ich möge aus vielen Gründen nicht predigen. Ich sprach zu ihnen: ‚Handelt ihr im Auftrage eurer Herren?'

‚Ja.'

‚Auch ich habe einen Herrn und will erst seinen Willen vernehmen. Morgen früh will ich euch Antwort geben.' Einen weiteren Bescheid gab ich ihnen zunächst nicht, er soll ihnen jetzt hier (auf der Kanzel) zuteil werden. Höret also: ‚So spricht der Herr: Ihr ersuchet mich, die Predigt zu unterlassen; ich sage euch: mich, nicht den Frate ersucht ihr, denn ich bin es, der predigt, nicht ist es der Frate. Und ich habe euch erhört und auch nicht erhört'. Ich erstaunte, als ich diese Rede vernahm, und suchte den Sinn der Worte zu begreifen: ich habe euch erhört und auch nicht erhört. Da sprach er zu mir: Denkst du nicht an das Buch Job, wo es heißt (9, 16): ‚*Wenn er mich erhört, so glaube ich nicht, daß er meine Stimme erhört.*' Willst du wissen, was dies heißen soll? Ich erhob mich heute morgen schon früh und schlug den Text auf, denn ich erinnerte mich nicht mehr genau der Worte, wohl aber der Auslegung, und als ich die Stelle vor Augen hatte, sprach ich: Freilich, freilich, jetzt fällt mir das Beispiel vom Arzte wieder ein, welches man zu dieser Stelle anzuführen pflegt. Wenn nämlich ein Kranker Wein wünscht, und der Arzt erwidert: ‚Du stirbst, wenn du Wein trinkst', der Kranke aber auf seinem Willen beharrt, so gibt der Arzt mit dem Worten nach:

faßt, in die Hände der Gegner zu fallen und von ihnen der Folter unterworfen zu werden. Daher sah er die Einstellung der Predigt für das Böse, ihre Fortsetzung für das Gute an, wohl in der Annahme, der Papst werde zum Äußersten, zur wirklichen Verhängung des Interdikts, doch nicht schreiten.

[1] Dem florentinischen Dome. [2] Wir sahen bereits, daß dem Frate Dom und Domkanzel seit dem 1. März verschlossen blieben. [3] Um 9 Uhr abends nach unserer Uhr.

Digitized by Google

‚Ich will dich erhören und nicht erhören.' Der Arzt hat ihn erhört, sofern er seinen Wunsch nach Wein befriedigt, aber nicht erhört hat er sein Hauptverlangen, denn die von ihm gesuchte Heilung und Gesundheit erlangt er nicht. Wenn du zu Gott flehst, er möge dich von den Versuchungen und Trübsalen befreien, welche den Christen am meisten läutern, und er bewahrt dich vor ihnen, so erhört er dich, sofern er dir mit Rücksicht auf deine Gebrechlichkeit die Versuchungen wegnimmt, nicht erhört er dich aber mit Bezug auf dein Heil. So hat der Herr auch euch jetzt erhört und doch zugleich nicht erhört: er hat euch erhört, sofern er die Predigt aufhob, aber nicht erhört in Sachen des Heils. Es ist eine üble Neuigkeit, ich überbrächte sie viel lieber nicht: die Predigt ist aufgehoben. Freilich nicht ganz, sondern nur die meine, denn sie wird hier durch einen anderen fortgesetzt. Und doch war meine Predigt nicht nur die geistige Rettung eurer Stadt, sondern sogar auch die körperliche dieser Gottlosen, welche längst verloren wären, hätte sich meine Predigt nicht zu behaupten vermocht. Ihr habt keine Ruhe gegeben, bis der Arzt euch willfuhr und die Rechtschaffenen sich herbeiließen, euch den Wein zu reichen. Wisset aber, daß der Herr heftig erzürnt ist! Erinnert euch an die Anfänge, als wir mit der Predigt dieser Dinge begannen — es war, um es ganz deutlich zu sagen, zur Zeit des Lorenzo de' Medici. Da kamen fünf eurer vornehmsten Bürger[1] zu mir, welche damals an der Spitze der Stadt standen, und von welchen vier noch am Leben sind, und warnten mich wie von sich aus, solche Dinge[2] nicht mehr zu predigen. Ich gab ihnen unter anderem zur Antwort: ‚Ihr behauptet, von niemanden geschickt zu sein, und ich sage euch, ihr seid es doch. Gehet hin und meldet dem Lorenzo de'Medici, er möge seine Sünden bereuen, denn Gott wolle ihn züchtigen, ihn und die Seinigen!' Ob sie es ausrichteten, weiß ich nicht, aber dies ließ ich ihm sagen, wenn sie der Wahrheit die Ehre geben wollen. Da ich nun in meiner Predigt fortfuhr, mahnten mich viele, eine andere Sprache zu führen, da ich sonst verbannt würde. Ich entgegnete ihnen: ‚Ihr fürchtet euch vor der Verbannung, denn ihr habt Weib und Kind. Ich fürchte mich nicht, denn

[1] Dies waren Bernhard Rucellai, Paulanton Soderini, Agnolo Niccolini, Peter Philipp Pandolfini und Nikolaus Ridolfi, von welchen nur letzterer, im August 1497 ob seiner Teilnahme an der Verschwörung zugunsten der Medici enthauptet, zur Zeit dieser Predigt des Frate nicht mehr am Leben war; vgl. Schnitzer I, 111f.; II, 1016 A. 28. [2] Nämlich die Züchtigung Italiens und der Kirche.

Digitized by Google

wenn ich auch nicht hier weilte, so ist euer Gebiet wie ein Linsenkörnchen im Verhältnisse zur übrigen Erde. Ich mache mir nichts daraus, mag er tun, was er will. Das aber wisse er: ich bin hier nur ein Fremdling, er aber ist Bürger und der erste der Stadt. Und doch werde *ich* hierbleiben und *er* muß gehen; *ich* bleibe hier und nicht *er*.' Erinnert euch auch, wie voriges Jahr, als die Predigt aufgehoben wurde, von den Urhebern dieses Verbotes der eine dem Fieber, der andere der Pest und wieder andere dem Messer zum Opfer fielen; und welches Ende viele von denen nahmen, welche die Herrschaft an sich zu reißen gedachten[1], das weißt du. Seither sind viele Leute gestorben, und viele wanderten in die Hölle, kann ich dir sagen. Was nun weiter geschehen wird, das wird sehen, wer es erlebt. Mehr will ich nicht sagen, du wirst es ja sehen, ich möchte nicht Bote schlimmer Kunde sein. Erinnere dich dann auch jener, welche im vorigen Jahre nach Beginn des großen Sterbens in die Predigt kamen; von ihnen erkrankte niemand. Man sollte die Namen jener, welche diese Exkommunikation und diese Verfolgung besorgten, aufzeichnen, du würdest dann sehen, was folgt. Ihr behauptet, euch vor dem Interdikte zu fürchten und vor dem Verluste eurer Habe[2]. Meldet ihnen: Gott wird ein Interdikt schicken, worin sie Habe und Leben einbüßen. Und meldet auch jenen Gottlosen, welche dieses Übel verursacht haben, daß sie auf ihre Rechnung gleichwohl nicht kommen, sondern das Gegenteil dessen, was sie bezwecken, erreichen werden; wir wollen mit Gebeten ersetzen, was die Predigt bewirkt hätte. Wir empfehlen dem Herrn die Guten und Rechtschaffenen, und was die Aufhebung der Predigt betrifft, so könnte mir, die Wahrheit zu gestehen, meinem sinnlichen Teile nach nichts Lieberes widerfahren, als nun wieder meinen Studien leben zu dürfen; anders freilich verhält es sich in Hinsicht auf die Vernunft."

„O Frate, wir erwarteten, du werdest nun etwas unternehmen, du hattest ja doch versichert, die Wahrheit deiner Predigt mit natürlichen und übernatürlichen Gründen und Zeichen beweisen zu wollen."

„Du hast verzögert, was vielleicht die Predigt beschleuniget hätte.

[1] Es sind die Rädelsführer der Verschwörung zugunsten der Medici, welche im August 1497 hingerichtet wurden. [2] In der Tat hatte der Papst nicht nur die Stadt selbst mit dem Interdikte, sondern auch die florentinischen Kaufleute mit Einziehung ihrer Güter bedroht, vgl. die Schreiben aus Rom b. Gherardi 204f.

Digitized by Google

Doch wollen wir mit unseren Gebeten zu erlangen suchen, was die Predigt hätte bewirken sollen."

„O Herr, ich empfehle dir die Guten und Rechtschaffenen und bitte dich, nicht auf ihre Nachlässigkeit zu achten, denn die menschliche Gebrechlichkeit ist groß. Laß sie dir alle empfohlen sein, gewähre ihnen deinen Segen und säume nicht länger mit deinen Verheißungen! Vater unser, der du bist in den Himmeln, geheiliget werde dein Name, zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden! Gib uns heute unser tägliches Brot, und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern! O Herr, verzeihe uns unsere Sünden und verzeihe ebenso, wir flehen dich an, allen unseren Widersachern, wir verzeihen ihnen alle Beschimpfungen. O Volk, verzeihst du deinen Widersachern nicht? Verzeihe ihnen doch, und du, o Herr, verzeihe ihnen auch du! Herr, erlöse uns von allem Übel! Ich empfehle dir die Seelen aller unserer Gegner, erleuchte sie, daß sie nicht in die Hölle wandern! Ebenso empfehle ich dir dieses ganze Volk, daß es von dir gesegnet sei. Spende ihm, o Herr, deinen Segen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Hl. Geistes! Amen."

XXII. AUS DER SCHRIFT „VON DER EINFALT DES CHRISTLICHEN LEBENS"[1]

In der Einleitung wird die Gotteserkenntnis unter Berufung auf das Schriftwort: „Denket von Gott in Güte und suchet ihn in der Einfalt des Herzens" (Weish. 1, 1), als Grundlage des Heils bezeichnet, zu welcher sich aber der sündhafte Mensch mit seinem sinnlichen Begehren so wenig zu erschwingen vermag, wie die Zunge eines Fieberkranken zu einem Urteile über die Beschaffenheit des Weines fähig ist. Überhaupt erkennt man Gott nicht so fast mit dem Verstande, wie mit dem Herzen, mit dem Gemüte; man muß ihn spüren, man muß ihn kosten, was uns um so mehr gelingen wird, je mehr wir uns bemühen, ihm nachzuschlagen und nach seinem Vorbilde gut zu werden.

[1] „De Simplicitate vitae christianae." Die Schrift gliedert sich in fünf Bücher, von welchen jedes wieder in mehrere Schlußfolgerungen oder Leitsätze, conclusiones, zerfällt. Sie erschien im August 1496 im Drucke, der Verfasser arbeitete jedoch, wie aus L. III conclus. 7 ersichtlich, schon im November 1495 an ihr; im Januar 1496 schickte er sie unvollendet an den Herzog von Ferrara. Ursprünglich lateinisch abgefaßt und veröffentlicht, erschien sie Ende Oktober 1496 auch in italienischer Sprache. Die ältesten Ausgaben verzeichnet Audin de Rians, Bibliografia Nr. 52—54. Vgl. Schnitzer I, 237f.; II, 1039 A. 30. Deutsche Übersetzung von Gg. Rapp, Die erwecklichen Schriften des Märtyrers Hier. Sav., Stuttgart 1839.

Digitized by Google

Was den Menschen gut macht, das ist sein guter Wille; gut sein heißt aber einfältig sein, einfach nicht bloß der inneren Gesinnung und Willensrichtung, sondern auch dem äußeren Gehaben und Gebaren nach. Selbst ein Heide, ein Barbar, ein Bösewicht wird einen Menschen, der in kostbarem Gewande einhergeht, an leckerer Tafel sitzt, ein prächtiges Haus bewohnt und mit ciceronianischer Beredsamkeit prunkt, für keinen Heiligen halten. Das erste Buch behandelt in elf Leitsätzen Ursprung und Wesen des christlichen Lebens. Das christliche Leben besteht in der Nachfolge Christi, seines Wandels und seines Wortes. Ein christliches Leben führen bedeutet, Christ nicht bloß dem Namen nach, sondern auch in Gesinnung und Tat sein; denn wer Gott ohne Werke zu finden meint, der versucht ihn. Damit ist gesagt, daß man mit dem Verstande an die wahre Gottheit und Menschheit Christi glauben, mit dem Willen aber Gott über alles und den Nächsten um Gottes Willen wie sich selbst lieben, d. h. die Gebote halten, die äußeren Güter aber gebrauchen muß wie der Kranke die Medizin, von welcher er nur so viel einnimmt, wie zur Erlangung der Gesundheit vonnöten ist. Da das christliche Leben in der göttlichen Gnade wurzelt, so kennt der Christ kein angelegentlicheres Bestreben als die Bewahrung und Vermehrung der Gnade, und das beste Mittel hierzu ist vor allem das Gebet, sodann der würdige Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, kraft dessen die Gläubigen an Frömmigkeit und Heiligkeit um so mehr zunehmen, je andächtiger und häufiger sie ihn wiederholen. Heutzutage freilich kommunizieren die Christen fast alle nur mehr einmal des Jahres, sind aber auch schlechter als die Heiden geworden und werden immer noch schlechter, da sie ihre in der Beichte gefaßten Vorsätze nicht halten, sondern sofort in die alten und in noch schlimmere Sünden zurückfallen. Unsere Priester aber, welche das hl. Sakrament ohne Andacht und Ehrfurcht genießen, sind an Schlechtigkeit unter die Laien herabgesunken, denn wie der andächtige Genuß der hl. Kommunion die Empfänger mit immer reicherer Gnade ausstattet, ja zu Übermenschen erhebt, so werden sie durch unwürdigen Empfang immer schlechter und verstockter. So verblendet sind die Christen, daß sie, in äußere Zeremonien verstrickt, gar nicht mehr wissen, was Christsein und wahrer Gottesdienst heißt. So schmachtet das christliche Volk in dichtester Finsternis.

Das zweite Buch will in sieben Leitsätzen erweisen, daß die Einfalt unerläßlich notwendig ist und in erster Linie das Herz, die Gesinnung des Christen beherrschen muß. Einfältig oder einfach ist, was sich nicht aus Teilen zusammensetzt. Je einfacher etwas ist, desto vollkommener, kräftiger und beständiger ist es. Als das allervollkommenste Wesen ist Gott auch das allereinfachste. Die Geschöpfe sind alle mehr oder weniger zusammengesetzt; je mehr sie sich aber Gott nähern, wie die Engel, die Heiligen und die Gerechten, desto vollkommener oder einfältiger, einfacher sind sie. Die christliche Einfalt schließt weder feine Bildung, noch gründliche Gelehrsamkeit und kluge Lebenserfahrung, wohl aber allen Schmutz aus, welchen sie durchaus verabscheut. Die Christen heißen einfältig, soferne sie sich im Besitze der göttlichen Gnade befinden, der sie zur Teilnahme an der göttlichen Natur erhebt; in der völligen Vereinigung mit Gott liegt ihre völlige Einfalt. Mit Gott vereinigt sein, heißt mit allen seinen Kräften in Gott aufgehen, heißt nichts erkennen oder betrachten, nichts begehren und lieben, als Gott und was sich

Digitized by Google

auf Gott bezieht; an nichts denken als an Gott und seine Wohltaten, an den Gekreuzigten und sein Leiden und Sterben. Um Gottes Willen kehren sich die Sinne von allem sinnlichen Tande ab; das ganze christliche Leben ist ein einziges Bemühen nach beständiger Läuterung von irdischer Ansteckung und Befleckung, so daß der Christ, ganz rein, Gottes Tempel sein kann.
Bei der inneren Herzenseinfalt kann und darf es nun aber sein Bewenden nicht haben, sie muß sich auch in der äußeren Lebensführung bewähren, und davon handelt in sieben Leitsätzen das dritte Buch.

Da das christliche Leben in der Gnade und Liebe Gottes besteht, so entspringt und entspricht alles, was von der Gnade und Liebe eingegeben und getragen ist, seiner inneren Beschaffenheit oder Natur, ist also natürlich oder einfältig; denn alles Natürliche ist einfältig und alles Einfältige natürlich. Wer aus seiner innersten Natur heraus spricht, der spricht natürlich oder einfältig; wer sich dagegen nach den Regeln der Beredsamkeit richtet, der spricht künstlich. Die Kunst ist ein Versuch, die Natur nachzuahmen; da sie dies nicht zu erreichen vermag, so bezeichnen wir als das Eigenartige an einem Kunstwerke das, was der Künstler schafft, ohne sich genau an die Natur zu halten. Man sagt daher auch im gewöhnlichen Leben von einem Maler, wenn er nicht getreu der Natur folgt, sondern seine Kunst zu stark hervorkehrt, er verfahre gekünstelt. Allen Menschen gefallen von Haus aus natürliche, d. h. einfache Werke besser als künstliche; die einfachen Werke sind die Werke Gottes, die Kunstwerke sind das Erzeugnis menschlicher Erfindung. Die Künstler suchen daher ihre Kunst möglichst zu verbergen, wie die Redner und Maler. Wir machen auch die Erfahrung, daß die Handlungen und Worte der Kinder eben um ihrer Natürlichkeit und Ungekünsteltheit willen alle Herzen erfreuen. So erklärt es sich auch, daß Redner und Dichter, wenn sie sich nach ihrer Kunst richten, nichts ausrichten, wie auch Prediger, die sich der Kunst bedienen, keinen Erfolg haben, während die Apostel und andere Prediger, welche im Geiste Gottes sprachen, die ganze Welt bekehrten. Und obwohl auch die Kunstwerke gefallen, so machen sie doch um so tieferen Eindruck, je sorgfältiger die Künstler die Natur wiedergeben und je weniger sie ihre Kunst in den Vordergrund rücken; ist es ja doch ein besonderes Lob für ein Gemälde, wenn man sagt: diese Wesen scheinen zu leben, sie erscheinen ganz natürlich. Somit ergibt sich die äußere Lebenseinfalt als natürlicher Ausdruck der inneren Herzenseinfalt von selbst, wie umgekehrt auch diese ohne jene nicht zu bestehen vermag. Denn die Hauptaufgabe des wahren Christen ist

Digitized by Google

das Leben in und mit Gott durch Gebet und Betrachtung, Beschäftigungen, welche die höchste Aufmerksamkeit und Anspannung des Geistes erheischen und einem Manne nicht möglich sind, welcher von seinen weltlichen Geschäften, Vergnügungen und Leidenschaften in Anspruch genommen ist und für schöne Häuser, Kleider und Bücher schwärmt. Liebt und befolgt aber ein Christ die äußere Einfalt, so geht seine Verbindung mit Gott nicht verloren, wenn er sich um seiner Familie oder der Armen willen den äußeren Angelegenheiten widmet, mag er durch sie auch zeitweise von der Betrachtung göttlicher Dinge abgelenkt werden. Immerhin obliegt die äußere Einfalt nicht allen in gleicher Weise. Denn wie auch die Werke der Natur, obschon alle einfach, große Ungleichheit und Verschiedenheit an Schönheit und Kostbarkeit aufweisen, so obwaltet auch zwischen den äußeren Werken der christlichen Einfalt mancherlei Ungleichheit und Besonderheit. Denn der Mensch ist ein geselliges Wesen und nicht imstande, sich alles zum leiblichen und geistigen Leben Erforderliche selbst zu beschaffen, er muß sich daher mit anderen zu einer Gemeinschaft zusammenschließen, um sich unter Leitung eines Oberen gegenseitig zu fördern und zu unterstützen. In jeder Gemeinschaft muß es nun verschiedene Ämter, Stände und Ränge geben, und da sich das Innere im Äußeren spiegelt, so muß diese Verschiedenheit an Ämtern und Würden in äußeren Abzeichen, unter welchen die Kleider obenan stehen, zum Ausdrucke gelangen. Somit unterscheiden sich die Menschen auch schon rein äußerlich in Farbe, Schnitt und Kostbarkeit ihrer Kleidung, freilich auch in ihren Behausungen und anderen Dingen. Da nun jedermann verpflichtet ist, sich seiner Umgebung im Guten anzupassen, so darf man auch die äußere Einfalt nicht töricht in dem Sinne verstehen, als müßte man sich in einer Weise kleiden oder häuslich einrichten, wie es sonst niemand tut, denn das wäre keine Einfalt, sondern Prahlerei. Sicher ist jedenfalls, daß die äußere Einfalt nicht nach dem Maßstabe sinnlicher und fleischlicher Menschen, welche in geistigen Dingen ebenso urteilsunfähig sind, wie Blinde im Reiche der Farben, sondern nach dem Gutachten erfahrener Geistesmänner zu bemessen ist.

Das Maß der äußeren Einfalt für die verschiedenen Berufsstände bietet die Hl. Schrift. Da man die äußere Einfalt besonders in der Kleidung zu übertreten pflegt, so handeln wir zunächst von ihr, es wird so auch das Verständnis in allen anderen Stücken erleichtert.

Digitized by Google

Freilich lassen sich nun der Hl. Schrift nicht für jeden einzelnen Stand besondere Vorschriften über Schnitt, Farbe und Preis der Kleidung entnehmen, wie sie die hl. Väter in ihren Mönchsregeln aufstellen. Wohl aber ist unschwer aus ihr zu ersehen, was sich für jeden Stand schickt. Aus den Briefen der Apostelfürsten Petrus und Paulus ergibt sich nun folgender Maßstab: „*Die Frauen*", heißt es 1. Pet. 3, 1 f., „*seien untertan ihren Männern, damit die, welche dem Worte nicht glauben, durch den Wandel der Frauen auch ohne Worte gewonnen werden, wenn sie euren in Furcht keuschen Wandel gewahren. Ihr Schmuck sei nicht der äußerliche mit Haarflechten, goldenem Geschmeide und Kleiderpracht, sondern der verborgene Mensch des Herzens mit dem unvergänglichen Wesen des sanften und stillen Geistes, welcher kostbar ist vor Gott.*" Paulus aber sagt (1. Tim. 2, 9 f.): „*Die Frauen sollen sich in Sittsamkeit schamhaft und maßvoll schmücken, nicht mit Haargeflecht und Gold oder Perlen und kostbaren Kleidern, sondern wie es Frauen geziemt, welche sich zur Gottesfurcht bekennen, durch gute Werke.*" Daraus ist erstens ersichtlich, daß die Schrift hier nicht von armen Frauen handelt, denn es wäre töricht, solchen zu verbieten, sich mit Gold, Perlen oder kostbarer Kleidung zu schmücken. Ebensowenig ist hier von Nonnen die Rede, denn solche gab es damals noch nicht, überdies sagt ja Petrus noch ausdrücklich, daß sie ihren Männern untertan sein sollen, spricht also von Verheirateten. Ferner ist zu bemerken, daß es für Frauen, die dem Körperschmucke von Natur aus mehr zugetan sind als die Männer, auch nicht so schimpflich ist, sich zu schmücken, wie für Männer. Sehen wir doch, wie Männer, welche ihr Haar pflegen und sich weibisch zieren, allgemeinem Tadel verfallen. Daher sagt ein Dichter: „Ferne seien von uns wie Weiber geschniegelte Gecken." Wenn also die Schrift den reichen christlichen Frauen vorschreibt, in Tracht und Kleidung Einfachheit zu beobachten und weder Gold, noch Perlen oder kostbare Kleider anzulegen, sondern sich schamhaft und maßvoll zu schmücken, wie es sich für gottesfürchtige Frauen geziemt, um wieviel mehr gilt dies dann für die Männer! Drittens ist zu beachten, daß wir unter kostbaren Kleidern allerdings gewöhnlich solche aus Gold, Silber oder Seide verstehen, daß aber diese Kostbarkeit nach den verschiedenen Standesabstufungen zu bemessen ist, denn was für den einen kostbar, das ist für den anderen wertlos. Viertens ist dieses Urteil einem gewissen Taktgefühle zu entlehnen, welches uns lehrt, ein Heiliger lebe einfach,

Digitized by Google

wer aber auf solchem Fuße lebe, der sei eben kein Heiliger, wie schon erwähnt. In jedem Stande haben daher jene Kleider als kostbar und verboten zu gelten, welche hier mit dem Rufe der Heiligkeit nicht mehr vereinbar erscheinen. Endlich muß man bedenken, daß jeder Christ als solcher (bei der Taufe) ein heiliges und geistiges Leben gelobt, wie es nach obigem ohne innere und äußere Einfalt nicht möglich ist.

Wenden wir uns nach diesen allgemeinen Erörterungen dem einzelnen zu, so möchte ich mit Rücksicht auf die Schwäche des Fleisches und die schon eingerottete schlechte Gewohnheit *nur einen Rat, kein Gebot* geben, wie alle Gläubigen ein christliches und geistiges Leben führen und in Kleidung, Behausung und anderen Äußerlichkeiten ihre Einfalt bewahren können. Beginnen wir nun mit den Frauen, so behaupte ich erstens, daß sich christliche Frauen auf Grund des göttlichen Gebotes und des Taufgelübdes, in welchem sie Frömmigkeit durch gute Werke gelobten, zu hoffärtigen oder wollüstigen Zwecken mit Gold, Perlen oder kostbarer Kleidung unter keinen Umständen schmücken dürfen. Zweitens gebe ich wiederum nur den Rat, kein Gebot, daß Königinnen, ihre Töchter und Schwiegertöchter, Herzoginnen und andere Fürstinnen nur in den seltensten Fällen und aus einem vernünftigen Grunde, aber auch dann nur mit großer Mäßigung goldene oder silberne Kleidung oder Perlen tragen sollten, da sich hierin prahlerischer Reichtum und weltliche Ruhmsucht ausspricht. Drittens gebe ich den Rat, daß Frauen so hohen Standes ohne Verletzung der christlichen Einfalt zum Ausdrucke ihrer Würde seidene Kleider tragen können, selbst wenn sie mit Gold und Silber mäßig besetzt sind, obschon wir es für besser halten, daß sie häufig wollene anlegen, um ein gutes Beispiel zu geben, nicht aber geringe, um nicht den Verdacht zu erwecken, als wollten sie mit Heiligkeit prunken. Viertens sagen wir, daß vornehme Frauen, deren Männer keinen fürstlichen Rang bekleiden, keine seidenen, sondern nur wollene Gewänder verwenden sollten, obschon die besseren unter diesen Gewändern von roter Farbe mit seidenen Ärmeln, wie herkömmlich, sein dürfen. Auch die Frauen einiger Adeligen, welche, ohne Fürsten zu sein, doch durch ihre Abkunft und ihren Reichtum einen hohen Rang einnehmen, können sich, wenn auch nur selten, seidener Kleider bedienen. Doch sollen sie sich für gewöhnlich mit Kleidern aus weniger kostbarem Stoffe, als es der rote ist, begnügen, besonders wenn sie schon ein gewisses

Digitized by Google

Alter erreicht und das 30.—35. Lebensjahr überschritten haben, denn dann sollten sie sich in Tücher aus schwarzer oder sonst einer ehrbaren Farbe hüllen. Handwerkerfrauen und andere Nichtadelige dürfen sich der Sitte gemäß nicht in Rot, sondern nur in weniger vornehme, wenn auch immer noch mehr oder weniger kostbare Stoffe kleiden, je nach ihrem Stande. Bäuerinnen, Bedienten- und niedrige Handwerkerfrauen sollen grobe, minderwertige Tücher tragen, ebenso Leute armer und niedriger Herkunft, wie Mägde u. dgl. Ebenso müssen Nonnen, da sie ja doch das Gelübde der Armut leisten, wenn sie dieses gewissenhaft halten wollen, Gewänder aus billigem Zeuge anziehen, denn sie müssen ihre Armut und gänzliche Einfalt nicht nur im Herzen, sondern auch äußerlich bekunden, und um nicht tagtäglich Almosen erbitten und das Kloster verlassen zu müssen, sollten sie ihre Röcke oft flicken und abtragen soweit wie möglich. Unser Ratschlag gründet sich auf den Spruch der Apostel, die reiche Frauen, welche im Besitze von Gold und Perlen und zu sorgsamem Körperschmucke von Haus aus ganz besonders geneigt sind, im Auge haben. Im Hinblick auf die Standesverschiedenheit sagen wir nun, daß Kleidungsstücke, welche für gewisse Frauen kostbar sind, es für andere nicht sind. So halten Bäuerinnen die Kleider der Handwerkerinnen für kostbar, diese hinwiederum die der Edelfrauen und letztere die der Königinnen und Herzoginnen, für welche nur das wirklich Teuere und Vornehme in Betracht kommt. Erwägen wir also einerseits die anständige Lebensgewohnheit der Gegenwart, andererseits aber das Taufgelübde, dem Satan, seinem Prunke und seinen Werken zu entsagen, so ergibt sich, daß mein Rat das richtige Durchschnittsmaß des Kleiderschmuckes für jeden Stand enthält und eher noch zu viel als zu wenig einräumt, namentlich was die Frauen niederer Stände betrifft, denn in der von mir angegebenen Tracht werden sie vernünftigerweise keinem Tadel begegnen, gehen sie aber darüber hinaus, so wird man erfahrungsgemäß nicht mehr von ihnen behaupten können, sie bewegten sich in den Grenzen eines heiligen und geistigen Wandels. Denn wenn man gewahrt, wie eine Frau vom Lande und niederen Standes kein grobes und geringes Gewand, eine Handwerkerin kostbares Wollenzeug, eine Edelfrau seidenes trägt und Herzoginnen und Königinnen Tag für Tag in Gold und Edelsteinen prangen, wie kann man sie da noch für heilige und geistige Personen halten? . . . Wenn nun schon die Frauen zu solcher Einfalt verpflichtet sind, um wieviel

Digitized by Google

mehr die Männer? . . . Wenn schon die Laien, um wieviel mehr die Geistlichen? Wenn schon die Geistlichen, um wieviel mehr die Mönche? Wenn schon die Mönche, um wieviel mehr die Angehörigen der Bettelorden? Was wir aber von der Kleidung sagten, das gilt der aufgestellten Regel gemäß auch von der Wohnung und anderen Dingen . . . Christen müssen also beim Bauen, in der Kleidung und Nahrung auf solche Einfalt bedacht sein, daß sie den Namen wahrer Christen auch wirklich verdienen. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß man sich Ordensleute, welche im Rufe der Heiligkeit stehen, unwillkürlich als Personen von besonderer Einfalt und Armut vorstellt und sofort allen Glauben an sie verliert, sobald man bei näherem Zusehen bemerkt, daß sie in einem prächtigen Kloster mit schönen Zellen inmitten alles weltlichen Tandes wohnen. Dasselbe ist von den Geistlichen je nach ihrem Range und ebenso von den Laien zu sagen . . .

Da sich nun aber die Einfalt ohne Ablegung alles Überflusses weder recht verstehen noch beobachten läßt, so müssen wir nunmehr von ihr und von der Verteilung alles Überflüssigen an die Armen handeln (was in acht Leitsätzen des vierten Buches geschieht). „Wer reich werden will," lautet der erste, „kann nur schwer ins Himmelreich eingehen." Daß sie reich werden wollen, behaupten wir aber von all denen, welche mehr Vermögen ansammeln, als sie nicht nur zum Leben überhaupt, sondern auch zu einem standesgemäßen Leben brauchen . . . Der Christ muß sich aus aller Kraft ins Himmlische versenken, was er ohne göttlichen Beistand nicht vermag; wie schwer fällt es selbst jenen, die schon alles verlassen haben, auf dem Wege Gottes auszuharren! Wer nun aber, sei es auch — was sehr schwer ist — auf gerechte Weise nach Reichtum trachtet, der kann ihn nur mit großer Mühe erwerben; er muß sich mit vielen Dingen abgeben und große Sorgfalt auf sie verwenden, wie die Erfahrung lehrt. Auch die Geistlichen und Ordensleute, welche unter dem Scheine der Ehre Gottes und um ihre Kirchen zu schmücken den ganzen Tag über in den Häusern und Flecken herumlaufen, können sich dem Gebete nicht widmen, da es unmöglich ist, seine volle Aufmerksamkeit auf das Höhere und Niedere zugleich zu richten. Wer also reich werden will, der wird seinem Verstande wie seinem Gemüte nach vom Höheren abgelenkt und kann sich dem Gebete nicht hingeben, und die Folge wird sein, daß er in Versuchung gerät, sei es wegen des Zwiespaltes zwischen Fleisch und Geist, sei es wegen der Schliche

Digitized by Google

und Bosheit des Teufels, sei es wegen der weltlichen Beschäftigungen und der Verfolgungen von seiten der Bösen, so daß er also die Sünde nur mit großer Mühe zu meiden und ins Himmelreich einzugehen vermag. Doch wozu die Zeit mit Gründen vertrödeln, wenn die tägliche Erfahrung eine so deutliche Sprache führt und Paulus (1. Tim. 6, 7ff.) allen Gläubigen die Mahnung ans Herz legt: „*Wir haben nichts in die Welt gebracht und werden auch ohne Zweifel nichts mitnehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, so seien wir damit zufrieden! Denn wer reich werden will, der fällt in Versuchung und in die Schlinge des Teufels wie in viele unnütze und schädliche Gelüste, welche den Menschen in Untergang und Verderben stürzen*" usw. Selbst wenn der Reiche nicht noch reicher werden will, so wird er nur schwer ins Himmelreich eingehen. Denn der Reichtum läßt sich leicht verschmähen, solange man ihn nicht besitzt; besitzt man ihn aber, so ist es schwer, ihn nicht zu lieben. Denn da die Begierde der Erkenntnis folgt, unsere Kenntnis der himmlischen Dinge aber nur gering und den Sinnen entrückt, unsere Kenntnis der zeitlichen Dinge aber groß und das Sinnliche den Sinnen stets gegenwärtig ist, so ist es schwer, den Reichtum stets mit den Augen und anderen Sinnen zu gewahren, ohne seine Freude daran zu haben. Der menschliche Wille ist wie ein Eisen zwischen zwei Magneten, nämlich zwischen dem durch den Glauben vermittelten Gedanken an das Ewige und der von den Sinnen gebotenen Darstellung des Zeitlichen; der Glaube zieht nach oben, der Sinn nach unten. Es ist aber sicher, daß der Sinn die Begierde in Anwesenheit des Gegenstandes stärker und kräftiger als in seiner Abwesenheit weckt; das Gold und das Weib regen in ihrer Gegenwart stärker zur Begierde an, als wenn sie fern sind. Daher fühlt sich der Reiche, solange er seinen Reichtum immer vor Augen hat, heftiger zu ihm niedergezogen, als wenn er ihn nicht vor sich hat. Selbst wenn er daher auch nicht noch reicher werden will, so fällt es ihm doch schwerer, ins Himmelreich einzugehen, als einem Armen. Überdies muß er zur Bewahrung seines Reichtums Knechte, Mägde, Haustiere usw. halten, sein Geist wird dadurch vom Himmlischen auf das Zeitliche abgelenkt und fällt dem Dämon, dem Fleische und der Sünde leichter zum Opfer. Mit Recht sagt daher der Weise (Eccli. 31, 8): „*Selig der Reiche, welcher ohne Makel erfunden ward.*" Erfahrungsgemäß führen ja auch nur wenige Reiche ein christliches Leben, und zu allem dem spricht ja auch Christus: „*Schwer wird ein Reicher ins Himmelreich*

Digitized by Google

eingehen" (Matth. 19, 23)[1]. Ja, schwer wird man ins Himmelreich eingehen, wenn man den Reichtum nicht haßt — haßt in dem Sinne, in welchem der Kranke eine bittere Medizin haßt. Denn da der Reichtum eine Gefahr für unser Seelenheil bildet, wir aber ohne zeitliche Güter nicht auszukommen vermögen, so bleibt uns nichts übrig, als ihn als Medizin unseres leiblichen Lebens zu lieben, als Bitternis für unseren geistigen Geschmack und für unser Seelenheil aber zu hassen, so daß wir seiner, wenn es möglich wäre, entraten zu können wünschen. Da wir nun das Bittere nicht seinet-, sondern eines anderen Zweckes willen lieben, so lieben wir es nur immer, soweit wir es zur Erlangung jenes anderen Zweckes nötig haben. Der Kranke verlangt keine große Menge der bitteren Medizin, sondern nur so viel, wie zur Gesundheit genügt, und ist geneigt, lieber weniger zu nehmen. Darum sage ich: wer den Reichtum nicht haßt, d. h. wer in ihm nicht eine Gefahr für sein geistiges Leben erblickt, so daß er ihn, wenn es ihm möglich und mit seinem Stande vereinbar wäre, als heilsgefährlich oder doch hinderlich am liebsten ganz weggäbe; und wer ihn nicht lediglich um der Lebensnotdurft und um eines entsprechenden Zusammenlebens mit den anderen Menschen willen liebt, der kann nur schwer ins Himmelreich eingehen. Der Grund liegt erstens in der außerordentlichen Heftigkeit der Selbstliebe, welche ihrerseits wieder im Drange nach Sein und Leben wurzelt und nach Erhaltung des Lebens trachtet. Zweitens in der ebenso außerordentlichen Heftigkeit des Zeugungstriebes, weshalb allen Dingen die ungestüme Begierde, ihresgleichen hervorzubringen, innewohnt. Daher die ungeheure Gewalt der geschlechtlichen Begierde. Dazu kommt drittens die Ruhmsucht, welche dem Verstande entspringt; wie groß ihre Gewalt ist, das lehrt die Erfahrung. Da nun gerade der Reichtum die Mittel liefert, sich alles das, was dem Menschen am meisten am Herzen liegt, zu verschaffen, nach dem Ausspruche Salomos „*dem Gelde gehorcht alles*" (Eccle. 10, 19), so übt er eine äußerst verführerische Gewalt aus, so daß der Christ, wenn er ihn nicht als bittere Arznei und schwere Gefahr für sein geistiges Leben betrachtet und in der erwähnten Weise haßt, nur

[1] Der Frate steht hier ganz auf dem Boden des Aquinaten, der gleichfalls lehrt, der Reichtum sei zwar an sich berechtigt und sogar mit der größten Vollkommenheit vereinbar, aber um seiner Gefährlichkeit willen nur unter der Voraussetzung außerordentlicher sittlicher Kraft. Eben sie aber ist ungemein selten. Vgl. Schilling, Die Staats- und Soziallehren des hl. Thomas v. Aquin 221 ff.

Digitized by Google

schwer ins Himmelreich eingeht, weil er die Sünde nur schwer zu meiden vermag. Und das eben will auch unser Erlöser sagen, wenn wir seine Worte recht erwägen: „*Niemand kann zwei Herren dienen, denn entweder wird er den einen hassen und den anderen lieben, oder er wird dem einen anhangen und den anderen verschmähen.*" Und um zu erklären, wer diese beiden Herren seien, fügt er bei: „*Ihr könnt nicht zugleich Gott und dem Mammon dienen*" (Matth. 6, 24). Der Christ begehrt für sich nichts als das zum leiblichen und geistigen Leben Nötige; . . . darf aber ohne Sünde auch das zu einem standesgemäßen Leben Erforderliche ersehnen und anstreben, selbst wenn es über das zum leiblichen und geistigen Leben Nötige hinausgeht. Denn da der Mensch ein gesellschaftliches Wesen ist und für gewöhnlich mit anderen Menschen zusammenlebt, so darf er anderen nicht im Wege stehen und kein unnützes Glied der Gesellschaft bilden, sondern muß darauf bedacht sein, sich dieser förderlich und unentbehrlich zu erweisen. Hat daher ein Fürst, Bürger oder Handwerker nicht im Sinne, die Welt zu verlassen und in den geistlichen oder Ordensstand einzutreten oder sich sonst zu verändern, sondern ist er entschlossen, in der Welt und Gesellschaft je nach seinem Stande zu wirken, so wäre er, lediglich auf seinen Lebensunterhalt angewiesen, nicht imstande, seine gesellschaftliche Stellung anständig zu bekleiden. Da es nun nicht nur nicht verboten, sondern Pflicht ist, standesgemäß zu leben, so sündigt man nicht, wenn man das hierzu Erforderliche zu erwerben trachtet, mag es auch die körperliche und geistige Notdurft übersteigen. Im Gegenteile verstößt man durch ein unstandesgemäßes Leben gegen die gesellschaftliche Ordnung, da man hierdurch den Anschein erweckt, als wolle man mit seiner Heiligkeit prunken, und sich nicht so fast als wahrer Christ, denn vielmehr als Heuchler benimmt und der Menge mehr zum Ärgernisse als zur Erbauung gereicht. Ferner beraubt man sich so auch der Möglichkeit, der Gesellschaft zu nützen, da man keine öffentlichen Würden und Ämter übernehmen kann, zu welchen sich nur angesehene Männer mit den entsprechenden Kleidern und Geldmitteln eignen. Endlich ist man dann auch zur Unterstützung der Armen und vielen anderen guten Dingen unfähig. — Was er aber über das zu einem standesgemäßen Leben Erforderliche hinaus besitzt, das soll der Christ den Armen schenken. Aus dem bisherigen ist schon ersichtlich, daß sich der in die Gefahr ewiger Verdammnis begibt, der das Überflüssige nicht unter die Armen verteilt. Denn nicht nur wer reich werden

Digitized by Google

will, sondern auch wer den Reichtum, welchen er besitzt, nicht haßt, wird nur schwer ins Himmelreich eingehen. Wer aber Überfluß hat und ihn behalten will, der haßt den Reichtum nicht, d. h. er liebt ihn nicht wie der Kranke seine Arznei. Da nun nicht nur jeder Christ, sondern sogar jeder Mensch verpflichtet ist, die Gefahren zur Sünde zu fliehen, dem Rate des Weisen gemäß: „*Fliehe vor der Sünde wie vor einer Schlange*" (Eccli. 21, 2), so ist klar, daß der Christ Überflüssiges nicht behalten darf, sondern den Armen zuwenden muß. Überdies hat der Christ in der Taufe dem Satan, seinem Prunke und seinen Werken entsagt. Wer aber überflüssigen Reichtum behält, von dem kann man nicht behaupten, er habe dem Satan und seinem Prunke entsagt, denn da er des Überflusses weder zum Lebensunterhalte noch zur Wahrung seines Standes bedarf, so so kann er es nur unvernünftigerweise und unter satanischem Einflusse zurückbehalten. Denn da der Reichtum nicht um seinet-, sondern nur um eines anderen willen, nämlich in Hinsicht auf die Not des gegenwärtigen Lebens zu lieben ist, so kann alles, was zum gegenwärtigen Leben, d. h. zur Stillung der Lebensnotdurft und zur Wahrung des Standes nicht nötig ist, nur einem schlechten Zwecke dienen, wenn es nicht den Armen oder den Bedürfnissen der Kirche zugewendet wird. Zu einem guten Zwecke wird es ja offenbar nicht zurückbehalten; dann kann es aber nur unvernünftigerweise und unter satanischem Einflusse unterschlagen werden. Denn da man bei allen seinen Handlungen einen bestimmten Zweck verfolgt, so kann es, wenn es kein guter ist, nur ein schlechter sein. Gäbe es aber in der Kirche oder unter den Menschen keine Not, was freilich nicht leicht anzunehmen ist, da der Herr spricht: „*Arme werdet ihr stets unter euch haben*" (Matth. 26, 11) —, so müßte man seinen Überfluß für seine eigenen künftigen Bedürfnisse oder für die der Kirche und der Armen aufheben. Wird man dadurch auch reicher, so lebe man um so gottesfürchtiger und hänge sein Herz nicht an den Reichtum, sondern behalte ihn auf, um ihn zur rechten Zeit zur Ehre Gottes und zum Nutzen des Nächsten zu verwenden, in der Überzeugung, Gott habe ihn gegeben und gemehrt, um künftig dem Gemeinwohle wie auch der Kirche und den Armen zu dienen. Sodann besitzt das Gute die Neigung, sich mitzuteilen. Gott, das höchste Gut, verteilt seine Güte nach allen Seiten, und Schrift wie Väter lehren dasselbe auch von den Engeln, von welchen einer den anderen erleuchtet und an seiner eigenen Güte teilnehmen läßt bis herab zu

Digitized by Google

den Menschen. Dieselbe Ordnung hält die ganze Natur ein, besonders alle Wesen mit überschüssiger Güte und Kraft; ihnen allen eignet das natürliche Streben, ihrer inneren Güte gemäß zu handeln. Natur wie Übernatur gibt von ihrem Überschusse ab; dies scheint geradezu ein Naturgesetz zu sein. Wer also Bedürftigen von seinem Überflusse nichts mitteilt, der verstößt gegen den natürlichen Drang aller Geschöpfe und gegen das Naturgesetz und kann kein guter Mensch sein, denn es liegt im Wesen des Guten, sich zu verausgaben. Sollte aber jemand erwidern: Ich gebe ja zu, daß ich von meinem Überflusse den Armen etwas schulde, aber eben nur etwas, nicht alles, so mag er erklären, ob, wenn er etwa die Hälfte ausgibt, nicht auch die andere Hälfte noch überflüssig ist? Er wird nicht bestreiten können, daß, wenn das Ganze, so auch die Hälfte überflüssig ist; er ist also wieder verpflichtet, auch von dieser Hälfte etwas abzugeben, und so wieder vom Reste, und da man mit der Teilung doch nicht wie die Mathematiker bis ins Unendliche fortfahren kann, so bleibt nichts übrig, als den ganzen Überfluß den Armen zu schenken. Und zwar ist man nur verpflichtet, dem einen oder anderen Armen etwas von seinem Überflusse abzulassen. Nicht als wäre man gehalten, die Armen selbst aufzusuchen; sondern nur so ist es gemeint, daß man geben soll, wenn sie sich einfinden und ihre Bedürftigkeit feststeht. Ich möchte auch nicht behaupten, daß jemand sündige, wenn er dem ihn anheischenden armen Peter nichts gibt, falls er nur willens ist, seinen Überfluß mit anderen, ihm mehr zusagenden Armen zu teilen, denn er ist nicht verpflichtet, gerade diesem oder jenem bestimmten, sondern nur den Armen im allgemeinen zu helfen. Wir sehen sodann an der Zeugung, die vom Überschusse der Nahrung vor sich geht, daß die Natur ihren Überfluß nicht zurückbehält, sondern im Gegenteile das ungestüme Verlangen, es abzugeben, verrät. Da nun die Natur von einem irrtumslosen Geiste, nämlich von Gott selbst, geleitet wird und alles Seiende von Gott geordnet ist, so müssen auch wir der Naturordnung folgen, so gut wir können. Wer nun seinen Überfluß nicht abgibt, der verletzt die von Gott selbst bestellte Ordnung, und das ist keine geringe Sünde, wie ja auch der hl. Augustin bemerkt[1]. Nicht leicht gewahren wir sodann in der Natur etwas Überflüssiges oder wesentlich Mangelhaftes, Erscheinungen, welche wir als Ungeheuer bezeichnen, wie wenn ein Kind mit zwei Köpfen oder ohne Hände zur Welt kommt.

[1] Decretum Gratiani, Causa XXXII q. VII can. 11.

Digitized by Google

Da wir nun verpflichtet sind, die Natur nachzuahmen, wie sich ja auch die Kunst die untrügliche Natur zum Vorbilde nimmt, so darf es in der Gesellschaft und gar in der christlichen, in der Kirche oder in der Geistlichkeit oder im Ordensstande, nichts Überflüssiges oder Mangelhaftes geben, so daß der eine im Überflusse schwelgt, der andere aber sogar das Nötigste entbehrt. Ferner ist nach dem Naturgesetze alles gemeinsam, wie wir ja auch dem Fleische nach alle aus demselben Stoffe hervorgehen und dem Geiste nach in Gott unseren gemeinsamen Vater haben. Warum teilt nun Gott die zeitlichen Güter so ungleich aus? Lediglich zu dem Zwecke, daß sich der eine durch seine Mildtätigkeit, der andere aber durch seine Geduld die ewige Krone verdiene. Denn es ist nicht glaublich, Gott, der gemeinsame Vater aller, dessen Fürsorge sich auf alle erstreckt, sei damit einverstanden, daß man Überflüssiges zurückbehält, wenn man den Nächsten selbst am Nötigen darben sieht. Ferner wird man nur um einer schweren Sünde willen verdammt; wer aber Überflüssiges zurückbehält, wird verdammt, da der Herr beim Gerichte zu denen auf der linken Seite spricht: „*Hinweg von mir ins ewige Feuer, Verfluchte! Denn ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeist*" (Matth. 25, 35). Offenbar werden sie verdammt, weil sie den Armen das Ihrige nicht geben; es muß also in gewissen Fällen schwer sündhaft sein, dem Armen das Seinige nicht zu geben. Manche behaupten nun, schwer sündige man nur dann, wenn man dem Armen in seiner äußersten Not seinen Beistand verweigert. Daraus würde dann aber folgen, daß jener Spruch nur ganz wenige träfe, denn nur ganz selten stößt man auf die äußerste Not, und auch dann müssen, um in solchem Falle schwer zu sündigen, verschiedene Voraussetzungen gegeben sein. Erstens muß nämlich der Arme in solcher Not schmachten, daß er ohne fremde Hilfe nicht leben kann. Zweitens muß er von aller anderen Hilfe verlassen sein, denn wenn ihm ein anderer beispringt, so bin ich selbst dazu nicht mehr unter schwerer Sünde verpflichtet, da er ja dann nicht mehr in äußerster Not schwebt. Drittens muß ich davon unterrichtet sein, denn ich bin nicht verpflichtet, die Armen in ihren Behausungen aufzusuchen. Da nun aber diese Voraussetzungen nur selten gegeben sind, so würde kraft göttlichen Gebotes nur selten jemand zum Almosenspenden verpflichtet sein. Es ist nun aber nicht glaublich, daß sich Christi Richterspruch nur auf so wenige beziehe, da er sich an alle auf der Linken wendet und haupt-

Digitized by Google

sächlich nur wegen dieser einen Sünde. Somit muß es auch andere Fälle geben, in welchen Mildtätigkeit Pflicht ist, und da gibt es außer dem erwähnten keinen berechtigteren als überflüssigen Besitz, eine Sünde, in welche fast alle verstrickt sind, jenes Verdammungsurteil muß also auch jene umfassen, welche den Armen von ihrem Überflusse nichts geben. Dasselbe lehrt auch Christus selbst und seine Heiligen. Denn der Herr spricht im Evangelium: „*Was übrig ist, gebet als Almosen, so ist euch alles rein*" (Luk. 11, 41). Hieronymus schreibt[1]: „Des Raubes an fremdem Eigentume ist überführt, wer mehr als das Nötige für sich behält." Ambrosius wendet sich in langen Ausführungen gegen solche, welche sprechen: „Ich raube nichts Fremdes, sondern behalte nur das Meinige", indem er erklärt[2]: „Du Tor, was ist denn das Deinige? Was hast du auf die Welt mitgebracht? Ist Gott ungerecht, so daß er dem einen mehr als dem anderen gibt?" Und er schließt mit den Worten: „Das Brot des Hungrigen ist es, was du behältst; die Bekleidung der Nackten ist es, was du verschließest; der Loskauf und die Freilassung der Elenden ist das Geld, welches du in der Erde verscharrst. Wisse also, daß du allen jenen ihre Güter raubst, welchen du, wenn du nur wolltest, mit Anlehen zu Hilfe kommen könntest." Basilius aber sagt fast mit denselben Worten[3]: „Wenn du bekennst, die zeitlichen Güter seien dir von Gott zugekommen, meinst du denn, Gott sei ungerecht, wenn er diese Dinge ungleich verteilt? Warum schwelgst du im Überflusse, während der andere betteln geht? Nur dazu, auf daß du den Lohn guter Verwaltung einheimsest, jener aber die Auszeichnung seiner Geduld verdiene. Das Brot des Hungrigen ist es, was du einsperrst; der Rock des Nackten ist es, den du im Kasten versteckst; die Schuhe des Barfüßigen verschimmeln bei dir; das Geld des Dürftigen hast du vergraben. So verkürzest du alle die, welche du zu beschenken vermöchtest." Augustin aber bemerkt[4] zum Psalme (147) „Lobe, Jerusalem, den Herrn": „Man besitzt fremdes Eigentum, wenn man Überflüssiges besitzt." Auch der hl. Thomas erklärt[5], unter das Gebot der Nächstenliebe falle alles, was ihre Beobachtung heische. Man könne diese Liebe nun aber nicht

[1] Decretum Gratiani Dist. XLII can. 1 Pars 1. [2] Dist. XLVII can. 8. [3] Homil. in Divites, Migne PG. T. XXXI Nr. 50 Sp. 275f. [4] Enarratio in Ps. 147, Migne, PL. T. XXXVII, 1922 Nr. 12: „Superflua divitum, necessaria sunt pauperum. Res alienae possidentur, cum superflua possidentur." [5] Summ. Theol. II, IIq. 32 art. 5.

Digitized by Google

beobachten, wenn wir dem Nächsten Gutes nur wollen und nicht auch tun, nach 1. Joh. 3, 23: „*Lasset uns doch nicht nur im Worte und mit der Zunge, sondern im Werke und in der Wahrheit lieben*"; und er schließt mit der Erklärung, das Almosen obliege dem Geber als Pflicht, falls er Überflüssiges besitze, der arme Empfänger aber habe ein Anrecht auf es, wenn er sich in äußerster Not befinde. Demnach ist es Pflicht, Almosen zu geben, wenn man selbst im Überflusse lebt und der Nächste in äußerster Not schwebt; sonst aber ist das Almosengeben nur geraten, wie auch andere gute Werke angeraten werden. In beiden Fällen hält Thomas jedermann durch das Gebot zum Almosengeben verpflichtet[1]; doch irren jene, welche behaupten, man brauche nach Thomas überhaupt nur unter den eben erwähnten Voraussetzungen Almosen zu geben. Eine solche Behauptung liegt nicht nur nicht im Sinne des hl. Thomas, sondern ist geradezu unvernünftig, da wir dem in äußerster Not Befindlichen nicht nur von unserem Überflusse, sondern auch von dem zum standesgemäßen Unterhalte, nicht aber von dem zur eigenen Lebensnotdurft Erforderlichen beizuspringen verpflichtet sind. Denn einer geordneten Liebe steht das Leben des Nächsten höher als die Standesrücksicht, zumal da sich der äußersten Not auch schon mit einer geringen Gabe abhelfen läßt, welche leicht zu verschmerzen ist; es wäre aber ein Verstoß gegen die Nächstenliebe, wollte man nicht um den Preis eines geringen Opfers das Leben des Nächsten retten. Darum sagt Ambrosius[2]: „Speise den Hungrigen, sonst trägst du die Schuld an seinem Tode!" Im Falle der äußersten Not wird alles Gemeingut; wer sich in solcher Lage befindet, der kann das ihm Nötige nehmen, wo er es findet, selbst wenn es dem Eigentümer nicht überflüssig, sondern zum standesgemäßen Unterhalte nötig ist. Der hl. Thomas sagt[3], die zeitlichen Güter, welche dem Menschen von Gott verliehen werden, seien zwar sein Eigentum, ihr Nutzbrauch aber stehe nicht nur bei ihm, sondern auch bei allen jenen, welche von seinem Überflusse leben. Endlich sind die Beispiele der Heiligen unsere Lebensnorm, denn der Gerechte ist gleichsam die verkörperte

[1] Nach Thomas ist das Almosen strenge Pflicht in zwei Fällen, wenn nämlich 1. der Arme in äußerster Not schwebt, und 2. wenn man selbst im Überflusse lebt. In äußerster Not ist alles gemeinsam. Naturrechtlich hat der Überfluß dem Unterhalte der Armen zu dienen; in concreto aber ist der Reiche nur moralisch zur Unterstützung des Armen verpflichtet. Vgl. Schilling a. a. O. 223. [2] Dist. LXXXVI c. 21. [3] An der eben angeführten Stelle, welche sich Savonarola vollständig zu eigen macht.

Digitized by Google

Gerechtigkeit und der Tugendhafte die personifizierte Regel der menschlichen Handlungen. Wir lesen nun aber, daß alle Heiligen im Alten wie im Neuen Bunde Gastfreundschaft und Mildtätigkeit mit größtem Eifer pflegten und nicht nur Überflüssiges, sondern häufig auch Dinge, welche sie selbst brauchten, den Armen spendeten, da sie es für eine große Sünde hielten, einen Notleidenden leer zu entlassen. Es genüge, statt aller anderen nur ein Beispiel anzuführen, um Reichen wie Armen gleichmäßig den Mund zu stopfen. Teilte nicht jener hl. Bettler Servulus, von welchem der hl. Gregor d. Gr. so Erbauliches meldet[1], alles, was er vom Ertrage seiner Bettelei erübrigte, den Armen und Fremden mit? Spendeten nicht die ägyptischen Mönche den Erlös ihrer Handarbeit, dessen sie zum eigenen Lebensunterhalte nicht mehr bedurften, den Armen? Daher muß sich der Christ solche Gründe, Aussprüche und Beispiele zu Herzen nehmen und sich gesagt sein lassen, daß Überflüssiges den Armen gebührt.

Das zum standesgemäßen Auskommen Nötige und Überflüssige läßt sich nun aber bloß im allgemeinen bestimmen. Eine feste Grenze, jenseits welcher alles als überflüssig zu gelten hätte, läßt sich nicht ziehen, da der Ausdruck „Standesauskommen" ein sehr dehnbarer Begriff ist und viele Abzüge und Zulagen verträgt, ohne eine wesentliche Änderung zu erfahren. Die Folge einer solchen scharfen Sonderung wäre überdies eine große Unsicherheit auf seiten gewissenhafter Christen, welche aus schweren Zweifeln nicht herauskämen. Besonders wenn sie einen Gewinn erzielten, so sähen sie darin vielleicht ohne weiteres überflüssiges Geld; erhielten sie ein Geschenk oder heirateten sie eine vermögliche Frau, so müßten sie sich, um der Gefahr der Sünde zu entgehen, beständig den Kopf zerbrechen, ob sie dies noch behalten dürften oder als überflüssig weggeben müßten. So würde das christliche Leben zur größten Gefahr, und das wäre falsch. Man braucht also das Standesauskommen nicht gar so ängstlich zu bemessen, sondern darf einen weiteren Maßstab anlegen; macht sich der Überfluß nicht zu aufdringlich und in nicht zu großem Übermaße bemerklich, so darf man ihn niemanden als schwere Sünde ankreiden. Mich will bedünken, niemand braucht an seinem Heile zu zweifeln, der tut, was wir ihm sagen, nämlich die seinem Stande angemessene Einfalt beobachtet, nicht nach Reichtum oder Standeserhöhung trachtet und im Falle eines bedeutenden

[1] Homil. XIV, Migne PL., T. LXXVI, 1133 Nr. 1491.

Digitized by Google

Überflusses zur Verteilung an die Armen bereit ist. Steht ihm aber ein solcher Überschuß nicht zu Gebote, so spende er den Armen, ohne sich wirtschaftlich weh zu tun, wie gewöhnlich je nach seinen Kräften Almosen und lebe gottesfürchtig, er wird dann in diesem Stücke von Tag zu Tag mehr erleuchtet werden. Zur Vermeidung einer Todsünde genügt für das Gewissen eines jeden die grundsätzliche Bereitwilligkeit zur Weggabe des Überflüssigen, sobald sich ein bedeutender Überschuß klar herausstellt, denn ein nur geringer könnte bei solcher Willensrichtung noch keine Todsünde begründen. Mit einem Worte richtet sich das Standesauskommen nach den von uns oben aufgestellten Grundsätzen über die Einfalt. Denn wenn wir behaupten wollten, nur das sei überflüssig, was nach Abzug aller Ausgaben von den Einkünften übrig bleibe, so ergäbe sich bei gar vielen, welche in Saus und Braus leben, freilich kein Überschuß; dann könnte jedermann seine Erträgnisse an Pferde, Bediente, Hunde und Dirnen hängen, da bliebe ihm freilich nichts übrig. Als Überfluß hat vielmehr alles das zu gelten, was jemandem übrigbleibt oder doch bleiben sollte, wenn er der Christenpflicht gemäß einfältig lebt oder lebte. Wendet man ein, man müsse doch ein Vermögen zusammensparen, um für alle Fälle, besonders Krankheit, Krieg oder Pest gerüstet zu sein, so bemerkt der hl. Thomas, das hieße für den morgigen Tag sorgen, was der Herr im Evangelium untersagt habe. Man muß vielmehr das Überflüssige und Notwendige nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge beurteilen. Wenn Krieg oder Pest ihre Schatten bereits vorauswerfen, dann mag man ja wohl ans Sparen denken, um solchen Zeitläuften gewachsen zu sein. Ebenso kann man, wenn man viele Töchter hat, ihre Mitgift vorbereiten, um sie unter die Haube zu bringen. Dagegen braucht man sich nicht zu bemühen, die Söhne zu bereichern, in der irrigen Annahme, jeder von ihnen müsse ganz so gestellt sein, wie seine übrigen Brüder, zu diesem Behufe sei aber großer Reichtum vonnöten, denn dann müßte jeder König ebenso viele Königreiche erwerben, wie er Söhne hat. Täten so alle Väter, so gäbe es allerdings keinen Überfluß mehr und keine Schranken für den Reichtum. Es muß dem Vater genügen, seinen Söhnen ein standesgemäßes Vermögen zu hinterlassen, denn sind sie tüchtige Leute und gewissenhaft erzogen, so werden sie sich ihr standesgemäßes Auskommen selbst zu erringen wissen; sind sie aber ungeraten, so braucht ihnen der Vater erst recht keine Schätze zu hinterlassen, welche in sündhaften Hän-

Digitized by Google

den ja doch nur ein Werkzeug zum Bösen wären. Ich behaupte also, der Christ, zum einfältigen Leben verpflichtet, könne je nach dem Maße seiner Einfalt selbst herausfinden, was für ihn Überfluß ist, und braucht hierbei nicht allzu genau zu verfahren. Denn was für Bauern überflüssig ist, ist es nicht für den Handwerker, was für diese überflüssig ist, ist es nicht auch für mittlere und bessere Bürger usw. Ist dem aber also, wie sollen Könige und Fürsten, ihre Gattinnen und Töchter, wenn sie sich nicht auch der Einfalt befleißen, sondern alles mit ihrem Gepränge, mit unnötigen Pferden und Hunden und in Wollüsten verprassen, ihre Untertanen aber mit harten Steuern bedrücken, das Heil erlangen? Welche Entschuldigung können Edelleute und Bürger vorbringen, wenn sie es ähnlich treiben, ebenso ihre Frauen, welche so viele Kleider, Perlen und hoffärtige Festgewänder besitzen? Was werden so viele Handwerker, welche es den Bürgern und Vornehmen gleichtun wollen, was werden die Bauern, die es mit den Handwerkern aufnehmen möchten, und ihre Frauen dann sagen? O wie viele Frauen werden der Verdammnis anheimfallen, die soviel unnützes Zeug in ihren Schränken verwahren, während die Armen verhungern! Über die Geistlichen und Priester der Kirche aber, die doch die Laien in Lebenseinfalt übertreffen und die Armen speisen sollten, ist es besser zu weinen als ein Wort zu verlieren, denn daß sie ihren Überfluß ganz nach Willkür vergeuden, weiß jedermann. Was sollen wir aber erst von den Ordensleuten, seien es Mönche oder Bettelbrüder, sagen? Allüberall bauen sie nicht mehr Klöster, sondern Paläste und gehen in kostbaren Gewändern aus teurem Stoffe von feiner Wolle einher, eine Eitelkeit, welche alles in Schatten stellt, da sie nach ihrer Regel nur geringes Tuch tragen dürften. An den Festen gefallen sie sich am Altare in Gold, Silber und Seide, und obschon sie Armut gelobt haben, fliehen sie diese wie eine Löwin oder Bärin, denen die Jungen geraubt wurden. Sie wollen Arme feineren Schlages sein, schnappen den Bedürftigen ihr Almosen weg und verprassen es. Lebten sie unserer Anweisung gemäß in Einfalt, wieviel Überfluß käme in ihren Klöstern zum Vorscheine! Sie hätten schon gar nicht nötig, soviel Almosen zu erbetteln und den Armen mit solcher Habgier ihre Gaben wegzufangen. Von den Nonnen ließe sich so viel schreiben, daß kein Papier reichte. Haben sie doch reichen Überfluß an allem, sowohl insgesamt wie jede einzelne. Alle Röcke und Kleider wollen sie zweifach und dreifach haben, dazu goldene Büchlein,

Digitized by Google

Jesusknäbchen aus Gips oder Holz, welche sie mit Gold, Silber und Perlen schmücken, während sie den Armen das Brot vorenthalten, welches sie ihnen brechen sollten. Wohl meinen sich viele mit der Erklärung entschuldigen zu können: Wir tun ja doch alles nur zur Ehre Gottes, denn alles, was wir für die Pracht der Kirchen und Meßgewänder tun, geschieht lediglich zu Gottes Ehre. Aber was hat all der Kram in euren schmucken Zellen, was haben die feinen Kleider von hohem Werte mit Gottes Ehre zu tun? Ist nicht die Armut die schönste Zier der christlichen Religion? Ist man nicht ein um so besserer Christ, je mehr man sich über die Armut freut? Wie könnt ihr es mitansehen, wie die Armen, deren Zahl heutzutage so groß ist, im tiefsten Elende schmachten und an Hunger und Kälte zugrunde gehen, obschon ihr ihnen doch so leicht helfen könntet? Ihr habt unnötige Kelche, Meßgewänder, goldene Kreuze, silberne Gefäße; warum schmelzt ihr sie nicht ein und verteilt das Geld an die Armen? Die Sakramente lieben kein Gold und brauchen es nicht. Zur Zeit unserer Väter gab es Kelche aus Holz und Priester von Gold; heutzutage sind die Kelche von Gold, aber die Priester von Holz. Was rühmen wir uns, daß einst Ambrosius, Augustin, Gregor d. Gr., Exuperius, Nikolaus, Martin und andere unzählige Heilige, Päpste und Äbte so Großes vollbrachten, wenn wir ihnen nicht folgen? Sagt nicht der Apostel: „*Gottes Tempel ist heilig, und der seid ihr*" (1. Kor. 3, 17)? Die Armen sind Christi Tempel. Dünkt es euch nun gut, Gold und Silber in der Lade zu verwahren und Marmortempel auszustaffieren, die lebendigen Tempel Christi aber dem Hungertode zu überantworten? Junge Mädchen der Unzucht zu weihen, da sie der Aussteuer ermangeln und so keinen Mann bekommen? Nirgends ist zu lesen, Christus habe geboten, Kelche, goldene Meßgewänder und herrliche Tempel anzufertigen, wohl aber gebot er, sich der Armen zu erbarmen. Ihr aber vernachlässigt Gottes Gebot um eurer Überlieferungen willen, wie einst die Pharisäer und Schriftgelehrten. Der hl. Apostel Jakob (1, 27) spricht: „*Die reine und fleckenlose Religion besteht darin, daß man die Witwen und Waisen heimsucht und sich fern hält von dieser Welt.*"[1] ...

[1] Es verdient bemerkt zu werden, daß die Schrift „Von der Einfalt des christlichen Lebens", von Neueren als Ausdruck eines „tertullianischen" Rigorismus gebrandmarkt, von den Zeitgenossen im Gegenteile als „goldenes Buch", liber aureus, gepriesen wurde.

Digitized by Google

XXIII. AUS DER SCHRIFT „TRIUMPH DES KREUZES“[1]

I. Es gibt kein besseres Leben als das christliche

Es läßt sich kein besseres und heiligeres Leben als das christliche finden oder ausdenken . . . Unter den Menschen gibt es verschiedene Stufen des Lebens, wenn auch nicht dem Wesen, so doch der Vollkommenheit nach. Denn wir stellen jene, welche sich von der Vernunft leiten lassen, höher als die anderen, welche nur ihren Sinnen folgen und sich in Abwege verirren, da sie, je mehr sie ihren Leidenschaften frönen und sich von der Vernunft entfernen, um so weniger vom Menschen und um so mehr vom Tiere an sich haben, während umgekehrt die der Vernunft dienenden und ihr Triebleben Zügelnden mehr vom Menschen als vom Tiere an sich tragen. Da nun das menschliche Leben über dem tierischen steht, so verdienen ohne Zweifel jene den Vorzug, welche sich an die Vernunft halten. Aber auch unter ihnen gibt es noch verschiedene Stufen. Denn da der Geist seine Vollendung viel mehr in der Betrachtung und Liebe zur Wahrheit der geistigen und besonders der göttlichen als der körperlichen Dinge erreicht, so nimmt er an einer um so erhabeneren Stufe des Lebens teil, je mehr er die körperlichen Dinge verschmäht und sich in Betrachtung und Liebe zum Göttlichen emporschwingt. Da nun das christliche Leben ganz und gar in der Losreißung nicht nur von allem Zeitlichen, sondern auch von aller Selbstliebe und in der Annäherung an Gott durch Betrachtung und Liebe besteht, um ihm immer ähnlicher und so weit wie möglich ganz eins mit ihm zu werden, so liegt auf der Hand, daß sich ein besseres Leben als das christliche weder finden noch ausdenken läßt. Je mehr sodann der Mensch der Vernunft folgt, eine um so höhere Stufe des Lebens erklimmt er. Je vernünftiger also das Leben war, um so höher wird

[1] „De veritate Fidei in Dominicae Crucis Triumphum“, oder kurz: „Triumphus Crucis.“ Die ältesten Ausgaben verzeichnet Audin de Rians, Bibliografia, Nr. 14—16; Meier F. Karl, Gir. Sav., S. 398 nennt eine Florentiner Ausgabe v. J. 1497. Weitere Drucke erschienen zu Venedig 1503, 1504, 1505, 1508, 1517, 1547; zu Florenz 1509, 1524; zu Paris 1510, 1524; zu Basel 1540; zu Antwerpen 1633; zu Leyden 1633; zu Grenoble 1666. Vgl. auch Commer, Jahrbuch f. Philosophie und spekul. Theologie XI (1896), 85. Deutsche Übersetzung von K. Seltmann, Breslau 1898. Obige Übersetzung schließt sich an die lateinische Ausgabe an, berücksichtigt aber auch die italienische, welche vom Verfasser selbst herrührt, der sich nicht streng an den lateinischen Wortlaut hielt, sondern diesen zum besseren Verständnis der Gläubigen erklärend umschrieb.

Digitized by Google

es gewürdigt. Da nun das christliche Leben keine, auch nicht die geringste Abweichung von der Vernunft macht oder gestattet, sondern sich dem göttlichen Gesetze vollständig unterwirft, so liegt auf der Hand, daß kein anderes Leben es übertreffen kann. Endlich erblickt das tugendhafte Leben seinen Endzweck in der Betrachtung der göttlichen Dinge, welche eine vollkommene Herzensreinheit voraussetzt. Da sich nun keine vollkommenere Reinheit und Betrachtung des Göttlichen denken läßt als die christliche, so kann es auch kein besseres Leben als das christliche geben.

II. Von der Wahrheit des christlichen Glaubens

. . . Nichts Erhabeneres gibt es auf Erden, als das christliche Leben. Dieses aber wurzelt im christlichen Glauben, welcher daher offenbar nur in Gott selbst seinen Urheber haben kann. Die lange Erfahrung der Vergangenheit hat den Beweis erbracht, daß die menschliche Wissenschaft zur Sittlichkeit nur wenig beizutragen vermag, denn ehe der Glaube gepredigt ward, lag die ganze Welt in der Finsternis der Unwissenheit und dichten Nacht der Sünde. Sobald dann aber die Strahlen der apostolischen Lehre hervorbrachen, ward die Menschheit vom Lichte der Wahrheit und vielen himmlischen Geheimnissen erleuchtet. Wir selbst erlebten es in der Gegenwart, wie diese Lehre die Menschen mehr als jede andere erleuchtete, entzückte und auf den Weg zur Tugend führte. Wir sahen, wie die Prediger, welche sich von ihr abkehrten und der Philosophie und der Kunst der Beredsamkeit zuwandten, im christlichen Volke keine oder doch nur geringe Frucht erzielten, während doch unsere Väter in früheren Zeiten, als sie einfach die Hl. Schrift verkündeten, die Völker in der Weise zur Liebe Gottes entflammten, daß sie sogar in den Verfolgungen und inmitten der Martyrien frohlockten. So fühlten sich die Völker zu einem frommen christlichen Wandel mächtig angespornt. Gott ist mein Zeuge, daß ich, wenn ich mich in meinen Predigten, wie es häufig geschah, in philosophische Spitzfindigkeit einließ, um die aufgeblähten Halbwisser dieser Welt von der Tiefe der Hl. Schrift zu überzeugen, ein Abflauen der Aufmerksamkeit des Volkes, und zwar der Ungebildeten wie der Gebildeten bemerkte; sobald ich dann aber wieder zur Majestät der Hl. Schrift überging, da richteten sich aller Augen sofort wieder auf mich, und die Hörer hingen mit einer Spannung an meinen Lippen, als hätten sie sich in Marmorsäulen verwandelt. Ich machte auch die Erfahrung, daß

Digitized by Google

das Volk, wenn ich auf theologische Untersuchungen verzichtete und nichts als die Hl. Schrift erklärte, hieraus viel größere Erleuchtung schöpfte als zuvor; die Predigt zeitigte reichere Frucht, bekehrte mehr Leute und spornte sie zu einem vollkommeneren Leben an. So geschah es auch in alter Zeit, als die christliche Religion in herrlichster Blüte stand, und dasselbe erproben wir tatsächlich noch heute. Dies ist jene wunderbare Lehre, welche die menschlichen Herzen schärfer als ein zweischneidiges Schwert durchdringt und mit Liebe erfüllt. Sie war es, welche die Welt mit Tugenden schmückte, den teuflischen Götzendienst ausrottete, die Welt von zahllosen Irrtümern säuberte und wunderbare Dinge vollbrachte. Somit ist klar, daß sie nur von Gott selbst stammen kann. Ferner ist die menschliche Vernunft der Wahrheit um so fähiger, je geläuterter sie ist. Da es nun kein reineres Leben als das christliche gibt, so müßten, wäre die Hl. Schrift nicht göttlichen Ursprungs, gerade die christlichen Lehrer dies noch besser als alle anderen Menschen durchschauen, namentlich jene — ihre Zahl ist nicht gering —, welche alle anderen an Schärfe des Geistes und Reinheit des Lebens überflügeln. Gerade sie haben nun aber in den zahllosen Bänden ihrer Werke die christliche Lehre aufs höchste gepriesen und immer wieder verkündet. Sie warnten, auch nicht ein Tüpfelchen der Hl. Schrift preiszugeben, da sie vom Hl. Geiste verfaßt sei. Viele von ihnen standen sogar für sie mit ihrem Blute ein und gaben ihr Leben für den Glauben hin, was sie sicher nicht getan hätten, wenn sie nicht mit Händen gegriffen hätten, daß er von Gott sei. Endlich kann eine Wahrheit eine andere nicht aufheben, sondern nur bestätigen, im Gegenteil entlarvt die Wahrheit die Lüge. Da nun die Hl. Schrift mit jeder anderen Wissenschaft im Einklange steht, so ergibt sich, daß sie die Wahrheit birgt, weshalb die hl. Lehrer, vollendete Meister aller Wissenschaften, bewiesen, keine echte Wissenschaft könne der Hl. Schrift widersprechen. Darum ist ja auch den Christen die Beschäftigung mit allen Fächern gestattet, was keineswegs der Fall wäre, wenn sie dem katholischen Glauben Schaden brächten. Unter ihnen sind einige freilich bloßer Aberglaube, wie die ebenso unnützen wie verderblichen Künste der Wahrsagerei, welche ja ohnehin von den hervorragendsten Philosophen abgelehnt und widerlegt und weder unter die Künste noch unter die Wissenschaften aufgenommen werden. Treten uns aber in der Philosophie selbst Schwierigkeiten entgegen, so werden diese von den Unsrigen in einer Weise

Digitized by Google

gelöst und entkräftet, daß deutlich erhellt, die ganze Philosophie stehe lediglich als Magd im Dienste der hl. Lehre. Und eben die leichte Widerlegung der gegnerischen Einwände bildet wieder ein Kennzeichen der Wahrheit. Endlich ist es der Wahrheit eigen, um so heller zu leuchten, je mehr sie bestritten wird. Denn da die Vernunft die Erkenntnis und Erforschung der Wahrheit zum Gegenstande hat, so neigt sie ihr von Haus aus zu ihrer eigenen Vervollkommnung zu und umfaßt sie um so freudiger, je mehr sie ans Tageslicht tritt. Die Wahrheit erschließt sich aber am offensten dann, wenn sie am heftigsten bestritten wird; gerade im Streite kommt sie von selbst zum Vorschein. Da nun die christliche Lehre, obschon von den Philosophen und Tyrannen aufs grimmigste bekämpft, dennoch stets unüberwindlich blieb, wie dies die unzähligen Bücher der Christen beweisen, so kann sie, als schlechthin wahr erprobt, nur von Gott selbst, dem Quell aller Wahrheit, hervorgegangen sein, da sie sonst in so gewaltigen Stürmen sicher auch einmal unterlegen wäre und nicht solange standzuhalten vermocht hätte.

III. Der äußere Gottesdienst als Beweis der Wahrheit des Glaubens

Die Hauptursachen des christlichen Lebens, der Glaube, die fleißige Beschäftigung mit der Hl. Schrift und das Gebet, begründen, nähren, mehren und vollenden unsere Religion und bezeugen ihre Wahrheit und volle Irrtumslosigkeit. Das nun sind die inneren Ursachen. Wir gehen nun zu den äußeren als den Hilfsmitteln der inneren über, nämlich zu den Sakramenten und zu den Zeremonien, welche um der Sakramente willen eingesetzt sind und den äußeren Gottesdienst der christlichen Religion bilden. Um nun aber nicht bei Einzelheiten zu verweilen, fassen wir sie alle in ihrem Hauptstücke zusammen, welches sie wie der Körper seine Glieder in sich schließt. Denn da sich alle Zeremonien auf die Sakramente, diese aber auf die Eucharistie beziehen, so können sie als Einheit angesehen werden. Von ihr strömt, wenn sie richtig vollzogen wird, ein mächtiger Zuwachs von Andacht und Heiligkeit auf die Christen. Denn wie wir seit dem Bestande unserer Religion bis herab auf die Gegenwart aus Urkunden, Zeugnissen und Beispielen der älteren wie neueren Väter sowie aus der täglichen Erfahrung wissen, erlangen alle, welche sie fromm und treulich ausüben und die hl. Geheimnisse täglich vollziehen oder empfangen, eine zuvor unbekannte Vollkommenheit und werden kraft wundersamer Heiligkeit zu-

Digitized by Google

sehends göttlicher; wer aber ohne Glauben und Ehrfurcht gewohnheitsmäßig mit ihnen umgeht, übertrifft an Ruchlosigkeit alle übrigen Menschen. Das können wir, um die alten Beispiele zu übergehen, besonders an den Priestern unserer Tage erproben, denn sind sie tugendhaft, so kann sich mit ihnen niemand an Tugend, sind sie lasterhaft, niemand an Schlechtigkeit messen. Erstere hängen, von der Anhänglichkeit an alles Irdische geläutert, nur Gott an, bereit, aus Liebe zu ihm und für die Wahrheit in den Tod zu gehen; letztere aber versinken in Hochmut, Neid, Habsucht und alle Laster und führen ein so schändliches, ausschweifendes Leben, daß sie ganz unverbesserlich und allem Zuspruche unzugänglich sind. Mahnungen, Rügen, Warnungen und gute Beispiele, welche andere sonst wieder auf den rechten Weg bringen, schlagen bei ihnen nicht an, sondern verhärten und erbittern sie nur noch mehr. Angesichts dieser unbestreitbaren Tatsachen drängt sich die Frage auf, wie denn von diesem einen Sakramente und seinen Zeremonien so entgegengesetzte Wirkungen ausgehen können? Es widerspricht nun aber der Philosophie keineswegs, daß eine und dieselbe Ursache um der verschiedenartigen Anlage des Stoffes willen entgegengesetzte Wirkungen erzeugt. Unter der Wärme der Sonnenstrahlen wird die Erde trocken und starr, das Eis aber zerrinnt in Flüssigkeit; mit seinen im Erdboden verästelten Wurzeln bringt der Baum durch Himmelskraft Blüten und Früchte hervor und vertrocknet entwurzelt unter dem gleichen Einflusse. Da sich nun diese beiden Wirkungen so entgegengesetzt sind, daß sich die eine in denen, welche die hl. Geheimnisse würdig verehren, als segensreich, die anderen aber in jenen, welche sie mißbrauchen, als verderblich erweist, so können sie auf keine leere oder falsche Ursache zurückgehen. In anderen Religionen ist nichts solches zu beobachten, der Grund kann also nur in der Verschiedenheit unserer Vorbereitung gelegen sein. Käme der äußere christliche Gottesdienst nicht von Gott selbst und bärge er die göttliche Kraft und Wahrheit nicht als ihr Werkzeug in sich, so wäre er niemals imstande, den außerordentlichen Erfolg unserer Heiligkeit hervorzurufen, zu erhalten und zu vollenden. Aus sich selbst vermag er es nicht; denn da das christliche Leben durchaus geistiger Art ist und in unserem vernünftigen Teile ruht, so kann es nicht von körperlichen Werkzeugen hervorgebracht werden. Was vermöchte denn auch die Taufe, die Salbung mit Öl oder Balsam, die Darbringung eines Brotbissens und Kelches, ein Altar und son-

Digitized by Google

stige Dinge zur Veredelung der Seele beizutragen, wären sie nicht die Werkzeuge einer höheren Ursache? Wäre all das nur durch menschliche Lüge und Teufelstrug zu abergläubischen Zwecken eingeführt, so könnte aus so frevelhaftem und eitlem Betruge nie und nimmer ein so heiliges Leben erblühen. Wohl könnte nun jemand einwenden, nicht in solcher Gottesverehrung liege die Ursache sittlicher Vollkommenheit, sondern in der Übung der Tugend und in der Leichtgläubigkeit der Leute, diese Art von Gottesverehrung auf Gott selbst zurückzuführen; denn da sie die Laster zu verscheuchen und guten Werken zu obliegen nicht müde würden, so seien ihre Fortschritte leicht begreiflich. Allein warum bleiben dann andere, welche sich der Rechtschaffenheit und Tugendhaftigkeit doch ebenso befleißigen, die Sakramente aber nicht oder doch nur selten empfangen, hinter jenen an Vollkommenheit so weit zurück? Wäre solch äußere Gottesverehrung unnütz und falsch, so müßten doch jene die größten Fortschritte im Guten machen, welche ihn am entschiedensten ablehnten, die Priester aber müßten durch ihre Geringschätzung nicht schlechter, sondern besser werden, während wir doch täglich die gegenteilige Erfahrung machen. Da Gott ferner die höchste Wahrheit ist, so tritt man ihm desto näher, je mehr man von seinem Lichte erleuchtet wird, während man sich um so mehr von ihm entfernt, je mehr man sich in Lügen und Irrtümer verwickelt. Wir wissen nun aber, daß alle, welche diese Geheimnisse würdig und andächtig empfangen, eine solche Wonne aus ihnen schöpfen, daß sie häufig ganz außer sich geraten und mit gelähmten Gliedern unbeweglich verharren; ihr Antlitz verklärt sich, von den Strahlen der Heiligkeit erleuchtet, und verleiht ihnen in den Augen aller ein liebenswürdiges und ehrwürdiges Aussehen. In alten Zeiten kam dies zwar, wie wir lesen, viel häufiger vor als jetzt, wir wissen es aber gewiß, daß es auch heutzutage noch sehr viele unter den einfältigen Leuten wie unter gelehrten gibt, welche mit solcher Gnade begabt sind. Woher nun diese Verzückung? Woher diese emsige, frohe Betrachtung? Woher diese Glut des feurigen Geistes? Woher diese inbrünstigen Seufzer, das Träufeln der süßen Tränen, der unaussprechliche Jubel, welcher in den Lob- und Preisgesängen der Kirche so lieblich ertönt? Wahrlich, wäre der sakramentale Gottesdienst nicht von Gott und daher wahr, so würde nirgends mehr Wahnwitz und Lüge als gerade in ihm zutage treten, da er ja ohnehin voller Sinnbilder und Zeichen ist. Was sich daher in den Ge-

Digitized by Google

heimnissen, Sakramenten, Kirchen, Altären, Infuln, Gewändern, im ganzen Zeremoniell, im Psalmensange und in den Kirchenbräuchen an geistigem Gehalte fände, das alles würde dann der Eitelkeit dienen und verlorene Liebesmüh sein, während es doch in Wirklichkeit zur Verehrung Christi eingesetzt ist. Wenn sich also dieser ganze äußere Gottesdienst nur auf Lügen aufbaute, so könnte sich ein auch nur einigermaßen verständiger und scharfsinniger Mann aus der Versenkung in die Sakramente nicht zu einer so innigen Betrachtung der göttlichen Dinge erschwingen, noch so himmlische Seligkeit kosten, denn Lügen versetzen den Geist in den Zustand der Unsicherheit und Stumpfheit und entfernen ihn weiter von Gott, während der kirchliche sakramentale Gottesdienst erfahrungsgemäß wahr und voller Charismen ist . . .

IV. Die Gottheit Christi

. . . Entweder ist Jesus von Nazareth der Gekreuzigte, welchen die Christen anbeten, wahrer Gott und die erste Ursache aller Dinge, oder er ist es nicht. Ist er Gott, so bedarf es keiner weiteren Erörterung, denn dann folgt daraus die volle Wahrheit der christlichen Religion. Ist er es nicht, so war Jesus von Nazareth der hochmütigste, verlogenste und schlechteste aller Menschen, da er sich für den höchsten Gott ausgab, ohne es zu sein, und sich von aller Welt anbeten ließ. Er war dann zugleich auch der törichteste Mensch, da er eine so gewaltige Aufgabe übernahm; wird es doch jedermann für die größte Torheit halten, wenn ein armseliger Bettler ohne Waffen, ohne Philosophie und ohne Redekunst nur auf Grund seines Todes wider die göttliche Majestät ankämpfen, ihr die gebührende Ehre rauben und in einer neuen, ganz unerhörten Religion alle Menschen an sich ziehen wollte, mächtige und weise, Leute eines jeden Standes, um alle anderen Götter zu entthronen, der ganzen Welt ein neues Aussehen zu geben, sie aus ihrem gewohnten Geleise, worin sie sich so viele Jahrtausende bewegte, herauszureißen, sich noch bei Lebzeiten als Gott anbeten zu lassen und solchen Anspruch sogar noch nach seinem schmachvollen Tode am Kreuze zu erheben, ja sogar solche Liebe zu heischen, daß man vorzöge, jede noch so furchtbare Qual zu ertragen, als ihn zu verleugnen. Da frage ich dich denn, Leser, du seiest wer immer — wenn sich jemand mit solchen Absichten trüge und dich in sein Geheimnis einweihte, was würdest du sagen? Würdest du ihn nicht für verrückt halten? Wie

Digitized by Google

würdest du über solchen Wahnwitz lachen! War also Jesus von Nazareth nicht Gott — woher nahm er, der törichte, gotteslästerliche Verführer, die Kraft, gegen die heimischen Gesetze, gegen die Fürsten, gegen die Weisen, gegen die ganze widerstrebende Welt, gegen alle himmlischen und höllischen Mächte, sogar gegen Gott, den Schöpfer aller Dinge, den Kampf aufzunehmen und in einer Weise siegreich zu bestehen, daß er als ebenbürtiger Gott anerkannt und derselben Verehrung zuteil wurde? Sagt mir doch, ihr Juden, warum rächte sich euer Gott, der Weltenschöpfer, nicht ob solcher Schmach? Und ihr Heiden, warum verjagten ihn eure Götter nicht? Wie konnte ein so armseliger und elender Mensch, schimpflich am Kreuze gestorben, so gewaltige Dinge vollführen? Welcher von euren Göttern, von den Menschen ganz zu geschweigen, vermöchte sich mit ihm zu messen? Welche Frechheit, einen Apollonius von Tyana mit unserem Christus vergleichen zu wollen! Wer möchte es wagen, einen Pythagoras, Sokrates, Plato und andere führende Philosophen, sogar einen Alexander, Cäsar und andere große Kaiser und berühmte Männer mit ihm auf die gleiche Stufe zu stellen? Erhob sich doch niemand von ihnen zum Gotte noch vermochte einer im Verhältnisse zu Christus und seinen Jüngern etwas Nennenswertes zu leisten. Was brachte der verschlagene Araberfürst Mohammed zuwege? Niemals gab er sich für Gott aus, und nur durch Schmeichelei und Waffengewalt, durch Geschenke und wollüstige Verheißungen vermochte er eine unerfahrene, rohe Menge für sich zu gewinnen. Und selbst er sprach voller Ehrfurcht von Christus, hatte überhaupt nichts Übermenschliches an sich. Ganz anders Christus! Niemals stellte jemand an die Menschheit härtere Anforderungen als er, da er gebot, man müsse an einen Gott in drei Personen glauben, ihn selbst aber für Gottes Sohn, weseneins mit dem Vater und dem Hl. Geiste, und zugleich für einen wahren Menschen halten, den Sohn der Jungfrau Maria, welche ebenso als wahre Gottesmutter zu verehren sei; ebenso sei dem Kreuze als dem Hauptwahrzeichen unseres Heils die höchste Verehrung zu bezeigen. Beim letzten Abendmahle aber hinterließ er als ewiges Vermächtnis den Glauben, ein winziger Bissen Brot und ein bißchen Wein verwandle sich nach einigen Weiheworten in seinen Leib und in sein Blut, ohne ihr voriges Aussehen zu verlieren, und diese Nahrungsmittel müßten wir als unsere himmlische Wegzehrung anbeten, wodurch uns das ewige Leben vermittelt werde. Er mutete uns ferner den Glauben

Digitized by Google

zu, niemand könne ins Himmelreich ohne die Taufe eintreten, in welcher er himmlische Gnade verleihe; die Hl. Schrift aber verdiene bis zur geringsten Kleinigkeit unerschütterlichen Glauben, obschon sie doch viele höchst unwahrscheinliche Dinge enthält. Niemand könne das Heil erlangen, ohne dies alles zu glauben; und doch genüge auch dies zum Heile noch nicht, sondern man müsse das Unsichtbare in einer Weise lieben, daß man alles Sichtbare verschmäht und alle Verfolgungen geduldig erträgt, ohne Aussicht auf Reichtum, Ehre und Würden auf dieser Welt, statt deren nur Widerwärtigkeiten aller Art, Armut, Schande, Unterdrückung, Verfolgung, Mißhandlung, Verbannung, Kerker und Hinrichtung unser Los sein werde. Nehmen wir aber dies aus Liebe zu ihm hier auf Erden auf uns, dann erwartet uns im Himmel seiner Versicherung gemäß unaussprechliche Seligkeit, die ewige Herrlichkeit der Engel, die Auferstehung des Fleisches und Wonnen, die noch niemals ein Auge geschaut oder ein Ohr vernommen oder ein Menschenherz erfaßt hat. Und trotz solcher ungeheuerlicher Zumutungen an die Menschheit setzte er doch alles durch, obschon sich die ganze Welt gegen ihn erhob. Unzählige Menschen jedes Standes und jeder Abstammung nahmen seine Lehre und Einrichtung mit einer Zuversicht an, daß sie unbedenklich ihr Leben dafür in die Schanze schlugen, selbst Könige und Fürsten beugten sich demütig unter sein Joch und unterwarfen sich nicht nur ihm selbst, sondern auch seinen niedrigsten Dienern, wie wir ja noch heute gewahren . . .

V. Der Papst und die römische Kirche

Wir wenden uns nunmehr den Ketzern zu, welche zwar Christum und sein Evangelium bekennen, aber in verschiedene Irrtümer gefallen sind. Da es aber ein umfangreiches Werk erforderte, alle ihre Lehren im einzelnen aufzuzählen und zu widerlegen, was ja, da sie von den hl. Lehrern ohnehin längst beschämt und geschlagen sind, ohnehin nicht mehr nötig ist, so gilt es, sie alle zusammen mit einem Hiebe zu erlegen. Wir werden daher zuerst beweisen, daß die Gesamtkirche nur von *einem* Haupte geleitet wird. Denn wenn die Ketzer zugeben, daß die Menschheit und die Kirche, für welche Gott soviel wunderbar wirkte, unter der Leitung der göttlichen Vorsehung stehen, so müssen sie auch bekennen, daß die kirchliche Regierungsweise bestens geordnet sei, da sie ja von dem bestellt ward, durch welchen die Herrscher herrschen und die Gesetzgeber Gerechtigkeit

Digitized by Google

pflegen. Die Herrschaft über eine Menge ist dann die beste, wenn sie in *einer* Hand liegt, denn ihr Hauptzweck ist die Ruhe und Eintracht der Untertanen, welche durch einen viel sicherer als durch eine Mehrheit gewährleistet wird; darum muß die Kirchenverfassung so eingerichtet sein, daß einer an der Spitze der gesamten Gemeinde steht. Sodann ist die streitende Kirche auf Erden nur ein Abbild der triumphierenden im Himmel. Das Niedrige richtet sich nun aber stets nach dem Höheren und ist desto vollkommener, je mehr es dieses erreicht. Die triumphierende Kirche hat nur *einen* Herrscher und Herrn, Gott selbst; also kann auch die streitende nur *einen* obersten Vorsteher haben. Herrscht schon in natürlichen Dingen eine so wunderbare Ordnung, so ist eine solche in den übernatürlichen erst recht anzunehmen. Wo uns nun in der Natur eine Herrschaft begegnet, da ruht sie bei *einem;* alle Bewegungen gehen auf *einen* ersten Beweger zurück, die Bienen richten sich nach *einem* Könige, alle Glieder eines Lebewesens nach dem Herzen, und so gibt es überall ein Erstes als Maß alles anderen. Somit muß es auch in der Kirche um so mehr ein gemeinsames Haupt zur Leitung des ganzen christlichen Volkes geben, als sie alle anderen Reiche an Würde übertrifft. Ferner stimmen die Ketzer mit uns entweder nur im Neuen Bunde oder im Alten wie im Neuen überein. In jedem ist für die Kirche ein Haupt vorgesehen, denn bei Oseas (1, 11) heißt es: „*Versammeln werden sich die Söhne Judas und ebenso die Söhne Israels und sich ein Oberhaupt bestellen*", und bei Johannes (10, 16): „*Es wird ein Schafstall und ein Hirte sein.*" Man darf auch vernünftigerweise nicht meinen, Christus habe die Kirche nach seiner Himmelfahrt ohne Führer und Stellvertreter zurückgelassen, denn das hätte die größte Verwirrung, Spaltung und Unsicherheit in Sachen des Glaubens und der guten Sitten zur Folge gehabt, da man nicht wissen könnte, welche Meinung als die richtige den Vorzug verdiene, und es auch an einer Richtschnur der Rechtspflege gebräche. Das widerspräche zudem den ausdrücklichen Worten Christi, welcher dem Petrus den besonderen Auftrag gab: „*Weide meine Schafe*" (Joh. 21, 16ff.), und ferner: „*Petrus, ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht ausgehe; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder*" (Luk. 22, 32)! Noch deutlicher aber ernannte er den Petrus zu seinem Stellvertreter mit den Worten: „*Du bist Petrus der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen. Und dir will ich die*

Digitized by Google

Schlüssel des Himmelreiches übergeben" usw. (Matth. 16, 16f.). Man kann nun aber nicht sagen, diese Würde sei eben nur dem einen Petrus und nicht auch seinen Nachfolgern verliehen worden, da die Kirche nach Christi Anordnung bis ans Weltende fortdauern sollte. Darum spricht er zu den Aposteln, welche die Stelle aller Gläubigen einnehmen: „*Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt*" (Matth. 28, 20). Und schon Jesaias (9, 6) sagt: „*Auf dem Throne Davids und über seinem Reiche wird er sitzen, um es zu festigen und zu stützen durch gerechtes Gericht von nun an bis in Ewigkeit.*" Daraus folgt somit, daß dieses Amt um seines Nutzens und seiner schlechthinnigen Unentbehrlichkeit für die Kirche willen in beständiger Nachfolge bis ans Weltende währen sollte. Da nun Petrus von Christus zu seinem Stellvertreter und zum Hirten über die Gesamtkirche eingesetzt wurde, so haben alle Nachfolger Petri dieselbe Gewalt. Da nun die römischen Bischöfe Petri Stelle bekleiden, so ist klar, daß die römische Kirche die Führerin und Leiterin aller Kirchen ist und die Gesamtheit aller Gläubigen mit dem römischen Bischofe zur Einheit verbunden sein muß. Wer also von der Einheit und Lehre der römischen Kirche abweicht, der wandelt ohne Zweifel auf falschem Wege und entfernt sich von Christus. Nun aber leben alle Ketzer von ihr getrennt, irren also vom rechten Pfade ab und können nicht mehr als Christen bezeichnet werden[1]. Denn Ketzer heißt der, welcher die Lehre der Hl. Schrift und der hl. römischen Kirche verkehrt und einer selbstgewählten Sekte anhängt, an welcher er hartnäckig festhält . . .

XXIV. AUS DER SCHRIFT „VON DER STAATSFORM UND VERFASSUNG DER STADT FLORENZ"[2]

Schon im Advent 1494, als es nach dem Sturze der mediceischen Herrschaft galt, das florentinische Staatswesen neu zu ordnen, die Bürgerschaft aber, durch innere Parteiungen und alten Haß und Hader bis zur äußersten Ge-

[1] Wie der Verfasser oben als Christen im Vollsinne des Wortes nur jene anerkennt, welche sich als solche durch einen wahrhaft christlichen Wandel bewähren, so läßt er hier als Christen im Vollsinne nur jene gelten, welche den wahren christlichen Glauben bekennen, wie er von der römischen Kirche gelehrt wird. [2] „Tractato di Frate Hieronymo da Ferrara dell' ordine de Predicatori circa el reggimento e governo della citta die Firenze", composto ad instantia delli excelsi Signori al tempo di Giuliano Salviati, Gonfaloniere di Justitia. S. L. A. et n. T. in 4. Die ältesten Ausgaben verzeichnet Audin de

Digitized by Google

fahr eines blutigen Bürgerkrieges zerrissen, von sich aus zu einer befriedigenden Lösung der außerordentlichen Schwierigkeiten nicht zu gelangen vermochte, hatte der Obere von S. Marco in seinen Predigten die Grundsätze dargelegt, welche seiner Überzeugung gemäß bei der Wahl einer neuen Staatsform befolgt werden mußten und in der eindringlichsten Warnung vor der Rückkehr zu dem soeben glücklich abgeschüttelten Tyrannenjoche gipfelten. In den ersten Monaten des Jahres 1498 faßte er nun diese Ausführungen auf Ersuchen der damaligen, ihm treu ergebenen Signorie und ihres Bannerherrn Julian Salviati zu einer eigenen Schrift unter obigem Titel zusammen, welche sich stark an das bekannte Werkchen seines großen Ordenslehrers „Über die Herrschaft der Fürsten"[1] anlehnt und zur Kenntnis der politischen Grundsätze und Wirksamkeit des Frate von größter Wichtigkeit ist.

Der allmächtige Gott, welcher das gesamte Weltall aufs beste leitet, wendet seinen Geschöpfen die Wohltat seiner Leitung auf zwei Arten zu. Den Geschöpfen, welche der Vernunft und des freien Willens ermangeln, flößt er gewisse Kräfte und Vollkommenheiten ein, auf Grund deren ihnen die natürliche Neigung innewohnt, die nötigen Mittel zur sicheren Erreichung ihres Endzweckes zu gebrauchen, sie seien denn daran, was jedoch selten vorkommt, durch entgegengesetzte Mächte gehindert. Solche Geschöpfe leiten sich daher nicht selbst, sondern stehen unter der Leitung und Führung Gottes und der ihnen von ihm verliehenen Natur. Die vernunftbegabten Geschöpfe jedoch, wie der Mensch, werden von Gott in der Weise gelenkt, daß sie sich seinem Willen gemäß selbst meistern. Denn er gibt ihnen den Verstand, mittels dessen sie zu erkennen vermögen, was ihnen frommt und was ihnen schadet, sowie die Kraft des freien Willens, um frei zu wählen, was ihnen beliebt. Da aber das Licht des Verstandes sehr schwach ist, besonders in der Kindheit, so ist der Mensch nicht imstande, sich ohne fremde Hilfe recht fortzubringen; denn fast kein einzelner Mensch vermag sich selbst zu genügen und für sich allein all seine körperlichen wie geistigen Bedürfnisse zu befriedigen. Wir sehen also, die Natur hat alle Tiere mit dem ihnen zum Leben Erforderlichen ausgerüstet, mit Nahrung, Kleidung und Waffen zur Abwehr; und selbst wenn sie erkranken, wissen sie sich kraft eines natürlichen Dranges zu helfen und suchen die heilkräftigen Kräuter auf — lauter Eigenschaften, welche dem Menschen nicht verliehen sind. Gott, der Leiter des Alls, schenkte

Rians Nr. 1, 2; spätere erschienen zu London, Rob. Wilson 1765; Pisa 1818; Firenze 1847. Vgl. Schnitzer I, 205f.; II, 753, 1033 A. 81. Das Schriftchen besteht aus drei Abhandlungen (tractati) zu je drei Kapiteln. [1] „De Regimine Principum", deutsch von Fried. Schreyvogl (Die Herdflamme 3).

Digitized by Google

ihm jedoch die Vernunft und das Werkzeug der Hände, mit welchen er sich die erwähnten Dinge selbst bereiten kann. Da nun aber bei der Gebrechlichkeit des menschlichen Leibes zu seiner Ernährung, zu seinem Wachstum wie zu seiner Erhaltung fast unzählige Dinge vonnöten sind, deren Herstellung viele Handwerke erheischt, wie sie ein einzelner Mensch unmöglich oder doch nur sehr schwer ausüben könnte, so ergab sich die Notwendigkeit, daß die Menschen zusammenleben und sich gegenseitig beispringen, indem der eine dies, der andere jenes Handwerk treibt und alle zusammen eine vollendete Körperschaft der sämtlichen Wissenschaften und Künste bilden. Mit Recht ward daher gesagt, wer einsam für sich selbst lebe, der sei entweder ein Gott oder ein wildes Tier, d. h. er müsse entweder so vollkommen wie ein irdischer Gott sein, denn wie Gott keine Bedürfnisse kennt, so bedarf auch er fremder Hilfe nicht, wie einst Johannes der Täufer, Paul der erste Einsiedler und viele andere; oder er sei wie ein wildes Tier, d. h. aller Vernunft so gänzlich bar, daß er sich weder um Kleider noch um Wohnung noch um gekochte und zubereitete Speisen, noch um einen Umgang mit Menschen kümmert, sondern lediglich seinen sinnlichen, von keiner Vernunft geleiteten Trieben folgt. Da nun die allerwenigsten Menschen eine solche Vollkommenheit oder eine solche Wildheit aufweisen, so sind außer diesen alle anderen gezwungen, in Gesellschaft zu leben, sei es in Städten, Schlössern, Landhäusern oder sonstigen Orten. Nun ist aber die Menschheit sehr zum Bösen geneigt, besonders wenn sie gesetz- und furchtlos dahinlebt; so mußte man das Gesetz zur Zügelung des Übermutes der Bösen aufstellen, um den anderen, welche rechtschaffen leben wollen, ihre Ruhe zu sichern, zumal da es kein schlimmeres Lebewesen gibt als einen gesetzlosen Menschen. So ist der Feinschmecker unvergleichlich gieriger und unersättlicher als alle anderen Tiere; keine Speise und keine Kochkunst der Welt genügt ihm, da es sich bei ihm ja auch nicht um die Befriedigung eines natürlichen Bedürfnisses, sondern einer zügellosen Begierde handelt. Ebenso übertrifft der Mensch alle Tiere in der Wildheit der Wollust; hält er doch nicht wie die Tiere die gebührenden Zeiten und Weisen ein, sondern treibt Dinge, welche auch nur zu denken, geschweige denn zu hören abscheulich ist und kein Tier treibt oder sich einfallen läßt. Desgleichen ist der Mensch den Tieren in der Grausamkeit überlegen, denn diese führen keine so grausamen Kriege miteinander, jedenfalls nicht die Angehörigen derselben Art;

Digitized by Google

wohl aber tun dies die Menschen, welche auch verschiedene Angriffswaffen und mancherlei Weisen sich zu foltern und umzubringen ersinnen. Überdies herrscht unter den Menschen Stolz, Ehrgeiz und Neid, welche zu unerträglichen Zwistigkeiten und Kriegen führen. Sind nun die Menschen zum Zusammenleben miteinander gezwungen, so mußte man Gesetze aufstellen zur Bestrafung der Bösen und Belohnung der Guten. Nur einem Höheren steht es nun aber zu, Gesetze zu geben, und nur wer Macht über die Menschen hat, kann ihre Beobachtung erzwingen. Also mußte man jemanden mit der Sorge um das Gemeinwohl und mit Gewalt über die anderen betrauen, denn da der einzelne nur immer für sich selbst sorgt, so könnte die menschliche Gesellschaft nicht bestehen, wenn es niemanden gäbe, der sich um das allgemeine Wohl annimmt, die ganze Welt ginge drunter und drüber. So kam nun eine Anzahl von Menschen überein, einem Einzigen, welchem jedermann zu gehorchen habe, die Sorge um das Gemeinwohl zu übertragen; eine solche Einrichtung hieß *Königtum*, der Herrschende *König*. Andere lenkten, sei es, daß sie sich über einen Einzigen nicht zu verständigen vermochten, oder weil es ihnen so besser dünkte, ihr Augenmerk auf die hervorragendsten, tüchtigsten und klügsten Männer des Gemeinwesens und überließen ihnen die Herrschaft und die Verteilung der Ämter zu verschiedenen Zeiten; das hieß *die Herrschaft der Besten, der Optimaten*. Wieder andere waren dafür, die Herrschaft solle in den Händen des ganzen Volkes verbleiben, welches die Ämter zu verschiedenen Zeiten an die Männer seines Vertrauens zu vergeben habe, und das hieß die *Herrschaft der Bürger*, weil sie allen Bürgern zukommt. Da nun die Herrschaft über das Gemeinwesen lediglich der Sorge um das Gemeinwohl dient, auf daß die Menschen friedlich zusammenleben, die Tugenden pflegen und so die ewige Seligkeit leichter erlangen können, so ist jene Verfassung gut, welche das Gemeinwohl mit aller Sorgfalt zu wahren und zu mehren und die Menschen zur Tugend, zur Rechtschaffenheit uud besonders zur Frömmigkeit anzuhalten trachtet; und jene Verfassung ist schlecht, welche das Gemeinwohl vernachlässigt und nur den Vorteil eines Einzelnen im Auge hat, ohne sich um die Tugend der Bürger und um die Rechtschaffenheit weiter zu kümmern, als es dem Nutzen des Einzelnen entspricht, und eine solche Herrschaft heißt man *tyrannisch*.

Obschon nun jede Regierung gut ist, welche sich des allgemeinen

Digitized by Google

geistigen und körperlichen Wohls annimmt, mag sie nun in den Händen eines Einzigen, der Vornehmen oder des ganzen Volkes liegen, so ist doch, die Sache rein grundsätzlich betrachtet, die Herrschaft der Bürger gut, die der Vornehmen besser und die eines Königs am besten. Denn die Herrschaft bezweckt ja doch die Eintracht und den Frieden des Volkes; beide lassen sich aber viel leichter durch Einen als durch mehrere, und wiederum besser durch mehrere als durch eine Menge herstellen und wahren. Denn wenn die Angehörigen eines Gemeinwesens nur auf Einen zu achten und nur ihm zu gehorsamen haben, so zerfallen sie nicht in Parteien, sondern scharen sich in Liebe oder Furcht um den Einen. Sobald aber die Herrschaft bei mehreren ruht, so blickt der eine auf diesen, jener auf einen anderen, dem gefällt oder mißfällt dieser, dem anderen wieder ein anderer, kurz, das Volk bleibt nicht so geeint wie unter der Herrschaft eines Einzigen, und diese Einheit ist um so mehr gefährdet, je größer die Zahl der Herrschenden ist. Geeinte Kraft aber ist stärker als zersplitterte . . . Ihrer Natur nach ist somit die Herrschaft eines Einzigen, falls dieser gut ist, besser und wirksamer als die Herrschaft mehrerer oder vieler. Überdies ist doch jedenfalls nichts so gut eingerichtet wie das Weltall und die Natur. Da nun die Kunst der Natur folgt, so ist eine menschliche Regierung um so vollkommener, je mehr sie der Einrichtung der Welt und der Natur gleicht. Nun aber wird die Welt von Einem geleitet, nämlich von Gott, und ebenso stehen alle natürlichen Dinge, bei welchen eine Herrschaft in Frage kommt, unter der Leitung eines Einzigen, wie die Bienen unter der eines Königs, die Seelenkräfte unter der Vernunft, die Glieder des Leibes unter dem Herzen. Demnach wird jene menschliche Regierung unter allen die beste sein, welche in der Hand eines einzigen Herrschers liegt. Darum machte unser Erlöser, da er seiner Kirche die beste Verfassung geben wollte, den Petrus zum Oberhaupte aller Gläubigen, und wollte, daß jeder Sprengel, ja jede Pfarrei und jedes Kloster von *einem* Oberen versehen werde; daß endlich alle niederen Vorsteher einem gemeinsamen Oberhaupte, seinem Stellvertreter, untergeordnet seien. Im allgemeinen übertrifft demnach die Herrschaft eines Einzigen, wenn dieser gut ist, alle anderen guten Verfassungsarten; man müßte daher womöglich in jedem Staatswesen eine solche Herrschaft einführen, d. h. das ganze Volk hätte einmütig einen guten, gerechten und klugen Fürsten zu erheben, dem jedermann zu gehorchen hätte. Man muß

Digitized by Google

jedoch wohl bedenken, daß sich das nicht ohne weiteres auf jedes Staatswesen anwenden läßt, denn es kommt häufig vor, daß etwas, was an sich vorzüglich ist, an einem bestimmten Orte oder für eine bestimmte Person nicht gut, ja vielleicht sogar schädlich ist, wie ja der Ordensstand, der Stand der Vollkommenheit des geistlichen Lebens, an sich gewiß der beste ist und sich doch nicht allen Christen auflegen läßt . . .

[Am allerwenigsten eignet sich nun aber die Herrschaft eines Einzigen oder auch der Optimaten für Florenz, das seit alters eine bürgerlich-demokratische Verfassung hat und daher weder eine monarchische noch eine aristokratische Staatsform verträgt, wie denn sogar die Tyrannen der letzten Zeit (die Medici) doch wenigstens den Schein der Volksherrschaft bestehen ließen.]

Diese entspricht der Natur des Volkes so sehr, daß jeder Versuch einer Änderung und der Einführung einer neuen Staatsform einem Angriffe auf seine Wesensart und seine alte Gewohnheit gleichkäme und auf einen solchen Aufruhr und Widerstand stieße, daß der Fortbestand der ganzen Freiheit gefährdet wäre. Lehrt doch die Erfahrung, die Lehrmeisterin aller Künste, daß jedesmal, so oft die Vornehmen in der Stadt Florenz die Herrschaft an sich rissen, großer Zwiespalt einriß und Ruhe erst wieder eintrat, nachdem entweder die eine Partei die andere verjagt oder ein Bürger sich zum Tyrannen aufgeworfen hatte. Dieser verging sich in einer Weise gegen die Freiheit und das Gemeinwohl, daß sich das Volk damit niemals zufrieden gab oder beruhigte. Wenn nun die Stadt um des Ehrgeizes und gegenseitigen Hasses der Vornehmen willen schon ehedem zerrissen und voller Zwietracht war, so wäre sie dies, hätte sich Gott nicht in seiner Gnade und Barmherzigkeit des Volkes angenommen, erst recht jetzt, nach der Rückkehr all der Bürger, welche zu verschiedenen Zeiten, besonders aber seit 1434, von den Gewalthabern (den Medici) verbannt worden waren[1]. Denn angesichts der verschiedenen Häusern und Geschlechtern zugefügten Unbilden hatte sich all die Zeit über ein solcher Haß angesammelt, daß es zu einem

[1] I. J. 1434 erlangte Cosimo Medici, aus der durch die Albizzi und ihre Anhänger über ihn verhängten Verbannung glorreich nach Florenz zurückgekehrt, die höchste Gewalt und schritt nun mit schonungsloser Härte wider seine Gegner ein; und ebenso erbarmungslos verfuhr Lorenzo Magnifico nach der Verschwörung der Pazzi 1478. Der namenlose Haß, der sich gegen die „Tyrannei" der Medici angehäuft hatte, kam bei ihrer Vertreibung 1494 zu furchtbarem Ausdruck.

Digitized by Google

furchtbaren Blutvergießen, zur Ausrottung vieler Familien, zu Feindseligkeiten und Bürgerkriegen gekommen wäre, wenn Gottes Hand ihnen nicht Einhalt geboten hätte[1] . . .

Wie nun die Herrschaft eines einzigen, wenn dieser gut ist, unter allen Verfassungsformen die beste ist, . . . ebenso ist sie, wenn dieser ungerecht und böse ist, ihrer Natur nach die schlimmste unter allen schlechten Regierungen . . . Immerhin ist ein großer Unterschied zwischen der Herrschaft eines solchen, welcher sich als natürlicher und rechtmäßiger Herr zum Tyrannen auswuchs[2], und der eines gewöhnlichen Bürgers, der sich zum Tyrannen aufschwang[3], denn aus letzterer entspringen viel mehr Unzuträglichkeiten als aus ersterer. Will sich nämlich ein solcher Bürger (in seiner angemaßten Herrschaft) behaupten, so muß er seine Mitbürger, und zwar nicht etwa nur seine Gegner, sondern überhaupt alle, die ihm an Adel, Reichtum oder Ansehen ebenbürtig sind, durch Mord, Verbannung oder sonstwie[4] unschädlich machen, kurz mit allen, die ihm gefährlich werden könnten, aufräumen, was unzählige Übel nach sich zieht. Das trifft aber bei dem nicht zu, der rechtmäßiger Herr war, denn er hat niemanden, der ihm gleichberechtigt gegenübersteht; die Bürger, an Unterwerfung gewohnt, unternehmen nichts Feindliches gegen seine Herrschaft, er lebt also nicht in der ständigen Unruhe, in welcher der bürgerliche Tyrann schwebt. Da es nun bei Völkern mit optimatischer oder demokratischer Verfassung um der jeden Tag auftretenden Mißhelligkeiten wie um der Menge der Bösewichte, der Ohrenbläser und Verleumder willen ein leichtes ist, Spaltungen hervorzurufen und das Tyrannenjoch aufzurichten, so müssen solche Völker aufs eifrigste und sorgfältigste mit den strengsten Gesetzen Vorkehrungen treffen, daß sich niemand zum Tyrannen aufwerfen kann, und mit der härtesten Strafe gegen jedermann einschreiten, der solches auch nur im geringsten im Schilde führt. Bei jeder anderen Verfehlung mag Mitleid am Platze sein, nur hier darf es keine Nachsicht geben[5], es sei denn, daß man der Seele (des

[1] Darin sind die Zeitgenossen einig, s. Guicciardini, Stor. Fiorent. 122; Landucci-Herzfeld I, 133. [2] Der Frate denkt hier ohne Zweifel an die Este seiner Vaterstadt. [3] Wie die Medici in Florenz. [4] Z. B. durch Vermögenseinziehung und ungeheure Steuern, wie es Cosimo Medici gern tat. [5] Nur wer diese grundsätzliche Stellung des Frate nicht kennt, kann es ihm zum Vorwurfe machen oder sich darüber wundern, daß er im August 1497 im Hochverratsprozesse gegen die fünf Bürger, welche einer Verschwörung zur Wiederherstellung der Medici beschuldigt waren, nicht zu ihren Gunsten eingriff. Wäre der ver-

Digitized by Google

Schuldigen) immer zu Hilfe kommt. Man darf daher die (auf das Verbrechen der Tyrannei gesetzte) Strafe nicht nur nicht abschwächen, sondern muß sie im Gegenteile noch verschärfen, um allen ein abschreckendes Beispiel zu geben, auf daß sich jedermann hüte, an einen solchen Frevel auch nur zu denken, geschweige davon zu reden. Wer hier Mitleid walten läßt oder nachlässig im Strafen ist, der versündigt sich aufs schwerste gegen Gott, denn er bahnt dem Tyrannen den Weg, dessen Herrschaft zahllose Übel im Gefolge hat, wie wir zeigen werden . . .

„Tyrann" ist der Name für einen lasterhaften, grundschlechten Menschen, welcher mit Gewalt alle beherrschen will, besonders wenn er sich vom einfachen Bürger zum Tyrannen aufgeworfen hat. Denn erstens muß man ihn für hochmütig halten, da er sich über seinesgleichen, ja über Tüchtigere, welchen er selbst untertan sein sollte, erheben will. Er ist ferner neidisch und betrübt sich stets über den Ruhm anderer, besonders seiner Mitbürger; er kann es nicht leiden, wenn man andere lobt, obschon er sich gern verstellt und mit Herzensqual zuhört. Dagegen freut er sich über die Schmach seines Nächsten in einer Weise, daß er am liebsten jedermann herabgesetzt sehen möchte, um allein in der Sonne des Ruhmes zu glänzen. Um der großen Ängste, Kümmernisse und Befürchtungen wegen, welche ihn beständig quälen, sucht er Zerstreuungen als Heilmittel für seine Betrübnis, und so wird man nur selten und vielleicht niemals einen Tyrannen finden, der nicht der Wollust und geschlechtlichen Ausschweifungen ergeben wäre. Um sich in seiner Herrschaft zu behaupten und die erwünschten Vergnügungen zu verschaffen, braucht er viel Geld und schreckt auch vor einem unrechtmäßigen Erwerbe nicht zurück; jeder Tyrann ist also habsüchtig und räuberisch, denn er beraubt nicht nur das ganze Volk seiner Freiheit, sondern eignet sich auch Staatsvermögen an[1], ganz abgesehen da-

triebene Peter Medici zurückgekehrt, so hätte er, daraus machte er so wenig wie sein Bruder, der Kardinal, ein Hehl, ein Blutbad unter den Bürgern angerichtet, gegen welches die Verfolgungen von 1434 und 1478 Kinderspiele gewesen wären. Bekanntlich bot er alles auf, bald heimzukehren, aber auch seine Vettern Lorenz und Johann Medici trachteten nach der Herrschaft. Der Frate hatte also Grund genug, vor neuer „Tyrannei" eindringlichst zu warnen und jeden derartigen Versuch mit dem Tode zu bedrohen. [1] Wie es Lorenzo de Medici tat, Guicciardini, Stor. Fiorent. 87f. Überhaupt hat der Frate bei der Zeichnung seines abstoßenden Bildes vom Tyrannen unverkennbar die Medici im Auge, besonders den vor kurzem verstorbenen Lorenzo. Näheres s. b. Schnitzer I, 206f.

Digitized by Google

von, daß er einzelnen Bürgern behutsam und auf Schleichwegen, zuweilen sogar offen ihre Habe wegnimmt. Hieraus folgt, daß im Tyrannen alle Sünden der Welt schlummern . . .
Er sucht sich auch den Schein der Religiosität und Frömmigkeit zu geben, wobei es sich jedoch nur um Äußerlichkeiten handelt, um Kirchenbesuch, Spendung gewisser Almosen, Bau von Kirchen und Kapellen[1], Anschaffung von Kirchengewändern und was sonst auf äußeren Prunk berechnet ist. Er pflegt auch den Umgang mit Ordensleuten[2] und legt bei strengen Mönchen eine erheuchelte Beichte ab, um zu tun, als habe er die Lossprechung empfangen. Auf der anderen Seite schädigt er aber die Religion, indem er die Pfründen an sich reißt[3] und an seine Genossen und Helfershelfer verleiht; er trachtet nach solchen auch für ihre Söhne und eignet sich so zeitliche und geistliche Güter an. Er will nicht, daß ein anderer Bürger etwas Hervorragendes leiste, wie größere Paläste, Klöster oder Kirchen errichte oder größere Dinge in Krieg oder Frieden vollbringe — er will allein leuchten. Häufig erniedrigt er insgeheim große Männer, um sie dann nach ihrer Demütigung höher als je zuvor zu erheben, auf daß sie sich ihrer Abhängigkeit von ihm bewußt bleiben, das Volk ihn für gütig und großmütig halte und seine Beliebtheit zunehme. Er greift in die Rechtspflege der ordentlichen Richter ein, um nach Belieben den einen zu begünstigen, den anderen aber aus dem Wege zu räumen oder zu erniedrigen. Er eignet sich die Staatsgelder an und ist in neuen Lasten und Bedrückungen erfinderisch, um Geld zusammenzuraffen, womit er seine Schergen nährt und Fürsten und andere Heerführer in Sold nimmt, häufig ohne daß es der Staat nötig hätte, nur um ihnen einen Verdienst zu verschaffen und sich ihre Freundschaft zu sichern sowie um einen anständigen Grund zur Besteuerung des Volkes zu haben, mit der Ausrede, er müsse die Soldaten bezahlen. Aus diesem Grunde führt er auch Krieg, selbst ohne einen Nutzen, d. h. ohne Sieg oder Eroberungen hiervon zu erwarten, lediglich um das Volk nieder- und sich selbst im Sattel zu halten. Sehr oft baut er auch mit Staatsgeldern große Paläste und Tempel und bringt überall sein Wappen an, überdies unterhält er Sänger und Sängerinnen, da er sich mit niemandem

[1] Wie z. B. Cosimo Medici Kloster und Kirche S. Marco, Lorenzo das Kloster S. Gallo baute. [2] Wie Cosimo mit dem Camaldulensergenerale Ambros Traversari, Lorenzo mit dem Augustiner Marian von Gennazano. [3] Wie Lorenzo, welcher seinen Sohn Johannes, den Kardinal, mit ihnen ausstattete.

Digitized by Google

in seinen Ruhm teilen will. Seine Schützlinge, Leute von niederer Abstammung, verheiratet er mit den Töchtern vornehmer Bürger, um diese zu demütigen und um ihr Ansehen zu bringen, jene aber zu erhöhen, denn er weiß, sie werden ihm treu bleiben, da sie aller vornehmen Gesinnung ermangeln und sich auf ihn angewiesen sehen . . .

Wenn nun die Tyrannenherrschaft überall durchaus verderblich ist, so meines Erachtens ganz besonders in der Stadt Florenz, wenn wir die Sache im christlichen Lichte betrachten. Denn alle christlichen Regierungen müssen die Erlangung der uns von Christus verheißenen Seligkeit zum Endziele haben, zu welcher man nur auf dem Wege eines rechtschaffenen christlichen Wandels gelangt. Somit müssen die Christen alle ihre Verfassungen im kleinen wie im großen so einrichten, daß sie hauptsächlich und vor allem zu diesem tugendhaften Leben führen. Da nun dieses tugendhafte Leben aus echter Religiosität Nahrung und Gedeihen schöpft, so gilt es, diese Religiosität zu pflegen, zu bewahren und zu heben, und zwar nicht nur mit Zeremonien, sondern in Wahrheit, und mit frommen, heiligen und gelehrten Dienern der Kirche und Ordensleuten, dagegen die schlechten Priester und Mönche nach Möglichkeit aus ihren Ämtern zu entfernen, denn es gibt dem Zeugnisse der Heiligen gemäß keine verworfeneren, der wahren Religiosität, einem christlichen Wandel und jeder guten Regierung abträglicheren Menschen als sie. Lieber wenige und gute Priester, als viele und schlechte, denn diese fordern Gottes Zorn über die Stadt heraus und sind schuld daran, daß Gott, der Urheber aller guten Regierung, seine Hand von der Stadt abzieht und ihr um der Schwere und Menge ihrer Sünden willen, womit sie einen großen Teil des Volkes mit ins Verderben stürzen, den Segen einer guten Regierung vorenthält . . .

Nichts ist dem Tyrannen so verhaßt wie der Dienst Christi und ein tugendhaftes christliches Leben, das ja seinem eigenen schnurstracks zuwiderläuft; und da ein Gegensatz den anderen ausschließt, so trachtet der Tyrann den wahren Dienst Christi, sei es auch insgeheim, nach Kräften zu untergraben. Stößt er auf einen guten Bischof, Priester oder Ordensmann, der gar noch freimütig die Wahrheit spricht, so sucht er ihn behutsam aus der Stadt zu entfernen oder mit Schmeicheleien und Geschenken zu bestechen[1]. Er wendet

[1] Ganz wie es Lorenzo de Medici mit dem Frate selbst versuchte, vgl. Burlamacchi, Vita di Gir. Sav. 20ff.

Digitized by Google

die Pfründen den schlechten Priestern zu, seinen Anhängern und Spießgesellen, wie er auch die unwürdigen Ordensleute und solche, welche ihm schmeicheln, begünstigt... Ist dies nun überall, in jeder Stadt und in jedem Reiche in hohem, ja höchstem Maße von Übel, so namentlich unter den Christen und meiner Meinung nach am allermeisten in der Stadt Florenz. Denn erstens ist dieses Volk überhaupt sehr religiös gesinnt, wie jeder weiß, der mit ihm zu tun hat. Es ließe sich hier daher ganz leicht der vollkommenste Dienst Gottes und das tugendhafteste christliche Leben einführen, wenn eine gute Regierung bestünde, denn gewiß, wir überzeugen uns davon Tag für Tag, wenn die schlechten Priester und Mönche nicht wären, so ließe sich Florenz zum Leben der Urchristen bekehren und wäre wie ein Spiegel der Religion für die ganze Welt. Schon jetzt sehen wir, wie die Frommen trotz so vieler Verfolgungen, trotz so zahlreicher Hindernisse von innen wie außen, trotz aller Bannflüche und boshaften Einflüsterungen einen so musterhaften Wandel führen, daß sich, mit Vergunst gesagt, unter allen Städten keine andere nennen oder finden läßt, wo eine größere Anzahl in höherer Vollkommenheit lebt als hier in Florenz. Wenn nun das christliche Leben schon jetzt inmitten so vieler Verfolgungen und Hindernisse so sichtlich gedeiht und das Wort Gottes so reiche Früchte trägt, wie würde es dann erst erblühen, wenn ihm im Innern ein friedliches Dasein gegönnt und aller Widerspruch von seiten der lauen und schlechten Priester, Ordensleute und Bürger beseitigt wäre! ...

XXV. AUSLEGUNG DES PS. 50 (51): MISERERE

Savonarola genoß in seinem Kerker, nachdem die peinlichen Verhöre durch den hierzu eingesetzten Gerichtshof beendet waren, in der Zwischenzeit bis zur Ankunft der päpstlichen Kommissare (25. April — 20. Mai 1498) verhältnismäßige Ruhe[1]. Mit den Füßen an den Block gespannt, die Hände in schwere Ketten gezwängt, auf den Boden hingestreckt, der ganze Leib von den eben bestandenen furchtbaren Folterqualen ein einziges Wehtum, ging er im Angesichte dessen, vor welchem die Engel nicht bestehen, mit sich selbst ins Gericht und fand manche Schuld. Er erschrak beim Gedanken an die Größe und Kühnheit der Entwürfe, mit welchen er sich noch vor kurzem getragen hatte, und verhehlte sich nicht, daß er den Versuchungen der Eitelkeit, der Ruhmsucht und des Stolzes inmitten der außerordentlichen Erfolge seiner Predigt nur zu oft unterlegen sei. Zerknirscht gedachte er all der Seelen, welchen er vielleicht zum Ärgernisse gereicht hatte; er klagte sich an, in der harten Arbeit am florentinischen Gemeinwesen die unablässige Sorge

[1] Näheres b. Schnitzer I, 568ff.

Digitized by Google

um das eigene Seelenheil nicht immer genügend im Auge behalten zu haben. Furcht und Hoffnung, Vertrauen auf Gott und Verzweiflung rangen in ihm um den Sieg. Gewohnt, in allen Lebenslagen, in heiteren und ernsten, leichten wie schweren Stunden in der hl. Schrift Trost und Erbauung zu suchen, versenkte er sich in Betrachtungen über den Ps. 50 (51) Miserere, welche er mit zitternder, durch die Folter zerschundener Hand sofort zu Papier brachte; und als er am 8. Mai damit zu Ende war, begann er mit dem Ps. 30: In te, Domine, speravi. Kaum hatte er die drei ersten Verse dieses Psalms erledigt, als ihm der Henker nach dem Eintreffen der päpstlichen Kommissare Papier und Feder aus der Hand riß (20. Mai), um ihn vor den Richterstuhl Romolins zu schleppen, welcher ihn neuen Verhören unterwarf und sich mit seiner schonungslosen Folterung besondere Verdienste in den Augen der florentinischen Signorie wie namentlich des Papstes zu erwerben bestrebte.

Der getreue Ausdruck der Stimmung ihres Verfassers in einsamer Kerkerhaft vor seiner Hinrichtung, gewähren uns die beiden Auslegungen, besonders die abgeschlossene des Miserere, ergreifende Einblicke in das Seelenleben des Frate während der schwersten Zeit seines Lebens. Seine gänzliche Verlassenheit, namentlich der Abfall aller seiner Mitbrüder von S. Marco und selbst seiner liebsten Freunde ging ihm offenbar sehr zu Herzen. Hart bedrückte es ihn, daß er sich bei den peinlichen Verhören, von unmenschlichen Qualen überwältigt, Aussagen und Geständnisse hatte erpressen lassen, die nunmehr sein Gewissen belasteten. Aber wenn selbst Petrus, der doch einst mit dem Herrn in seliger Vertraulichkeit von Angesicht zu Angesicht umging, auf den bloßen Zuruf einer elenden Magd hin ohne alle Folter seinen Erlöser verleugnete, so könne es niemanden Wunder nehmen, wenn ein gewöhnlicher, gebrechlicher, schwacher Mensch wie er, der Frate, der Folter nicht habe standhalten können. Eine Zeitlang glaubte er noch hoffen zu dürfen, er werde die Freiheit wieder erlangen und auf die Kanzel zurückkehren, um den Gläubigen aller Berufsstände Gottes Wege zu verkünden. Aber bald erkannte er die Unabwendbarkeit seines Todes und stärkte sich selbst mit dem Sterbegebete, welches die Kirche durch ihre Priester am Lager der Scheidenden verrichten läßt[1]. Tief bewegte ihn auch jetzt noch der trostlose Zustand der entarteten Kirche; in Wendungen und Ausdrücken, welche wörtlich an seinen Jugendsang vom Verderben der Kirche anklangen, beweinte er den Mangel an Predigern, Ordensleuten und Märtyrern, wie sie einst der Stolz und Schmuck der alten Kirche gewesen waren, und schloß so den Kreislauf seines Lebens. Was schon den Studenten der Medizin aufs mächtigste beschäftigt, ja zur Flucht aus dem Elternhause und zum Eintritte ins Kloster gedrängt hatte, das erbarmenswürdige Elend der Kirche, das bildete in ungeminderter Stärke noch die letzte Sorge des todgeweihten Mannes, der dem Herrn sein Leben als Opfergabe für die Rettung der Braut Christi aus unerträglicher Schmach anbot.

Da sich der Frate in seinen beiden letzten Psalmenauslegungen selbst als Sünder bekannte, der schwer gefehlt, ja Himmel und Erde Ärgernis gegeben habe, so konnte es nicht ausbleiben, daß man später in solchen und ähnlichen

[1] Im Ordo commendationis animae mit den inbrünstigen Anrufungen: Libera, Domine, animam servi tui, sicut liberasti Noe de diluvio usw.

Digitized by Google

SAVONA-ROLA

AUS DEM EHEMALIGEN DOMINIKA-NERINNEN-KLOSTER MARIA MEDIN-GEN BEI LAU-INGEN A. D., DIÖZESE AUGS-BURG

Digitized by Google

Digitized by Google

Selbstbeschuldigungen einen reuevollen Widerruf seines früheren Benehmens namentlich gegenüber dem Papste und dem Kirchenbanne erblickte. Allein schon Lorenz Violi, der einst seine Predigten nachgeschrieben hatte, bemerkte[1], das sei nur ein allgemeines Sündenbekenntnis, wie es auch die Heiligen abgelegt haben, und wir sahen ja schon, von einem Widerrufe ist in diesen Psalmen so wenig die Rede, daß ihr Verfasser gerade die von ihm unter dem unwiderstehlichen Zwange der Folter gemachten Aussagen als Ausfluß seiner körperlichen Schwäche bitter beklagte. Ursprünglich lateinisch geschrieben, wurden die beiden Auslegungen sofort ins Italienische übersetzt und gingen von Hand zu Hand; noch waren kaum zwei Jahre seit dem Tode des großen Predigers verflossen, und schon zählte man acht lateinische und fünf italienische Ausgaben der Erklärung des Miserere[2]. Der florentinische Notar Bartholomäus Redditi berichtet in seiner 1501 verfaßten Schrift „Kurzer Abriß und Auszug der von P. Hieronymus von Ferrara gepredigten und geweissagten Wahrheit"[3], er besitze die Abschrift eines von einem deutschen Dominikaner am vorletzten September 1499 an einen florentinischen Freund geschriebenen Briefes, worin der Deutsche um die Werke des Frate bitte und für Übersendung der Betrachtungen über die Ps. Miserere und In te Domine mit dem Beifügen danke, sie seien von ihm in der Landessprache durch den Druck veröffentlicht und von den Anhängern des Dieners Gottes mit solchem Beifalle aufgenommen worden[4], daß viele von tödlicher Krankheit heimgesuchte Personen plötzlich von ihren Leiden befreit wurden, nachdem sie, durch diese Betrachtungen angeregt, einige Versprechen zum Dienste Gottes und zur Ehre des genannten Propheten gemacht hatten. Die hier erwähnte Ausgabe erschien 1499 bei Johann Froschauer in Augsburg und erfreute sich größter Beliebtheit und Verbreitung, so daß sie wiederholt neu aufgelegt werden mußte[5]. Und nicht nur Katholiken, auch Protestanten fanden an diesen Betrachtungen größtes Gefallen[6]. Zu der lateinischen Ausgabe, welche 1523 zu Wittenberg das Licht des Tages erblickte, schrieb kein Geringerer als Martin Luther eine warme lateinische Vorrede; der lutherische Prediger Urban Regius veranstalte 1524 wiederum in Augsburg eine deutsche Übersetzung[7], ebenda ließ 1542 eine solche auch der Mansfelder Prediger Johann Spangen-

[1] In seiner „Giornate" betitelten Verteidigungsschrift am Schlusse der siebenten Giornata. [2] Vgl. Audin de Rians Nr. 129 ff. [3] „Breve Compendio e Sommario della verita predicata e profetata dal R. P. fra Girolamo da Ferrara", b. Schnitzer, Quellen und Forschungen zur Geschichte Savonarolas I, 78. [4] Die so außerordentlich beifällige Aufnahme der Erklärung des Miserere (wie des Ps.: In te, Domine, speravi) hatte ihren Grund ohne Zweifel darin, daß die Christenheit in der hier vom Frate so ergreifend geschilderten Stimmung der Gottverlassenheit und des Elends auch ihre eigene Stimmung aufs getreueste ausgedrückt fand. [5] Vgl. Schnitzer, Deutsche Übersetzungen von Schriften Savonarolas, Histor. pol. Blätter B. CXXIX (1902), 398 ff. [6] Vgl. Schnitzer a. a. O. 402 ff. [7] Mit dem bemerkenswerten Titel: „Ain überauß Schön über alle Schöne Außlegung des lieblichen Psalmenn Miserere mei deus, durch den allerbewertesten (mit seinem blut) Hieronimum Savonarolam Ferrariensem, do er gefangen was in aynem grewlichen Kerker inn dem Florenntiner Sal."

Digitized by Google

berg ausgehen. Noch im 19. Jahrh. gaben protestantische Theologen das Schriftchen neu heraus, so G. Rapp, Die erwecklichen Schriften des Märtyrers Hier. Sav., Stuttgart 1839, und G. Liebusch, Gir. Sav.'s letzte Betrachtungen. Erlangen 1871.

Luthers Vorrede zu Savonarolas Auslegung des Psalms (50):

Miserere

Ins Deutsche übersetzt von M. Joh. Jak. Greiff[1]

Jesus. Gnade und Friede in Christo. Lieber Leser, wir überreichen dir hiermit diese heilige Arbeit des heiligen Mannes Hieronymi Savonarolä, daß du auch an diesem Exempel sehen sollst, was vor Männer der greuliche Sitz und Abgrund des Verderbens zu verderben pflege. Denn eine Otter aus der Zahl derjenigen, die auf den Titul des Francisci aufgeblasen sind, soll, wie man sagt, diesen Mann umgebracht haben, aus keiner andern Schuld, als daß er wünschte, es möchte jemand kommen, der Rom, als die Grundsuppe alles Verderbens, reinigte. Es durfte sich zwar der damalige Antichrist die Hoffnung machen, das Andenken dieses so grossen Mannes würde verlöschen, auch unter dem Fluch seyn; aber siehe, er lebet, und sein Gedächtnis ist im Segen. Christus kanonisiret ihn (wie man spricht), durch uns, sollten gleich die Päpste und Papisten miteinander drüber zerbersten.

Hiernächst wirst du auch dieses in seiner Arbeit wahrnehmen, wie aller Ruhm der Werke so gar nichts vor Gott, und wie nötig der alleinige und gründliche Glaube an die Barmherzigkeit Gottes, ohne alle Werke (darauf man sich verlassen könne), im Gerichte und im Tode sey, wie du hier siehest, wie auch der Glaube selbst kämpfet, und kaum durch das Wort Gottes obsiegen kann, geschweige, daß du die Rechnung machen könnest, daß die Werke hier etwas gelten. Und ob es wohl bisweilen scheinet, daß der Koth von menschlicher Theologie noch an seinen Füssen hange, damit er viel Zeit verderbt zu haben scheinet, (denn wer hätte zur selbigen Zeit von dergleichen Unflath rein genug seyn können?), so zeiget er dir doch ein reines und schönes Exempel, wie man an die Barmherzigkeit Gottes gläuben, auf dieselbe vertrauen und hoffen, in uns aber und unsere Kräfte ein Mißtrauen setzen, und daran verzweifeln soll. Das ist ein Exempel der Evangelischen Lehre und Christlichen Frömmigkeit. Denn hier siehest du ihn einhertreten, nicht im Vertrauen auf sein Gelübde, Ordensregeln, Mönchskutte, Messen, und die guten Werke seines Ordens, sondern als fertig zu treiben das Evangelium des Friedens, angezogen mit dem Krebs der Gerechtigkeit, und gewafnet mit dem Schilde des Glaubens und mit dem Helm des Heils stehen, nicht als einen Predigermönch, sondern als einen gemeinen Christen. Lebe wohl, und folge ihm nach. Anno 1523.

[1] Luthers lateinischer Wortlaut mit der Überschrift: „Meditatio pia et erudita Hieronymi Savonarolae a Papa exusti super psalmos Miserere mei et In te, Domine, speravi." Wittembergae 1523 abgedr. in der Kritischen Gesamtausgabe seiner Werke, Weimar 1891. B. XII, 248. Die Greiffsche Übersetzung b. Walch, Luthers Sämtl. Schriften XIV, 223f.

Digitized by Google

1. „*Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!*“[1] Ich Unglückseliger, von aller Hilfe Entblößter! Himmel und Erde habe ich beleidigt, wohin soll ich mich wenden? Zu wem meine Zuflucht nehmen? Bei wem finde ich Rettung? Wer wird sich meiner erbarmen? Zum Himmel wage ich meine Augen nicht aufzuschlagen, denn ich habe mich wider ihn schwer versündigt. Auf Erden finde ich nicht Unterschlupf, denn ich war ihr ein Ärgernis. Was soll ich nun tun? Soll ich mich der Verzweiflung ergeben? Das sei ferne! Gott ist barmherzig, der Erlöser mir gnädig, Gott allein soll daher meine Zuflucht sein. Er wird sein Werk nicht verschmähen, er wird sein Gebilde nicht von sich weisen. Betrübt und traurig komme ich daher zu dir, allergütigster Gott, du meine einzige Hoffnung, du meine alleinige Zuflucht! Aber was soll ich zu dir sagen, da ich kaum die Augen zu dir zu erheben wage? Schmerzenslaute will ich an dich richten, dein Erbarmen anflehen und sprechen: „*Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!*“ O Gott, der du in unzugänglichem Lichte thronst! Du verborgener Gott, unsichtbar für leibliche Augen, unbegreiflich für geschöpflichen Verstand, unaussprechlich für Menschen- wie Engelszungen! Dich unfaßbaren Gott suche ich! Dich rufe ich an, unnennbarer Gott, der du überall bist, was du bist. Ich weiß es, du bist das allerhöchste Wesen — wenn du ein Wesen überhaupt bist und nicht vielmehr aller Wesen Urgrund. Und darf man dich Urgrund nennen? Ich finde keinen Namen, welchen ich deiner unaussprechlichen Majestät beilegen könnte. Du, o Gott, bist alles das, was in dir ist, du bist deine Weisheit, deine Güte, deine Macht, deine höchste Seligkeit. Du bist auch barmherzig — was bist du nun sonst als deine Barmherzigkeit?[2] Und ich — was bin ich, als das reine Elend? Siehe also, vor dir steht das Elend, o Gott, der die Barmherzigkeit ist. Und du, Barmherzigkeit, was wirst du nun tun? Sicher vollbringst du dein Werk, denn

[1] Wie immer, so schließt sich der Frate auch in seiner Auslegung des Miserere enge an den hl. Thomas v. Aquin an, vgl. dessen Erklärung Opp. Venez. 1593 T. XIII, 67ff. Nach Thomas aber wird das Miserere ganz besonders häufig gebetet, weil es um Barmherzigkeit flehe und darum Barmherzigkeit erlange; dies sei leicht und jeder könne dazu in die Lage kommen. [2] Wie schon David nach der Erklärung des hl. Thomas, so fleht auch der Frate zu Gott um Barmherzigkeit, nicht auf Grund eines eigenen Verdienstes, sondern lediglich in Anbetracht der göttlichen Natur selbst, welcher es eigen ist, sich allzeit zu erbarmen. Denn, sagt Thomas, Gott ist die Güte und Liebe selbst, — Deus est ipsa substantia bonitatis.

Digitized by Google

du kannst deine Natur nicht verleugnen. Welches ist nun dein Werk? Das Elend beheben, Elende aufrichten[1]. Darum habe Erbarmen mit mir! „*Erbarme dich meiner, o Gott!*" Nimm, o Gott, nimm, o Barmherzigkeit, nimm mein Elend hinweg, nimm meine Sünden hinweg, denn eben sie sind mein größtes Elend! Richte mich Elenden auf, erzeige an mir dein Werk, bewähre in mir deine Kraft! „*Ein Abgrund ruft den anderen an*" (Ps. 41, 8), der Abgrund des Elends den Abgrund der Barmherzigkeit, der Abgrund der Sünden den Abgrund der Gnaden. Doch der Abgrund der Barmherzigkeit ist tiefer als der Abgrund des Elends. Und so verschlingt der Abgrund den Abgrund, der Abgrund der Barmherzigkeit den Abgrund des Elends. „*Erbarme dich meiner, o Gott, nach deiner großen Barmherzigkeit!*" Erbarme dich meiner, nicht nach der kleinen Barmherzigkeit der Menschen, sondern nach deiner großen, unermeßlichen, unbegreiflichen Barmherzigkeit[2], nach jener selben großen Barmherzigkeit, in welcher du die Welt liebtest bis zur Hingabe deines eingeborenen Sohnes. Und welche Barmherzigkeit kann noch größer sein? Welche Liebe noch heißer? Wer darf da verzagen? Wer das Vertrauen verlieren? Gott ward Mensch und für die Menschen gekreuzigt. Darum erbarme dich meiner, o Gott, nach dieser deiner großen Barmherzigkeit, in welcher du deinen eigenen Sohn für uns dahingabst, durch ihn die Sünden der Welt hinwegnahmst, alle Menschen mit dem Kreuze erleuchtetest und alles, was im Himmel und auf Erden ist, erneuertest. Wasche mich, o Herr, in seinem Blute, erleuchte mich in seiner Demut, erneuere mich in seiner Auferstehung. Erbarme dich meiner, o Gott, nicht nach deiner kleinen Barmherzigkeit — denn klein ist sie, wenn du die Menschen nur von leiblichem Elende befreist, groß ist sie dagegen, wenn du die Sünden nachlässest und die Menschen mit deiner Gnade über die Erde erhöhst. Und so nach dieser deiner großen Barmherzigkeit habe Mitleid mit mir, o Herr, um mich zu dir zu bekehren, meine Sünden auszulöschen und mich zu rechtfertigen mit deiner Gnade.

2. „*Und nach der Menge deiner Erbarmungen tilge meine Sünde!*" O Herr, deine Barmherzigkeit ist die Überschwenglichkeit deiner Güte, mit welcher du gnädig auf die Elenden blickst. Deine Erbar-

[1] Auch nach Thomas ist Gottes Barmherzigkeit lediglich seine Güte in bezug auf die Hinwegnahme des Elends. [2] Von einer großen Barmherzigkeit Gottes spricht auch Thomas; er führt sie auf fünf Gründe zurück.

Digitized by Google

mungen sind die Werke und Veranstaltungen deiner Barmherzigkeit. Maria Magdalena, o gütiger Jesus, warf sich dir zu Füßen, wusch diese mit ihren Tränen und trocknete sie mit ihren Haaren, und du verziehest ihr und entließest sie in Frieden; siehe, o Herr, ein Werk deiner Barmherzigkeit! Petrus verleugnete dich und schwor dich mit einem Eide ab, du blicktest ihn an, und er weinte bitterlich; du verziehest ihm und bestätigtest ihn als Apostelfürsten — siehe, o Herr, ein anderes Werk deiner Barmherzigkeit! Durch ein einziges Wort von dir erlangte der Schächer am Kreuze das Heil. Paulus, mitten in der Hitze seiner Verfolgung berufen, ward auf einmal voll des Hl. Geistes. O Herr, das sind die Werke deiner Barmherzigkeit! Es gebräche mir an Zeit, wollte ich sie alle aufzählen; denn so viele Heilige, so viele Werke deiner Barmherzigkeit. Niemand kann sich in sich selbst rühmen. Mögen alle Heiligen der Erde wie des Himmels auftreten, vor deinen Augen wollen wir sie fragen, ob sie ihr Heil ihrer eigenen Tugend verdanken? Und in *einem* Chore geben sie gewiß alle mit *einer* Stimme zur Antwort: „*Nicht uns, o Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre, um deiner Barmherzigkeit und Wahrheit willen*" (Ps. 113, 9). Denn „*nicht mit der Schneide ihres Schwertes wurden sie Herren des Landes, und nicht ihre Tapferkeit rettete sie*" (Ps. 43, 4), sondern dein Arm war es, deine Rechte, das Licht deines Angesichts, da du an ihnen dein Gefallen hattest; nicht um ihrer Verdienste, nicht um ihrer Werke willen wurden sie gerettet, auf daß niemand sich rühme, sondern weil es dir so gefiel. Ebenso spricht der Prophet von dir, o Herr: „*Er rettete mich, denn er liebte mich*" (Ps. 17, 20). Da du nun noch immer derselbe Gott bist, „*bei welchem es keinen Wechsel und keinen Schatten einer Veränderung gibt*" (Jak. 1, 17); da auch wir deine Geschöpfe ebenso wie unsere Väter sind, welche Kinder der Begierlichkeit und Sünder gleich uns waren; und da es einen ewigen Mittler gibt zwischen Gott und dem Menschen, — warum gießest du die Werke deiner Barmherzigkeit nicht auch über uns aus, wie einstmals über unsere Väter? Hast du uns denn vergessen? Sind denn nur wir Sünder? Starb denn Christus nicht auch für uns? Blieb für uns keine Barmherzigkeit mehr übrig? O Gott, unser Herr, ich bitte und beschwöre dich, tilge meine Sünde nach der Menge deiner Erbarmungen, denn sie sind zahlreich, ja zahllos. Tilge meine Sünde nach dieser Menge, um mich an dich zu ziehen, mich aufzuheben, mich zu rechtfertigen mit deiner Gnade, wie du ja unzählige Sünder

Digitized by Google

an dich zogst, aufhobst und rechtfertigtest. Nach der Menge deiner Erbarmungen also tilge meine Sünde. Reinige mein Herz, und wenn dann alle Sünde behoben und aller Unrat entfernt ist, dann wird es rein wie eine Tafel, auf welche Gottes Finger das Gesetz seiner Liebe schreibt, mit welcher keine Sünde bestehen kann.

3. „*Wasche mich nochmal von meiner Missetat und reinige mich von meiner Sünde!*" Ich bekenne es, o Herr, schon einmal tilgtest du meine Sünde, tilgtest sie abermals[1], schon tausendmal wuschest du mich; aber wasche mich nochmal, denn ich bin nochmal gefallen. Oder verzeihst du dem Menschen seine Sünden etwa nur bis zu einer gewissen Zahl und dann nicht mehr? Und doch gabst du dem Petrus auf seine Frage: „*Wie oft soll ich meinem Bruder, wenn er wider mich fehlt, verzeihen? siebenmal?*", zur Antwort: „*Nicht siebenmal, sondern siebzigmal siebenmal*" (Matth. 18, 21), wobei die bestimmte Zahl die unbestimmte vertrat. Soll also die menschliche Verzeihung die deinige übersteigen? Ist Gott nicht größer als der Mensch? Ist er nicht besser? Bist du nicht, o Gott, der große Herr „*und jeder Sterbliche Eitelkeit*" (Ps. 38, 6)? Bist nicht du allein gütig, „*jeder Mensch aber ein Lügner*" (Ps. 115, 2)? Hast du nicht durch den Mund des Propheten (Ez. 18, 21 f.) gesprochen: „*An dem Tage, an welchem der Sünder zu mir seufzt, an dem will ich seiner Sünden nicht mehr gedenken*"? Siehe, ich Sünder seufze, „*den Pesthauch der Verwesung atmen meine Wunden um der Torheit meiner Sünde willen. Wie bin ich doch so elend und tief gebeugt, den ganzen Tag schleiche ich traurig einher. Zermalmt bin ich und gedemütigt, ich schreie auf vor Seelenqual. Vor dir, o Herr, liegt offen mein Verlangen, das Seufzen meines Herzens ist dir wohlbekannt. Mein Herz ist ganz verzagt, verlassen hat mich meine Kraft, geschwunden ist mir selbst das Licht der Augen*" (Ps. 37, 6ff.). Warum also, o Herr, tilgst du meine Sünde nicht? Und wenn du sie nach der Menge deiner Erbarmungen auch schon getilgt hast, so wasche mich nochmal von meiner Sünde, denn noch bin ich nicht völlig rein. Vollende dein Werk, tilge alle meine Schuld, hebe alle Straffälligkeit auf, vermehre das Licht, entzünde mein Herz mit deiner Liebe, verscheuche die Angst, denn „*die vollkommene Liebe treibt die Furcht aus*" (1. Joh. 4, 18). Die Liebe zur Welt und die Liebe zum Fleische, die Ruhmsucht und Selbstsucht möge gänzlich von mir weichen! Wasche mich noch mehr, tilge gänzlich meine Sünde, in welcher ich mich gegen meinen

[1] Zuerst in der Taufe und dann in jeder Beichte.

Digitized by Google

Nächsten verfehlt habe[1]. Reinige mich von meiner Sünde, womit ich dich beleidigt habe; nicht nur die Schuld und die Straffälligkeit, sondern auch die böse Begierlichkeit tilge in mir! Wasche mich, ich bitte dich, mit dem Wasser deiner Gnaden, mit jenem Wasser, welches bewirkt, daß den, „*der davon trinkt, nicht mehr dürstet in Ewigkeit, sondern ein Quell in ihm wird, welcher hinübersprudelt ins ewige Leben*" (Joh. 4, 14). Wasche mich mit dem Wasser meiner Tränen, wasche mich mit dem Wasser deiner Hl. Schrift, auf daß ich zu jenen gehöre, zu welchen du sprachest: „*Ihr seid rein in Kraft meines Wortes*" (Joh. 15, 3).

4. „*Denn ich erkenne meine Missetat, und meine Sünde ist immerdar wider mich.*" Obschon ich mich dir, o Herr, in Anbetracht deiner Barmherzigkeit und der Werke deiner Güte mit großem Vertrauen nahe, so komme ich doch nicht wie der Pharisäer, welcher sich im Gebete bei sich selbst für einen Heiligen hielt und von seinem Nächsten gering dachte, sondern wie der Zöllner, der nicht einmal die Augen zum Himmel aufzuschlagen wagte (Luk. 18, 10f.). Denn ich erkenne meine Missetat, und wenn ich meine Sünden betrachte, so wage ich meine Augen nicht zu erheben, sondern spreche mit dem Zöllner in Demut: „*O Herr, sei mir Sünder gnädig!*" Denn meine

[1] Der Jesuitenschüler J. J. Rabus, Sohn des lutherischen Theologen Ludwig Rabus, kam 1575 auf seiner römischen Pilgerfahrt auch nach Florenz, wo er sich bei den Jesuiten angelegentlich nach Savonarola erkundigte. In seiner Reisebeschreibung, herausgegeben von K. Schottenloher unter dem Titel: „Rom. Eine Münchner Pilgerfahrt i. J. 1575. München 1925", stellt er den florentinischen Reformator neben den deutschen und spricht sich gegen beide aus, allerdings gegen letzteren entschiedener als gegen ersteren (die lange Stelle wurde von Schottenloher weggelassen). Er gibt dabei an, Savonarola habe sich in der Auslegung des Miserere selbst angeklagt, „daß er sich des Predigens und Schreibens wider Papst Alexander VI. zu gröblich mißbraucht habe, denn da es in diesem Psalme heiße: „Wasche mich noch mehr von meiner Sünde", so habe er die Worte hinzugefügt: „In welcher ich mich gegen meinen Nächsten versündigt habe, A. P. M., wodurch ich Gott beleidigt habe, wie solches in den gar alten Exemplaren zu Augsburg gedruckt gefunden werde, als hätte er durch die drei Buchstaben A. P. M. Alexandrum Pontificem Maximum heimlich verstanden." Rabus täuscht sich hier sehr. Denn es gibt zwar alte Ausgaben der Auslegung des Miserere durch Savonarola, welche nach den Worten: „Qua contra proximum peccavi" die drei Buchstaben A. P. M. haben. Nur sind diese nicht, wie Rabus meint, aufzulösen: Alexandrum Pontificem Maximum, sondern „a peccato meo", wie das ihnen vorausgehende „et" und nachfolgende: „quo Deum offendi, munda me", aufs deutlichste lehrt. Damit fallen die Folgerungen, zu welchen sich Rabus berechtigt glaubt, von selbst hinweg.

Digitized by Google

Seele schwankt zwischen Hoffnung und Furcht hin und her; bald verzweifle ich aus Angst ob meiner Sünden, welche ich in mir erkenne, dann wieder richte ich mich empor in Hoffnung auf deine Barmherzigkeit. Wie aber deine Barmherzigkeit mein Elend überragt, so will ich immer auf dich bauen, o Herr, und in Ewigkeit deine Erbarmungen besingen. Weiß ich doch, „*du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe*" (Ez. 33, 11), seine Missetat bekenne, seine Sünde lasse, zu dir flüchte und lebe. Gewähre mir, o mein Gott, in dir zu leben! Denn ich erkenne meine Missetat, ich weiß, wie schwer sie ist, wie groß sie ist, wie verderblich sie ist. Ich verkenne sie nicht, ich verhehle sie nicht, sondern habe sie stets vor Augen, um sie mit meinen Tränen abzuwaschen und dem Herrn mein Unrecht zu bekennen. Meine Sünde, mein Hochmut gegen dich ist beständig wider mich, und sie ist deshalb wider mich, weil ich wider dich gesündigt habe, sie ist wahrhaftig wider mich, weil sie mich wider meine Seele vor deinem Richterstuhle unaufhörlich verklagt . . .

5. „*Dir allein hab ich gesündigt und Übles vor dir getan, auf daß dein Spruch sich als gerecht erweise und du im Gerichte bestehest.*" Gewiß, nur wider dich hab' ich gesündigt, denn du gebotest mir, dich nur um deinetwillen zu lieben und die Geschöpfe dir zuliebe, während ich das Geschöpf mehr als dich und um seinetwillen liebte. Was aber ist die Sünde sonst als Liebe zum Geschöpfe um des Geschöpfes willen? Und heißt dies nicht, dir zuwiderhandeln? Gewiß, wer das Geschöpf als solches liebt, erhebt es zu seinem Gotte . . . O Gott, wie viele Sünden beging ich vor dir, welche ich um keinen Preis vor den Menschen verübt, sondern sorgfältig verborgen hätte! Ich fürchtete die Menschen mehr als dich, weil ich blind und ein Liebhaber der Blindheit war, und so sah ich dich nicht und hatte nicht auf dich acht. Ich hatte nur fleischliche Augen, sah nur die fleischlichen Menschen und fürchtete sie. Und du sahst alle meine Sünden und zähltest sie, und deshalb kann ich sie nicht vor dir verbergen noch mich verstecken oder fliehen vor deinem Angesichte . . .

6. „*Denn siehe, in Schuld bin ich empfangen, und in Sünden empfing mich meine Mutter.*" O Herr, blicke nicht auf die Schwere meiner Sünden, sieh nicht auf ihre Menge, sondern erkenne in mir dein Geschöpf! Gedenke, daß ich Staub bin, und daß alles Fleisch wie Heu ist. Siehe, in Schuld bin ich empfangen, in Sünden empfing mich meine Mutter. Meine leibliche Mutter empfing mich in Begier-

Digitized by Google

lichkeit, und dadurch zog ich mir die Erbsünde zu, die ja nichts ist als der Verlust der ursprünglichen Gerechtigkeit und Vollkommenheit des ganzen Menschen. Und weil der Mensch in solcher Sünde empfangen und geboren ist, so ist er ganz krumm und verkrüppelt. Das Fleisch hegt Begierden wider den Geist, die Vernunft ist schwach, der Wille krank, der Mensch gebrechlich und hinfällig, die Sinne trügen ihn, die Einbildungskraft narrt ihn, die Unwissenheit lenkt ihn vom rechten Pfade ab und unzählige Hindernisse stellen sich ein, welche ihn vom Guten abbringen und zum Bösen verleiten. Daher ist die Erbsünde die Wurzel aller Sünde, der Zündstoff aller Missetaten, und wenn sie auch in jedem Menschen ihrer Natur nach eine ist, so liegt sie doch jeder Sünde zugrunde[1]. Du siehst also, o Herr, was ich bin und woher ich stamme; in der Erbsünde bin ich empfangen, welche alles Böse und Sündhafte in sich birgt, in ihr empfing mich meine Mutter. Völlig in Sünden befangen und allseits von ihren Schlingen umstrickt — wie soll ich entrinnen? ... Um so mehr richte deine Güte auf mich, je gebrechlicher ich bin und je mehr mich Schlingen umgeben. Wer wird nicht mit einem Kranken Mitleid, mit einem Siechen Erbarmen haben? O so komm, du gütiger Samaritan! Hebe mich Verwundeten und Halbtoten auf, pflege meine Wunden, gieße Öl und Wein in sie ein, lege mich auf dein Lasttier, verbringe mich in die Herberge, empfiehl mich dem Wirte, gib ihm die zwei Denare und sprich zu ihm: „*Was du mehr aufwendest, das will ich dir bei der Rückkehr vergüten*" (Luk. 10, 35).

7. „*Denn siehe, du liebtest die Wahrheit; die unbekannten und verborgenen Ratschlüsse deiner Weisheit offenbartest du mir.*" So komm, du gütigster Samaritan! Denn siehe, du liebtest die Wahrheit, ich meine die Wahrheit der Verheißungen, welche du der Menschheit gabst. Du liebtest sie, weil du sie gabst und hieltest, denn Lieben heißt für dich wohltun. Unveränderlich in dir selbst, bist du nicht wie wir Menschen, die zwar jetzt lieben, dann aber nicht mehr. Deine Liebe kennt kein Kommen und Gehen, sondern du bist ganz Liebe, die niemals abnimmt, denn „*Gott ist die Liebe*" (1. Joh. 4, 16) ...

8. „*O Herr, besprenge mich mit Hysop, und ich werde rein; wasche mich, und ich werde weißer als Schnee.*" O Herr, da du die Wahr-

[1] Ganz im selben Sinne spricht sich der hl. Thomas zu unserem Psalmverse aus.

Digitized by Google

heit liebtest und mir die unbekannten und verborgenen Geheimnisse deiner Weisheit offenbartest, so hoffe und vertraue ich zuversichtlich, du werdest mich nicht von deinem Antlitze verstoßen, sondern mich mit Hysop besprengen, und so werde ich rein sein. Der Hysop ist ein unscheinbares, warmes und würziges Gewächs; es sinnbildet deinen eingeborenen Sohn, welcher „*sich selbst erniedrigte bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes*" (Phil. 2, 8), uns mit dem Feuer seiner unermeßlichen Liebe liebte, mit seinem Blute unsere Sünden wusch und mit dem Wohlgeruche seiner Güte, Sanftmut und Gerechtigkeit die ganze Welt erfüllte. Mit Hysop besprengst du mich, wenn du die Kraft seines Blutes über mich ausgießest, wenn Christus durch den Glauben in mir wohnt, wenn ich mich in Liebe mit ihm vereinige und ihm in seiner Demut und in seinem Leiden nachfolge . . .

9. „*Laß mich vernehmen Freude und Frohlocken, und jauchzen werden meine zerschlagenen Gebeine.*" Dann, o Herr will ich zu dir flehen, und „*am Morgen*", d. h. zu Beginn deines Lichtes, „*wirst du meine Stimme erhören*" (Ps. 5, 4), und „*ich werde inne werden, was der Herr, mein Gott, in mir spricht, denn er spricht von Frieden zu seinem Volke*" (Ps. 85, 9) und wird mir Frieden spenden. Ja, Herr, du gibst mir den Frieden, denn auf dich baue ich. Worte der Freude und des Frohlockens laß mich vernehmen, Worte, wie sie Maria vernahm. Und was vernahm sie, als sie zu deinen Füßen weinte? „*Dein Glaube hat dir geholfen, gehe hin in Frieden!*" (Luk. 7, 50). Ebenso werde ich hören, was der Schächer hörte: „*Heute noch wirst du bei mir im Paradiese sein*" (Luk. 23, 43) . . .

10. „*Wende dein Antlitz ab von meinen Sünden und tilge alle meine Missetaten!*" O Herr, warum siehst du auf meine Sünden? Warum zählst und beachtest du sie so genau? Weißt du nicht, daß der Mensch wie die Blume des Feldes ist? Warum blickst du nicht lieber auf das Angesicht deines Gesalbten? O ich Unglücklicher, warum zürnst du mir? Gewiß, ich habe gesündigt, du aber in deiner Güte habe Mitleid mit mir! Wende dein Antlitz ab von meinen Sünden! . . .

11. „*Ein reines Herz erschaffe in mir, o Herr, und erneuere den rechten Geist in meinem Herzen!*" Mein Herz hat mich verlassen und gedenkt meiner nicht mehr; es hat sein Heil ganz vergessen und irrt auf Abwegen umher. In weite Ferne ist es gewandert, es geht den Eitelkeiten nach und läßt den Blick bis an die Grenzen

Digitized by Google

der Erde schweifen. Ich rief ihm, aber es gab keine Antwort, es zog von dannen und ging, ein Sklave der Sünden, zugrunde. Was soll ich nun sagen, o Herr? Erschaffe in mir ein reines Herz, ein demütiges Herz, ein sanftmütiges Herz, ein friedfertiges, ein gütiges Herz, ein frommes Herz, das niemandem Übles tut und Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem vergilt, dich über alles liebt, nur an dich denkt, nur von dir spricht, dir seinen Dank bezeigt, an geistigen Lobgesängen und Liedern seine Freude und seinen Wandel im Himmel hat. Ein solches Herz erschaffe in mir, o Gott, und bring es hervor aus dem Nichts, auf daß es, wenn es von Natur nicht sein kann, durch die Gnade werde, die deine Schöpfung allein in der Seele ist[1]; sie formt dann ein reines Herz, zieht alle Tugenden nach sich und verscheucht alle Laster. Erschaffe also, o Gott, in deiner Gnade ein reines Herz in mir und erneuere den rechten Geist in meinem Innern! Denn „*dein Geist führt mich auf den rechten Weg*" (Ps. 142, 10), läutert mich von allen irdischen Begierden und erhebt mich zum Himmlischen. Denn Liebender und Geliebter sind eins; wer den Leib liebt, ist Leib, wer den Geist liebt, ist Geist. Verleihe mir einen Sinn, der nur dich, den allerhöchsten Geist, liebt und anbetet, denn „*Gott ist Geist, und wer ihn anbetet, der muß ihn im Geiste und in der Wahrheit anbeten*" (Joh. 4, 24) ...

12. „*Verstoße mich nicht von Deinem Angesichte, und nimm Deinen Heiligen Geist nicht von mir!*" O Herr, siehe, ich stehe vor deinem Angesichte, um Barmherzigkeit von dir zu erlangen. Ich stehe vor deiner Güte und Nachsicht und warte auf gnädige Antwort; verstoße mich nicht und laß mich nicht zuschanden werden! Wer kam jemals zu dir und verließ dich enttäuscht? Wer flehte jemals zu dir und kehrte mit leeren Händen zurück? In der Überschwenglichkeit deiner Güte übertriffst du weit alle Verdienste wie alle Gebete der Flehenden und gewährst uns viel mehr, als wir zu wünschen oder zu begreifen vermögen. Noch niemals ward es erhört, daß jemand, der zu dir seine Zuflucht nahm, von dir im Stiche gelassen oder von deinem Angesichte verstoßen worden wäre. Soll ich etwa der erste sein? Willst du mit mir den Anfang machen? ... Tag und Nacht stehe ich weinend vor deinem Antlitze, verwirf mich nicht, o Herr! Wenn du mich auch vor der leiblichen Bedrängung durch den Dämon nicht bewahrst, so rette wenigstens meine Seele vor seiner

[1] Auch Thomas bemerkt zu unserem Verse, wenn Gott aus einem Sünder einen Gerechten mache, so sei dies eine Schöpfung.

Digitized by Google

geistigen Gewalt, laß mich nicht zuschanden werden, o gütiger Jesus! Siehe, du bist ja meine einzige Hoffnung, du meine einzige Rettung! Alle haben sie mich verlassen, meine Brüder und Söhne wollen nichts mehr von mir wissen, ein Greuel bin ich selbst denen, die meinem Herzen am nächsten standen[1]. Niemanden habe ich mehr, der mir helfen könnte, als dich allein. Darum verstoße mich nicht von deinem Angesichte und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir! . . .

13. „*Gib mir zurück die Wonne deines Heils und stärke mich mit fürstlichem Geiste!*" O Herr, um Großes flehe ich zu dir, denn „*der große Gott bist du und der mächtige König über alle Götter*" (Ps. 94, 3). Schimpf fügt dir zu, wer Kleines von dir fordert. Gering ist alles Vergängliche, gering alles Körperliche, nur das Geistige ist groß und kostbar. Nimm dem Leibe die Seele, nimm ihm den Geist, was bleibt übrig als Unrat, als Staub und Schatten? . . . Schon kostete ich, wie süß der Herr ist und wie leicht und sanft sein Joch. Wohl gedenke ich des seligen Friedens und der süßen Ruhe, deren ich mich ehemals im Herrn, meinem Heilande, erfreute. Eben darum ist jetzt mein Schmerz um so bitterer, weil ich weiß, was ich verloren, welch wertvolle Güter ich verscherzt habe. Und deshalb rufe ich inständig: Gib mir zurück, was du mir um meiner Sünden willen entzogst, gib mir zurück, was ich aus meiner Schuld verlor, gib mir alles zurück um der Verdienste jenes willen, der immer zu deiner Rechten steht und für mich bittet, auf daß ich durch ihn inne werde, du seiest mir wieder gut. Er sei „*das Siegel auf meinem Herzen*" (Hohel. 8, 6), auf daß ich sprechen könne mit dem Apostel (Gal. 2, 19): „*Ich bin mit Christus an das Kreuz geheftet, ich lebe, doch nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir.*" Da aber meine Gebrechlichkeit groß ist, so stärke mich mit deinem fürstlichen Geiste, auf daß keine Widerwärtigkeit mich von Christus zu scheiden, kein Schrecken mich von dir zu scheuchen, keine Qual mich zu entkräften vermöge, denn meine Kraft reicht zum siegreichen Kampfe mit der alten Schlange nicht aus. Petrus lehrt es mich so recht, wie groß unsere Schwäche ist. O Herr Jesus, er sah dich mit leiblichen Augen, verkehrte aufs traulichste mit dir, kostete auf dem Berge der Verklärung deine Herrlichkeit und vernahm die Stimme des Vaters. Großartige Werke gewahrte er und wirkte in deiner Kraft

[1] Der Frate hat den Abfall der Brüder von S. Marco seit der Verlesung seines „Prozesses" am 19. April im Auge, s. Schnitzer I, 550ff.

Digitized by Google

auch selbst viele Wunder. Er wandelte zu Fuß auf dem Wasser, hörte täglich deine gewaltigen und doch wieder so süßen Worte; er schien voll feurigen Eifers und erklärte sich bereit, mit dir in Kerker und Tod zu gehen. Als du ihm seine Verleugnung voraussagtest, glaubte er es im Vertrauen auf seine Kraft nicht und baute mehr auf sich selbst, den schwachen Menschen, als auf dich, seinen Gott. Kaum hatte dann aber die Magd zu ihm gesprochen: „Bist du nicht einer von ihnen", als er in Angst geriet und es ableugnete, und als eine andere kam und zu ihm sagte: „Du bist wirklich einer von ihnen", da leugnete er es abermals ab ... Es war noch ein Glück, daß die Fragen ein Ende nahmen; hätten sie nicht aufgehört, so hätte auch die Verleugnung nicht aufgehört, tausend Fragen hätten tausend Verleugnungen, tausend falsche Schwüre und Lästerungen nach sich gezogen. Und doch waren diese Fragen nur Worte; wie, wenn die Juden zur Folter gegriffen hätten! Sicher hätte Petrus dann nichts unterlassen, ihren Händen durch Verleugnung, falsche Schwüre, Lästerungen und Flüche zu entrinnen. Du aber, gütiger Herr, blicktest ihn an, und sogleich erkannte er seine Sünde. Und doch getraute er sich auch jetzt noch nicht, deine Gottessohnschaft offen zu bekennen, und ohne Zweifel hätte er dich aufs neue verleugnet, wenn er die Geißeln hätte auf sich warten sehen; doch besann er sich eines besseren, ging hinaus und weinte bitterlich. Nach der Auferstehung erschienst du ihm, um ihn zu trösten; gleichwohl hielt er sich noch immer versteckt, aus Furcht vor den Juden. Er war dann Zeuge deiner glorreichen Himmelfahrt und wurde durch den Anblick und Jubel der Engel gekräftigt; aber auch jetzt wagte er noch nicht öffentlich hervorzutreten, denn seine Erfahrung hatte ihn von seiner Gebrechlichkeit und Schwäche überzeugt, und so erwartete er den Hl. Geist. Erst als dieser erschienen war und sein Herz mit Gnade geschwellt hatte, ging er hinaus, begann zu sprechen und legte mit großer Kraft Zeugnis ab von deiner Auferstehung, ohne sich vor den Hohenpriestern und Herrschern zu fürchten, sondern rühmte sich der Trübsale und umarmte das Kreuz mit höchster Freude. Darum, o Herr, stärke mich mit deinem fürstlichen Geiste, auf daß ich in der Freude deines Heiles stets verharre, sonst vermag ich in solchen Kämpfen[1] nicht zu bestehen. „*Das Fleisch begehrt wider den Geist*" (Gal. 5, 17), die Welt bedrängt mich von allen Seiten, der Teufel schläft nicht. Verleihe mir die Kraft

[1] Wie sie ihm nach Ankunft der päpstlichen Kommissare noch bevorstanden.

Digitized by Google

deines Geistes, auf daß ich „*mögen Tausende zu meiner Linken und Zehntausende zu meiner Rechten sinken*" (Ps. 90, 7), ein treuer und tapferer Zeuge deines Glaubens sei[1]. Denn wenn Petrus, obschon mit so vielen Gaben und Gnaden ausgezeichnet, gleichwohl so kläglich fiel, wie soll es mir ergehen, o Herr, der dich nicht im Fleische geschaut, deine Herrlichkeit auf dem Berge nicht gesehen und deine Wunder nicht selbst erlebt, sondern nur kaum von weitem vernommen, auch deine Stimme niemals gehört und immer nur in Sünden gelebt hat? Bestärke mich also mit deinem fürstlichen Geiste und verleihe mir hierdurch die Kraft, in deinem Dienste zu verharren und mein Leben für dich hinzugeben.

14. „*Den Sündern will ich deine Wege weisen und die Gottlosen werden sich zu dir bekehren.*" Wenn ich die Gottlosen in deinen Wegen unterweisen will, so schreibe das nicht meiner Vermessenheit zu, o Herr! Denn nicht in der Verfassung, in welcher ich mich jetzt befinde, ein Sünder, schmachbedeckt und in Ketten[2], will ich ja die Gottlosen belehren, sondern erst wenn du mir die Freude deines Heiles zurückgegeben, erst wenn du mich mit deinem fürstlichen Geiste gestärkt, erst wenn du mich wieder in Freiheit gesetzt hast, erst dann will ich den Gottlosen deine Wege künden ... nicht die Wege eines Plato oder Aristoteles, nicht spitzfindige Schlußfolgerungen, nicht philosophische Lehrsätze, nicht die geschwollenen Phrasen der Schulredner, nicht weltliche Geschäfte, nicht die Wege der Eitelkeit, die zum Tode führen, sondern deine Wege und deine Gebote, die das Leben bringen. Und nicht nur *einen* Weg will ich lehren, sondern viele Wege, denn deine Gebote sind zahlreich, wenn sie schließlich auch in *einem* Wege enden, in der einen Liebe miteinander verbunden, welche die Gläubigen so innig vereint, daß sie nur mehr „*ein Herz und eine Seele im Herrn*" sind (Apg. 4, 32). Auch insofern kann man von verschiedenen Wegen sprechen, wie sie verschiedene Lebenswege bedeuten, denn einen anderen schlagen die Weltgeistlichen ein, einen anderen die Ordensleute, die Bettelmönche, die Ehegatten, die Witwen und Jungfrauen, die Fürsten, Lehrer, Kaufleute und mannigfaltigen Berufsklassen, welche doch alle dem einen himmlischen Vaterlande zupilgern. So will ich denn

[1] D. h. in den voraussichtlichen peinlichen Verhören nach Ankunft der päpstlichen Kommissare der Folter standhalte. [2] Natürlich meint der Verfasser hier nicht „Sündenbande", sondern die sehr spürbaren Eisenketten, mit welchen er an Händen und Füßen gefesselt war.

Digitized by Google

den Gottlosen deine Wege weisen je nach ihrem Stande und ihrer Fähigkeit, und sie werden sich bekehren, denn nicht mich, sondern Christus den Gekreuzigten will ich predigen, und nicht zu meinem Ruhme sollen sie umkehren, sondern zu dir sollen sie gelangen, ihre Wege verlassend und die deinen beschreitend.

15. „*Rette mich aus der Blutschuld, Gott meines Heiles, und meine Zunge wird deine Gerechtigkeit preisen.*" In mancherlei Blutschuld bin ich verstrickt, o Herr, ich flehe zu dir aus der Tiefe. Erhöre meine Stimme und säume nicht, denn ich stehe am Rande des Todes. Diese Blutschulden sind meine Sünden, denn wie im Blute das Leben des Leibes, so ist in der Sünde das Leben des Sünders. Vergieße das Blut, und das Tier stirbt; nimm in der Beichte die Sünde hinweg, und der Sünder ist nicht mehr, er hat sich in einen Gerechten verwandelt. So bin ich nun nicht bloß mit Blut befleckt, sondern auch in Blutschuld getaucht, deren Strudel mich zu verschlingen drohen, um mich in die Hölle hinabzuziehen. Hilf mir, o Herr, daß ich nicht untergehe, rette mich, o Gott, aus dieser Blutschuld, du, der alles lenkt und bewegt, du allein kannst mich retten, in deinen Händen ruht mein Lebensgeist. Rette mich aus der Blutschuld, o Gott, du Urheber meines Heiles, mein einziger Retter! Rette mich, o Herr, wie du den Noe aus den Gewässern der Sintflut gerettet hast![1] Rette mich, wie du den Lot aus dem Brande Sodoms gerettet hast! Rette mich, wie du die Söhne Israels aus der Tiefe des Roten Meeres gerettet hast! Rette mich, wie du den Jonas aus dem Bauche des Fisches gerettet hast! Rette mich, wie du die drei Jünglinge aus dem brennenden Feuerofen gerettet hast! Rette mich, wie du den Petrus im Seesturme gerettet hast! Rette mich, wie du den Paulus aus dem Schiffbruche gerettet hast! Rette mich, wie du zahllose Sünder aus den Händen des Todes und aus der Tiefe der Hölle gerettet hast! Dann wird meine Zunge jubelnd deine Gerechtigkeit preisen . . .

16. „*Herr, öffne meine Lippen und mein Mund wird dein Lob verkünden.*" Es ist etwas Großes um dein Lob, o Herr, denn es strömt aus einer Quelle, aus welcher der Sünder nicht trinkt; denn „*nichts Schönes hat das Lob im Munde des Sünders an sich*" (Eccli. 15, 9). Rette mich aus den Werken des Fleisches, o Gott meines Heiles, und meine Zunge verkündet jubelnd deine Gerechtigkeit, und dann,

[1] Diese und die folgenden Bitten lehnen sich inhaltlich und zum Teile auch wörtlich enge an das Gebet an, welches die Kirche am Sterbebette ihrer Gläubigen verrichtet; der Frate stimmt hier also das Sterbegebet für sich selbst an.

Digitized by Google

o Herr, öffnest du meine Lippen und mein Mund verkündet dein Lob. Denn du besitzest den Schlüssel Davids, „*du schließest, und niemand öffnet, du öffnest und niemand verschließt*" (Is. 22, 22). Öffne also meine Lippen, wie du die Lippen der Kinder und Säuglinge öffnetest, aus deren Mund du dir vollkommenes Lob bereitetest (Ps. 8, 3). Das waren gewiß die Propheten, Apostel und anderen Heiligen, welche dich mit reinem Herzen und mit reinen Lippen priesen, nicht aber die Philosophen und Redner, welche sich brüsten: „*Uns macht stark unsere Zunge, unsere Lippen sind unser, wer ist unser Herr?*" (Ps. 11, 5). Sie öffneten sich selbst ihre Lippen, nicht du öffnetest sie ihnen, und so bereitetest du dir auch kein Lob aus ihrem Munde. Deine Kinder priesen dich, o Herr, und schätzten sich selbst gering; die Philosophen aber dachten, wenn sie auch taten, als begehrten sie dich zu preisen, nur an ihren eigenen Ruhm. Deine Säuglinge verkündeten deine Herrlichkeit, wie sie ihnen durch göttliche Gnade bekannt war; die Philosophen aber kannten dich nur aus natürlicher Einsicht und vermochten daher dein Lob nicht voll zu verkünden. Deine Heiligen priesen dich mit dem Herzen, mit den Lippen und guten Werken; die Philosophen nur mit den Lippen und ihrer aufgeblasenen Weisheit. Die Kinder verbreiteten dein Lob auf der ganzen Welt; die Philosophen predigten es nur mit wenigen Schülern. Deine Freunde bekehrten mit deinem Lobe zahllose Menschen zur Tugend und wahren Glückseligkeit; die Philosophen kannten überhaupt weder wahre Tugend noch wahres Glück. Deine Lieblinge machten deine unaussprechliche Güte kund, welche du im Sohne deiner Liebe offenbartest; die Philosophen vermochten sie nicht zu begreifen. So hast du dir aus dem Munde der Kinder und Säuglinge volles Lob bereitet, denn stets gefiel es dir, die Demütigen zu erhöhen und die Stolzen zu demütigen. Da du nun Hochmütigen stets widerstehst, so verleihe mir wahre Demut, auf daß ich dir aus vollem Munde alles Lob bereite. Gib mir das Herz eines Kindes, denn „*wenn ihr nicht werdet wie ein Kind, so könnet ihr nicht eingehen ins Himmelreich*" (Matth. 18, 3) ...

17. „*Hättest du es begehrt, so hätte ich dir ein Schlachtopfer dargebracht; aber du hast kein Gefallen an Brandopfern.*" Mein Mund, o Herr, wird dein Lob verkünden. Ich weiß, dies ist dir das Liebste, du sprachst ja durch den Propheten (Ps. 49, 23): „*Lobopfer ehren mich, dies ist der Weg, auf welchem ich dem Menschen das Heil Gottes zeige.*" Für alle meine Sünden bringe ich dir daher ein Lobopfer dar,

Digitized by Google

das Lob der Kinder und Säuglinge, denn ein anderes Opfer willst du nicht. Oder kann man dich etwa mit dem Blute von Ziegen und Kälbern versöhnen? Willst du das Fleisch von Stieren, das Blut von Zicklein genießen? Oder begehrst du, Herr des Himmels und der Erde, Gold? Heischest du vielleicht das Opfer meines Leibes? Aber du willst nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Gleichwohl züchtige ich mein Fleisch, wenn auch mit Maß, auf daß es mit deiner Gnade der Vernunft dienstbar und unterworfen sei, und wenn ich hierin das rechte Maß überschreite, so wird mir dies als Sünde angerechnet, denn, sagt der Apostel (Röm. 12, 1): „*Euer Gehorsam sei vernünftig!*" ... An Opfern hast du keine Freude; du hast die Leiber um der Geister willen geschaffen und heischest keinen körperlichen, sondern geistige Dinge[1]; sprichst du doch an einer Stelle (Sprüchw. 23, 26): „*Mein Sohn, gib mir dein Herz!*" Dies ist das Opfer, woran du Freude hast: ein vom Schmerze über die Sünden und von der Liebe zum Himmlischen entflammtes Herz, das dir für immer geweiht bleibt. Ein solches Brandopfer liebst du.

18. „*Ein Opfer für Gott ist ein betrübter Geist; ein zerknirschtes und gedemütigtes Herz wirst du, o Gott, nicht verschmähen.*" Gewiß, du liebst einen betrübten Geist, nicht ein betrübtes Fleisch; denn das Fleisch betrübt sich, wenn es nicht hat, was es will, oder hat, was es nicht will, während sich der Geist über die seinem Schöpfer zugefügte Beleidigung grämt und unglücklich darüber ist, seinen Schöpfer und Erlöser erzürnt, sein Blut mit Füßen getreten und einen so gütigen und lieben Vater mißachtet zu haben ...

19. „*O Herr, erweise Sion Gnade in deiner Huld, laß Jerusalems Mauern neu erstehen!*" Da es heißt: „*Mit dem Heiligen wirst du heilig, mit dem Unschuldigen wirst du unschuldig, mit dem Erwählten auch selbst erwählt, mit dem Verworfenen aber verworfen sein*" (Ps. 17, 16f.), so hege ich den heißen Wunsch, daß alle Menschen zum Heile und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen, denn dies ist für sie eine Notwendigkeit und wäre für mich ein Segen, da ich durch ihre Gebete, Verdienste und guten Beispiele auch selbst zu einem neuen, besseren Leben angespornt würde. Trotz meiner Sünd-

[1] Auch hier bewegt sich der Frate durchaus auf dem Boden des hl. Thomas, welcher auf die Frage, warum denn Gott, wenn er keine sinnlich-körperlichen Opfer wollte, gleichwohl solche im AT. angeordnet habe, zur Antwort gab: diese äußeren, körperlichen Opfer sollten nur Sinnbilder jenes einen, wahren und höchsten Opfers sein, in welchem der Mensch Gott seine Seele darbringt.

Digitized by Google

haftigkeit bitte ich also: „*Erweise Sion Gnade in deiner Huld und laß die Mauern Jerusalems neu erstehen!*" Sion ist deine Kirche ... O Herr, wie klein ist sie heute! Nachgerade fällt die ganze Welt von ihr ab[1], denn es gibt viel mehr Ungläubige als Christen, und wo sind unter den Christen jene, welche, losgelöst von allem Irdischen, nur auf den Ruhm des Herrn bedacht sind? Sicher sind es nur wenige im Verhältnisse zu denen, welche „*am Irdischen hängen, deren Gott der Bauch und deren Ruhm ihre eigene Schande ist*" (Phil. 3, 19). O Herr, laß der Kirche deine Huld angedeihen, auf daß sie zunehme an Zahl und Verdiensten! Erzeige uns deine Gnade, „*strafe uns nicht nach unseren Sünden und vergilt uns nicht nach unseren Missetaten*" (Ps. 102, 10), sondern erweise uns deine große Barmherzigkeit! O Herr, du bist ja doch unser Vater, unsere Wonne, unsere Hoffnung und unser einziges Heil! „*Alles erwartet von dir Gutes, du spendest ihnen und sie heimsen ein, du öffnest deine Hand und Segen ist überall. Wendest du aber dein Antlitz ab, so gerät alles in Verwirrung entziehst du ihnen deinen Odem, so zehren sie ab und zerfallen in Staub. Sende aus deinen Schöpfergeist und sie erstehen zu neuem Leben, und das Antlitz der Erde verjüngt sich*" (Ps. 103, 27ff.). Du siehst doch, Herr, welch traurig Ding es um die Verdammung so vieler Tausende von Menschen ist! Die Hölle füllt sich, die Kirche aber wird leerer von Tag zu Tag ...

20 „*Dann wirst du empfangen ein Opfer der Gerechtigkeit, Gaben und Brandopfer, dann wird man dir Kälber auf den Altar legen.*" Herr, wenn du in deiner Huld Sion Gnade erweisest, dann empfängst du das Opfer der Gerechtigkeit und verzehrst es im Feuer deiner Liebe, wie du ja auch das Opfer des Moses und Elias entgegennahmst. Dann nämlich nimmst du das Opfer der Gerechtigkeit entgegen, wenn du mit deiner Gnade die Seelen labst, welche sich um ein tugendhaftes Leben bemühen. O Herr, was nützt es, dir Opfer darzubringen, wenn du sie nicht annimmst? Wie viele Opfer bringen wir dir dar, welche dir nicht angenehm, sondern ein Greuel sind! Wir bringen dir eben kein Opfer der Gerechtigkeit dar, sondern nur ein Opfer unserer Zeremonien, und darum ist es dir nicht genehm. Wo ist heute der

[1] Es ist ein erschütternder Gedanke, daß das so hochgepriesene „fromme" Mittelalter, in welchem die Kirche ihre Schwingen frei entfalten konnte und alle Verhältnisse beherrschte, mit dem vollen Abfalle der Welt von der Kirche endete. Langsam, aber sicher wäre die römische Kirche in ihrem eigenen, die Länder verpestenden Eiter erstickt, hätten nicht noch im letzten Augenblicke Reformation und Gegenreformation dem schleichenden Übel halt geboten.

Digitized by Google

Ruhm der Apostel[1]? Wo die Stärke der Märtyrer? Wo die Frucht der Prediger? Wo die heilige Einfalt der Mönche? Wo die Tugend der ersten Christen samt ihren Werken? Damals nahmst du ihr Opfer an, als du sie in den Schmuck deiner Gnade und Tugend hülltest. Und so wirst du auch jetzt wieder, wenn du Sion aufs neue deine Huld erzeigst, das Opfer der Gerechtigkeit empfangen, denn dann wird das Volk einen frommen Wandel beginnen, deine Gebote halten und Gerechtigkeit üben, und dann wird dein Segen auf ihm ruhen. Dann wirst du dich des Opfers deiner Priester und Geistlichen freuen, wenn sie das Irdische lassen und nur mehr nach dem Himmlischen trachten; dann wird das Öl deines Segens auf sie niederträufeln. Dann wirst du dich des Brandopfers der Ordensleute freuen, wenn sie sich aus ihrer Erstarrung und Kälte erheben und sich vom Feuer der göttlichen Liebe allseits entzünden lassen. Dann werden die Bischöfe und Prediger Kälber auf deinen Altar legen, wenn sie, vollkommen in jeder Tugend und des Hl. Geistes voll, unbedenklich ihr Leben hingeben für ihre Schafe. O guter Jesus, was ist denn dein Altar sonst, als dein Kreuz, auf welchem du hingeopfert wurdest? Und das Kalb mit seinem Übermute, was bedeutet es anderes als unseren Leib? Dann also werden sie Kälber auf deinen Altar legen, wenn sie ihren Leib zum Kreuze, d. h. zur Folter und zum Tode darbringen, um deines Namens willen. Dann wird deine Kirche wieder aufblühen, dann erweitern sich ihre Grenzen, dann hallt dein Lob von einem Ende der Erde zum anderen, dann ist die Welt voll Freude und Jubel, dann „*jauchzen die Heiligen in ihrer Herrlichkeit und frohlocken in ihren Gezelten*" (Ps. 149, 5) und warten auf uns im Lande der Lebendigen. O Herr, ich bitte dich flehentlich, laß mir die Zukunft schon zur Gegenwart werden! Erbarme dich meiner nach deiner großen Barmherzigkeit! Nimm mich an als Opfer der Gerechtigkeit, als Gabe der Heiligkeit, als Brandopfer des Ordenslebens und als Lamm deines Kreuzes, wodurch ich aus diesem Tale des Elends in jene Herrlichkeit einzugehen gewürdigt werde, welche du denen bereitet hast, die dich lieben! Amen.

[1] Mit diesem Gedanken, welchen er im Kerker, im Angesichte des Todes aussprach, knüpfte der Frate an seinen „Sang vom Verderben der Kirche" an, welchen er noch im Vaterhause, unmittelbar vor seinem Eintritt in den Orden, verfaßt hatte. Was er im Schatten des Galgens schrieb, das hatte schon den Jüngling bewegt, und was den Jüngling ergriffen hatte, das erfüllte noch die Seele des Todgeweihten, der seinen Idealen unwandelbar treu blieb.

Digitized by Google

INHALT

Seite

Vorwort I

I. Sang vom Verderben der Welt (1472) 1

II. Sang vom Verderben der Kirche (1475) 2

III. Gebet oder Psalm über die Gottesliebe 4

IV. An seine Mutter 10

V. An seine Mutter 15

VI. Aus dem Büchlein von der Jesusliebe 19

VII. Aus dem „Abriß der Offenbarungen" 28

VIII. Aus dem „Zwiegespräch über die Wahrheit der Prophetie" . 46

IX. Erste Predigt über Aggäus 80

X. Neunzehnte Predigt über Aggäus 95

XI. Dritte Predigt über die Psalmen 111

XII. Aus der XXII. Predigt über Job 129

XIII. Aus der XII. Predigt über Amos 131

XIV. Predigt vom guten Tode 138

XV. Aus der XXXII. Predigt über Ezechiel 162

XVI. Aus der XXXIX. Predigt über Ezechiel 167

XVII. Aus der fünfzigsten Predigt über Ezechiel 171

XVIII. Erste Predigt über das Buch Exodus 181

XIX. Aus der zweiten Predigt über Exodus 207

XX. Aus der fünften Predigt über Exodus 226

XXI. Aus der letzten Predigt 231

XXII. Aus der Schrift „Von der Einfalt des christlichen Lebens" . 245

XXIII. Aus der Schrift „Triumph des Kreuzes" 265

XXIV. Aus der Schrift „Von der Staatsform und Verfassung der Stadt Florenz" 275

XXV. Auslegung des Ps. 50: Miserere 285

Digitized by Google

VERZEICHNIS DER ABBILDUNGEN

Seite

Savonarola. Von Fra Bartol. Della Porta III

San Marco in Florenz IX

Savonarolas Hinrichtung. Von einem unbekannten alten Meister XLI

Savonarola. Denkmünze von Sperandio aus Mantua (1441—1528) 33

Savonarola. Denkmünze von Ambros della Robbia (?) 33

Savonarola. Nach einem unbekannten alten Meister 97

Mädchen mit langen Schleppen (Schweifen) und Hörnern (Schleierhaltern, veliere). Ausschnitt aus einem Fresko von Pinturicchio im Vatikan, Saal der Heiligsprechungen. Aus Floerke H., Die Moden der italienischen Renaissance. München, Gg. Müller, 1917. Tafel 66. Vgl. auch Calamandrei E. P., Le Vesti delle Donne Fiorentine nel Quattrocento. Firenze 1924. S. 99 Fig. e, f; 93 Fig. c, d 133

Am Scheidewege. Holzschnitt aus einer Ausgabe der Predigt vom guten Tode. Um 1500 147

Triumph des Todes. Aus derselben Predigt 161

Lorenzo de' Medici und Savonarola. Ausschnitt aus der Anbetung der Könige von Sandro Botticelli. Florenz, Uffizien 209

Savonarola. Aus dem ehemaligen Dominikanerinnenkloster Maria Medingen bei Lauingen a. d. Donau, Bistum Augsburg. In diesem Kloster starb 1351 im Geruche der Heiligkeit die gottbegnadete Nonne Margareta Ebner, die mit den großen Mystikern Johannes Tauler und Heinrich Suso im Briefwechsel stand und in Meister Heinrich von Nördlingen, dem feurigen Gottesfreunde, einen geistesverwandten Seelenberater hatte. Ganz besonders hatte sie den Kaiser Ludwig den Bayern in ihr Herz geschlossen, für welchen sie um Erlösung von seinen äußeren und inneren Nöten zu beten pflegte. Als sie nun nach seinem plötzlichen Tode (11. Okt. 1347) in schwerer Sorge um das jenseitige Los des im Banne der Kirche hingeschiedenen Herrschers inbrünstig zu Jesus für ihn flehte, empfing sie von diesem den trostreichen Bescheid: „Er hat mich lieb gehabt, menschliches Urteil wird oft betrogen", wie sie schon früher die Versicherung empfangen hatte: „Ich will ihn nimmer verlassen, weder hier noch dort, denn er hat die Minne zu mir, die niemand weiß als ich und er" (A. Steichele, Bistum Augsburg III, 173). Die Klosterkirche, im Jahre 1718 neu erbaut, birgt die sterblichen Überreste der Seligen. In den Chorstühlen, welche von den biedern Handwerksmeistern der Gegend im Geschmacke der Zeit ausgeführt wurden, sind zu beiden Seiten die Bildnisse von Heiligen und Seligen des Dominikanerordens angebracht, unter ihnen höchst bemerkenswerterweise auch das Savonarolas, das allerdings jede Porträtähnlichkeit vermissen läßt. Da man in Medingen kein Konterfei Savonarolas zur Hand hatte, so stand wohl der Klosterbeichtvater Modell, der ohne Zweifel auch die Anregung zur Aufnahme seines berühmten Ordensgenossen in den hehren Kranz der himmlischen Leuchten des hl. Dominikus gab . 286

Digitized by Google

MIT TITELZEICHNUNG VON F. H. EHMCKE / GEDRUCKT IN DER ROSSBERG'SCHEN BUCHDRUCKEREI ZU LEIPZIG / VON DIESEM BUCHE WURDEN 200 EXEMPLARE AUF ECHT BÜTTEN ABGEZOGEN, IN LEDER GEBUNDEN UND HANDSCHRIFTLICH NUMERIERT

Digitized by Google

DAS ZEITALTER DER RENAISSANCE

In der zweiten Serie, von Florenz und seiner Kultur, erschienen bisher:

I. DINO COMPAGNI, Chronik der zu seiner Zeit vorgefallenen Dinge. Übersetzt und eingeleitet von Ida Schwarz. geb. M 10.—, Halbleder M 12.—, num. Vorzugsausgabe Bütten roh M 15.—

Mit den düsteren Tagen von Dante beginnt diese Chronik des großen Florentiner Kaufmanns, der gleich Dante Anhänger der Volksverfassung war. Seine Chronik ist die wertvollste Ergänzung zu Dantes Göttlicher Komödie, weil er Einzelheiten über die Personen berichtet, die Dante in seinem Werk nennt.

II. VESPASIANO DA BISTICCI, Lebensbeschreibungen der berühmten Männer des Quattrocento. Übersetzt und eingeleitet von Paul Schubring. Num. Vorzugsausgabe Bütten roh M 15.—

Vespasiano ist der berühmte kunstsinnige Aufsichtsrat der fürstlichen Büchereien. Er schuf für Cosimo mit 45 Schreibern in weniger denn 2 Jahren die weltbekannt gewordene Bibliothek. In seinem Werk erzählt er von seinen Begegnungen mit berühmten Frauen und Männern seiner Zeit.

VII. CRISTOFORO LANDINO, Camaldolensische Gespräche. Übersetzt und eingeleitet von Eugen Wolf. br. M 6.—, Halbleder M 10.—, num. Vorzugsausgabe Bütten roh M 25.—, Leder M 35.—

Landino, war der Lehrer des großen Lorenzo. Die Gespräche sind ein Spiegel der Unterhaltungen in den Gärten des Klosters Camaldoli über die Philosophie Platos gegen die Autorität von Aristoteles.

1928 erscheinen:

IV. LEONE BATTISTA ALBERTI, Von der Familie. Übersetzt und eingeleitet von Alfred von Martin.

Das berühmte Gespräch über die Familie, wie sie sein sollte und wie sie war.

V. POGGIO BRACCIOLINI, Briefe. Übersetzt und eingeleitet von Sigmar Gutkind.

Poggio spürte mit seltenem Finderglück verloren geglaubten Werken römischer Schriftsteller in deutschen und schweizerischen Klöstern nach.

In Vorbereitung befinden sich:

III. BUONACCORSO PITTI'S CHRONIK. Ein Selbstbildnis vom Wendepunkt des Trecento. Übersetzt und eingeleitet von Marie Herzfeld.

VI. ANGELO POLIZIANO, Ausgewählte Schriften. Übersetzt und eingeleitet von Max Mell.

VIII. LORENZO DE' MEDICI. Ausgewählte Dichtungen.

IX. LUIGI PULZI, Morgante Maggiore, ein romantisches Epos.

XI. FLORENTINISCHE AUFZÜGE, MYSTERIENSPIELE UND THEATERSTÜCKE. Übersetzt und eingeleitet von Marie Herzfeld.

XII. NICCOLO MACHIAVELLI UND FRANCESCO GUICCIARDINI. Ausgewählte Schriften. Übersetzt und eingeleitet von Marie Herzfeld.

Man verlange einen Gesamtprospekt!

EUGEN DIEDERICHS VERLAG IN JENA

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

14 DAY USE
RETURN TO DESK FROM WHICH BORROWED

LOAN DEPT.

This book is due on the last date stamped below,
or on the date to which renewed. Renewals only:
Tel. No. 642-3405
Renewals may be made 4 days prior to date due.
Renewed books are subject to immediate recall.

Due end of SUMMER Period
subject to recall after — JUL 2'71 74

IN STACKS JUN 18'71

OCT 11 1971 06

REC'D LD JUL 29 '71 -1 PM 85

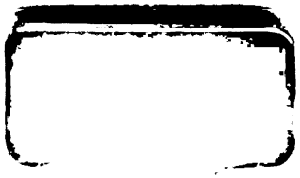
Due end of SUMMER Period
subject to recall after — JUL 5 '72 84

REC'D LD OCT 2 '72 -9 PM 49

LD21A-50m-2,'71
(P2001s10)476—A-32

General Library
University of California
Berkeley

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google